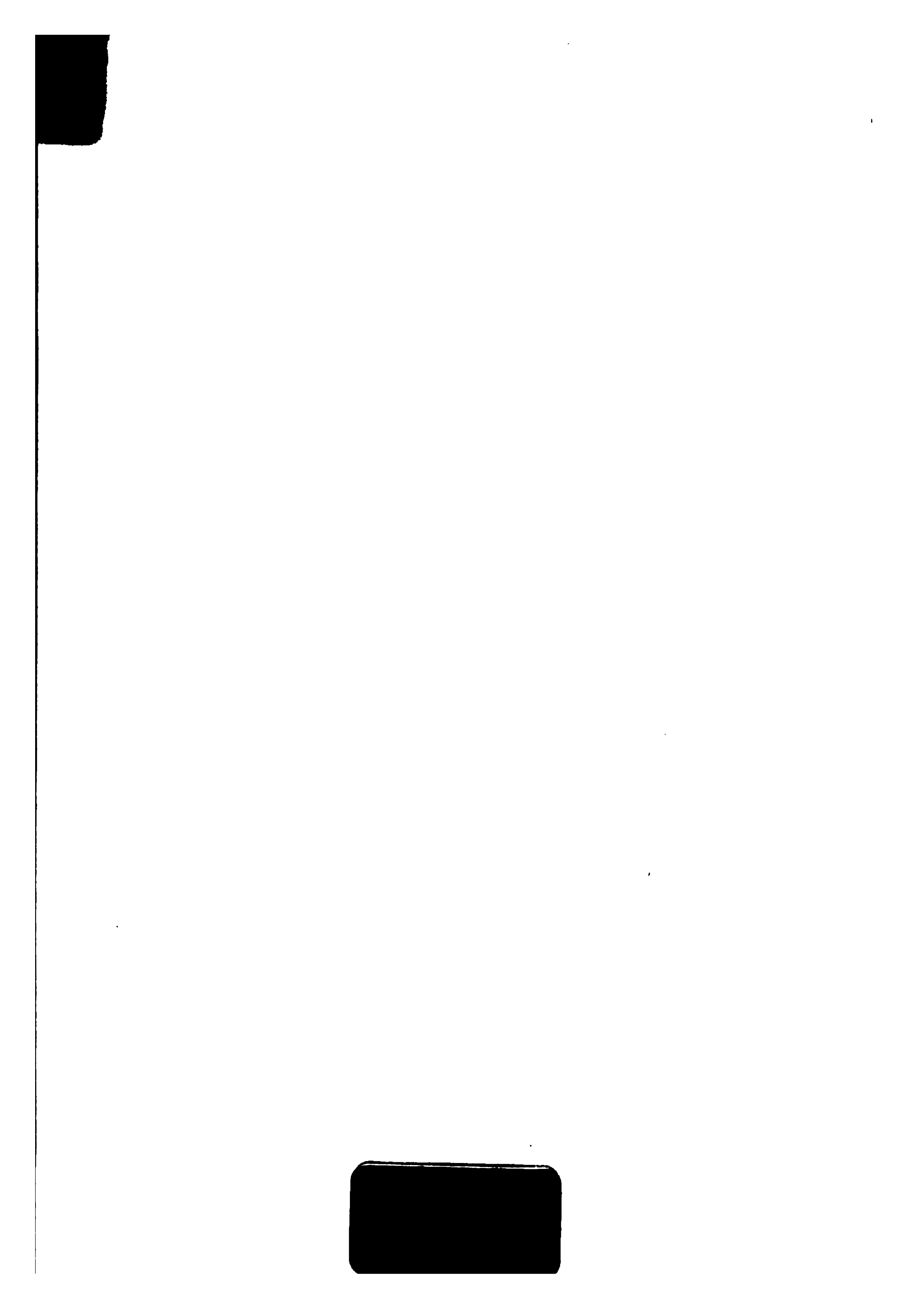


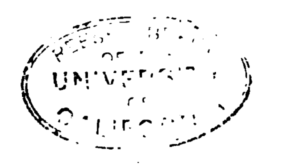














MARCUS ANTONINUS
(MARC AUREL)

GESCHICHTE DER RÖMISCHEN KAISER

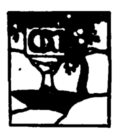
VON

ALFRED VON DOMASZEWSKI
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT IN HEIDELBERG

ZWEITER BAND

MIT 6 PORTRÄTS AUF TAFELN





1909
VERLAG VON QUELLE & MEYER IN LEIPZIG

Altenburg
Piererſche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

INHALTSVERZEICHNIS

ZU DEN TAFELN

Franz Studniczka.



JULIER UND CLAUDIER

Caligula.

An der Schwelle von Tiberius Sterbegemach lauschte sein Erbe den letzten Atemzügen des Dahinscheidenden. Endlich war die Herrschaft sein. Der letzte Sprosse des iulischen Hauses Gaius Julius Cäsar, der Sohn des Germanicus und der Agrippina, bestieg zur Freude der Welt den Thron. Gewöhnlich führt er in der Geschichte den Namen Caligula, wie ihn die Laune der Soldaten genannt hatte, als er ein Bübchen, von seiner Mutter zum Legionar herausgeputzt, in den Rheinlagern heranwuchs. Sein wahres Erbe war der Wahnsinn eines untergehenden Geschlechtes. Auch seine äußere Erscheinung zeigte nur die Verzerrung der edeln Züge seines Hauses. Die hochaufgeschossene Gestalt mit dem bleichen Antlitz, den tiefliegenden Augen und den eingesunkenen Schläfen trug das Gepräge der Laster, denen er seit seiner ersten Jugend gefrönt hatte. Das volle Maß der sittlichen Verworfenheit, die er zur Scham der Menschheit auf dem Kaiserthrone bewährte, hatte er erst in der furchtbaren Schule zu Capreae erworben. Ohne mit einem Auge zu zucken, nahm er das gräßliche Ende seiner Mutter und seiner Brüder hin, einzig bemüht, durch hündischen Gehorsam sein eigenes Leben zu retten. Wohl durchschaute ihn der Menschenhasser, wenn er sagte, er werde alle Laster Sullas besitzen und keine seiner Tugenden. Und doch hat Tiberius die schwerste Schuld auf sich geladen, als er diesem von bösartigem Wahnsinn besessenen Menschen das Reich auslieferte. Caligula hatte mit der Schlauheit des Irren die Gefahr, die ihn beim Thronwechsel allein bedrohen konnte, den Widerstand des mächtigen Präfekten der Garde Naevius Macro zu beseitigen gewußt. Er unterhielt seit Jahren mit Macros alterndem Weibe Ennia ein Liebesverhältnis, und hatte ihr im Falle seiner Thronbesteigung

die Ehe schriftlich zugesichert. Unter dem Schutze dieses würdigen Paares erschien so der letzte Julier in der Stadt seiner Väter.

Ganz Italien atmete auf von dem Drucke, der in den letzten Jahren des Tiberius auf allen gelastet hatte, und begrüßte den neuen Herrscher als den Bringer einer bessern Zeit. Man umgab den verkommenen Sohn mit dem Schimmer der Verklärung, der die Heldengestalt seines Vaters Germanicus umflossen hatte. 37 n. Chr. Schon am 18. März, zwei Tage nach Tiberius Tode, hatte der Senat alle Ehren und Rechte des Princeps auf Caligula übertragen. Auf seinem Zuge nach Rom wurde er gefeiert, als sei ein Gott auf die Erde niedergestiegen. Zu Tausenden drängte sich die Menge, welche aus den benachbarten Landstädten herbeigeeilt war, auf den Straßen und begrüßte ihn mit Segenswünschen, überall flammten die Altäre, und Opferwolken stiegen auf. Am 28. März betrat er Rom, und es schien, als ob die goldene Zeit sich nun verwirklichen sollte. Zwar den letzten Willen des Tiberius, der ihn und seinen Vetter Tiberius zu Erben gleichen Rechtes eingesetzt hatte, stieß er um, da die Nachfolge in das Vermögen sich nun einmal von der Thronfolge nicht trennen ließ. Aber er nahm den Vetter an Sohnesstatt an und bezeichnete ihn als seinen Nachfolger, indem er ihm den Titel eines Princeps iuventutis verlieh. Der Garde erhöhte er das Legat, ein Drittel ihres Jahressoldes, auf das Doppelte, und dem Volke wurde nicht nur die letzte Liberalitas, die ihm Tiberius zugedacht hatte, sondern auch jene zuteil, die ihm versprochen worden war, als Caligula von Tiberius das Männerkleid erhielt. Tiberius, dem diese Vergeudung der Staatsgelder, die das Herkommen forderte, ein Greuel war, hatte seine Mildtätigkeit lieber in Fällen wahrer Not geübt. Auch den Glanz der Feste, um derentwillen die Menge den Herrschern alles verzieh, sollte nach so vielen kargen Jahren weiser Sparsamkeit der neue Herrscher den beglückten Untertanen wiedergeben. Die Erhebung des toten Kaisers unter die Götter des Staates wagte er denn doch nicht von dem haßerfüllten Senat zu begehren. Aber er bestattete ihn mit großem Gepränge und hielt ihm selbst mit tränenerstickter Stimme die Leichenrede.

Wie konnte man von diesem Liebevollen anderes erwarten,

als daß er jetzt das Andenken seiner zertretenen Familie wiederaufrichtete? Sofort nach dem Leichenbegängnis ging er trotz eines heftigen Sturmes in See, um die Asche seiner Mutter und seines Bruders in Pandataria und Pontia unter Zeichen seiner Verehrung in den Urnen zu bergen. Auf herrlich geschmücktem Schiffe führte er sie nach Rom, wo die Vornehmsten des Ritterstandes die Überreste mitten am Tage durch die belebten Straßen in das Grabmal des Augustus übertrugen. Ihr Todestag wurde mit Staatsopfern begangen und das Bild der Mutter gleich denen der vergötterten Kaiser in der Pompa des Circus aufgeführt. Aber noch war die liebevolle Sorge um die Seinen nicht erschöpft. Der Kaiser bestimmte, daß der Monat September zur Erinnerung an seinen herrlichen Großvater Drusus den Namen Germanicus führen sollte, und verlieh seiner Großmutter Antonia der Beschützerin seiner einsamen Jugend, den Titel Augusta, und alle die Ehrenrechte, die einst Livia zuteil geworden waren. Ja, selbst seinen geistesschwachen Oheim Claudius, dem Augustus Duldung und Tiberius Geringschätzung erwiesen hatten, bekleidete der Gütige mit dem Consulate. Und doch auch unter diesem Neffen sollte der Oheim seines Lebens nicht froh werden.

Das Spiel des Verrückten in einer Rolle, die er spielte, um Gefallen zu erwecken, enthüllte sich aber in seinem Verhältnis zu seinen Schwestern. Schon beim Antritt der Herrschaft hatte er befohlen, daß alle Untertanen das Gelöbnis der Treue nicht nur ihm, sondern auch seinen Schwestern zu leisten hatten, und ebenso wurden in allen Gebeten die Namen seiner Schwestern neben dem seinen genannt. Vor allem ist es seine Schwester Drusilla, der er die letzte Gunst seiner Liebe erwies, was ihn nicht hinderte, ihren Liebhaber Aemilius Lepidus in anderer Weise zu lieben. Ihr soll er sogar die Nachfolge auf dem Throne zugedacht haben. Als sie an den Folgen einer Frühgeburt starb, ordnete er den Gerichtsstillstand an, während dessen es ein todeswürdiges Verbrechen war, zu lachen, sich zu waschen oder im engsten Familienkreise zu speisen. Dann gebärdetete er sich als der Wahnsinnige, der er war. Er durcheilte ganz Italien bis nach Syracus und kehrte, vom Donner des Aetna geschreckt, erst zurück, nachdem er sich zum

Zeichen der Trauer Bart und Haar hatte lang wachsen lassen. Das Leichenbegängnis der vergötterten Drusilla beging er mit dem Glanze militärischer Schaustellung, weihte ihr goldenes Standbild in die Curie des Senates und ein zweites der neuen Venus in den Tempel der Venus genetrix. Sie selbst erhielt einen Tempel und eine eigene Priesterschaft, darunter auch Frauen. Die Frauen sollten nur in ihrem Namen schwören, und er selbst schwor vor dem Heere bei dem göttlichen Geiste Drusillas. Ihr Geburtstag wurde ein Götterfest, gleich den Megalesien, und die Senatoren wie die Ritterschaft genossen an diesem Tage die Ehre der öffentlichen Speisung. Dem Manne, der es beschwören konnte, er hätte sie gleich Romulus zum Himmel auffahren sehen, ließ er zur Belohnung für sein wahrhaftes Zeugnis eine Million Sesterzen auszahlen.

Um das goldene Zeitalter zu verwirklichen, stieß er alle Maßregeln seines Vorgängers um, im Grund aus gemeinem Neide, als wollte er den Toten, vor dem er hündisch gekrochen, seine Macht empfinden lassen. Wahllos wurden alle Urteile, auch die, welche gegen wirkliche Verbrecher ergangen waren, aufgehoben, die verbotenen Schriften eines Titus Labienus, Cremutius Cordus, Cassius Severus freigegeben, weil der wohlwollende Herrscher nur die Wahrheit liebte. Alle die Anklageschriften früherer Zeit, besonders die, die von ihm selbst und seinem Hause handelten, verbrannte er auf offenem Markte, was ihn nicht hinderte, Abschriften aufzubewahren. Denn er wollte von Schuld nichts wissen und wies Anklagen, die wegen Verletzung seiner Hoheit einliefen, zurück, da er nichts begangen hätte, was Haß verdiente. Den Senat, den Tiberius in seiner letzten Zeit in völliger Abhängigkeit gehalten hatte, berief er wieder zur Mitherrschaft. Der Ausdruck dieser Gleichstellung ist es, daß die Berufung von dem Urteil der senatorischen Beamten nicht mehr an den Kaiser gerichtet werden sollte. Nichts wollte er sein als ein einfacher Senator, er verzichtete auf alle Vorrechte, selbst bei der Abstimmung. Als er sein erstes Consulat antrat, verkündete er mit heftigem Tadel seines tyrannischen Vorgängers die neuen Grundsätze seiner Regierung dem staunenden Volke, sodaß der Senat anordnete, diese goldenen Herrscherworte in jedem Jahre zur Verlesung zu bringen. Und er erfüllte das Volk mit

Freude, als er dem Feste der Saturnalien einen Tag zulegte, der den Namen Juvenalia erhielt. Auch den Ritterstand verband er sich, indem er eine fünfte Abteilung Geschworener errichtete, wodurch der Ehrgeiz Vieler befriedigt wurde, umso mehr als Tiberius in der Gleichgültigkeit seiner letzten Jahre selbst die notwendige Ergänzung der Geschworenen unterlassen hatte. Das Volk erhielt das Recht, die Beamten wieder zu wählen, wenn auch niemand im Ernst daran dachte, davon Gebrauch zu machen. Wertvoller war es dem Pöbel, der aus der Hefe aller Völker in der dunkeln Masse der Weltstadt zusammengeflossen war, daß der Kaiser den unsittlichen Kulten des Orientes unbeschränkte Duldung gewährte und den schlimmsten von allen, die Verehrung der Isis, sogar unter die Feste des Staates aufnahm. Der Glanz der Feste, mit denen er den Tempel des vergötterten Augustus weihte, übertraf alles Gesehene. Wie ernst war es ihm auch, die Freude zu steigern! Die Gerichte feierten, und selbst die, die das Trauergewand trugen, sollten erscheinen. Die ganze Stadt war zu Tisch geladen, der Herrscher saß bei dem Feste bescheiden mit den anderen Priestern des Augustus unter den Zuschauern. Um so herrlicher war es zu sehen, wie 400 nordische Bären und ebensoviel Löwen und Panther Afrikas in der Arena gehetzt wurden. So war er das reine Gegenspiel des Tiberius, der das Theater nie betreten hatte. Deshalb legte er auch über das Geheimnis der Herrschaft, die Verwaltung des Staatsvermögens, Rechenschaft ab, was seit den Tagen des Augustus nicht mehr geschehen war. Nein, es war anders geworden in dieser Welt!

Auch die kleinen Fürsten des Ostens, von denen mancher mit ihm auf Capreae Leid und Freud geteilt hatte, wie der verlumpte jüdische Prinz Agrippa, der ihm so gerne geholfen hätte, den langsamen Alten ins Jenseits zu befördern, erfuhren seine Gnade. Antiochus von Commagene erhielt sein väterliches Reich wieder und den ganzen Ertrag der Steuern, die während der zwanzig Jahre römischer Herrschaft in den Staatsschatz geflossen waren, im Betrage von zehn Millionen Sesterzen. Der Jude Agrippa aber, den Tiberius wegen seiner Niedertracht hatte in Ketten schlagen lassen, erhielt jetzt zum Lohne die Landschaften im Osten des Jordan, die

früher schon unter Fürsten seines Hauses gestanden hatten. Auch sonst war der milde Herrscher nicht geneigt, irgend jemand etwas abzuschlagen. Wer immer kam, er spendete mit vollen Händen. Die Legate aus Livias Testament, die Tiberius unterdrückt hatte, wurden jetzt voll ausbezahlt. So zerfloß der Schatz von 2700 Millionen Sesterzen, den Tiberius aufgehäuft hatte, in den Händen dieses würdigen Enkels des Antonius im Verlaufe von neun Monaten in nichts, und mit ihm verflog auch der kurze Traum einer neuen glücklichen Zeit, in dem sich die Untertanen gewiegt hatten. Wahrhaft geliebt hatte man den Unwürdigen. Als er erkrankte, wich die Menge nicht aus der Nähe seines Palastes, bis endlich die Kunde seiner Genesung sie von der Angst um das teure Leben erlöste. Um den Göttern für den Segen der neuen Herrschaft zu danken, hatten 16 000 'arme Ochsen im ganzen Reiche bei den Opfern für das Wohl des Kaisers ihr Leben lassen müssen.

Um so schmerzlicher war das Erwachen, als mit der Ebbe des Schatzes auch Caligula die Rolle des Beglückers der Menschheit ausgespielt hatte. Der ganze Wechsel, der jetzt eintrat, war der Ausbruch des Bösartigen in seinem Wahnsinn. Das war ihm gemäß, hierin blieb er sich treu in den drei Jahren, die das Entsetzen der Menschheit Zeuge seines Wütens war. Er schämte sich bald einer so niederen Herkunft wie von dem einfachen Ritter Agrippa. So ersann er die scheußliche Lüge, seine Mutter sei in Blutschande von Augustus mit Julia erzeugt. Seinen Vetter Tiberius, den er eben erst zum Mitherrscher erhoben hatte, ließ er ermorden, indem er dem Centurio befahl, den unglücklichen Knaben zum Selbstmord zu zwingen, damit sein göttliches Blut nicht von gemeinen Händen vergossen werde. Den Vater seiner ersten Frau, Marcus Silanus, einen ausgezeichneten Mann, den Tiberius aufs Höchste geehrt hatte, zwang er zum Selbstmord. Der gute Oheim Claudius, der Consul, lief mehrmals Gefahr, sein Leben zu verlieren, und entging ihr nur durch die List, sich noch alberner zu stellen als er war. Caligula dachte auch daran, sich König zu nennen, und nur die Vorstellung seiner Höflinge, daß er so viele Könige unter seinen Dienern zähle, brachte ihn davon ab.

Aber daß er ein Gott war, stand ihm fest. So befahl er

alle durch Alter oder Kunstwert ausgezeichneten Götterbilder, besonders die des Juppiter, nach Rom zu bringen — den Zeus des Phidias rettete nur frommer Trug vor dem gleichen Schicksal —, um ihnen die Köpfe abzuschlagen und sein eigenes edles Antlitz an die Stelle zu setzen. Denn aller Götter Wesen, der männlichen und weiblichen, vereinigte er in sich, und je nachdem ihn die Lust anwandelte, zeigte er sich in dem Gewande und den Abzeichen dieser Himmlischen. So ließ er den Palast auf dem Palatin bis auf das Forum erweitern, damit der Tempel der Dioscuren den Vorhof seines Göttersitzes bildete. Hier zeigte er sich zwischen den Standbildern der göttlichen Jünglinge und nahm die Verehrung entgegen. Doch es fehlte dem neuen Gotte nicht an einem eigenen Tempel und an Priestern der Anbetung. Die Aufnahme in diesen Kreis wurde mit unerschwinglich hohen Summen erkauft, sodaß Claudius, dem diese höchste Ehre widerfuhr, zum Bettler wurde, der in einer Garküche lebte. Auch das Capitol verband er mit dem Palatin durch einen Bau, um die Göttersitze zu vereinigen. Oft hielt er mit dem Bilde des Juppiter geheime Zwiesprache und kündigte ihm in drohendem Tone an, daß seine Herrschaft zu Ende sei. Nur wenn es blitzte und donnerte, wurde ihm vor seinem Nebenbuhler bange.

Denn dieser aus dem eigensten Wahnsinn geborene Gott war seiner Würde keineswegs sicher und wurde von dem kläglichsten Neide geplagt gegen alles, was an den Ruhm und die Großtaten der Vergangenheit erinnerte. So ließ er die Standbilder der römischen Feldherrn und Staatsmänner auf dem Forum Augustum umstürzen und ihre Ehreninschriften vernichten. Er verbot den Manlii Torquati, die Torques, das Ehrenabzeichen ihres Geschlechtes, das an die Siege über die Gallier erinnerte, zu tragen, und entzog den Nachkommen des Pompeius den Ehrennamen Magnus. Virgil und Livius, die gefeiertsten Schriftsteller seines Volkes, haßte er so sehr, daß er ihre Werke aus den öffentlichen Bibliotheken zu entfernen befahl, mit der Begründung, dem Dichter fehle es an Gelehrsamkeit und Talent, und das Geschichtswerk sei seichtes Geschwätz. Den Homer wollte er ganz vernichten. Denn er sagte, warum solle ihm nicht gestattet sein, was doch Plato erlaubt war, der Homer aus seinem Staate verbannt wissen wollte. Doch tat er sich

auf seine Gelehrsamkeit und Kenntnis der Literatur weniger zugute als auf seine Beredsamkeit. Wenn er im Senate sprach, forderte er durch ein Edikt auch die Ritter auf zu erscheinen, um den kaiserlichen Worten zu lauschen. In den Gerichtsverhandlungen des Senates trat er bald als Verteidiger, bald als Ankläger der Beschuldigten auf, je nachdem ihn bei der Ausarbeitung der Rede die Laune geleitet hatte. Doch hatte er die Gabe der Rede und haßte deshalb alle auf das Bitterste, die er sich überlegen glaubte.

Der berühmte Domitius Afer, der, der Ankläger der Claudia Pulchra, auch die Mutter Caligulas tief gekränkt hatte, dankte seine Rettung nur seiner Geistesgegenwart. Als der Kaiser von seinem hohen Sitze im Senate gegen ihn losdonnerte, brach er unter den Blitzen solcher Beredsamkeit sprachlos zusammen, wie unfähig sich vom Boden zu erheben, geschweige ein Wort zu erwidern. Der Kaiser war hoch erfreut und entließ ihn ungekränkt. Seneca, dessen Redekunst der Kaiser, nicht ohne Witz, Mörtel ohne Kalk nannte, wurde allgemein bewundert. Er verdankte seine Rettung nur einer Weibsperson, die Caligula versicherte, der Seneca hat die Schwindsucht und macht es nicht mehr lange. So war in seiner Nähe das Leben aller gefährdet, die seinen Wahnsinn nicht abzulenken wußten. Vitellius, der sich unter Tiberius als Statthalter Syriens so trefflich bewährt hatte, wußte, daß ihm bei seiner Rückkehr der Tod drohe. Da verhüllte er, als er Caligula gegenübertrat, sein Haupt, als seien für sein irdisches Auge die Strahlen der Göttlichkeit zu mächtig, wandte sich um, fiel dann dem Kaiser zu Füßen und bekannte mit Tränen, daß er fortan nur zu ihm beten werde. Er stieg hoch in der Gunst des Kaisers, der ihn einmal bei vertrautem Zusammensein befragte, ob er auch sähe, daß die Göttin Selene in seinen Armen ruhe. Zitternd blickte Vitellius zur Erde und sagte mit leiser Stimme: »Ihr Götter, o Herr, seid allein imstande einander zu sehen.« Wie sollte man denn einem Herrscher begegnen, der einmal, als die Consuln den Ehrenplatz neben ihm bei der Tafel einnahmen, plötzlich in ein lautes Gelächter ausbrach und auf die höfliche Frage seiner Gäste, was die Ursache seiner heiteren Laune sei, erwiderte, es sei ihm eingefallen, es bedürfe nur eines Wortes, und den beiden werde der Kopf abgeschlagen. Dieses

sinnlose Rasen seines Wahnsinnes ist der eigentliche Inhalt seiner Herrschaft.

Grauenhaft trat dieser Wahnsinn hervor in seiner Leidenschaft für die blutigen Kämpfe der Arena. Nicht in der Geschicklichkeit der Einzelkämpfer, sondern nur in dem Gemetzel ganzer Massen fand er ein Genügen. Wenn die Verurteilten bei den Tierhetzen fehlten, ließ er die Zuschauer den Bestien vorwerfen, oder er zwang Männer vornehmer Herkunft, als Gladiatoren zu kämpfen. Die Rennen der Circusspiele dehnte er vom Morgen bis zum Abend aus, wobei die Zuschauer, die in der Hitze des Mittags verkamen, ihre Plätze nicht verlassen durften. Der Partei der Grünen war er so blindlings ergeben, daß er in ihren Ställen speiste und ihren Wagenlenker Eutyches mit königlichen Geschenken belohnte. Das Rennpferd Incitatus erhielt einen eigenen Palast, eine Sklavenbedienung, wurde zu Tisch geladen und sollte Consul werden. Nicht minder wahnsinnig geberdete er sich in den schmutzigen Pantominen, die in allen Theatern gleichzeitig selbst bei Nacht gegeben wurden, wo dann die Stadt festlich erleuchtet wurde. Es war nur natürlich, daß er selbst ausübte, was er an seinen edeln Freunden so sehr bewunderte, und als Thraex unter den Gladiatoren, als Wagenlenker, Sänger und Tänzer glänzte. Aber er wollte auch bewundert werden in seiner unvergleichlichen Geschicklichkeit. So ließ er um Mitternacht drei Consulare einst aus den Betten holen und in den Palast berufen. Hier wurde den Zitternden, die nichts anderes als ihr Todesurteil erwarteten, befohlen, vor einer Bühne Platz zu nehmen. Da senkte sich plötzlich der Vorhang, der Kaiser erschien als Tänzer, zeigte seine Künste unter den Klängen der Flöten und verschwand wieder.

Aber das Wahnwitzigste, das er erdacht hat, ist doch der Brückenbau über den Golf von Baiae. Die Veranlassung war eine Prophezeiung, die Thrasyllus, der Hofastrologe des Tiberius, getan hatte, Caligula werde so wenig herrschen, als er über den Golf von Baiae mit Pferden fahren könne. Das mußte er durch die Tat widerlegen. Er ließ alle Lastschiffe aus den italischen Häfen in Baiae zusammenschleppen, unter ihnen auch die gewaltigen Getreideschiffe der ägyptischen Kornflotte, sodaß in Rom beinahe eine Hungers-

not ausbrach, und erbaute eine Brücke in einer Länge von 7200 Schritten. Auf dieser Brücke wurde ein Straßendamm nach Art der Via Appia aufgeworfen mit Ruheplätzen und Springbrunnen. An zwei Tagen hielt der Kaiser seinen Triumphzug hin und zurück auf dem Meere. Am ersten Tage ritt er im Panzer Alexanders des Großen, mit einem meerfarbenen Seidenmantel, der mit Gold gestickt und mit indischen Edelsteinen besetzt war, angetan, das Schwert umgegürtet, einen spanischen Schild am Arme und den Eichenkranz um die Stirn gewunden, von Baiae aus über den Golf. Ein ganzes Heer von Reitern und Fußgängern folgte dem Sieger. Neptun und dem Neide hatte er vor dem Betreten der Brücke geopfert. Nachdem er einen Tag von dieser Großtat geruht hatte, kehrte er wieder nach Baiae zurück, diesmal ein Viergespann der edelsten Rennpferde lenkend, als Triumphator im golddurchwirkten Chiton. Und mancherlei Siegesbeute erschien im Zuge, so auch ein Dareios aus dem Hause der Arsaciden, der als Geisel in Rom lebte. Und seine Freunde fuhren auf Wagen in blumengestickten Gewändern hinterdrein. Wieder folgte das Heer und allerlei Volk, jeder geputzt wie er wollte. In Mitte der Brücke machte er Halt und bestieg eine Rednerbühne, um seine und seiner Mitkämpfer mühevolle Taten zu preisen. Dann wurden die Enden der Brücke abgebrochen. Wie auf einer Insel feierte der Kaiser ein herrliches Mahl bis tief in die Nacht hinein, die durch die Lichter der glänzend erleuchteten Ufer des Golfes taghell erstrahlte. Aber in der Trunkenheit brach der bösartige Wahnsinn los; der Kaiser ließ seine Gäste ins Meer stürzen, die selbst trunken, um so leichter gerettet wurden.

Dieselbe Verzerrung eines kranken Geistes zeigte auch das Eheleben des Kaisers. Seine erste Frau war die Braut des Caius Piso, Livia Orestilla. Er sah sie beim Hochzeitsfeste und erklärte sofort, das sei seine Frau, um sie nach wenigen Tagen wieder zu verstoßen. Die zweite hieß Lollia Paulina. Sie war die Gattin jenes Memmius Regulus, der beim Sturze Seians mitgewirkt hatte. Der Kaiser hörte eines Tages, daß ihre Großmutter eine der schönsten Frauen gewesen sei. Sofort ließ er sie aus der Provinz, wo sie mit ihrem Gatten lebte, nach Rom holen und vermählte sich mit ihr. Ebenso rasch schied er sich wieder von ihr. Aber zu ihren

rechten Gatten durften die unglücklichen Weiber auch nicht zurückkehren, das war Frevel gegen seine Göttlichkeit. Erst die Dritte, Caesonia, fesselte ihn dauernd, die weder schön, noch jung, sondern nur verworfen war. Sein eigentlicher Triumph war, daß sie ihm bereits nach einem Monate ein Töchterchen schenken konnte. Das Neugeborene legte er selbst der Minerva auf dem Capitol in den Schoß und erhob die jungfräuliche Göttin zur Pflegerin des Kindes. Doch fühlte der unselige Mensch selbst, daß er wahnsinnig war. Der Schlaf floh ihn gänzlich, oder seine kurze Ruhe war von schreckhaften Träumen unterbrochen. So irrte er die langen Nächte einsam in den Hallen seines Palastes umher und erwartete das befreiende Licht.

All die Grausamkeit, die in ihm lag, entfesselte erst die Notwendigkeit, den stets leeren Schatz für seine wahnsinnigen Ausgaben immer von neuem zu füllen. So wurden die Steuern, die er in den Wonnemonaten seiner ersten Herrschaft abgeschafft hatte, wieder eingeführt und dann eine Reihe neuer, die deutlich das kranke Gehirn erkennen lassen, das sie ausgedacht hatte. Auf alle Prozesse wurde eine Steuer von 2½ Prozent des Wertes der Streitsache gelegt. Wer sich aber verglich oder die Klage zurückzog, mußte schwere Strafe zahlen. Die Lebensmittel und die Gewerbe der einfachen Leute wurden besteuert und die Dirnensteuer auch auf Ehefrauen erstreckt. Ja, im Palaste selbst hatte der Kaiser Räume eingerichtet für diesen erfreulichen Gewinn. Noch härter war die Willkür bei der Erhebung, die die Soldaten der Leibwache betrieben, und nicht einmal der Wortlaut der Steueredikte war bekannt, bis sie der Kaiser, dem allgemeinen Drängen nachgebend, anschlagen ließ, aber in so kleiner Schrift und so hoch angebracht, daß sie niemand lesen konnte. Die beim Provinzialcensus festgestellten Steuersätze stieß der Kaiser um, wenn jemand seit der letzten Schatzung etwas zu seinem Vermögen erworben hatte. Es ist die reine Erpressung, und denselben Charakter trägt eine Einkommensteuer von 12½ Prozent. Aber keine Summen genügten für seine wahnsinnige Verschwendung. So wurden die Legate, die Augustus und Tiberius nur in seltenen Fällen zugelassen hatten, zu einer Zwangseinrichtung, das einzige Mittel, die Einziehung einer

reichen Erbschaft zu verhindern. Aber auch die Testamente der Centurionen, die seit dem Triumph des Germanicus gestorben waren, ohne den Kaiser mit einem Legate zu bedenken, stieß Caligula um, wegen schweren Undankes. Dennoch genügten alle diese Steuerquellen nicht, weil die Erträge für die augenblicklichen Bedürfnisse des Kaisers zu langsam eingingen.

So traten die Anklagen wegen Hochverrat wieder in ihr Recht, die die Grausamkeit und die Geldgier des Kaisers in gleicher Weise befriedigten. Ließ er doch das rote Gold in Massen auf den Marmorfliesen seines Palastes ausgießen, um sich nackten Leibes darauf zu wälzen. Wahnwitzig waren auch die Vorwände, unter denen die dem Tode verfallen waren angeklagt wurden, um die Hingerichteten ihres Vermögens zu berauben. Macro und sein Weib, die der Kaiser noch der Kuppelei beschuldigte, fanden als erste ihren Lohn, daß sie dem Ungeheuer zum Throne verholfen hatten. Ein Unglücklicher, der sein Leben für den erkrankten Kaiser geweiht hatte, wurde jetzt zur Erfüllung seines Gelübdes gezwungen und wie ein Opfertier geschmückt, die Höhe des Stadtwalles hinuntergestürzt. Den reichsten Boden zu immer neuen Anklagen boten eben jene Akten, von denen er am Anfange seiner Regierung behauptet hatte, er hätte sie verbrannt. Aber auch ohne jede Verhandlung ließ er einmal zwei reiche römische Ritter, die er am Palaste vorübergehen sah, ergreifen und ihr Vermögen einziehen. Noch grausiger ist die Art, wie er die Todesstrafe vollziehen ließ, um sich an den Leiden zu weiden. Die nächsten Verwandten der Verurteilten mußten den Hinrichtungen beiwohnen. Und die Scheußlichkeit der Todesstrafen übersteigt jede Schilderung. Alle zehn Tage hielt er Musterung über seine Opfer, um seine Rechnung in Ordnung zu bringen, und befahl einmal beim Anblick einer solchen Reihe, alle von diesem Kahlkopf bis zu jenem zum Tode zu führen. Am wildesten haßte er den Senat, in dessen Mitte er jetzt von Soldaten umgeben auf einer unersteiglichen Bühne thronte. Sprachlos hörten die Räte seine tobenden Vorwürfe über ihre Treulosigkeit. Um ihn zu begütigen, beschlossen sie, in seiner Abwesenheit des Wortes wieder mächtig, zum Preise seiner Menschenfreundlichkeit, da er sie nicht alle gemordet hatte, ein Fest zu be-

gehen, an dem sein goldenes Bildnis unter Gesängen der vornehmen Jugend auf das Capitol getragen wurde.

Endlich befreite er sie von seiner Nähe, als er beschloß nach Gallien zu gehen, um auch hier durch Raub und Plünderung Schätze zu sammeln. Seine Reise dahin ist nichts als Wahnsinn. Bald stürmte er in solcher Hast dahin, daß die Soldaten, um ihm nur zu folgen, Waffen und Fahnen auf die Gepäckwagen luden. Bald ließ er sich in einer Sänfte tragen mit der Langsamkeit eines Leichenzuges, und die Straßen mußten von den Anwohnern gefegt und gesprengt werden. Sein unabsehbarer Troß bestand aus Tänzern, Sängern, Weibern und Bedienten und all dem Gesindel, das sich an diesem Hof angesammelt hatte. Lugdunum wurde nun der Sitz seiner Räuberei, nachdem er schon auf dem Wege die Besitzenden geplündert hatte. Denn immer wieder ist wirklicher oder vermeinter Reichtum das todeswürdige Verbrechen. So unterbrach er einmal das Würfeln und kehrte dann frohlockend zurück, indem er seine Spielgenossen verlachte, daß sie um lumpige Denare sich mühten. Er hätte mit einem Federstrich 600 Millionen Sesterzen gewonnen, da er einfach nach den Censuslisten eine Reihe der reichsten Leute zu töten befohlen. Dann veranstaltete er Versteigerungen, als er die Kostbarkeiten aus der kaiserlichen Schatzkammer in Rom zum Verkaufe brachte und selbst den Wert der einzelnen Stücke anpries, die einst dem Augustus oder seinem Vater Germanicus oder einem anderen Gliede des Kaiserhauses lieb und wert gewesen waren. An dem Altare des Augustus, den sein Großvater Drusus geweiht hatte, ließ er die Redner um den Preis ihrer Kunst streiten, und die Besiegten wurden verurteilt, ihre schwungvollen Worte mit der eigenen Zunge auszulöschen.

Dabei regierte er Rom auch aus der Ferne durch seine Blutbefehle, sodaß sich endlich eine Verschwörung gegen das Leben des Wüterichs bildete. Die nächsten Verwandten des Kaisers, die am meisten für ihr Leben zu zittern hatten, erkannten die Notwendigkeit, dem Rasen ein Ziel zu setzen. An der Spitze stand sein Schwager Aemilius Lepidus und Lentulus Geaetulicus, der zehn Jahre unter Tiberius Germanien mit Auszeichnung verwaltet hatte. Wir wissen nur, daß der Anschlag mißlang und die Ur-



heber hingerichtet wurden. Seine Schwestern verbannte der Kaiser nach Pontia, und Agrippina mußte die Asche ihres Liebhabers Lepidus in der Urne bis nach Rom tragen. Drei Dolche weihte der Kaiser in dem Tempel des Mars Ultor zur Erinnerung an die Sühne, die der Mordanschlag gefunden hatte. Die Abordnung des Senates, die ihn zu seiner Errettung beglückwünschen sollte, erregte seinen heftigen Zorn, als er an ihrer Spitze den harmlosen Claudius erblickte. Denn man hätte ihm keinen Oheim schicken sollen, als bedürfe er der Unterweisung. Überhaupt dürfe man seine Verwandten nicht ehren und er verbitte sich jede Ehrung, besonders die lumpige Ovatio, die für ihn der Senat beschlossen hatte. Aber eigentlich war ihm die Gesandtschaft der Zahl nach zu unbedeutend gewesen, und als eine neue stattlichere erschien, nahm er sie gnädig auf.

Dieselbe planlose Willkür zeigte seine Herrschaft über die Provinzen. Die beiden Könige seiner Gnaden, Antiochus von Commagene und Agrippa, der Enkel des großen Herodes, weilten bei ihm in Gallien und erfreuten ihn durch ihren einsichtigen Rat. Dieser Agrippa hatte die schwersten Gefahren über sein Volk heraufbeschworen. Als er, von Caligula mit dem Ostjordanlande beschenkt, in seine Heimat zurückkehrte, hatte er dem Kitzel nicht widerstehen können, in Alexandria im purpurnen Königsmantel umherzustolzieren, um die reiche Judenschaft der Stadt zu ärgern, die ihm früher, als er gänzlich verschuldet bei Tiberius Schutz gesucht, keinen Vorschuß hatte geben wollen. Aber der Anblick des neugebackenen Königs und seiner Trabanten reizte den Pöbel von Alexandria zu einem Ausbruch jenes wilden Judenhasses, der in dieser Handelsstadt bei dem geringsten Anlaß zu blutigen Straßenkämpfen zwischen den Hellenen und den Auserwählten des Herrn führte. Der Haupttrumpf, den die Hellenen gegen ihre verhaßten Gegner immer wieder ausspielten, war, daß die Juden sich weigerten, den Bildnissen des Kaisers die göttlichen Ehren zu erweisen. Bei der Sinnesart des Kaisers war dies eine furchtbare Waffe, die in Alexandria selbst und in Judäa die Verfolgung der Juden hervorrief. Gesandtschaften beider Parteien erschienen in Italien, um ihre Sache vor dem Kaiser zu vertreten. Die Juden mit dem Starrsinn ihres beleidigten Rechts-

gefühls ließen nicht ab den Kaiser zu drängen und verfolgten ihn bis in das Innere seines Landsitzes in Puteoli. Das hieß den Göttlichkeitswahn des Herrschers erst recht aufstacheln. Und Caligula beschloß, den Trotz der Juden zu brechen. An den Statthalter Syriens Petronius erging der Befehl, das Standbild des Kaisers im Allerheiligsten selbst aufzurichten. Petronius rückte denn auch mit dem Heere Syriens bis nach Ptolemais vor, den Befehl zu vollziehen. Aber der Anblick der Juden, die ihm hier an der Grenze ihres Landes zu Tausenden entgegentraten, bereit, lieber den Tod zu erleiden, als in diesen Greuel zu willigen, ließ den einsichtsvollen Mann noch einmal zögern, um vom Kaiser Aufschub zu erbitten. Er wagte damit sein Leben, und nur der Tod des Kaisers hat ihn selbst und das Volk der Juden gerettet.

Eine Ausgeburt kaiserlicher Laune ist es auch gewesen, als er die thrakischen Prinzen wieder aus ihrer Vergessenheit hervorholte, weil sie durch ihre Mutter Tryphaena gleich ihm selbst ihre Herkunft auf den Triumvir Antonius zurückführen konnten. So erhielt denn Polemo jenen Küstenstrich Cappadociens am schwarzen Meere, der seitdem nach ihm den Namen Pontus Polemoniacus führte, der andere, Cotys mit Namen, Kleinarmenien, der dritte, Rhoemetalces, wurde von neuem mit ganz Thrakien belehnt. Eine ganz törichte Maßregel, da die Erschütterung der kaum begründeten römischen Verwaltung nur eine Quelle neuer Wirren wurde. Dagegen ein anderer Enkel des Antonius erfuhr ebenso grundlos die kaiserliche Ungnade. Ptolemaeus von Mauretanien fiel als ein Opfer seines plötzlich ausbrechenden Wahnsinns. Er hatte den Vetter nach Rom geladen und mit Ehren empfangen. Da erregte der Unglückliche durch seinen Purpurmantel die Aufmerksamkeit des Volkes im Theater und damit zugleich die Wut des Kaisers, der ihn hinrichten ließ und sein Königreich einzog. Freilich sollten auch seine Reichtümer den kaiserlichen Schatz füllen. Wieder nur persönliche Gehässigkeit bestimmte ihn, dem Statthalter Africas den Befehl über die Legion zu entziehen. Denn er mißtraute dem Proconsul, den das Los zu diesem Amte berief. So wurde die Verwaltung Numidiens von Africa losgetrennt und dem Legaten der Legio tertia Augusta als Statthalter der neuen Provinz übertragen.

Dieses Zerrbild eines Herrscherlebens erscheint in seiner abschreckendsten Gestalt während seiner Feldzüge gegen Germanien und Britannien, die eine einzige Kette wahnsinniger Handlungen bilden. Er kam auf den Gedanken eines Krieges gegen die Deutschen, als man ihn auf einer Reise in Ertrurien daran erinnerte, daß sein sicherster Schutz, die batavische Leibwache, einer Ergänzung bedürfe. Diese Leute, aus Kriegsgefangenen ausgewählt, halb Soldaten, halb Sclaven, bewahrten in der fremden Welt Roms, deren Sprache und Sitten sie nicht verstanden, selbst einem solchen Herrscher die Treue von Wachhunden. So entstand in seinem kranken Gehirn das Wahngebilde einer Eroberung ganz Deutschlands. Das ganze Reich ächzte unter dem Gewichte der Rüstungen, die der Kaiser im Jahre 39 anordnete, während er selbst mit der Plünderung der reichsten Untertanen in Gallien angenehm beschäftigt war. Ungeheure Heeresmassen sammelten sich am Ufer des Rheines, bis der Kaiser selbst eintraf und gegen solche, die säumig oder lässig im Dienste gewesen waren, mit sinnloser Härte einschritt. Da man aber mit den Deutschen im tiefsten Frieden lebte, so waren am Ufer des Stromes keine Feinde zur Stelle, die man hätte bekämpfen können. So befahl er einige seiner eigenen Leibwächter in einem Walde jenseits des Rheines zu verstecken, dann setzte er eines schönen Nachmittags über den Fluß, nahm diese Feinde unter gewaltigem Lärm gefangen und kehrte des Abends, ehe es dunkel wurde, mit lautem Siegesgepränge ins Lager zurück.

Nicht minder großartig war der Feldzug gegen Britannien. Das Bittgesuch eines Fürstensohnes der Insel, der, aus seinem Vaterlande vertrieben, Hilfe suchend vor ihm erschien, weckte in Caligula den Wunsch, der glorreichen Eroberung Germaniens auch die Unterwerfung Britanniens hinzuzufügen. Er kam aber nicht weiter als bis an die Meeresküste. Hier stellte er sein Heer in Schlachtordnung auf und befahl den Soldaten, Muscheln zu sammeln, völlig überzeugt, er hätte die Götter des Meeres gezwungen, ihm den schuldigen Tribut zu leisten. Der Ruhm solcher Taten genügte ihm, dem Senat die Siegesbotschaft zu senden unter den bittersten Vorwürfen über ihr weichliches Leben, während er seine hohe

kaiserliche Person den Mühen und Gefahren des Krieges preisgebe.

Als er sein drittes Consulat nach so herrlichen Taten in Lugudunum antrat, war sein Mitconsul in Rom an einer Krankheit gestorben. So fehlte am 1. Januar dem Senat das gesetzliche Haupt. Die Väter der Stadt, die sich ungerufen eingefunden hatten, wagten nicht zu verhandeln, sondern zogen auf das Capitol, brachten die Opfer dar und beteten den heiligen Wagen des Kaisers an. Auch am zweiten Tage brachten sie die Zeit damit zu, Ehrenbeschlüsse, ohne daß einer den Vorsitz führte, zum Wohl des Kaisers zu fassen. Erst am dritten Tage fanden die Prätoren den Mut, den Senat nach den Formen des Rechtes zu berufen, aber es kam auch dann nicht zu Verhandlungen, bis endlich am zwölften Tage die Nachricht eintraf, daß der Kaiser von dem Amte zurückgetreten sei. Jetzt begnügten sie sich zu beschließen, daß der Geburtstag des Tiberius und der Drusilla mit den göttlichen Ehren, die Augustus zuteil wurden, begangen werden sollte. Denn was der Senat in diesen Zeiten auch beschließen mochte, es erregte den Zorn des Kaisers. Der wahre Herr Roms war sein Freigelassener, Protogenes, der immer zwei Bücher mit Mordbefehlen bei sich trug, die er Dolch und Schwert nannte. Als er eines Tages im Senate erschien und einen der Begrüßenden mit finsterem Blick als einen Feind des Kaisers bezeichnete, wurde der Unglückliche von seinen verzweifelten Genossen im hohen Rate in Stücke gerissen. Hatte doch der Kaiser, als er wieder in Rom eintraf, geschworen, den ganzen Senat auszumorden. Warum die römische Welt einen solchen Herrscher immer noch ertrug, müßte unbegreiflich erscheinen ohne das Netz blindergebener Soldaten, die jedes Versuches, den Wahnwitzigen zu beseitigen, spotteten. Nur aus den Reihen des Heeres selbst konnte der Erlöser hervorgehen.

40 n. Chr.

Es war Cassius Chaerea, der Tribun der Prätorianer, den Caligula durch gemeine Verspottung in seiner Manneswürde aufs tiefste zu verletzen liebte. Er gewann auch einen anderen Tribunen, Cornelius Sabinus, sowie zahlreiche Centurionen, die gleich ihm müde geworden waren, dem wahnsinnigen Herrscher als willenlose Werkzeuge zu dienen. Auch hochstehende Beamte des Hofes, die

sich gefährdet sahen, und angesehene Senatoren wußten um die Absicht der Verschwörer. Lange zu der Tat entschlossen, vollbrachten sie sie, vom Zufall begünstigt. Am 24. Januar des Jahres 41, dem Tage der palatinischen Spiele, war der Kaiser, ehe die Feier noch beendet war, nach dem Palatin zurückgekehrt. Hier in einem engen Gange des Palastes wurde er von einer Schar griechischer Sänger aufgehalten, die gekommen waren, sich vor ihm hören zu lassen. Diesen günstigen Augenblick benutzten die Verschworenen, trennten den Kaiser von seinem Gefolge, hieben von allen Seiten auf ihn ein, bis er unter ihren erbitterten Streichen sein elendes Leben aushauchte. Dann stürmten sie in den Palast, erstachen Caesonia und zerschmetterten dem göttlichen Kindlein den Schädel an der Wand. Caligula starb im 29. Jahre seines Alters, und mit ihm erlosch das glänzende Haus der Julier. In den Händen des Wahnsinnigen war der Mißbrauch der Allgewalt ihr einziger Zweck geworden. Der Fluch der Soldatenherrschaft war in einer Weise in Erfüllung gegangen, die der milde Begründer des Principates nie hätte ahnen können. Denn auch die Befreiung war nur das Werk persönlicher Rache gewesen, keine Auflehnung des sittlichen Bewußtseins.

Die Mörder waren nach der Tat in den Palast des Germanicus auf den Palatin geflüchtet. In dem nahen Theater, wo man die Feier des Tages nach dem grausamen Geschmacke des Kaisers mit der pantomimischen Darstellung von Mordszenen begangen hatte, rief die Nachricht des wirklichen Mordes um so wilderes Entsetzen hervor. Die deutschen Leibwächter, die nicht wußten, wie und wo sie ihren Herrn schützen sollten, begannen, um ihre Treue zu beweisen, sinnlos auf die Zuschauer einzuhauen. Da hatte der Consular Valerius Asiaticus aus Vienna den Mut hervorzutreten und zu verkünden, er habe den Mord befohlen. So gelang es ihm, durch den Eindruck, daß ein Wille gebiete, die Ruhe herzustellen. Die Consuln Gnaeus Sentius Saturnius und Quintus Pomponius Secundus beriefen den Senat auf das Capitol. Nach langer Beratung entschied sich die Mehrheit, daß mit dem Tode des letzten Juliers der Principat sein Ende gefunden habe, der Freistaat wieder ins Leben trete. Auch Cassius Chaerea hatte sich am späten Abend

im Senate eingefunden und erhielt von den Consuln die Parole für die Garde mit dem Worte Libertas. Aber die Entscheidung über die Staatsform lag nicht beim Senate, sondern bei der Garde, und diese war in den Besitz eines neuen Princeps gekommen, sie wußte selbst nicht wie.

Soldaten, die auf der Suche nach den Mördern die Paläste des Palatin durchstürmten und schon drei Senatoren, die ihnen in den Weg liefen, niedergemacht hatten, fanden, durch die glückliche Eingebung des Augenblickes geleitet, diesen Princeps wie ein Geschenk des Himmels. Auf der Flucht vor diesen Rettern des Kaiserhauses hatte sich Claudius auf einem Söller verborgen. Da bemerkte ein Soldat den Versteckten, dessen Beine unter einem Vorhang hervorragten, zog den Zitternden heraus und erkannte den Oheim des Kaisers. Er begrüßte den angstvoll um Schonung seines Lebens Bittenden als Imperator, zog den sich Sträubenden hinter sich her und setzte ihn, von frohlockenden Kameraden umgeben, in eine Sänfte, um ihn in das Lager der Garde zu bringen. Auf dem ganzen Wege dachte Claudius nichts anderes, als daß man ihn zur Hinrichtung fortschleppe. Bald saß er hinter den Mauern des Lagers inmitten seiner getreuen Garde voll bangen Zweifels über sein Schicksal. Noch erkannte der Senat, dem die übrigen Truppen der Hauptstadt Treue geschworen hatten, den Ernst der Lage nicht. Tribunen des Volkes erschienen im Lager, um Claudius aufzufordern, sich im Senate einzufinden. Wie gerne wäre er gekommen. Aber er wurde ja mit Gewalt auf seinem Throne zurückgehalten. Über Nacht überzeugten sich auch die Truppen, die sich dem Senate angeschlossen hatten, von dem Rechte des Claudius. Denn selbst die rohesten Söldner erkannten, daß ihnen nur die Fortdauer des Principates den Besitz ihrer bevorrechteten Stellung sichere. Zuerst schlossen sich die Feuerwächter, dann auch die Polizeisoldaten dem Beispiele an, das die Garde gegeben hatte. Selbst Claudius begriff jetzt, daß er Princeps sei, und entschloß sich, die Krone, die er zu erwerben nicht verstand, doch wenigstens zu kaufen, damit sie wirklich sein sei. Die Truppen erhielten das Fünffache ihres Jahressoldes als erstes Gnadengeschenk des Princeps. Das mußte ihre Treue gegen jede Anfechtung schützen. Der Senat, der seiner

Herrschaft minder sicher gewesen war, konnte nicht anders, als nach langen fruchtlosen Beratungen abzudanken und den unvermeidlichen Princeps aus den Händen des Heeres entgegenzunehmen. Um den Schein zu retten, erklärte der Senat, er sei bereit, Claudius als Princeps anzuerkennen. Aber dem Imperator genügte die Zustimmung seines Heeres. Der Senat mußte in die letzte Demütigung willigen. Eine Gesandtschaft erschien im Lager und huldigte dem neuen Kaiser. Der Thronwechsel hatte sich vollzogen, und dank der Gutmütigkeit des neuen Herrschers forderte er keine Opfer. Nur die Befreier konnte Claudius nicht schonen. So erlitten denn Cassius Chaerea, Cornelius Sabinus, und wer sonst sein Schwert mit dem Blute des Tyrannen befleckt hatte, den Tod, um dem Nachfolger, der ihn gerächt hatte, das Leben zu verbürgen.

Claudius.

1. Die Herrschaft Messalinas.

Auch Claudius war ein Nachkomme des Antonius, ein Geisteskranker wie Caligula, wenn auch anderer Art. Hatte früher der Wahnsinn auf dem Throne geherrscht, so jetzt der Schwachsinn, der, nicht minder grausig, die Verzerrung eines Herrschers zeigte. Tiberius Claudius Germanicus war am 1. August des Jahres 12 v. Chr. in Lugudunum an dem Tage zur Welt gekommen, als sein Vater Drusus den Altar des Augustus weihte. Kränklich und schwächlichen Leibes, mißgeschaffenen Geistes, war er schon als Kind die Qual seines stolzen Hauses, das dieses Unglücksgeschöpf lieber dem Auge der Welt entzog. Selbst seine Mutter Antonia empfand keine Liebe für diesen Dümmsten der Dummen, und der Großmutter Livia war er nur ein Gegenstand des Ärgernisses. So lag die Erziehung seiner Kindheit in den Händen roher Bedienter, über deren Mißhandlungen er sich bloß schriftlich zu beklagen wagte. Nur Augustus hat diesem armen, verkommenen Sprossen seine Güte bewiesen, wenn er es auch nicht über sich brachte, ihn als einen Prinzen des kaiserlichen Hauses anzuerkennen. Als er heranwuchs, beschäftigte sich Augustus in seinem Briefwechsel mit Livia und Tiberius viel mit der Frage, wie man den Menschen, der nun einmal da war, etwa zu Ehren bringen könnte, ob er nicht an dem Priestermahle des Marsfestes teilnehmen könnte, wenn sein junger Verwandter Silanus auf ihn achtete, daß er keine Albernheiten beginge. Er lud ihn zu Tisch und nahm lebhaften Anteil an dem, was den Jungen zierte, sein ernstes Bestreben, durch fleißiges Lernen den Seinen gefällig zu sein. Gewiß war es auch Augustus, der ihn, da er für den Staat durch die Natur doch verdorben war, unter der Leitung des Livius und anderer ausgezeich-

neter Gelehrten seine Liebhaberei für geschichtliche Studien pflegen ließ. Aber die herrschsüchtigen Frauen am Hofe verdarben ihm die Freude an seinem ersten Versuche, einer Geschichte der Bürgerkriege, da sie seine jugendliche Begeisterung für den Freistaat höchst anstößig fanden. Später wandte er sich der Geschichte der Etrusker und Carthager zu, die durch Dunkelheit und Altertümelei seinen Geist besonders befriedigten, ohne daß er Gefahr lief, die Zeitgeschichte zu berühren. Die Gelehrsamkeit sollte sein Trost bleiben, wie so manchen im Leben, als er ein gedrücktes und verachtetes Dasein unter Tiberius weiterfristete. Denn zu allem Unglück wollte ihn das Gefühl, daß er ein Prinz sei und zu Höherem geboren, selbst in der Gesellschaft, die ihm allein blieb, der Garküchen und niederer Hofbedienten nie verlassen. Was er von Tiberius noch erlangen konnte, außer einem kleinen Neujahrsgeschenk, war ein anständiger Rock zum Ausgehen in der Form consularischer Ehrenzeichen. Die Erinnerung an die gemeine Umgebung, in der er seine besten Mannesjahre verbracht hatte, überkam ihn, der an Gedankenflucht litt, auf dem Kaiserthrone oft mit solcher Gewalt, daß er mit Ausdrücken und Vorstellungen dieses niederen Kreises seine Würde zum Hohne machte.

Unter dem Neffen Caligula war die Furcht, mit der Frauen und Bediente, die abwechselnd seine Herrn gespielt hatten, ihn im Gehorsam hielten, zur steten Todesangst geworden, deren Schreckbilder ihn auf den Thron verfolgten und den gutmütigen Mann unter dem Einfluß falscher Vorspiegelungen zu den sinnlosen Taten der Grausamkeit hinrissen. Nicht minder wurde er irregeleitet durch den gänzlichen Mangel an Urteilskraft. Wie so mancher Gelehrte scharfsinnig im einzelnen und ohne jede Einsicht in den Zusammenhang der Dinge, erweckte er besonders als Richter, ein Amt, das er mit Leidenschaft übte, durch den Widersinn seiner Entscheidungen das Gelächter. Und doch lagen in seinem gestörten Gemüte die Bedingungen für das Gute und Rechte und selbst die Freiheit der heiteren Laune, aber gebrochen zur Fratze echten Denkens. Mitleid und Duldung hätte er im Schatten des bürgerlichen Lebens wohl verdient. Aber auf dem Throne war sein Wesen grauenhaft und lächerlich zugleich.

Wie alle Claudier von hohem Wuchse, ließ er in seiner Erscheinung den Adel seines Geschlechtes noch erkennen. Aber im Gehen trugen die schwachen Beine den zur Fülle neigenden Körper nur schlecht, und er schwankte beständig. Nicht minder entstellte ihn der wackelnde Kopf und der geifernde Mund. Im Eifer der Rede versagte ihm oft die Stimme, und er stotterte auf das albernste. Daß dieser Mann ein Herrscher sei, konnte niemand erwarten, selbst die Söldner nicht, die ihn erwählt hatten. Es war nur die Frage, wer an seiner Stelle den Staat lenken sollte. Die Frauen und die Diener hatten bisher sein Leben bestimmt. Sie begleiteten ihn jetzt auf den Thron, um in seinem Namen zu herrschen. Es ist im Grunde der Hausstand, den ihm seine Mutter Antonia begründet hatte, und dieser hochgesinnten Frau wird man es zu danken haben, daß diese Diener wenigstens die Fähigkeiten besaßen, die sie ihres Einflusses würdig erscheinen ließen. Die eigentümliche Gestalt des augusteischen Principates, nach welcher die wichtigsten Ämter in den Händen der aus dem Sklavenstande hervorgegangenen persönlichen Diener des Herrschers lagen, erleichterte die Beeinflussung der Entscheidungen des Kaisers durch seine Freigelassenen. Vier Männer sind es so, die durch die Hofämter, die sie inne hatten, die Geschicke des Reiches bestimmen. Narcissus ab epistulis, durch dessen Hände der ganze in Form eines Briefwechsels sich vollziehende Verkehr mit den Beamten des Reiches ging. Pallas a rationibus, der das Staatsvermögen verwaltete. Callistus a libellis, der an der Spitze des Bittschriftenamtes alle Eingaben an den Kaiser entschied, und Polybius a studiis, der Berater des Kaisers in seinen gelehrten Liebhabereien. Gemeinsam ist ihnen der Zug dienerhaften Hochmutes, wie Narcissus sich mit seinen Untergebenen nur durch Zeichen verständigte, die Sucht, auf Kosten des Staates ungemessene Reichtümer zu erwerben, und die niedere Art, den Schwachsinn des Kaisers nach ihren Wünschen zu lenken. Der Kaiser war ihnen zu wertvoll, als blindes Werkzeug ihrer Herrschsucht, als daß sie ihm persönlich nicht hätten ergeben sein sollen, wenn auch nur Narcissus, der geistig Bedeutendste unter ihnen, wahre Anhänglichkeit für seinen Herrn bewies. Kein Grund liegt vor zu bezweifeln, daß die der Hoheit Roms im ganzen angemessene

Leitung des Staates unter Claudius Herrschaft, das Verdienst dieser Männer gewesen ist.

Es ist vielmehr der Einfluß seiner Frauen, der bei der Natur dieses Herrschers übermächtig sein mußte, wodurch die Greueltaten hervorgerufen wurden, die auch diese Zeit schänden. Noch unter Caligulas Herrschaft hatte sich Claudius mit Valeria Messalina vermählt, die mit seiner Hand nur die Freiheit, ihren Lüsten zu leben, erkaufte. Ihre einzige Tugend war ihre gänzliche Gleichgültigkeit gegen alles, was die Leitung des Staates betraf, und ihr Einvernehmen mit den hohen Bedienten blieb ein herzliches; denn sie schufen ihr eben bei dem Kaiser, dem sie alles bieten konnten, einen Freibrief für das, was sie allein ersehnte, den tollen Liebesgenuß. Der nachsichtige Gatte war freilich von der Art derer, die sich zu trösten wissen, wenn sie sonst finden, was sie begehren. So bietet diese Zeit das Bild der Saturnalien, während welcher die Diener die Rollen der Herrn spielen, und doch ist es unvermeidlich, das Schattenspiel vorüberziehen zu lassen, als ob dieser Claudius wirklich Kaiser gewesen wäre.

Des Kaisers Sinn für Billigkeit und Recht ließ ihn bemüht sein, die Spuren der tyrannischen Willkür seines Vorgängers zu tilgen. Der Senat, dessen bescheidenstes Mitglied er so lange gewesen war, gelangte durch die Achtung, die er ihm erwies, zu neuem Ansehen. Sorgfältig war er bedacht, alle Regierungshandlungen Caligulas zu prüfen, um offenbares Unrecht zu sühnen. Die ungerecht Verurteilten kehrten zurück aus der Verbannung, die Eingekerkerten wurden freigegeben. Vor allem seine Familie sollte wieder zu Ehren kommen, so die verbannten Schwestern Caligulas, die in den Besitz ihres Vermögens wiedereingesetzt wurden. Der Geburtstag seiner Eltern sollte mit festlichen Spielen begangen werden, und die Großmutter Livia wurde unter die Götter erhoben. Seine Töchter, deren eine aus einer früheren Ehe stammte, verlobte er mit den Vornehmsten Roms, mit Junius Silanus und Pompeius Magnus, der den Ehrennamen seines Geschlechtes wieder annehmen durfte. Auch verlieh er ihnen das Recht kaiserlicher Prinzen, sich fünf Jahre vor der gesetzlichen Zeit um die Ämter bewerben zu dürfen. Der schändliche Protogenes wurde hingerichtet,

und die Anklageschriften früherer Zeiten verbrannte Claudius, nachdem die, die als Kläger oder Beklagte darin erschienen, sich selbst von dem Inhalt überzeugt hatten. Das Ansehen der Gerichte hob er wie einst Tiberius, da er die Rechtsprechung überwachte und selbst eifrig den Richter spielte. Die wahnsinnige Steigerung kaiserlicher Ehren bekämpfte er durch die Tat, da seine hohe Person nur durch ein einziges Standbild aus Silber den Statuenwald der Hauptstadt vermehren sollte. Auch die Massen, nicht die Denkenden, mochten sich freuen, daß er an den grausamen Vergnügen der Arena nicht geringeren Gefallen fand als der gemeine Mann. Dennoch zeigen diese verständigen ersten Handlungen seiner Regierung, was er hätte sein können ohne den Schatten seines Hofes. Aber Messalinas Eifersucht auf alle Weiber, die ihr einen Buhlen streitig machen konnten, forderte als ersten Mord das Leben der Julia, der Tochter des Drusus, die einst auch dem Seian verlobt gewesen war.

Ein übles Erbe hatte ihm Caligula hinterlassen in einem Kriege, den die Ermordung des Ptolemaeus in Mauretanien entzündete. Auch hier führte der Eintritt der römischen Verwaltung zu Kämpfen mit den Untertanen. Suetonius Paulinus hatte die römischen Waffen weiter in das Innere dieses unbekannten Landes getragen als je ein Feldherr vor ihm und gelangte, den Atlas überschreitend, bis an einen Wüstenfluß, Ger genannt. Voll Staunen berichtete er über die mächtigen, seltsamen Bäume des afrikanischen Waldes und die gewaltigen Tiere. Erst sein Nachfolger Hosidius Geta schlug den Führer der Mauretanier Salabus in zwei Feldschlachten und dehnte die Verfolgung bis in die wasserlose Wüste aus, wo das Heer, dem Verschmachten nahe, nur durch einen plötzlichen Gewittersturm gerettet wurde. Mauretanien wurde in zwei Provinzen geschieden, eine westliche nach der Hauptstadt Tingis benannt, und die östliche, welche nach dem Herrschersitze Jubas Caesarea Caesariensis hieß. Die Sicherung dieser Gebiete erforderte die Aufstellung zweier starker aus Auxilia gebildeter Heere, deren Führer, kaiserliche Procuratoren aus dem Ritterstande, die Statthalter der Provinzen wurden. Auch im Osten hatten Caligulas sinnlose Launen nur Verwirrung geschaffen. Er hatte den Günstling Antiochus von

42 n. Chr.

Commagene wieder gestürzt, den Iberer Mithridates der Herrschaft über Armenien beraubt. Jetzt kehrten sie, von Claudius neu belehnt, in ihre Länder zurück. Seiner besonderen Gnade erfreute sich der jüdische Prinz Agrippa. Zur Zeit von Caligulas Ermordung in Rom war er unter den Ersten, die Claudius, als er noch im Lager der Praetorianer für sein Leben zitterte, als Princeps begrüßten. Claudius verlieh dem Einsichtigen außer dem Gebiete, das er schon besaß, auch die Herrschaft über das ganze jüdische Land im Westen des Jordan. Nicht die Bewunderung für die großartigen Herrschergaben Agrippas hatte ihn geleitet, sondern der berechtigte Wunsch, des beständigen Eingreifens in die religiösen Streitigkeiten der Juden enthoben zu sein. Auch sonst machte er, wohl gesinnt, der Judenverfolgung in Italien und im Osten ein Ende.

Großes hat die Regierung des Kaisers vor allem geleistet in den Bauten, die dem öffentlichen Nutzen dienten. Die Weltstadt Rom entbehrte eines sicheren Hafens. Diesen schuf Claudius in Ostia an der Mündung des Tiber, wo die aus allen Teilen des Reiches eintreffenden Handelsschiffe ihre Waren zur Winterzeit nur mit Schwierigkeiten geborgen hatten. Trotz der gewaltigen Kosten wurde ein Hafenbecken an der Küste ausgehoben, das Steinwälle einschlossen, und durch mächtige Dämme, die in das Meer hinausragten, erweitert. Ein Leuchtturm wies den Schiffern die sichere Einfahrt. Auch der Gedanke, den Fucinersee bei Alba im Lande der Marser in den Liris abzuleiten, um den trockenen Boden des Sees in Ackerland zu verwandeln und den Fluß schiffbar zu machen, ist bewundernswert.

Da beschenkte ihn auf dem Throne Messalina mit einem purpurgeborenen Erben, dem Prinzen, der später den Namen Britannicus erhielt. Der erfreute Vater war nun erst recht der dienstwillige Sclave seiner Frau, die den Ehrennamen Augusta erhielt. Was sie dem Geistesschwachen im Vereine mit den Freigelassenen des Hofes zu bieten wagte, überstieg doch alle Begriffe. Der Kaiser hatte den Appius Silanus, wie es scheint, den Bruder seines eigenen Schwiegersohnes, mit der Mutter Messalinas vermählt und den lieben Verwandten gar freundlich in seinen Kreis gezogen. Da erwachte die Eifersucht Messalinas gegen ihre eigene Mutter, da

er ihr nicht zu Willen war. Auf ein solches Vergehen stand an diesem Hofe der Tod. Eines Morgens erschien Narcissus im Schlafgemach des Kaisers mit den Zeichen der äußersten Bestürzung und erklärte, es hätte ihm geträumt, Silanus trachte dem Kaiser nach dem Leben. Staunend versicherte Messalina, die an der Seite ihres Gemahles ruhte, auch sie plage seit vielen Nächten das gleiche Traumgesicht. Und wirklich, da wurde schon Silanus gemeldet, den das Paar um diese frühe Stunde in den Palast befohlen hatte. Dieses wunderbare Zusammentreffen überzeugte Claudius von Silanus Schuld, der denn auch gleich hingerichtet wurde. Der Kaiser entwickelte selbst im Senate den ganzen furchtbaren Tatbestand. Narcissus dankte er für seine Treue, da er selbst im Schlafe über das Leben seines Herrn wache.

So erwachte der Schrecken, der in den Tagen Caligulas die Hochstehenden bedroht hatte, von neuem und erzeugte den Gedanken, durch eine Erhebung in den Provinzen auch mit diesem letzten Claudier ein Ende zu machen. Annius Vinicianus war unter jenen gewesen, die bei dem Schwanken über die Staatsform nach der Ermordung Caligulas den Mut besessen hatten, als Bewerber um den Principat aufzutreten. Jetzt bestimmte er den Statthalter Dalmatiens, Furius Camillus Scribonianus, dem Kaiser offen den Gehorsam aufzusagen. Die Gefahr war groß, da das Heer der Provinz in wenigen Tagen die Grenze Italiens überschreiten konnte. Aber noch besaß der Name des iulisch-claudischen Hauses eine zwingende Gewalt über das Heer. Im Augenblick des Aufbruches versagte der Gehorsam. Scribonianus floh und tötete sich auf der Insel Issa. Claudius, der auf die erste Nachricht von dem Aufstande bereit gewesen war abzudanken, zeichnete die Legionen mit dem Ehrennamen der claudischen, der getreuen und ergebenen aus und beschenkte sie reich. In Rom wurden alle, die um die Verschwörung gewußt hatten, ausgerottet. Denn auch in Claudius war der Blutdurst groß und trieb ihn, selbst wo er Gerechtigkeit übte, wie bei der Hinrichtung der Sclaven, die unter Caligula ihre Herren ausgespäht und verleumdet hatten, die Schuldigen haufenweise niederzumetzeln. Das Grausige krönte er in seiner Weise, durch eine Albernheit, als er befahl, eine Statue des Augustus, die auf

der Richtstatt stand, umzuwenden, damit das Auge des milden Herrschers das Blutvergießen nicht sähe. Die guten Grundsätze seiner ersten Zeit hatte er längst vergessen. Wieder begann die Folter auch gegen die Hochstehenden, Männer wie Frauen, zu wüten. Die Verurteilten wurden in Ketten auf dem Forum ausgestellt, und die Leichen häuften sich auf der Verbrecherstiege. Und immer wieder die lastende Feierlichkeit der Verhandlungen vor dem Senat, die der Kaiser mit schwachsinnigen Förmlichkeiten noch verlängerte.

Und doch, wie edel war das Blut, das da vergossen wurde gleich Spülwasser. Unvergeßlich für alle Zeiten ist die hohe Gesinnung der Arria, der Gemahlin des Caecina Paetus. Ihrem Manne, den die Soldaten als Anhänger des Scribonianus zu Schiffe nach Italien brachten, war sie auf dem Kahne eines Fischers gefolgt, bereit sein Los zu teilen, obwohl ihr Messalinas Gunst das Leben hätte retten können. So erlangte sie wenigstens für ihren Gatten die Gnade, sich selbst den Tod zu geben. In der Stunde des Sterbens zögerte Paetus. Da durchstieß sich Arria mit dem Dolche die Brust und reichte dem Gatten die befreiende Waffe mit den Worten: Mein Paetus, es schmerzt nicht.

Wer konnte bei diesem Gerichte noch von Schuld sprechen, wo das Weib des Kaisers und die Freigelassenen mit Tod und Leben der Angeklagten einen schwunghaften Handel trieben. Der einzige Weg, an diesem Hofe zu Ehren und Ansehen zu gelangen, führte für diejenigen, die willig waren, Messalinas Laster zu teilen, durch die Prunksäle des Palastes, der sich in ein Freudenhaus verwandelte. Wer es versuchte, dem Kaiser die Augen zu öffnen, wie der Gardepräfekt Catonius Justus, grub sich nur sein eigenes Grab. Und dann die Niedertracht Messalinas, die die Nebenbuhlerinnen ihres Gewerbes, so auch Julia, des Caligula Schwester, mit ihrem ganzen Anhang hinrichten ließ.

Nur in der Verwaltung des Reiches findet das Auge einen Ruhepunkt. Seit den Tagen des großen Caesar war die Eroberung Britanniens eine der Forderungen römischer Ehre. Augustus weise Staatskunst hatte dieses Wunsches Erfüllung, ohne ihn ganz abzulehnen, um höherer Aufgaben willen immer wieder hinaus-

geschoben. Denn auch diese Insel dem Scepter der Caesaren zu unterwerfen, erforderte eine neue Anspannung der Heereskraft des Reiches. Unter Claudius sind die treibenden Einflüsse, die den Plan einer Eroberung Britanniens als eine staatliche Notwendigkeit forderten, in den Kreisen des römischen Handels zu suchen. Während eines hundertjährigen Friedens hatten sich die italischen Kaufleute auch über Gallien verbreitet, mit den Waren ihrer Heimat Handel treibend und die Erzeugnisse dieser reichen Länder eintauschend. Indem sie auch die schmale Meerenge überschritten, hatten sie, vor allem durch den Reichtum an kostbarsten Erzen angezogen, auf der Insel der Briten lange festen Fuß gefaßt, ehe das Schwert der Legionare durch Unterwerfung des Landes sie zu Herrn ihrer Gastfreunde machen sollte. Als ein Teil Galliens erschien auch den Römern die Insel, da zu beiden Seiten der Meerenge Völker gleichen Stammes und gleicher Sprache und Art wohnten. Ihren Widerstand zu überwinden erschien ein Leichtes. Denn in zahllose kleine Gaue gespalten, bot das Volk der Briten unter machtlosen Fürsten ein Bild innerer Zerrissenheit, das die Eroberer zu lockenden Siegestaten herausforderte.

Ein Anlaß, ein römisches Heer auf die Insel überzusetzen, fand sich bald, als einer dieser britischen Fürsten, durch Parteistreit aus seiner Heimat vertrieben, bei Claudius Schutz und Hilfe suchte. Die Vorbereitungen zu dem Eroberungskriege wurden mit Umsicht getroffen. Drei Legionen des Rheinheeres, die secunda Augusta, decima quarta Gemina und vicesima Valeria Victrix, sowie die nona Hispana aus Pannonien wurden für den Zug bestimmt. An ihre Stelle traten die neugebildeten Legionen, am Niederrhein die decima quinta Primigenia, am Oberrhein die vicesima secunda Primigenia und die aus Spanien herbeigerufene quarta Macedonica. Bei dem leichten und sicheren Schiffsverkehre zwischen der Insel und dem Festlande erschien es mit Recht unbedenklich, so zahlreiche Streitkräfte, die noch durch große Massen der Hilfsvölker vermehrt wurden, zur Sicherung der neuen Eroberungen zu verwenden, da auch die Kosten der Erhaltung des Heeres aus den Steuern der Provinz mit Leichtigkeit bestritten werden konnten. Vor allem bot sich dann auf der schwach bewohnten Insel für den Strom

italischer und gallischer Auswanderer ein weites Feld der Ausdehnung. Denn überall drängten in dieser Zeit die Bewohner des Weltreiches über die Grenzen und folgten den Spuren alter Handelsstraßen, die Welt der Barbaren sich dienstbar zu machen bemüht.

43 n. Chr. Das Heer, das unter der Führung des Aulus Plautius, eines bewährten Feldherrn, nach der Insel übersetzen sollte, war dem Kriegsdienst in dem unbekannten, überseeischen Lande abgeneigt. Als Narcissus, vom Kaiser gesandt, von der Rednerbühne des Feldherrn aus zu den Soldaten sprechen wollte, empfingen sie ihn mit dem höhnischen Zuruf: Io Saturnalia, da an diesem Feste die Sclaven die Rolle von Herren spielten. Aber endlich ließen sie sich doch umstimmen, und auf drei getrennten Geschwadern setzten die Heere nach Britannien über, wo sie, ohne auf Widerstand zu stoßen, landeten, da die Briten über dem langen Zögern eines Angriffes nicht mehr gewärtig waren. Im Südosten der Insel übten die Söhne des Cunobellinus, Caratacus und Togodumus, die Fürsten der Trinobanten, eine Vorherrschaft aus und traten mit dem Aufgebote der Gaue, die ihrer Führung folgten, den Römern in den Wäldern und Sümpfen, die das Land im Westen der Themse bedeckten, zum Kampfe entgegen. Die Briten, aus einer Stellung nach der anderen gedrängt, nahmen hinter einem tiefströmenden Fluß eine entscheidende Schlacht an. Als die batavischen Reiter, die schwimmend durch den Strom setzten, die Wagenkämpfer der Briten zurückgeworfen hatten, war Raum geschaffen für den Übergang zweier Legionen, die unter der Führung des Vespasianus und seines Bruders Sabinus folgten. Aber der tapfere Widerstand der Feinde wurde erst gebrochen, nachdem am zweiten Tage Hosidius Geta, der in Lebensgefahr geriet, mit neuen Truppen in den Kampf eingriff. Nach einer zweiten Schlacht an der Mündung der Themse, in der Togodumus fiel, lag der Weg nach dem Osten der Insel offen. Diese leicht gewonnenen Erfolge sollten durch die Eroberung des Königssitzes des Cunobellinus, Camalodunum, gekrönt werden. Aber damit ein solcher Sieg des römischen Ruhmes auch würdig sei, mußte er unter den Augen des Imperators selbst erfochten werden.

So machte sich denn Claudius auf den Weg, den Lorbeer, der



für ihn bereit lag, selbst zu pflücken. Er fuhr von Ostia nach Massilia und dann, durch Gallien zu Lande oder auf dem Fluß reisend, erreichte er Gessoriacum, von wo eine kurze Fahrt über den Kanal ihn zu seinem Heere brachte. Wunderbar schnell wurde jetzt das trotzige Camalodunum erstürmt, und der Kaiser, nachdem er schon so oft für diese Kämpfe den Siegernamen angenommen hatte, nun inmitten seines Herres wieder als Sieger ausgerufen. Denn nach nichts gelüstete den hülflosen Mann mehr als nach kriegerischem Ruhm, sodaß er nicht müde wurde, die Siegesehren zu häufen, deren er mehr empfangen hat als irgend ein Kaiser vor oder nach ihm. So war er denn auch berechtigt, einen Triumph zu feiern. Schon hatte er keine Geringeren als seine Schwiegersöhne bemüht, dem staunenden Senat seine unerhörten Erfolge zu melden. Endlich sah Rom nach sechs Monaten seinen Einzug. Sechzehn Tage nur hatte er auf der Insel geweilt. 44 n. Chr. Selbst den Statthaltern der Provinzen wurde gestattet, für diese Feier nach Rom zurückzukehren. Messalina folgte dem Triumphator auf dem Wagen der Vestalinnen, und ihr Sohn erhielt den Beinamen Britannicus. Neben der Bürgerkrone, die seit der Begründung des Principates den Eingang des kaiserlichen Palastes zierte, befestigte jetzt Claudius als Zeichen, daß er bei seiner Fahrt über den Kanal den Ocean bezwungen habe, die Schiffskrone. Auch Messalina, nicht minder reich an Siegesehren in den Schlachten der Liebe, feierte einen Triumph, als sie ihren Gemahl Claudius bestimmte, dem spröden Tänzer Mnester zu befehlen, daß er doch der Kaiserin in allem zu willen sein müsse.

Die Unterwerfung Britanniens vollzog sich unter der Leitung des Aulus Plautius ohne Schwierigkeit, da die Fürsten sich bereit finden ließen, unter römischer Oberhoheit ihre Gaue zu beherrschen. Das fruchtbare Gebiet, das die Themse durchfließt, wurde durch ein Festungsviereck geschützt. Im Nordosten der Halbinsel Wales, wurde in Deva ein Doppellager errichtet, ein zweites entstand weiter im Süden bei Isca. Deva entsprach im Osten das Lager der vierten Legion bei Lindum. Im Südosten wurde Camalodunum eine Colonie der Veteranen, die nach diesem Kriege ihre Entlassung erhielten. Hier erhob sich als Mittelpunkt der Kaiserverehrung

der Altar Claudius des Gottes. So von den römischen Waffen geschützt, wurde das innere Gebiet in wenigen Jahrzehnten von Italikern und römischen Provinzialen dicht besiedelt, gewiß die glänzendste Rechtfertigung des Eroberungskrieges.

In der Verwaltung der Provinzen traf Claudius die wichtige Änderung, daß Achaia und Macedonia, die Tiberius dem Statthalter Moesiens unterstellt hatte, wieder nach der Ordnung des Augustus von Proconsuln des Senates regiert wurden. Erwähnenswert ist auch die Aufhebung der Quaestoren für Gallien und Campanien und die Anordnung, daß die Vorsteher des Aerarium populi Romani ihr Amt durch drei Jahre zu verwalten berufen wurden, um Stetigkeit in das Gebahren der Reichskasse zu bringen. Auch sonst hat der Kaiser in diesen Jahren manche einsichtige Verfügung erlassen, wie über eine Einschränkung des Rechtes, Ehrendenkmäler in der Hauptstadt zu errichten, auf solche, die nach ihren Verdiensten Anspruch besaßen, und über die Frist, während welcher die hohen Beamten des Senates durch die Pflicht, Rechenschaft über ihre frühere Tätigkeit abzulegen, an der Bekleidung neuer Ämter gehindert sein sollten. Das Geldgeschenk an die Plebs urbana, das der Kaiser bei seinem Auszug zum Kriege zugesagt hatte, kam unter dem Vorsitz seiner Schwiegersöhne zur Verteilung.

Da wurde im Jahre 46 die Angst des Kaisers für sein Leben wieder geweckt durch einen törichten Anschlag des Asinius Gallus und Statilius Corvinus, die Enkel des Asinius Pollio und Messalla Corvinus, die unter Augustus durch ihre Redekunst und als Staatsmänner geglänzt hatten. Sie dankten ihre milde Bestrafung nur der Hohlheit ihrer Anmaßung und körperlicher Verkommenheit. Jammervoll dagegen ist die Täuschung des Kaisers durch die Niedertracht seiner Umgebung in dem Prozesse des Valerius Asiaticus. Die eigentliche Ursache lag wieder in der Eifersucht Messalinas gegen eine schöne Frau, Poppaea Sabina, und die Beigabe waren die herrlichen Gärten des Lucullus, die Valerius Asiaticus noch reicher geziert hatte. Verdächtig konnte der Mann erscheinen, der sich nach der Ermordung Caligulas so kühn zum Kaisermord bekannt hatte. Und rasch war Claudius überzeugt, da sogar Sosibius, der Erzieher seines Britannicus, darum wußte, daß Asiaticus, der aus Vienna im

südlichen Gallien stammte, plane, die rheinischen Heere zum Aufstande zu bringen. Diesmal hatte Messalina den Vitellius ins Vertrauen gezogen. Auch an diesem Hofe lächelte dem Vielgewandten die Gunst. Trug er doch stets einen der kleinen Pantoffeln der Kaiserin bei sich, um ihn verstohlen zu liebkosen. So war er der erste Mann im Rate des Kaisers geworden. Der Gardepräfekt Crispinus selbst brachte den Asiaticus in Ketten aus Baiae vor das Antlitz des Kaisers, der den furchtbaren Mörder in seinem sicheren Schlafgemach verhörte. Schon wurde Claudius durch die glänzende Verteidigung des Schuldlosen erschüttert, als Messalina, in Tränen zerfließend, beim Verlassen des Zimmers Vitellius einen Wink gab, ihn ja nicht entschlüpfen zu lassen. So ergriff Vitellius das Wort, gedachte, gleichfalls weinend, ihrer gemeinsamen Jugend und Freundschaft, wie sie zusammen in Britannien Kriegsdienst getan, und schloß unter allgemeiner Rührung mit dem Antrag, dem Angeklagten die Wahl der Todesart freizustellen. Auch Claudius bekräftigte jetzt dieses milde Urteil. Asiaticus öffnete sich in seinen Gärten die Adern, noch im Sterben darauf bedacht, daß der Wuchs der schönen Bäume nicht durch die Flammen des Scheiterhaufens, der ihn aufnehmen sollte, beschädigt werde. Ehe er noch starb, hatte Messalina auch Poppaea Sabina durch die Angst vor dem Kerker in den Tod getrieben. Claudius wußte so wenig darum, daß er ihren Gatten Scipio, der bei der Hoftafel erscheinen mußte, durch die Frage, warum er ohne seine Frau gekommen sei, zu der Antwort nötigte, sie sei eben gestorben. Sosibius erhielt von Claudius als Belohnung eine Million, weil er ebenso ausgezeichnet sei als Erzieher wie als Berater. Bei einer solchen Rechtspflege blühte das Handwerk der Ankläger und Verteidiger, die den Bedrohten ungeheure Summen abpreßten. Das öffentliche Ärgernis führte zu einer Verhandlung im Senate, und Claudius in seiner Weisheit heilte das Übel, indem er das Honorar für diese Art von Rechtsanwälten, die vor seinen Augen die Angeklagten plünderten, gesetzlich auf 10000 Sesterzen feststellen ließ.

In diesem Jahre hatte der Kaiser auch die Freude, den Trost einsamer Tage, seine Gelehrsamkeit, zum Nutzen des Staates als Censor zu verwerten. Denn längst Vergessenes oder nie Geübtes

trat jetzt wieder ans Licht. Besonders als Sittenrichter glänzte er und sein Kollege Vitellius durch Edikte gegen die Zügellosigkeit des Volkes in den Theatern und durch seine Entscheidungen über die Lebenshaltung der Einzelnen, sodaß er in dem Widersinn seiner Urteile das Laster nur aufzumuntern, die ernste Führung zu verspotten schien. So fand er auch Grund, das lateinische Alphabet zu verbessern, freilich in seiner Gutmütigkeit die von ihm erfundenen Buchstaben bescheiden nur der Benutzung empfehlend. Zwei Unterscheidungen des konsonantischen und des vokalischen U-Lautes, sowie ein Zeichen für den zwischen U und I schwankenden Laut sind ganz vernünftig, dagegen das Zeichen, Antisigma genannt, für Bs und Ps ist widersinnig. Seine tiefen Forschungen hatten ihn auch gelehrt, daß Kaiser Augustus bei der Feier der Ludi saeculares den Eintritt des neuen Kreislaufes aller Schöpfung falsch berechnet hatte. In Wahrheit erneuerte sich das Saeculum bereits in diesem Jahre seiner Censur. So erneuerte er die weihevolle Zeit, nur um durch die stehende Ankündigung dieser Feier Gelächter zu erregen, wenn der Herold das Volk aufforderte, Spielen anzuwohnen, die kein Lebender geschaut hätte, noch schauen werde, da so viele lebten, die unter Augustus vor 64 Jahren dieser Herrlichkeit Zeugen gewesen waren, ja selbst Schauspieler auftraten, die damals auf der Bühne erschienen waren.

Der gefestigte Friede des Reiches erlitt in diesen Jahren keine ernste Störung. Nur in Thrakien, wo im Jahre 45 nach dem Tode des Königs Rhoemetalces auf Anordnung des Kaisers wieder ein Procurator die unmittelbare Verwaltung des Landes übernommen hatte, kam es zu einem Aufstande, der auch auf die Nachbargebiete übergriff. In diesem gänzlich verklungenen Kriege kämpften außer den Heeren der Nachbarprovinzen Moesia und Pannonia auch zahlreiche Abteilungen des spanischen und oberrheinischen Heeres. Auch der König des bosporanischen Reiches Mithridates hatte sich während dieser Kämpfe unbotmäßig erwiesen, sodaß Aulus Didius mit dem Heere, das in Thrakien gekämpft hatte, die untere Donau überschritt und an Stelle des Mithridates seinen Bruder Cotys zum König des Landes erhob.

Am Rheine war es die Zwietracht der Deutschen, welche die

Römer jeder Sorge enthob. Selbst die Cheruscer sahen keinen anderen Weg Ruhe zu schaffen, als durch einen König von Roms Gnade. Italus, den Sohn des Flavus, der in Italien zum Römer herangewachsen war, setzte ihnen auf ihre Bitte Claudius zum Herrscher. Er überwand auch die Gegenpartei, die von dem Römling nichts wissen wollte. Durch den Mißbrauch seiner Gewalt gestürzt, brachte er neues Unheil über die Cheruscer, als er bei den Langobarden Hilfe fand. Verlockend schien es gegen solche Feinde, die sich selbst schwächten, die Überlegenheit römischer Waffen zu zeigen. Als Domitius Corbulo, seiner Feldherrngaben sich bewußt, im 47. Jahre den Befehl über das niederrheinische Heer übernahm, hatten die Chaucen unter der Führung eines Überläufers aus dem römischen Heere, des Cananefaten Gannasco, auf raschen Schiffen die Küsten Galliens heimgesucht. Auch die Friesen verdienten eine Züchtigung, da die schimpfliche Niederlage, welche die römischen Besatzungstruppen unter Tiberius in ihrem Lande erlitten hatten, noch immer nicht gesühnt war. Corbulo mußte erst seine Legionen, die der lange Friedensdienst verweichlicht hatte, daran gewöhnen, daß sie ihren Feldherrn mehr fürchteten als den Feind. Zuerst griff er die Friesen mit Heer und Flotte an und zwang sie, durch Stellung von Geiseln Bürgschaft zu leisten, daß sie ihre vorgeschriebenen Sitze nicht mehr verlassen würden. Ernster drohte der Kampf mit den Chaucen zu werden, als Gannasco auf Anstiften der Römer durch Mörderhand gefallen war. Da traf von Rom der gemessene Befehl ein, der das Rheinheer vom deutschen Boden zurückrief.

Auch am Euphrat waren die Römer nur Zuschauer der inneren Wirren, welche das Partherreich zur Ohnmacht verdammten. Artabanus Schreckensherrschaft hatte noch unter Caligula seinen Bruder Gotarzes gegen ihn bewaffnet. Er wurde mit seiner Frau und einem seiner Söhne ermordet. Doch der neue Herrscher war von gleicher Art und wurde von einem Sohne des Artabanus, Vardanes, wieder vom Throne gestürzt. Vardanes Siegeslauf hatte sich erst vor den unbezwinglichen Mauern Seleukeias gebrochen, das bereits seinem Vater den Gehorsam verweigert hatte. Auch im Nordosten behauptete sich Gotarzes mit der Unterstützung der Hyrcaner und

Daher im Besitze der bactrischen Landschaft. Um diese Zeit war der Iberer Mithridates mit römischen Hilfstruppen nach Armenien zurückgekehrt und hatte sich trotz des Widerstandes der Bewohner der Herrschaft bemächtigt. Bei den Parthern hatte das Eingreifen der Römer den Frieden wiederhergestellt. Nach einer Zusammenkunft der streitenden Fürsten räumte Gotarzes als der Schwächere freiwillig das Feld. Nachdem auch Seleukeia im siebenten Jahre der Belagerung gefallen war, schickte sich Vardanes an, Armenien zu erobern. Die Kriegsdrohung der Römer, noch mehr der Abfall des Gotarzes zwang ihn abzulassen. Vardanes besiegte seine Gegner zuerst am Flusse Erindes, dann an der Grenze des dahischen und arischen Landes, ohne Gotarzes bei der Unbotmäßigkeit seines eigenen Heeres gänzlich außer Landes treiben zu können. Auf der Höhe seiner Macht wurde Vardanes ermordet. Auch Gotarzes gelangte nicht zu allgemeiner Anerkennung, und wieder einmal erbaten seine Gegner einen Herrscher von Rom.

48 n. Chr. Der puppenhafte Kaiser glänzte nach wie vor an der Spitze des Senates durch seine Einsicht und Güte. So zeigte er sein Wohlwollen in jener berühmten Rede, die der Zufall in ihrem Wortlaute erhalten hat, über das Bürgerrecht der Gallier, ohne zu ahnen, daß über dieser Entwicklung seiner abstrusen Gelehrsamkeit sein eigenes Leben in größter Gefahr schwebte. Denn Messalina, die alles versucht hatte und nie die Stillung ihrer nimmersatten Wünsche gefunden, verfiel auf der Höhe ihrer Erniedrigung dem seltsamsten aller Träume, die sie je geträumt. Sie empfand seit langem für den jugendschönen Consul Silius, den sie erhoben und mit all dem Prunke ihres eigenen Hofstaates umgeben hatte, das nie geahnte Gefühl einer Neigung, und so beschloß die alternde Frau, diesen Geliebten durch die Ehe unauflöslich an sich zu fesseln. Claudius war kaum ein Hindernis dieses keuschen Wunsches. Denn er wurde rasch überzeugt, daß nur diese Ehe, die zum Scheine geschlossen werden müsse, eine ihm drohende Gefahr abwenden könne. War also der Gute bereit, für den Augenblick sein eigenes Glück zu vergessen, so erkannten doch die Freigelassenen am Hofe, daß dieser Wahnsinn ihren Untergang bedeutete. Denn schon hatte Messalina den Polybius, ihren Freund, zu beseitigen gewußt. Das

Liebespaar, von jeder Sorge befreit, feierte angesichts von ganz Rom die Hochzeit, bei der Silius versprach, wenn er erst an der Seite Messalinas Herrscher wäre, den Britannicus an Sohnesstatt anzunehmen. Nur die Ermordung des Claudius konnte diesen Liebesbund krönen. Wie aber den Kaiser davon überzeugen? Pallas und Callistus versagte der Mut. Nur Narcissus wagte es, den Kaiser und sich selbst zu retten. Als Claudius Regierungssorgen nach Ostia abriefen, fand er einen Weg, das Ohr des Kaisers für seine Enthüllungen zu gewinnen. Während eines Schäferstündchens erfuhr Claudius von zwei Kebsen die ihn gänzlich überraschende Ehe des Silius und der Messalina und befahl sofort, den getreuen Narcissus zu rufen. Er war zum Glücke zur Stelle, um das Ungeheure zu bestätigen. Nun hielt Claudius Kriegsrat mit dem Praefekten der Garde und dem Praefekten der Getreideverwaltung, nur zu fest überzeugt, daß er bereits verloren sei. Da erbot sich Narcissus, für diesen Tag den Befehl über die Garde zu übernehmen, und bestieg mit dem Kaiser und zweien seiner Räte, Vitellius und Largus Caecina, einen Wagen, um nach Rom zu eilen. In Rom hatten die Neuvermählten mit ihrem tollen Anhang die Weinlese festlich begangen, als plözlich die Schreckensnachricht, daß der Kaiser als Rächer nahe, den wilden Taumel der Lust störte. Messalina floh in die Gärten des Lucullus, und Silius zwang sich, auf dem Markte zu erscheinen, als ob er die Pflichten seines Amtes erfüllte. Narcissus hatte auf der Fahrt, während die Räte sich in Schweigen oder Staunen über die niegeahnten Frevel hüllten, Claudius mit dem wahren Lichte von Messalinas Liebesleben zu erleuchten gesucht, und so gelang es ihm, das Auge des Kaisers abzulenken, als Messalina, die auf einem Mistkarren die Fahrt gegen Ostia gewagt hatte, erschien, immer noch in der Hoffnung, ihr Anblick werde den Kaiser bezwingen. Auch die Kinder Octavia und Britannicus, die sie ihm entgegengeschickt hatte, wußte Narcissus zu entfernen, und die Vestalin Vibidia, die eine Fürbitte für die schuldige Frau wagte, wurde abgewiesen. Noch eines Mittels bediente sich Narcissus, um den in vollständigen Stumpfsinn versunkenen Kaiser wenigstens zu einem Bewußtsein seiner Lage zu erwecken. Er führte ihn zuerst in den Palast des Silius, der der

Schauplatz dieser Schmach gewesen war. Dadurch hatte er ihn soweit aufgerüttelt, daß im Lager der Garde Gericht gehalten werden konnte über die Schuldigen. So starben sie denn alle, die sich nur dem Ceremoniell dieses Hofes gefügt hatten, und auch Mnester berief sich umsonst auf den ausdrücklichen Befehl des Kaisers. Wohl war alles vor den Augen des Kaisers wie auf seinen Befehl geschehen. Aber nach einem reichlich genossenen Mahle fühlte er doch die alte Sehnsucht nach seiner Frau erwachen. Als ihm Narcissus, der die Hinrichtung des Weibes beschleunigen ließ, ihren Tod meldete, setzte er völlig teilnahmslos das gewohnte Bechern fort.

2. Die Herrschaft Agrippinas.

Die Freigelassenen erkannten, daß dieser treffliche Gatte nicht unbeweibt bleiben dürfe. So begann der Kampf herrschsüchtiger Weiber um den Besitz eines so willigen Dieners. Jeder der drei mächtigen Freigelassenen trat zugunsten einer Erwählten ein. Nur das Wohl des Kaisers hatte Narcissus im Auge, als er ihm riet, seine erste Frau Paetina, die er vor Messalina besessen hatte, wieder zu ehelichen. Callistus trat für Lollia ein, die einst Caligulas Gemahlin gewesen war, Pallas bevorzugte Agrippina, die Nichte des Kaisers. Ihr war es am leichtesten, sich dem Kaiser zu nähern, und so gewann sie den Sieg. Nur ein Hindernis bestand, daß eine solche Ehe zwischen Onkel und Nichte den Römern für Blutschande galt. Das war einem Rechtsgelehrten wie Claudius nur zu wohl bekannt und ließ ihn zögern. Da erbot sich Vitellius, beim Senate zu erreichen, daß ein Gesetz das Verbotene zum Erlaubten mache. Er erschien im Senate und erbat das Wort vor jeder anderen Verhandlung. Niemand sei würdiger, sich des Glückes der Ehe zu erfreuen als der Kaiser, der als Censor allen Bürgern das Muster sei in der Reinheit seines ehelichen Lebens. Schon ertönte der allgemeine Beifall. Wer aber, fuhr er fort, sei würdiger durch ihren Adel, ihre edeln Sitten den Thron mit dem Kaiser zu teilen als seine Nichte Agrippina? Deshalb sei es Pflicht des Senates, durch ein Gesetz das Bedenken zu beseitigen, das einer solchen Ehe im Wege stünde. Der ganze Senat brach auf, um den Kaiser

zu zwingen, dem Zuge seines Herzens zu folgen, und ihm schloß sich das von gleicher Begeisterung getragene Volk an. Claudius, des langen Wartens in seinem Palaste müde, begegnete dem Zuge seiner getreuen Untertanen schon auf dem Forum und bewirkte nun selbst den Beschluß, der die Ehe zwischen Oheim und Nichte gestattete. Aber nur ein williger Diener Agrippinas fand sich bereit, dem Beispiel des Kaiserpaares zu folgen.

Von Anfang an hatte Agrippina keine andere Absicht, als durch diese Ehe ihrem Sohne Nero, der ihrer Ehe mit Domitius Ahenobarbus entstammte, den Weg zum Throne zu öffnen. Schon bevor sie den Bund geschlossen, war der Schwiegersohn des Claudius, Junius Silanus, der in diesem Jahre die Prätur bekleidete, in schmachvoller Weise zum Rücktritt vom Amte gezwungen worden, und seine Verlobung mit des Kaisers Tochter Octavia wurde gelöst. Nero trat an seine Stelle als Verlobter Octavias. Die Verlobungsfeier war für Silanus das Todesurteil. Der ganze Hof diente nur mehr dem ehrgeizigen Streben Agrippinas, die in dem Sohne selbst dereinst zu herrschen gedachte. Wieder ist der schwachsinnige Kaiser in den Händen seiner Frau ein bloßer Spielball, immer bereit sich auf ihren Befehl mit neuen Mordtaten zu beflecken. So mußte ihre Nebenbuhlerin Lollia zuerst in die Verbannung weichen und dann den Tod erleiden. Ebenso starb eine andere vornehme Frau aus keinem anderen Grunde, als weil der Kaiser sie ganz zufällig schön genannt hatte.

49 n. Chr.

Um diese Zeit erschienen die Gesandten der Parther vor dem Senat, die sich den Meherdates, des Vonones Sohn, zum Herrscher erbaten. Claudius entließ seinen Schützling mit der weisen Ermahnung, daß er, seiner römischen Erziehung eingedenk, auch über seine neuen Untertanen mit Gerechtigkeit und Milde herrschen solle, um die freien Bürger durch solche in parthischen Landen unbekannte Herrschertugenden zu gewinnen. Meherdates sollte wenig Gelegenheit finden, seine Tugenden zu erproben. Wohl empfing ihn, als er von den Römern geleitet den Euphrat überschritt, Abgarus, der König von Osroene, in seiner Hauptstadt Edessa mit festlichen Ehren und geleitete ihn durch die Vorberge Mesopotamiens über den Tigris in die assyrische Landschaft, wo Izates von Adiabene und Carenes

mit den Parthern zu ihm stießen. Aber angesichts des feindlichen Heeres, mit dem Gotarzes am Cormaflusse den Gegenkönig erwartete, sagten sich Abgarus und Izates von Meherdates wieder los. Nicht besser bewährte sich die Treue der Parther, als in der Schlacht der Fall des Carenes auch über die Niederlage des Meherdates entschied. Durch Verrat gefangen, dankte Meherdates, den die Verstümmelung der Ohren für immer schändete, sein Leben der Gnade des Siegers. Als Gotarzes starb, folgte ihm Vonones auf den Thron. Nach dessen kurzer und ruhmloser Herrschaft erhoben die Parther seinen Sohn Vologaeses zum König.

Einen hohen Triumph genoß Claudius, als er sich in diesem Jahre als Sieger in einem mithridatischen Kriege feiern ließ. Dieser neue Mithridates war denn auch wirklich ein Nachkomme des großen Mithridates, und der gleiche Kriegsschauplatz konnte in der Ferne die Erinnerung an den Schrecken wachrufen, den einst der furchtbare Gegner über Rom gebracht hatte. Es war jener Mithridates, den Didius aus seinem bosporanischen Königreiche vertrieben hatte, und der mit Hilfe scythischer Stämme bei dem Volke der Dandariden sich eine neue Herrschaft gegründet hatte. Er wurde seinem Nachfolger Cotys und der römischen Besatzung, die unter Julius Aquila im Bosporus zurückgeblieben war, bald ein lästiger Nachbar, da auch die Siracer unter ihrem König Zorsines wieder zu den Waffen gegriffen hatten. Die Römer fanden einen Bundesgenossen gegen diese Feinde in Eunones, dem König der Aorsen. Beim Herannahen der Übermacht floh Mithridates aus Soza, der Hauptstadt der Dandariden. Auch Uspe, die Stadt der Siracer, wurde nach kurzer Bestürmung zur Übergabe gezwungen und zum warnenden Beispiel der Plünderung preisgegeben. So sagte sich Zorsines von Mithridates los und erkannte die Oberhoheit Roms demütig an. Auch Mithridates, des langen, hoffnungslosen Widerstandes müde, flehte jetzt die Gnade der Sieger an. Claudius, der eine kindliche Freude empfand, seine Macht über die Könige dieser Erde zu zeigen, ließ dem Bittenden seine Huld angedeihen, obwohl sich Mithridates, vor das Antlitz des Weltherrschers gebracht, mit großem Freimut benahm. Den Glanz dieses mithridatischen Krieges, wie ihn der Kaiser selbst genannt haben muß, erhöhten die maß-

losen Auszeichnungen, die er dem Sieger in dem furchtbaren Kampfe Julius Aquila und dem Procurator des Pontus Iunius Cilo, dessen einziges Verdienst die Gunst des Narcissus war, zu verleihen geruhte.

Im Osten waren Sohaemus, der König der Ituraeer, und Agrippa, der König der Juden, gestorben, sodaß ihre Reiche als Teile Syriens von Procuratoren verwaltet wurden. Unbedeutend sind die Kriege am Rheine und an der Donau, die aber doch dem Kaiser Anlaß boten, den heißbegehrten Siegernamen immer wieder zu erneuern. Am Niederrhein hatte der Statthalter plündernde Haufen der Chaucen durch das Aufgebot der Hülfsvölker wieder über den Rhein zurückgejagt und im Lande der Feinde unter anderer Beute auch den letzten in der Varusschlacht verlorenen Adler heimgebracht. An der mittleren Donau ging die Herrschaft über die Sueben, die einst Drusus, des Tiberius Sohn, im Gebiete der March angesiedelt hatte, von Vannius auf dessen Neffen Vangio und Sido über, ohne daß die Römer in diese inneren Kämpfe der Barbaren auch nur eingegriffen hätten. Vannius, der trotz der Hilfe der Iazygen und Sarmaten von den Hermunduren und Lugiern geschlagen wurde, fand mit denen, die ihm gefolgt waren, in Pannonien neue Sitze.

50 n. Chr.

In Britannien hatten nach den ersten Siegen, durch die Aulus Plautius den Süden unterworfen, die Freiheitskämpfer unter der Führung ihres gefeiertsten Helden Caratacus bei den Siluren eine Zuflucht gefunden. Auch in dem befriedeten Gebiet erhoben sich die Icener und sammelten sich mit den benachbarten Stämmen, als der Legat Ostorius durch Anlage befestigter Lager die Empörung hemmen wollte, unter dem Schutz eines befestigten Ringwalles. Hier wurden sie von den Auxilia, deren Reiter zu Fuße kämpften, nach tapferer Gegenwehr überwältigt. Auch eine Bewegung, die unter den Brigantes ausbrach, wurde rasch gedämpft. So wandte sich Ostorius gegen die noch unbezwungenen Siluren. Caratacus wich vor seinem Angriff zurück in das Land der Ordovicer, um hier noch einmal das Glück der Schlachten zu versuchen. In einem versumpften Tale standen die Briten hinter einem Steinwall, der eine Schlucht sperrte, dem Angriff. Doch die Römer überwanden die Schwierigkeit des Bodens, zerstörten mühelos das rohe Bollwerk und trieben

die Verteidiger zurück auf die Bergkämme. Vergebens war der Widerstand der Briten, die, ohne Schutzwaffen, von der Übermacht eingeengt, den Römern erlagen. Unter den Gefangenen war auch die Frau und der Sohn des Caratacus, sowie seine Brüder. Er selbst suchte bei den Brigantes Schutz. Aber den Siegern gegenüber versagte das Gastrecht. In Ketten geschlagen, erschien Caratacus mit den Seinen vor dem Kaiser in Rom im neunten Jahre vergeblicher Gegenwehr. Das Gepränge, mit dem Claudius, vor der versammelten Garde auf dem Tribunal sitzend, seine stolzen Gefangenen empfing, galt dem endgültigen Sieg über Britannien.

Doch bald erfuhren die Römer wieder die Tücke eines Volkskrieges. Denn die Siluren hinderten in ihrem Berglande die römischen Lagerbauten und behaupteten sich im Kleinkriege mit solchem Erfolge, daß auch die benachbarten Stämme den Römern Trotz boten. Als Ostorius über den Anstrengungen dieses nie endenwollenden Krieges starb, wuchs unter seinem Nachfolger Didius noch die Gefahr, da der Aufstand sich auch auf die Brigantes auszudehnen drohte. Die Siluren, die eine Legion im freien Feld geschlagen hatten, wurden auf ihren Streifzügen immer kühner, bis ihnen das Erscheinen des Statthalters mit dem Hauptheere Halt gebot. Auch bei den Brigantes erlosch der Aufstand, als ihr Führer Venutius durch Verrat fiel.

In Rom hatte im Jahre 51 Agrippina mit sicherer Hand dem willenlosen Gatten die Erhebung ihres Sohnes Nero zum Thronfolger abgezwungen. Claudius hatte ihn an Sohnesstatt angenommen und verlieh ihm in diesem Jahre mit dem Männerkleide das proconsularische Imperium für das ganze Reich und den Titel Princeps iuventutis. Geldgeschenke an die Garde und die Plebs urbana erfolgten unter seinem Namen. Der eigene Sohn des Kaisers, Britannicus, trat völlig in den Schatten, und seine Erzieher, die Verbannung oder Todesurteile beseitigten, wurden durch Wächter, die Agrippina bestellte, ersetzt. Entscheidend aber war es, daß Agrippina den Befehl über die Garde, die dem berechtigten Erben des Thrones zuneigte, dem ihr ergebenen Afranius Burrus übertrug. Umso schrankenloser gebot sie, auch durch äußere Ehren sichtbar zur Mitherrscherin erhoben.

In demselben Jahre wurde das stets schwankende Gleichgewicht im Osten wieder gestört, da Vologaeses durch seine hohe Gesinnung und die seltene Eintracht, die ihn mit seinen Brüdern Pacorus und Tiridates verband, den Römern mit der gesicherten Macht des parthischen Staates entgegentrat. Wieder ist das Grenzland Armenien der Zankapfel zwischen beiden Reichen. Ein Bruderkrieg im iberischen Königshause sollte den Streit entzünden. Der alternde König der Iberer fürchtete in dem eigenen Sohne Radamistus einen Nebenbuhler um die Herrschaft. So suchte er sein ehrgeiziges Streben abzulenken, indem er in ihm die Hoffnung erweckte, ihn an Stelle seines Bruders Mithridates zum König von Armenien zu erheben. Radamistus, Feindschaft gegen seinen Vater heuchelnd, erschien bei dem Oheim als Schutzflehender und nützte den Aufenthalt am armenischen Hofe, Parteigänger im Lande zu werben. So war der Boden vorbereitet. Radamistus, mit seinem Vater wieder versöhnt, verließ Armenien. Als dann Pharasmanes unter dem Vorwand, für versäumte Bundeshilfe Vergeltung zu nehmen, Radamistus mit einem Heere gegen Armenien sandte, floh Mithridates in das Castell Gorneae, wo der Präfekt Caelius Pollio und der Centurio Casperius den Oberbefehl über eine römische Besatzung führten. Da Radamistus, selbst den römischen Schutz mißachtend, das Castell zu belagern begann, begab sich Casperius zu dem Statthalter Syriens, Ummidius Quadratus, um über diese seltsame Fehde der Unterkönige Roms zu berichten. Ehe Casperius noch als Friedensvermittler im Auftrage des Quadratus bei Pharasmenes erschien, hatte Radamistus von dem käuflichen Präfekten die Auslieferung seines Oheims erwirkt. Der Schein einer Versöhnung wurde gewählt, um Mithridates aus den sicheren Verschanzungen herauszulocken. Aber mitten unter den feierlichen Opfern der neuzubefestigenden Blutsbrüderschaft beider Fürsten sah sich Mithridates gefangen und in Ketten geschlagen. Auf den Treubruch folgte bald der Mord, und auch die Kinder schlachtete Radamistus über der Leiche des Vaters. Der Statthalter Syriens konnte das Geschehene nicht billigen und scheute sich doch, ohne eine Entscheidung des Kaisers in den Krieg mit den Parthern verwickelt zu werden. Er begnügte sich, den Iberern die Räumung

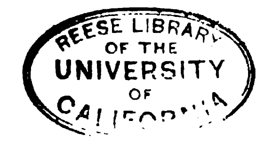
Armeniens zu befehlen. Minder bedenklich war der Procurator Cappadociens, der dem Kaiser die Muße des Privatlebens durch seine Schnurren verkürzt hatte und so seiner Gnade sicher war. Als hätte er die Herrschaft Armeniens zu vergeben, krönte er Radamistus gegen gutes Geld mit der Tiara. Diese Huld konnte den neuen König nicht davor schützen, daß Vologaeses das herrenlose Armenien als seine Beute betrachtete. Das bloße Erscheinen der Parther genügte, die Iberer außer Landes zu jagen. Nach der Einnahme der beiden Hauptstädte Tigranocerta und Artaxatata ließ Vologaeses, der mit seinem durch Seuchen geschwächten Heere abzog, den Bruder Tiridates als König zurück. Da versuchte Radamistus von neuem sein Glück. Doch sein grausames Wüten gegen die Armenier, die ihn um der Parther willen verlassen hatten, erregte einen Aufstand, der ihn wieder vertrieb. Armenien blieb auf Jahre hinaus in den Händen der Parther.

Der mächtigste Mann am Hofe Agrippinas war Pallas, der Förderer ihrer Ehe mit Claudius. So kann es nicht Wunder nehmen, daß ein Scipio ihm im Senate dankte für die Gnade, ein Diener des Princeps zu sein, da er doch in Wahrheit aus einem Königsgeschlechte Arkadiens stamme. Der tief Bescheidene war nach des Kaisers Meinung auch der uneigennützigste aller Menschen. Denn als der Senat dem Pallas außer den Ehrenabzeichen der Praetoren ein Geldgeschenk von 1½ Millionen verleihen wollte, lehnte es der Kaiser in seinem Namen ab, da Pallas seine gewohnte Einfachheit vorziehe. Der Bedürfnislose besaß ja nur 300 Millionen. Anlaß zu diesen Ehren bot ein Antrag des Kaisers im Senate, den Umgang freier Frauen mit ihren Dienern unter schwere Strafen zu legen, wofür er, wie er sagte, die Erleuchtung dem Pallas verdankte. Umso scherzhafter, als der unvergleichliche Diener seiner Majestät der Liebhaber der Kaiserin war. Durch die Macht dieses Günstlings Agrippinas war Narcissus Einfluß im Sinken. Auch sein großes Werk, die Ableitung des Fucinersees in den Liris, hatte sich nicht vollständig bewährt, obwohl die Öffnung des Durchstiches auf dem Spiegel des Sees mit Seeschlachten in der Art der Kämpfe der Arena begangen wurde. Sein einziger Halt war noch der Kaiser, und seiner Umsicht allein hatte es Claudius zu danken, daß

er noch so lange am Leben blieb. Noch traf Claudius im folgenden Jahre die wichtige Bestimmung, die den Procuratoren des Kaisers in Steuersachen die Gerichtsbarkeit verlieh, und ließ sein historisches Licht leuchten bei der Bitte der Coer um Steuerfreiheit und der Byzantier um Nachlaß des Tributes, als Entschädigung für die Lasten, die sie während des bosporanischen Krieges getragen hatten. Dann verfolgte er auf seiner Frau Wunsch seine nächsten Verwandten, wie die Tante des Nero, Domitia Lepida, und vornehme Männer, wie Statilius Taurus. Eifersucht und Habsucht waren auch für Agrippina die Beweggründe.

Vielleicht hätte er noch lange zum Wohle des Staates gewaltet, ohne den Zufall, daß Narcissus, der schwer erkrankte, gezwungen wurde, in den fernen Bädern von Sinuessa Heilung zu suchen. So hatte Agrippina keinen Grund länger zu zögern. Bereits im Jahre 53 war Nero mit Octavia vermählt worden, und sein Anrecht auf den Thron stand doppelt fest. Als Claudius an dem Genusse eines vergifteten Pilzes starb, erschien dies nur die natürliche Folge seiner Gefräßigkeit und erweckte kein besonderes Staunen. Am 13. October des Jahres 54 öffneten sich Mittags, als Claudius ausgerungen hatte, plötzlich die Tore des Palastes, und Nero erschien, von Burrus begleitet, vor der Wache, die ihn als Imperator begrüßte. Die Zustimmung der ganzen Garde gewann Nero umso leichter, als er dasselbe Geldgeschenk wie einst Claudius für die Krone bot. So bestätigte denn auch der Senat den Willen des Heeres. Keine Hand regte sich für den wahren Erben des Thrones, Britannicus, den Claudius selbst in seinem Testamente dem Stiefbruder nachgesetzt hatte. Agrippina bewies ihre tiefe Trauer um den so plötzlich Dahingeschiedenen durch den Prunk des Leichenbegängnisses und die Erhebung dieses einzigen Herrschers unter die Götter des Staates. Nero selbst hielt die Leichenrede, die ihm Seneca verfaßt hatte. Seneca rächte sich für das erzwungene Lob des Verhaßten durch eine Spottschrift, die die Himmelfahrt des Toren schildert, der in der Hölle die einzig würdige Bestimmung eines Folterknechtes findet.

Unter allen, die den ehrwürdigen Namen des Augustus geschändet haben, ist dieser Claudius die verächtlichste Gestalt. Ein



Ungeheuer wider die Natur nannte ihn einst die eigene Mutter, und so erscheint er als Herrscher. Schon die furchtbare Blutrechnung dieses Principates, das an angesehenen Männern allein 35 Senatoren und 221 römische Ritter dahingerafft hatte, darunter viele der nächsten Blutsverwandten des Kaisers, müßte genügen, Abscheu zu erwecken, den die scheinbare Entschuldigung, daß der Geistesschwache um sein eigenes Tun nicht wußte, nur steigern kann. Dieses Trugbild eines Herrschers erscheint noch abstoßender als selbst der offenbare Wahnsinn eines Caligula, da er so lange Jahre zur Qual des Betrachters auf der Bühne des Lebens ein bewußtlos Taumelnder einherschritt.

Nero.

1. Senecas Staatsleitung.

Wieder war ein Princeps dahingegangen, und ein neues Hoffen, daß unter dem jungen Herrscher die Würde im Leben des Staates wiederkehren könnte, erfüllte die Welt. Agrippina, darauf bedacht, die Herrschaft, für die sie soviel gewagt hatte, gegen jede Anfechtung zu sichern, zwang ihren alten Gegner Narcissus, seinem Herrn in den Tod zu folgen, und beseitigte den Urenkel des Augustus, Junius Silanus, dessen harmloses Wesen ihn den Verfolgungen früherer Zeiten entzogen hatte, durch Giftmord. Da sah sie sich gehemmt auf dieser Bahn durch die Männer ihres Vertrauens, Afranius Burrus und Annaeus Seneca. Der Philosoph, den der Haß Messalinas in die todbringende Luft Corsicas verbannt hatte, dankte seine Begnadigung und den einflußreichen Platz am Hofe nur der Kaiserin. Denn sie hatte dieses Licht der Zeit ausersehen, den Erben des Thrones geistig für seinen hohen Beruf vorzubereiten. Es war der Stolz der Mutter, daß ihr Nero durch wahre Fähigkeiten dem sinkenden Geschlechte der Julier neuen Glanz verleihen sollte. An dem stumpfen Knaben war die Kunst des Lehrers verloren. Was ihn allein lockte, war das verwerfliche Vorbild, das der Hof seiner Mutter und sie selbst darbot in Herrschsucht und Habsucht. Aber noch wagten sich diese Triebe in dem 17 jährigen Jüngling nicht hervor, der, in strengem Gehorsam aufgezogen, der Leitung bedurfte. Bildung, die nur durch höhere, geistige Anstrengung zu gewinnen war, blieb ihm fremd, wie er selbst die Gabe der freien Rede nie erwarb. Die spielende Beschäftigung mit den Künsten, wo die leichte Anspannung eines weichlichen Gemütes durch den Beifall, den sie findet, ein Gelingen vortäuscht, konnte den leeren Geist, in dem kein Eindruck haftete,

als beweglich erscheinen lassen. Tiefer als diese gleißende Oberfläche saß in ihm die Lüsternheit und Roheit, das wahre Erbe seiner Ahnen. Hatte doch der niedriggesinnte Domitius Ahenobarbus, auch ein Enkel des Antonius, im Bewußtsein seines eigenen Wertes ausgerufen, als ihm die Geburt des Sohnes gemeldet wurde, nur zum Fluche des Staates könnte sein und Agrippinas Geschöpf werden. Was er wirklich begehrte, war ein Freibrief, solche Anlagen mit Herrscherlaune zu betätigen, und er sollte ihn bei seinen Räten Burrus und Seneca finden.

Beide Männer, die ihren Zögling kannten, hielten den feigen und tatenscheuen Jüngling in sicherer Hand und spielten den gänzlich fühllosen Sohn aus, um die Mutter zu demütigen und selbst zu herrschen. Burrus, ein roher Kriegsknecht, ist nur ein Werkzeug in Senecas Hand, sodaß dieser auf Jahre der wahre Leiter des Staates wurde. Man kann es nicht leugnen, daß dieser feingebildete Geist die Gabe zu herrschen wirklich besaß, wenn er auch den Tugendmantel des Philosophen nur als ein gefälliges Kleid trug. Im Augenblick des Thronwechsels widerfuhren Agrippina die äußeren Ehren, die sie an eine Mitherrschaft unter dem Sohne glauben ließen. Aber Senecas stiller Einfluß bestimmte Nero, ihr jeden wirklichen Anteil an der Macht zu bestreiten. Umsomehr war er bemüht, dem eiteln Princeps zu schmeicheln durch Auszeichnungen, die der Senat beschloß, als Nero auf seinen Rat das Anrecht Roms über Armenien wieder geltend machte. Ein Dankesopfer an die Götter sollte der Princeps im Triumphalgewande begehen, in die Stadt nach der Form der Ovatio einziehen und sein Standbild im Tempel des Gottes Mars in der Größe des Cultbildes errichtet werden. Wirksamer war es, daß sich Seneca zum Kuppeln erbot. Denn Agrippina hatte sich einer gemeinen Liebschaft mit einer Freigelassenen Akte widersetzt, während Seneca das Haus eines Verwandten willig öffnete. Die Mutter, die jede Macht über den Sohn schwinden sah, wäre jetzt gerne bereit gewesen, selbst die Gefällige zu spielen. Geschenke, statt Liebe und Vertrauen, waren das einzige, was sie noch erlangte.

Pallas Sturz, dem man keine Rechenschaft für sein langes Gebahren mit dem Staatsvermögen abverlangte, um ihm das Scheiden

aus dem Amte zu erleichtern, trieb Agrippina in ihrem Zorn über den Büttel Burrus und den glatten philosophischen Schwätzer Seneca auf die gänzlich verkehrte Bahn, Nero fügsam zu machen durch die Furcht, ihm in dem armen Britannicus einen Nebenbuhler zu erwecken. Das rettende Mittel gegen solche Gefahren lag nahe. Fand doch Nero sein Vergnügen, den ohnmächtigen Knaben im Kreise gemeiner Zechgenossen zu verhöhnen, nur mit der Folge, daß er in Britannicus das Gefühl seiner Entwürdigung, in anderen aber Mitleid hervorrief. Ein erster Versuch, Britannicus zu vergiften, scheiterte. So wurde ihm am Familientische ein wirksamerer Trank gereicht und die Spur des Verbrechens durch ein rasches Leichenbegängnis getilgt. Umso enger schloß sich Agrippina an die Schwester des Britannicus, die Gemahlin Neros, Octavia an und suchte sich in der Garde einen Rückhalt zu schaffen. Da entzog Nero der Mutter die deutschen Leibwächter, deren Hundetreue ihr wenigstens Sicherheit des Lebens verbürgte, entfernte sie aus dem Palaste und erschien bei ihr nur mehr in Begleitung einer Schutzwache von Centurionen. Denn sein Sinn stand schon damals auf Mord. Haß und Verachtung waren das einzige Los der gefallenen Größe. Die alte Feindschaft vornehmer Frauen, die sie in der Zeit ihrer Macht gekränkt hatte, erzeugte die törichte Beschuldigung, als sei sie bereit, durch eine Ehe mit dem Urenkel des Augustus, Rubellius Plautus, eine Empörung gegen Nero hervorzurufen. Der Mime Paris, der sonst die Zechgelage Neros durch seine Künste zu erheitern verstand, wußte, von Iunia Silana angestiftet, durch den verstellten Ernst solcher Anklagen gegen die Mutter den memmenhaften Buben so zu ängstigen, daß Nero von Burrus ungesäumt die Hinrichtung Agrippinas forderte. Noch gelang es Seneca, das Gräßliche abzuwenden. Ein scheinbares Verhör, das Burrus und Seneca leiteten, gab der unglücklichen Mutter Gelegenheit, auch vor dem Sohne ihre Unschuld zu beweisen, und die Versöhnung besiegelte die Verbannung der Ankläger, sowie die Erhöhung der Freunde Agrippinas.

Was konnte man auch von einem Herrscher erwarten, der die Straßen Roms nächtlicher Weile mit einem Schwarm trunkener Gesellen durchtobte, einsame Wanderer überfiel, Frauen mißhandelte

und, wo er den kürzeren zog, den Schutz der Leibwächter, die ihm folgten, anrief oder die Zügellosigkeit der Schauspieler und der Zuschauer in den schmutzigen Pantominen durch wildes Anhetzen so steigerte, daß wieder einmal diese edeln Künstler aus Italien verbannt wurden und die Polizeiwachen, wie es früher Sitte gewesen war, die Theater besetzen mußten. Damals schon hat er den Auswurf der Weltstadt um sich gesammelt, der, als der Herrscher endlich nach seinem Willen gebot, mit ihm zur Höhe des Kaiserthrones emporstieg, den Gestank der Gosse über die Welt verbreitend. Doch war sich Nero damals weder über seine Macht noch über sein Wollen klar. Vor dem Senate war er noch der willige Zögling, der die von Seneca so kunstreich gebildeten Reden hersagte, um Maßregeln zu empfehlen und Lob für sie zu ernten, an die er selbst nie gedacht hätte. Von Bedeutung ist die Neugestaltung der Verwaltung der Staatskasse, die fortan drei vom Kaiser aus früheren Praetoren bestellte Praefekten zu Vorstehern erhielt, wodurch das tatsächliche Verfügungsrecht des Princeps auch über die Kasse des Senates klarer hervortrat. Die Aufsicht des Senates über treulose Beamte wurde mit Schärfe und Gerechtigkeit gehandhabt. Verarmte Senatoren erfuhren die Freigebigkeit des Princeps, um den Glanz alter Geschlechter aufrecht zu erhalten.

So war unter Senecas Herrschaft das vierte Jahr von Neros Principat herangekommen, in dem die schwebende Frage über die Herrschaft in Armenien endlich durch Waffengewalt entschieden werden sollte. Es scheint vor allem der jammervolle Zustand des Heeres in den östlichen Provinzen die Veranlassung gewesen zu sein, warum der mit der Führung eines Krieges gegen die Parther betraute Feldherr Domitius Corbulo solange gezögert hatte, den Befehl, Armenien wieder der römischen Herrschaft zu unterwerfen, auszuführen. Als Statthalter Cappadociens gebot er über die Auxilia dieser Provinz und zwei Legionen des syrischen Heeres, die tertia Gallica und die sexta Ferrata. Aber die Reihen dieses dem Scheine nach so stattlichen Heeres waren durch Abgänge aller Art so gelichtet, daß erst Aushebungen in Galatien und Cappadocien seinen Stand ergänzen mußten. Auch diejenigen, die seit langem unter den Fahnen standen, kannten in der heißen Sonne Syriens weder

die Übung der Waffen noch den harten Dienst der römischen Lager. Lieber schlenderten sie in geputzten Kleidern durch die Straßen der Städte. Eine Legion des Abendlandes, die quarta Scythica, aus Moesien herbeigerufen, sollte diesen Asiaten erst Halt geben. Doch auch Vologaeses scheute einen Zusammenstoß mit den Römern. Er räumte vor der bloßen Kriegsdrohung Armenien und verstand sich selbst Geiseln aus dem Geschlechte der Arsaciden zu stellen, die ihm im eigenen Lande unbequem waren. So lag Armenien durch Jahre ein herrenloses Gut zwischen beiden Reichen. Da entschloß sich Vologaeses doch im Jahre 58, seinen Bruder Tiridates in Armenien wieder einzusetzen, und forderte damit die Römer heraus, den Kampf aufzunehmen. Wieder versagte die Zucht im römischen Heere, bis Corbulo durch eiserne Strenge den Gehorsam erzwang. Schwierig blieb es nach dem Einmarsch in Armenien, den flüchtigen Gegner zum Schlagen zu bringen, obwohl auch Antiochus von Commagene, Pharasmanes, der Iberer, auf Seite der Römer in diesen Kleinkrieg eingriffen. Tiridates fühlte sich als der Schwächere, weil sein Bruder durch Kämpfe gegen die abgefallenen Hyrcaner im eigenen Reiche festgehalten wurde, und beschritt den Weg, durch Unterhandlungen die Feinde hinzuhalten. An dem zu einer Zusammenkunft mit Corbulo vereinbarten Orte erschien er wohl, aber, wie unschlüssig, sich in die Gewalt des Feindes zu begeben, verschwand er mit seinen Reitern wieder, ohne daß eine Unterredung stattgefunden hatte. Die Römer erstürmten jetzt, ohne ernstlichen Widerstand zu finden, die Bergfesten und näherten sich nach der Einnahme Volandas der Hauptstadt Artaxata. Den Übergang über den Araxes suchte ihnen Tiridates zu wehren, auch hier wieder zurückweichend, als das römische Heer, im geschlossenen Viereck vorrückend, seinen Schützenreitern den Angriff erschwerte. Die entschiedene Verfolgung und das plötzliche Erscheinen der Römer bewog die Bewohner Artaxatas zur Unterwerfung. Eine dauernde Besetzung Armeniens lag nicht in dem Sinne des Corbulo. So ging Artaxata als Zeichen des Sieges in Flammen auf.

54 n. Chr.

Gleich schonungslos verwüstete Corbulo auf dem Zuge gegen die zweite Hauptstadt des Landes, Tigranocerta, das Bergland, das die Täler des Araxes und Arsanias scheidet. Die aus ihren Dörfern

fliehenden Bewohner wurden in ihren letzten Zufluchtsstätten, den Höhlen des Gebirges, durch qualmenden Rauch erstickt. Unter schweren Entbehrungen vorwärtsrückend, erreichte das Heer die fruchtbaren Täler des Arsanias, wo Abgesandte aus Tigranocerta vor Corbulo erschienen und ihm die Unterwerfung ihrer Stadt anboten. Nachdem auch Legerda gefallen war, setzte Corbulo in Tigranocerta den Schützling Neros, Tigranes, aus dem Geschlechte der Könige Cappadociens, als Herrscher Armeniens ein. Doch nur eine römische Besatzung von Legionaren und Auxilia konnte den Fürsten, der, der Herrschaft unkundig, weder Ansehen noch Macht besaß, auf dem Throne erhalten, und auch dieser Schein einer Gewalt mußte verschwinden, wenn die Parther, wieder Herren im eigenen Lande, ihre Hand nach Armenien ausstreckten.

Am Rhein bewährte sich die Überlegenheit des Weltreiches über die aus Mangel an innerem Zusammenhang ohnmächtigen Stämme der Deutschen. Nach Roms Gebot sollte das Gebiet jenseits des Grenzstromes Ödland bleiben. Als die den Römern befreundeten Friesen ihre Sitze über diese Striche ausdehnten, wollten sie erst dem Befehle des Statthalters am Niederrheine nicht weichen und beschickten den Kaiser in Rom durch eine Gesandtschaft ihrer Fürsten, ohne daß ihre Bitte gewährt wurde. Nicht anders erging es dem wandernden Stamme der Ampsivarier, der, durch die Übermacht seiner Nachbarn von der Ems nach dem Rheine gedrängt, diese lockende Erde zum Wohnsitz erbat. Sie vertrauten auf die Verdienste, die ihr Fürst Boiocalus während der Kriege, die Tiberius und Germanicus gegen die Deutschen geführt hatten, erworben hatte. Abgewiesen, riefen sie die Unterstützung der Tencterer, Tubanten und Bructerer an. Aber den Helfern versagte der Mut, als das niederrheinische Heer im Lande der Tencterer einbrach und auch die oberrheinischen Legionen sich in drohender Nähe zeigten. So zogen die Ampsivarier wieder auf die Suche nach neuen Sitzen, bis sie, überall von den eigenen Volksgenossen zurückgewiesen, in steten Kämpfen aufgerieben wurden. Mit gleicher Selbstzerstörung vernichteten der Heerbann der Hermunduren und der der Chatten in dem Kampfe um den Besitz einer Salzquelle ihre Kräfte.

Eine dauernde Anordnung traf Nero in dieser Zeit für die Er-

hebung der indirekten Steuern. Klagen über die Erpressungen der Steuerpächter ließen ihn einen Augenblick daran denken, diese verhaßte Steuerquelle ganz zu beseitigen. Das unreife Wohlwollen schwand vor dem Gebote der Wirklichkeit. Dennoch wurde die Entscheidung in streitigen Fällen den ordentlichen Gerichten überwiesen und die außerordentlichen Zuschläge, durch die die Pächter ihren Gewinn steigerten, beseitigt. Auch Erleichterungen für die Kaufleute, die Italien mit Getreide versorgten, zeigten dieselbe Einsicht.

Da ist es wieder eine Liebschaft des Kaisers, die den ruhigen Gang der Staatsleitung Senecas zu stören begann. Diesmal war der Lüstling einer kalten Schönen ins Garn gegangen, die seit langem durch den Schein der Züchtigkeit und Zurückhaltung den Wert ihrer Reize zu steigern verstand. Gewandt in der Unterhaltung und nicht ohne Geist, war ihr über der Ausschweifung der Unterschied zwischen Ehegatten und Liebhabern längst entschwunden. So schloß sie wieder eine Ehe mit Salvius Otho, die ihr nur eine Brücke war, durch diesen Freund des Kaisers sich ihrem Ziele leichter zu nähern. Der treffliche Otho war gerne bereit, durch seine Lobeserhebungen der unvergleichlichen Schönheit der Frau die Aufmerksamkeit Neros zu erwecken, der um so angenehmer überrascht wurde, als die Unnahbare ihre Liebesglut für ihn kaum zu verbergen wußte. Der gefällige Gatte mußte gar bald der Eifersucht des Herrschers weichen und ging als Statthalter Lusitaniens in eine freudlose Verbannung. Die Gefahr lag darin, daß diese Frau, Poppaea Sabina, von vornehmer Herkunft und großem Reichtum, sich mit der Rolle einer Geliebten keineswegs zufrieden gab.

Dennoch ist sie freizusprechen von der Mitschuld an dem Verbrechen, das Nero seit langem plante, nur daß ihr beständiges Drängen, sie zur Kaiserin zu erheben, in Nero den Haß gegen Octavia und ihre Beschützerin Agrippina gesteigert haben mag. Vor dem Unbegreiflichen muß man sich zu dem Entsetzlichen bekennen, daß der Ruchlose in seiner Mutter ihre einzige Tugend, die Hoheit ihres Herrschergefühles, gehaßt hat, weil dieser stille Vorwurf der ohnmächtigen Frau die Gemeinheit, von der sein Herz schwoll, hervorzubrechen hinderte. Ihr bloßer Anblick war ihm

verhaßt. Seit langem drängte er sie, auf dem Lande zu weilen. Aber auch ihre Entfernung ließ ihn nicht ruhen. Nur ihre Ermordung konnte ihn befreien. Das Gift, das Eisen, jede Gewalt schien zu offenkundig, zu gefährlich. Da erbot sich im Rate seiner Getreuen Anicetus, der Praefekt der Flotte zu Misenum, einst sein Erzieher und mit Agrippina verfeindet, den Mord im Geheimnis des Meeres zu begraben. Am Feste der Minerva, dem 19. März, erschien Nero, von Antium kommend, auf seinem Landsitz zu Baiae, wo Agrippina den Langentbehrten voll Liebe und Sehnsucht erwartete. In dem festlichen Treiben, das Baiae erfüllte, beging Nero mit der Mutter das Mahl in freundlichem Gespräche, und er hielt sie fest, bis das Dunkel der Nacht eintrat; endlich entließ er sie mit liebevoller Umarmung, als sie zur Heimfahrt nach Baiae die prachtvoll geschmückte Triere bestieg. Das Schiff glitt auf der stillen See, die im Lichte des Mondes und der Sterne erglänzte, ruhig dahin. Da löste sich der kunstreich gefügte Bau des Verdeckes und brach über Agrippina und ihrem Gefolge zusammen. Noch lebte Agrippina und ihre Begleiterin Aceronia. Nach einem vergeblichen Versuche, durch Neigen die Triere zum Kentern zu bringen, stürmte das Schiffsvolk mit Äxten und Hacken auf die Frauen ein und erschlug Aceronia, die sie für die Kaiserin hielten. Agrippina, nur leicht verwundet, warf sich ins Meer und erreichte, zuerst schwimmend, bald auf einem Kahne gerettet, die Küste.

59 n. Chr.

Bei der Nachricht von der Rettung der Mutter empfand Nero nur die sinnlose Angst um das eigene Leben, wenn Agrippina, nach Rom zurückkehrend, den Senat und das Volk gegen den Meuchelmörder aufrufen sollte. Er berief Seneca und Burrus, die niedrig genug waren, den Mord, den zu befehlen sie ablehnten, nicht zu hindern. In diesem Augenblicke des Schwankens erschien ein Freigelassener Agrippinas, um im Auftrage der geistesstarken Frau die glückliche Rettung der Mutter zu melden. Er wurde ergriffen, als sei er ein ausgesandter Mörder. Endlich erbot sich Anicetus zu vollenden, was er begonnen. Mitten durch die aufgeregte Menge, die auf die Kunde des Unfalles, der die Kaiserin betroffen, im Hafen sich drängte, zog Anicetus mit einem Haufen von Sclaven, die auf der Flotte dienten, nach dem Hause Agrippinas, um die Mutter zu

morden. Mit Knütteln erschlug man die Frau, die vergebens die Mörder beschwor, sie könnten nicht im Auftrage des Sohnes handeln.

Zitternd verbrachte Nero in Todesqualen die Nacht, das Gericht für die gräßlichste aller Taten erwartend. Am Morgen erschienen endlich die Offiziere der Garde, von Burrus geführt, um dem Kaiser zu seiner Rettung aus der Lebensgefahr, mit der ihn die Mutter bedroht hatte, Glück zu wünschen. Die gleiche Freude äußerte sich bald in ganz Campanien durch Dankesopfer und Gesandtschaften der Städte. Dennoch wagte Nero es nicht, nach Rom zurückzukehren, ehe nicht Seneca von Neapel aus durch eine kunstreiche Anklageschrift gegen Agrippina den Senat überzeugt hatte, daß der gerechte Herrscher von jedem Vorwurfe frei sei. Die Rettung des Staates aus äußerster Gefahr wurde mit den feierlichen Opfern begangen. Der Tag des Mordes wurde ein Tag der Freude für alle Zeiten, die Göttin der Weisheit im Abbild dem weisen Herrscher in der Curie zur Seite gestellt und der Geburtstag Agrippinas dem Fluche geweiht. Nur ein Mann fand sich im Senate, Thrasea Paetus, der beim Anblick solcher Niedertracht den Sitzungssaal verließ. Begnadigung für alle, die Agrippinas Macht einst in die Verbannung getrieben hatte, war der Dank des Kaisers.

Aber die Angst, das Volk von Rom könnte sich gegen den Mörder erheben, ließ Nero noch immer in Campanien zögern. Erst das Gesindel seines eigensten Hofstaates überzeugte ihn, daß ihm keine Gefahr drohe. Und so war es, ja noch mehr: Senat und Volk von Rom empfing den Muttermörder mit festlichem Gepränge, als kehrte der Herrliche heim vom Glanze siegreicher Schlachten umstrahlt, und ein Sieger zog er aufs Capitol, den Göttern zu opfern, siegreich über die letzten Schranken, die solange seine niederen Gelüste gehemmt hatten. Das Zeichen des Mordes, unter dem Rom seit einem Menschenalter gestanden hatte, ließ den Muttermord als eine reife Frucht am Baume der Fäulnis erscheinen. Der Tod einer Frau, die niemand geliebt und so viele mit Grund gehaßt hatten, war gleichgültig für Hoch und Niedrig. Furchtbar sollten sie daran gemahnt werden, welchen Hohn sie mit dem Heiligsten menschlichen Empfindens getrieben hatten, als sie in diesem Herrscher die Vergeltung wie ein gottgesandter Fluch heimsuchte.

Trotz Allem war in dem Elenden das Gefühl seiner wahren Macht noch nicht erwacht. Nur seinem schwachsinnigen Künstlertum fröhnte er ungescheut. Die königliche Kunst des Wagenlenkens, einst der Stolz der Hellenen, schwierig und gefahrvoll, lockte ihn weniger als seine apollinischen Gaben. Ein Sänger und Dichter wollte er sein, obwohl seine Stimme, schwach und klanglos, durch keine Pflege zu schulen war. Und sein kümmerliches Dichten konnte durch keinen Wettstreit von Dichtern, die er hörte, um sie zu bestehlen, Leben gewinnen. Endlich erlaubten ihm Seneca und Burrus, in den kaiserlichen Gärten auf dem Vatican sich als Sänger hören zu lassen, unter dem Zufluß von ganz Rom, das einen kaiserlichen Künstler noch nie gesehen hatte. Das hohe Beispiel machte Mode, und bald war das Theater voll nicht nur von den Trägern der erlauchtesten Namen, sondern auch von Frauen gleicher Herkunft, die den hohen Sinn römischer Würde auf den Brettern besudelten. Die Spannung der Zuschauer verlangte auch nach dem kaiserlichen Sänger, bis endlich Nero selbst die Bühne beschritt, gefolgt von seiner Leibwache, an ihrer Spitze ihr Haupt, der Praefekt Burrus, vom Kaiser gewürdigt, die Leier des göttlichen Sängers zu halten. Denn welches Beifalles war der Kaiser nicht sicher, wo 4000 Auserwählte mit wechselndem Rhythmus Bewunderung klatschten.

Wenn Nero so schamlos das Licht des Tages und der Öffentlichkeit nicht scheute, wie war sein Treiben erst hinter dem durchsichtigen Schleier der Zurückgezogenheit des Palastes. Diese nächtlichen Feiern in den Gärten jenseits des Tiber machten die Schande zum Gesetz nach den Launen der Hefe, die Natur und Verderbtheit zu Genossen der Freuden des Herrn der Welt gestempelt hatten. Damit zu dem Widerlichen das Alberne nicht fehlte, hielt sich dieser Verworfenste der Römer für einen Griechen nach Art und Sitte. Griechische Agone sollten auch in Rom begangen werden, um des Kaisers Triumphe als Meister aller Künste zu sehen. Und wirklich gewann der Kaiser sogar den Preis der Beredsamkeit, um den sich niemand zu bewerben wagte. Da war es das Erscheinen eines Kometen, das Nero mit Angst für die Sicherheit seiner Herrschaft erfüllte, und Rubellius Plautus, des Augustus Urenkel,

mußte als Opfer seines Argwohns in die Verbannung nach Asien ziehen.

Bald nach der Beendigung des armenischen Krieges brach in Britannien der Aufstand aus, der nach der heldenmütigen Königin Boudicca seinen Namen führt. Als ihr Gatte, der König der Icener, Prasutagus, zum Sterben kam, setzte er, um seinen Töchtern den Reichtum seines Hauses zu retten, den Kaiser zum Miterben ein. Aber nicht einen Teil des Erbes, sondern das ganze Gut ließ der raubgierige Procurator Decianus Catus durch Soldaten einziehen und fügte zum Raube die Schmach schwerster Entehrung, die Boudicca, die Witwe des Königs und ihre Töchter erlitten. Die stolze Frau, im Kriegskleide, die Lanze in der Hand, rief ihr Volk zur Vergeltung auf, und mit den Icenern erhoben sich ihre Nachbarn, die Trinobanten. Camalodunum, die neugegründete Zwingburg dieser Landschaft, wurde das Ziel der rasenden Scharen. Denn die Veteranen der neuen Colonie hatten mit der rohesten Willkür in dem Lande der Besiegten gehaust. Noch fehlten der Stadt die schützenden Mauern, und auch die Verstärkungen, die der Procurator sandte, waren ganz unzureichend. So wurde Camalodunum beim ersten Ansturm die Beute der Empörten, die nach zwei Tagen der Belagerung auch den Tempel des Claudius, hinter dessen Wänden sich die Veteranen zusammengeballt hatten, eroberten. Sieger über die verhaßten Unterdrücker schlugen die Briten auch die neunte Legion in freiem Felde bis zur Vernichtung, kaum daß der Legat Petilius Cerialis mit den Reitern entrann. Auf der ganzen Insel fielen die kleineren Waffenplätze der Cohorten und Alen, als der Aufstand mit Windeseile alle die unterjochten Stämme ergriff. Der Urheber des Unheiles, der Procurator, floh nach Gallien.

61 n. Chr.

Diese ungehemmte Ausdehnung der Erhebung war nur möglich gewesen, weil der Statthalter der Provinz, Suetonius Paulinus, um diese Zeit mit dem Hauptheere die heilige Insel der Briten, Mona, im Kanale zwischen England und Irland angegriffen hatte. Das Fußvolk war auf flachen Booten, die Reiter schwimmend über den seichten Sund gesetzt. Am Rande der Insel erwarteten die Landenden dichte Haufen durch Priesterinnen zur Glaubensraserei aufgereizter Freiheitskämpfer, die unter wilden Flüchen die Waffen schwangen.

Doch sie erlagen dem Ansturm der geschulten Kämpfer, und die Bäume der heiligen Haine, in denen so mancher gefangene Römer an den Altären verblutet hatte, fielen unter den Äxten der Sieger. Eine Besatzung sollte die Insel sichern, als Paulinus die Kunde von dem Abfall der ganzen Provinz erreichte. Während das Heer nach Britannien zurückkehrte, eilte er selbst nach Londinium an der Themse, dem Hauptsitze der römischen Kaufleute. Aber schon brachen die Fluten des Aufstandes von allen Seiten über das von Römern und gallischen Auswanderern besiedelte Gebiet westlich der Themse herein. Paulinus mußte, den Untergang der Wehrlosen vor Augen, auf Deva zurückweichen, wo das Lager zweier Legionen im Nordwesten der Insel den einzigen Stützpunkt bildete. In diesen Tagen des Mordes wurden alle die Ansiedler mit ihren Frauen und Kindern, 70000 an der Zahl, unter den scheußlichsten Qualen von racheschnaubenden Wilden zu Tode gefoltert, Londinium und die zweite Stadt der Römer, Verulamium, sowie die Weiler und Landsitze gingen in Flammen auf. Es schien, als sei die Herrschaft der Römer von der Insel weggefegt. Denn auch die Legion von Isca im Südwesten von Wales, selbst von den Aufständischen belagert, hatte den befohlenen Marsch auf Deva zur Vereinigung mit Paulinus nicht mehr auszuführen gewagt. Boudicca erschien, ihre entehrten Töchter auf einem Wagen mit sich führend, an der Spitze des Aufgebotes aller Stämme der Briten vor den Mauern Devas. Dennoch wagte es Paulinus im Vertrauen auf römische Waffenzucht, die Schlacht gegen die ungeheure Übermacht im freien Felde zu schlagen. Nur 10000 Mann zählte das römische Heer: die legio decima quarta Gemina, Abteilungen der vicesima Valeria, deren Hauptmacht zum Schutze des Lagers zurückblieb, und die wenigen Auxilia, die Paulinus Rufe noch hatten folgen können. Die Römer hielten dem ersten Ansturm der Briten, die ihre Fernwaffen gegen sie schleuderten, unerschüttert Stand und brachen dann in geschlossener Ordnung auf die Feinde herein, wie ein Keil die Linien der Briten auseinandersprengend. Für die Fliehenden gab es kein Entrinnen und keine Schonung in dem Gemetzel, das Männer und Frauen dahinraffte. 80000 Leichen sollen das Schlachtfeld bedeckt haben. Gleicher Art war denn auch die Vergeltung, welche die

empörten Stämme traf, als Paulinus nach dem Eintreffen von Verstärkungen aus Germanien die ganze Insel mit Feuer und Schwert verwüstet hatte und in dem rauhen Winter die Überlebenden der Hunger hinwegraffte. Dieses Übermaß der Rache bestimmte endlich den Procurator Julius Classicianus, die Hilfe des Kaisers für seine Untertanen gegen den eigenen Statthalter anzurufen. Ein Freigelassener des Hofes, Polyclitus, von Nero gesandt, sollte der Insel den Frieden wiedergeben und stieß nur auf den Hohn des Feldherrn und seines Heeres. Erst als der Nachfolger des Paulinus, Petronius Turpilianus, eintraf, ruhten die Waffen.

2. Nero Selbstherrscher.

Auch nach der Ermordung der Mutter hatte Nero die Herrschaft seiner ersten Berater nicht abzuschütteln vermocht. Da befreite ihn im Jahre 62 der Tod des Burrus von jedem Zwange. Jetzt trat an die Spitze der Garde der Mann seines Vertrauens, Sophonius Tigellinus. Von niederer Herkunft, ehrlos seit seiner Jugend, nur in Schmutz und Lastern jeder Art früh gereift, war er als Mitwisser der Verschwörung im Kaiserhause unter Caligula nach Achaia in die Verbannung gegangen, wo er sich kümmerlich mit Fischerei nährte. Unter Claudius zurückberufen, dankte er seine erste Bekanntschaft mit Nero dem neuen Gewerbe, das er ergriffen hatte, dem eines Roßtäuschers. Bald der Lehrer des Kaisers in der Kunst des Wagenlenkens, wurde er ihm unentbehrlich, weil er, wie keiner erfahren in Gemeinheit und niederen Lüsten, auch durch Grausamkeit und Geldgier, Vergeudung und wüstes Schlemmen selbst Nero ein Vorbild sein konnte. Für den wirklichen Dienst der Garde trat ihm Faenius Rufus an die Seite. Seneca begab sich freiwillig jedes Einflusses und erbat sich vom Kaiser die Gnade, in die Stille des Privatlebens zurücktreten zu dürfen, bereit, alles, was er an unermeßlichem Besitz der Gunst früherer Tage verdankte, Nero als ein Zeichen seiner Ergebenheit darzubringen. Denn die Pracht der Landsitze und des Haushaltes des Philosophen, der an der Spitze des Staates seinen Reichtum unablässig gemehrt hatte, übertraf selbst die Hofhaltung des

Kaisers. Doch ließ der Kaiser den Mann, der ihm immer ein bequemer Diener gewesen war, ungekränkt scheiden. Noch fühlten sich Tigellinus und die Größen des Stalles, der Winkelkneipen, der niederen Freudenhäuser, des Circus und der Arena, und was sonst aus den Gossen der Hauptstadt seit Jahren um den solcher Genossen einzig würdigen Herrscher zusammengeschwemmt war, sich beengt durch die Höhe menschlicher Gesellschaft, die unter Senecas Staatsleitung wenigstens nach außen hin die Erscheinung auch dieses Hofes bestimmt hatte und Neros wahre Freuden hinderte an das Licht des Tages zu treten.

Da waren es der Blutdurst und die Feigheit, der Neid und die Habsucht Neros, die, von Tigellinus aufgereizt, alle ausrotten sollten, die durch eigenes Verdienst oder den Glanz ihrer Herkunft berechtigt schienen, als Nebenbuhler um die Herrschaft den entwürdigten Staat wieder aufzurichten. Noch lebten zwei Urenkel des Augustus, Sulla in Massilia, Plautus in Asien, in der Verbannung. Ihre Ermordung gab der Herrschaft des Tigellinus die erste Weihe. Sulla sei arm und deshalb zu einer Empörung geneigt, Plautus, reich, hochgebildet und von feiner Sitte, sei um so verdächtiger. Beim Anblick ihrer abgeschlagenen Köpfe höhnte der Mordbube Nero über die Kahlheit des Sulla und die lange Nase des Plautus. Der Senat beging diese Morde nach seiner Art mit Dankfesten an die Götter. Jetzt erreichte denn auch Poppaea Sabina die Erfüllung ihres heißen Wunsches treuer Liebe. Nero verstieß Octavia und vermählte sich mit Poppaea. Octavia, zuerst mit dem Landhaus des Burrus und den Gütern des Plautus als Witwengut bedacht, wurde bald nach Campanien verbannt und von Soldaten bewacht. Diese Mißhandlung der reinen und schuldlosen Frau, die solange Jahre ihr würdeloses Leben still getragen hatte, rief in Rom eine Aufregung hervor, die fast einem Aufstande glich. Das Volk stürzte die Bildsäulen Poppaeas um, zog auf das Capitol, um zu den Göttern zu beten, trug die Bilder Octavias im festlichen Zuge und richtete sie auf dem Forum und in den Tempeln auf. Dann umlagerte die Menge den Palast unter lärmenden Rufen. Doch schufen ausgesandte Soldaten der Palastwache, die das Volk mit Knütteln und Schwertern bedrohten, bald

Ruhe. Poppaeas Eifersucht war jetzt noch durch die Angst gesteigert, und sie drängte Nero vorwärts, auch der Mörder seiner Frau zu werden. Anicetus, der die Mutter gemordet hatte, war bereit, den Grund einer Anklage zu schaffen, indem er sich als Liebhaber Octavias aufspielte und sich zur Verbannung nach Sardinien verurteilen ließ. So war Octavia eine Ehebrecherin, und obwohl Niemand aus ihrer Umgebung selbst durch die Folter zu bestimmen war, gegen sie ein Zeugnis abzulegen, wurde sie doch nach der Insel des Mordes Pandataria gebracht. Wenige Tage später sah Poppaea mit Triumph ihr abgeschlagenes Haupt, ohne zu ahnen, wie sie selbst von diesem Gatten den Tod erleiden sollte.

In der Zeit dieses Wechsels der Herrschaft in Rom hatte der Krieg gegen die Parther eine ernste Gestalt angenommen. Der neue König Armeniens forderte diese Feinde heraus, als er das Grenzland Media Atropatene durch räuberische Einfälle heimsuchte. Vologaeses schmückte in der Versammlung der Großen des Reiches von neuem seinen Bruder Tiridates mit dem Diademe. Meder unter ihrem König Monobazus, Parther, die Monaeses führte, erschienen auf dem Boden Armeniens. Corbulo, jetzt Statthalter Syriens, sandte zwei Legionen dem Tigranes zu Hilfe und versammelte das Heer Syriens am Euphrat, um einen Einfall der Parther abzuwehren. Vor den geschlossenen Toren Tigranocertas, das die römische Besatzung schützte, kam der Angriff des Tiridates zum Stehen. Ein Primipilar erschien in Nisibis bei Vologaeses, um Genugtuung für die Bedrohung Armeniens zu fordern. Vor die Entscheidung gestellt zu schlagen, versagte den Parthern der Mut. Da gab Corbulo, wie es scheint aus Eifersucht auf den von Nero ernannten Statthalter Cappadociens Caesennius Paetus, alle gewonnenen Vorteile auf, rief die römischen Truppen aus Armenien zurück und befahl ihnen, den neuen Feldherrn in den Winterlagern auf dem Boden Cappadociens zu erwarten. Die Legionen, die er selbst im Kriege geschult hatte, behielt er in Syrien zurück. Nur die unerprobte 12. Legion sowie die von der unteren Donau im Anmarsch begriffene quinta Macedonica sollten das Heer Cappadociens verstärken.

So verfügte Paetus, als er im Spätjahre in seiner Provinz eintraf, nur über zwei Legionen. Dennoch brach Paetus, begierig Lorbeeren zu gewinnen, in den südlichen Grenzlandschaften Armeniens ein. Aber ehe er noch Tigranocerta, das in die Hände der Feinde gefallen war, erreichte, zwang ihn der Eintritt des Winters zur Umkehr. Obwohl auch im Frühjahre erst die 12. Legion sein Heer verstärkt hatte, die 5. noch immer in Pontus stand, überschritt Paetus abermals den Euphrat und rückte im Tale des Arsanias vor, darauf bedacht, dem parthischen Heere die Straße von Tigranocerta durch vorgeschobene Reiter und Cohorten zu sperren. Mit dem Hauptheere schlug er ein Lager bei Rhandeia am Arsanias, um hier das Eintreffen Corbulos, der mit den Truppen Syriens herankam, zu erwarten. Doch Vologaeses öffnete sich den Weg über die Berge und stand bald in drohender Nähe. Als die Pfeile der Parther immer dichter ins Lager fielen, dachte der seltsame römische Feldherr nur mehr an seine Sicherheit. Er begann mit den Parthern zu unterhandeln und willigte endlich darein, gegen freien Abzug Armenien zu räumen und die Entscheidung über den Besitz des streitigen Landes dem fernen Kaiser anheimzustellen. Nicht einmal die Brücke, die sie über den Arsanias geschlagen hatten, wagten die abziehenden Römer zu betreten, und ehe sie noch den Lagerwall verlassen hatten, mischten sich die Parther in ihre Reihen, um ihnen die Beute, die sie gewonnen hatten, zu entreißen. Der Rückzug nach dem Euphrat verwandelte sich in die ordnungslose Flucht waffenloser Haufen. Und doch war die Hilfe so nahe gewesen. Am Euphratübergang bei Melitene empfing die Fliehenden Corbulo mit auserlesenen Truppen seines eigenen Heeres. Der Vertrag war von dem Feldherrn geschlossen, den Nero mit der Führung des Krieges betraut hatte. So willigte auch Corbulo in das Geschehene, als Vologaeses sich bereit erklärte, Armenien bis zur Entscheidung des Kaisers zu räumen.

Aber die Gesandten des Vologaeses fanden in Rom mit ihrer Bitte, Tiridates als König in Armenien anzuerkennen, kein Gehör. Auf den Rat des Senates übertrug Nero dem Corbulo mit erhöhter Amtsgewalt als Statthalter aller Provinzen an der Euphratgrenze den Oberbefehl und verstärkte sein Heer durch die 15. Legion aus

Pannonien. Den Paetus tröstete Nero bei seiner Heimkehr über das Unglück mit einem plumpen Witz. Obwohl jetzt Corbulo bei Melitene am Euphrat seine beiden erprobten Legionen und die 5. und 15. des Abendlandes mit zahlreichen Abteilungen aus den Heeren Aegyptens und Illyricums vereinigte, betrat auch er, die Weisungen aus Rom mißachtend, den Weg der Verhandlungen. Die feierliche Unterwerfung des Tiridates, der in Rhandeia, dem Schauplatz von Paetus Schmach, das Diadem angesichts des römischen Heeres vor dem Bildnis Neros niederlegte, erschien Corbulo genügend, um die Oberhoheit Roms über Armenien zum Ausdruck zu bringen. Wieder gingen Gesandte des Tiridates nach Rom, die Bestätigung von Nero zu erbitten. Gewiß war dies eine seltsame Art, dem ausdrücklichen Befehl des Kaisers zuwiderzuhandeln, und doch hatte Corbulo in besserer Einsicht gehandelt. Das Grenzland war nun einmal nach seiner Natur und der Art seiner Bewohner ein Teil Irans, und die unmittelbare Herrschaft Roms konnte ohne Waffengewalt nicht aufrecht erhalten werden. Gerade diese Lösung des nie ruhenden Streites um den Besitz Armeniens hat sich späterhin als die beste bewährt.

63 n. Chr.

Der Kaiser in Rom begehrte auch einen anderen Ruhm, als Sieger über die Parther zu heißen. Ungescheut entfaltete er jetzt seine hohen Schauspielergaben. Zuerst sah die Stadt der Griechen Neapel den herrlichen Tragoeden auf offener Bühne. Doch wahrer Ruhm war nur in Griechenland zu gewinnen, und schon damals tauchte der Gedanke einer Kunstreise auf nach dieser Heimat der edlen Übung der Kunst und ihrer feinsinnigen Beurteilung. Doch kehrte der Sänger, nachdem er in Benevent den Fechterspielen seines Freundes, des verkrüppelten Flickschusters Vatinius, angewohnt und im Vorbeigehen einen Urenkel des Augustus, Torquatus Silanus, gemordet hatte, wieder nach Rom zurück, weil ihn, wie er sagte, die Liebe zum römischen Volke nicht scheiden ließ. Und welches Entzücken mußte es auch erwecken, wenn der Kaiser, der jede Scham von sich geworfen hatte, mit seinem Tigellinus die Straßen und Plätze Roms zum Schauplatz von Ausschweifungen machte, die auch nur auszusprechen die Rede versagt.

64 n. Chr.

Da brach über Rom jener Brand herein, wie die Flammen der

Hölle über einen Pfuhl der Sünden, der mit der Erinnerung an Nero unauslöschlich verbunden ist. Das Feuer entstand am östlichen Ende des Circus maximus, da wo er sich an den caelischen Hügel anlehnt, und verbreitete sich unaufhaltsam über die Buden und Hallen, die sich längs der Außenseite des mächtigen Baues hinzogen. Von diesem Herde dehnten sich die Flammen über die Gärten am Palatin und Aventin aus, verwüsteten die Niederungen am Velabrum und Forum Boarium. Erst am Flusse fanden sie eine unüberschreitbare Grenze. Ein anderer Strom des verheerenden Elementes ergoß sich nach der Velia und dem esquilinischen Hügel, wo ihm das Niederreißen langer Häuserreihen ein Ziel setzte. Sechs Tage hatte das Feuer in diesen enggebauten, am dichtesten bewohnten Vierteln der Stadt gewütet. Wenige Tage später brach der Brand nochmals in den Gärten des Tigellinus am Fuße des pincischen Hügels aus und verbreitete sich, vom Winde getragen, nach Osten über den noch unversehrten Viminal und Quirinal, um auch hier am dritten Tage erst am Flusse zu ersterben. Furchtbar war die Zerstörung der Stadt. Von den 14 Regionen waren nur vier unberührt geblieben, drei waren gänzlich zerstört und sieben hatten schweren Schaden gelitten. So groß auch die Verluste waren, die Privatleute erlitten hatten, die aller ihrer Habe beraubt waren und um die Toten trauerten, die in den Flammen umgekommen waren, sie wurden noch übertroffen durch die Vernichtung altehrwürdiger oder durch die Kunst geweihter Bauten. Das Palatium mit dem Apollotempel lagen in Trümmern, die zahlreichen Prachtbauten um den Circus des Flaminius waren schwer beschädigt und viele der Tempel, die Augustus einst wieder aufgebaut hatte, für immer zerstört. Hier ist es vor allem der Untergang der herrlichsten Werke griechischer Kunst, die seit Jahrhunderten in der Hauptstadt der Welt vereinigt waren, der unersetzlich blieb.

Schon jene, die den Brand mit Augen gesehen, bezeichneten den Kaiser als den Urheber der Vernichtung Roms. Ruchlose hätten alles Bemühen, dem Brand zu wehren, mit Gewalt gehindert und mit geschäftigen Händen die Flammen weitergetragen. Und seltsam muß es erscheinen, daß der Brand gerade in den Gärten des Tigellinus an einer Stelle, die von seinem Ursprung so weit

entfernt war, zum zweiten Male ausbrach. Gerade an dem Tage, an dem die Gallier Rom verbrannt hatten, sank Rom zum zweiten Male in Asche. Nero weilte zur Zeit als der Brand ausbrach in Antium. Auf die Nachricht, daß das Feuer die Domus transitoria ergriffen hatte, ein Gebäude, das den alten Kaiserpalast auf dem Palatin mit den Gärten des Maecenas auf dem Esquilin verband, eilte er herbei. Von einem hohen Turme soll er bei dem Anblick der brennenden Stadt in dem Aberwitz seiner Künstlerfratze den Brand Iliums zur Leier gesungen haben. Fähig auch dieses Verbrechens war er zweifellos, den Brand, wenn auch nicht zu legen, so doch durch sein Geheiß zu nähren.

Das aus seinen Heimstätten fliehende Volk fand Aufnahme auf dem Marsfeld und in den Gärten des Kaiserhauses. Um das Elend zu lindern, wurden aus Ostia und den Landstädten Italiens Vorräte und Lebensmittel herbeigeschafft und der Preis des Getreides auf 3 Sesterzen für den Scheffel herabgesetzt. Die ungeheuren Schuttmassen, die den Boden der Stadt bedeckten, wurden auf Schiffe gebracht, die ihre Ladung an Getreide in Rom gelöscht hatten, und dienten, die Sümpfe in der Nähe von Ostia trocken zu legen. Der Neubau der Stadt, nach einem großen Plane entworfen, vermied alle die Nachteile, die in den engen und krummen Straßen des alten Roms die Ausbreitung des Feuers über die leichtgebauten, hochragenden Häuser so sehr begünstigt hatten. Die neuvermessenen Stadtviertel wurden von breiten Straßen durchschnitten, die über weite Plätze führten, und die Häuser von beschränkter Höhe, in ihren unteren Stockwerken aus feuerfesten Steinen aufgerichtet, durch Brandmauern geschieden. Säulengänge, die sich längs der Straßen hinzogen, auf des Kaisers Kosten erbaut, boten Schutz gegen Regen und die Strahlen der südlichen Sonne. Damit der Aufbau der Miethäuser und Paläste rasch sich vollzöge, wurden für die Vollendung der Bauten Belohnungen ausgesetzt. So schuf die Erfahrung langer Jahrhunderte griechischer Cultur auf dem Gebiete des Städtebaues ein neues Rom, das des Glanzes des Weltreiches würdiger war als die alte Stadt aus Holz und Lehm, die dem Brande zum Opfer gefallen war.

Was die Umsicht der Verwaltung, die Augustus geschaffen und seine Nachfolger weiter ausgebildet hatten, hier in einem Riesenwerke geleistet hat, verdient Bewunderung, nur der Kaiser hat keinen Anteil daran. Für ihn bot die Wüste dieses Trümmerfeldes Raum einen Palast zu bauen, der an Ausdehnung einem Stadtteil glich. Er erstreckte sich über die Velia, den Oppius und die angrenzenden Teile des Caelius und den Palatin, das goldene Haus genannt, nach der sinnlosen Überladung des Baues mit Goldschmuck und der Zierde edler Gesteine. Der Palast, an dessen Stelle Traian, wie um die letzte schimpfliche Erinnerung an diese Zeit zu vertilgen, seine Thermen erbaute, ist nur der Mittelpunkt einer Anlage, die seeartige Teiche, ganze Wälder, weite Wiesenflächen und Weingärten umfaßte, sodaß mitten im Häusermeer der Weltstadt das Bild der freien Natur entstand. Hier war noch Raum für Säulengänge von drei römischen Meilen Länge, und vor der Eingangshalle des Palastes erhob sich die Bildsäule des Kaisers als Helios von 120 Fuß Höhe. Das Ungeheure der Anlagen verschwindet noch gegenüber dem durch keinen Preis zu erschwingenden Wert des Bodens, den nichts als die frechste Beraubung den Besitzern entreißen konnte. Nur wahnwitzige Selbstsucht konnte den Gedanken solcher Bauten ersinnen.

Unheilvoller noch als in der Zerstörung Roms wirkte der böse Geist, von dem dieser Herrscher besessen war, in den Provinzen. Ihnen mußten die Mittel für diese Bauten und den Glanz des wiedererstehenden Roms abgepreßt werden.

Aber trotz aller Fürsorge für die Stadt und ihre Bewohner wollte der schmachvolle Vorwurf von Nero nicht weichen, daß er den Brand gelegt hätte. Wie der Vorklang eines ungeheueren Geschickes erscheint es, daß der Verworfenste aller Menschen die Last seiner Verbrechen auf die schuldlosen Bekenner einer reinen Lehre wahrer Sittlichkeit abzuwälzen suchte. Denn die Botschaft des Heiles für die Mühseligen und Beladenen, deren Samen auch auf dem Boden der Weltstadt aufgegangen war, sollte dereinst auf dem Schutte des untergehenden Roms siegreich die Lehre verkünden von einem Reiche, das nicht war von dieser Welt. Schon der Inhalt ihres Glaubens hielt die Anhänger des Gekreuzigten fern von den

grausamen Freuden und den rohen Begierden der Hefe der Stadt Rom, die mit dem Herrscher selbst zur Herrschaft emporgestiegen war. Eins in seinem Empfinden mit dem Pöbel, weckte Nero dessen dumpfen Haß gegen diese Christen, deren unbegreifliche Lehren voll Entsagung und Flucht aus dieser Welt der Sünden nur der Deckmantel schienen jedes Verbrechens. Denn als Urheber des Brandes wurden sie ergriffen, und nicht um ihres Glaubens willen sollten sie sterben. Die die Flammen erzeugt, mußten nach der teuflischen Bosheit dieses Abgottes des Pöbels den Tod der Flammen sterben, als sie seiner nächtlichen Fahrt als Wagenlenker wie lebende Fackeln das Dunkel erleuchteten.

Die Bauwut, die Nero erfaßt hatte, konnte nur befriedigt werden durch Beraubung der Reichsten, und auch hierin lächelte ihm das Glück. Denn eine Verschwörung, der er entrann, wurde die Veranlassung unermeßlichen Reichtum zu schöpfen. Wie unter Caligula waren es Offiziere der Garde, die den Schandbuben nicht mehr zu ertragen vermochten. Bei dem Anblick eines solchen Imperators wurden altgediente Primipilare, die unter Corbulo im Osten römische Soldatenehre vor dem Feinde erprobt hatten, von Empörung erfaßt. Sulpicius Asper, der Tigranocerta gegen Vologaeses verteidigt hatte, Subrius Flavus der Tribun und eine große Zahl anderer Offiziere verschworen sich gegen das Leben des Kaisers. Sie zählten auch auf die Hilfe des Praefekten Faenius Rufus, der vor Tigellinus Allmacht in Mißachtung gesunken war. Aber sie bedurften eines Führers, der im Augenblicke der Entscheidung selbst die Herrschaft ergreifen konnte, und glaubten ihn in Calpurnius Piso zu finden. Von höchstem Adel, stattlicher Erscheinung und großem Reichtum war Piso doch nur ein Weichling und Nero durch seine üppigen Gewohnheiten des Lebens nur zu vertraut. Aber sein Name lockte manchen, wie Senecas Neffen Annaeus Lucanus, den Dichtereitelkeit mit Nero verfeindet hatte, Afranius Quintianus, durch seine Unzucht selbst an diesem Hofe ein Gegenstand des Spottes, oder solche, die ihr eigenes Emporkommen von einem Wechsel des Herrschers erwarteten. Die Gelegenheit, den Mord sicher und gefahrlos zu vollbringen, wollte sich unter einem Haupte, dem die Fähigkeit des Entschlusses mangelte, nicht finden.

65 n. Chr.

Und doch drängte die Gefahr der Entdeckung zum Handeln. Unter denen, die dem Bunde immer neue Glieder zu gewinnen suchten, war eine Freigelassene Epicharis, die einen ihrer wechselnden Liebhaber geschwätzig mit den Schandtaten Neros unterhielt. Dieser, ein Capitän der Flotte zu Misenum, schöpfte Verdacht, und seine Anzeige brachte das Weib in Gewahrsam. Zuerst gedachten die Verschworenen auf dem Landsitz des Piso in Baiae die Tat zu vollbringen. Denn hier erschien Nero bei dem Freunde ohne seine Leibwächter und sein Gefolge. Aber Piso wollte das geheiligte Gastrecht nicht verletzen, andere hatten noch feigere Bedenken. Auch am Fest der Ceres kam es nicht zum Handeln, obwohl alles Einzelne mit einer Genauigkeit verabredet war, die allein schon das Mißlingen verbürgte. Ein Wunder war es nur zu nennen, daß über allen diesen wechselnden Vorbereitungen trotz der großen Zahl der Wissenden die Verschwörung solange verborgen bleiben konnte.

Da war es die Albernheit des Flavius Scaevinus, welche die Entdeckung herbeiführte. In seinem weichlichen Traumleben fand er den Mut zur Tat erst dann, als er einen heiligen Dolch eines Tempels schleifen ließ. Dieses sein sinnloses Tun, noch gesteigert durch die feierliche Niederschrift seines Testamentes, und Anstalten, um Wunden, die er bei dem Morde empfangen könnte, zu verbinden, erregten den Verdacht seines Freigelassenen, Milichus. Er wurde beim Kaiser der Ankläger seines Herrn. Scaevinus, durch Soldaten herbeigeführt, suchte sein Tun durch harmlose Gründe zu rechtfertigen, bis Milichus auch den Vertrauten des Piso, Antonius Natalis, des Mitwissens beschuldigte. Beide Verschwörer, einander gegenübergestellt, bekannten um die Wette und mehr als sie wußten. Auch Epicharis wurde jetzt verhört und beschämte durch ihre Seelengröße den ganzen jammervollen Kreis hochadeliger Verschwörer. Als ihr armer Leib durch Foltern, die ihr kein Geständnis abzwingen konnten, gebrochen war, erdrosselte sie sich an dem Gurt eines Tragstuhles, auf dem man sie zu neuen Martern schleppte. Die anderen Verschwörer trieb die Angst vor der Folter zu den wahnwitzigsten Geständnissen, wie Lucanus seine Mutter, andere wieder ihre nächsten Freunde beschuldigten. Soldaten besetzten die Stadt, durchzogen die Straßen, brachen in die Paläste,



durchstreiften das flache Land auf der Suche nach immer neuen Opfern, die sie in die Servilianischen Gärten schleppten. Nero hielt hier das Gericht, und am furchtbarsten wüteten die Mitwisser unter den Offizieren, um den Verdacht von sich abzulenken. Noch hätte die Verschworenen kühnes Handeln retten können. Aber Piso war der erste, der sich den Häschern durch Selbstmord entzog. Nach ihm starb, hingerichtet, der designierte Consul Plautius Lateranus, auch Seneca, selbst schuldlos, erlitt den Tod um der Schuld seines Neffen willen. Seit Jahren hatte er die Nähe seines Zöglings gemieden, sich bewußt, daß das Schwert des Henkers über ihm schwebte. So widerfuhr ihm noch eine Gnade, als der Kaiser ihm den sanften Tod des Verblutens im heißen Bade gewährte. Die ruhige Fassung seines Sterbens lieh auch seinem Leben einen letzten Schimmer der Verklärung. Seine Frau, Pompeia Paulina, die dem greisen Gemahl in den Tod folgen wollte, wurde mit Gewalt am Leben erhalten.

Jetzt erst erfuhr Nero, daß der Sitz der Verschwörung unter den Offizieren gewesen, deren Treue er sein Leben anvertraut hatte. Faenius Rufus wurde zuerst entlarvt, und als er ergriffen war, bekannten sich auch die anderen zu ihrer Schuld. Sie wenigstens starben als Männer und hatten den Mut, dem elenden Herrscher seine ganze Schmach ins Gesicht zu schleudern. Die Verfolgung machte nicht mehr bei den Schuldigen Halt, sondern traf alle, die den Haß des Kaisers gereizt hatten. Mord und Verbannung lichteten die Reihen der Vornehmen Roms. Die, die die Richter in diesen Prozessen gespielt hatten, wurden mit den Abzeichen des Triumphes geehrt, als hätten sie Feinde des Staates besiegt. Die Garde erhielt Geldgeschenke und neue Vorrechte. Der Senat vergaß nicht, den Göttern zu danken, vor allem dem Gotte der Sonne, der allsehend und allwissend die finstere Verschwörung enthüllt hatte. Und doch hätte der Gott des Lichtes sein Antlitz verhüllen sollen bei der offenkundigen Schande dieses Herrschers. Denn der große Citharoede war zum tragischen Schauspieler geworden. Er glänzte da selbst in weiblichen Rollen und agierte in grausiger Selbstverhöhnung den muttermordenden Orestes. Bald gewann er einen neuen Ruhmestitel, als er Poppaea Sabina in seiner Tragödenlaune

mit dem Fuße vor den schwangeren Leib stieß. So konnte er in der Leichenrede die Schönheit der Frau preisen und ihr Glück, die einem göttlichen Kinde das Leben gegeben hätte.

66 n. Chr. Die pisonische Verschwörung hatte eine Mordluft in Rom erzeugt, in der der Bluthund Nero, noch von seinem Hofe und dem schändlichen Tigellinus aufgehetzt, nach immer neuen Opfern spürte. Nicht mehr einzeln, sondern in ganzen Scharen starben die edeln Männer und Frauen Roms oder gingen nach einsamen Inseln in die Verbannung. Ausrotten wollte er den hohen Adel der Geschichte Roms. Dann war seine Herrschaft erst gegen jede Anfechtung gesichert, wenn er als letzter der herrschaftsfähigen Geschlechter über den verödeten Senat gebot. So fanden die Freunde und Verwandten Senecas den Tod und jene, die den Verschwörern nahe gestanden hatten. Aber auch die, die so lange Neros eigenstem Kreise angehört hatten, wurden weggerafft, wenn sie durch ihre Gaben die Gemeinheit des Tigellinus beleidigten. So mußte Petronius sterben, der Dichter der Wirklichkeit und Meister des feineren Lebensgenusses, weil er durch seinen Geist selbst die Freuden eines Neros geadelt hatte. Eine höhere Teilnahme läßt uns bei dem Schicksal eines Thrasea Paetus verweilen. Den Mut, seine Verachtung eines solchen Herrschers zu zeigen, schöpfte er aus den Lehren stoischer Philosophie, und sein Beispiel fand bei dem jüngeren Geschlechte Teilnahme und Nachfolge. Er schwor nicht am 1. Januar den Treueeid, noch leistete er als Quindecemvir die Gelübde und opferte nie für des Kaisers Heil. Auch den Beschlüssen, die Poppaea zur Göttin erhoben, hatte er nicht zugestimmt. Wirklich kränkte Nero nur, daß er, ein Kenner, den großen Tragöden nicht bewunderte. Staatsgefährlich war der Mann und sein Freund Barea Soranus. So hielt der Senat, dessen Sitzungssaal zwei praetorische Cohorten umlagerten, Gericht. Thrasea war nicht erschienen; Soranus verteidigte sich und seine Tochter Servilia unter allgemeiner Teilnahme. Auch sie wurde vor den Senat berufen, gegen den Vater und den Freund Zeugnis abzulegen. Auf den Knieen liegend, umklammerte sie unter Tränen den Altar, jede Schuld abschwörend. Aber Zeugen standen bereit, die als Freunde um ihre innersten Gedanken wußten. Sie mußten schuldig gesprochen werden. Am späten Abend er-

schien der Quaestor des Kaisers in dem Hause des Thrasea, der, im Kreise vornehmer Männer und Frauen, die dunkeln Pfade des Todes, die er so bald betreten sollte, erwog. Angesichts des jugendlichen Boten des Senates öffnete er sich die Adern, das fließende Blut Juppiter dem Befreier darbringend.

Doch was bedeutete der Tod der besten Bürger für Rom, das durch Neros Gunst eben um ein nie gesehenes Schauspiel reicher wurde. Denn seit Monaten zog Tiridates, des stolzen Vologaeses Bruder, mit dem ganzen Prunke orientalischer Hofhaltung und gefolgt von 3000 parthischen Reitern, durch die Länder des Reiches, in den Städten als der Gast des Kaisers festlich empfangen und laut die Allmacht des Herrschers in Rom verkündend. Hoch zu Rosse nahte er mit seinem Weibe und den Kindern und dem Segen der Harems seiner Brüder, um demütig flehend die Belehnung mit Armenien von Nero zu erbitten. Durch Italien zu Wagen fahrend, wurde er von dem Schauspieler in Neapel empfangen, um eine kleine Probe abzulegen für das Spektakelstück der Unterwerfung in Rom. Dann unterhielt den Gast seines Herrn der allmächtige Freigelassene Neros, Patrobius, in geistreicher Weise durch eine Theatervorstellung, deren Darsteller nur aus Negern bestanden. Tiridates wieder gab eine Probe seiner Schießkunst, als er zwei Stiere mit einem Pfeile durchbohrte. Glanzvoll war der lärmende Einzug so vieler parthischer Männer und Rosse durch die festlich geschmückten Straßen Roms, die weißgekleidetes, mit Kränzen geschmücktes Volk bis auf das Forum füllte. Hier saß denn auch der Imperator der Römer auf der Rednerbühne im Kreise des Senates und umgeben von vielen Tausenden der Leibwächter mit ihren glänzenden Waffen und strahlenden Fahnen. Durch ihre geöffneten Reihen heranschreitend, sank Tiridates dem Oberherrscher zu Füßen, um den allmächtigen Herrn der Welt anzubeten. Unter dem gewaltigen Freudengeschrei des Volkes von Rom, das alle Dächer erkletterte, band Nero dem Schützling das Diadem um die Stirne. So offenkundig war dem lieben Pöbel der Hauptstadt die Allgewalt seines Herrschers noch nie vor Augen geführt worden. Dann gab es wieder Vorstellungen im Theater, das mit einem ungeheuren Tuche überspannt wurde, auf dem man im Bilde den neuen Mithras Nero zwischen den

Sternen gen Himmel fahren sah. Aber wie erstaunte Tiridates erst, als der göttliche Sänger im Theater zur Leier sang und im Circus im goldenen Helm mit dem Fähnlein der Grünen das Viergespann lenkte. Nach solchen Leistungen beglückwünschte er den Kaiser, daß er an dem Corbulo einen so guten Sclaven besäße. Reichbeschenkt und mit Werkmeistern ausgestattet, ging Tiridates nach dem Osten, wo seine Königsstadt Artaxata, als Neroneia neuerbaut, den Ruhm seines gnädigen Herrn verkünden sollte.

Das Getue hatte in Neros leerem Gehirn die Vorstellung kriegerischer Taten erweckt. Er plante einen Augenblick einen Zug nach den caspischen Toren. Eine neue Legion wurde in Italien ausgehoben, die prima Italica und zahlreiche Truppen aus dem Westen nach Alexandria vorausgesandt. Aber die Länder des Ostens mußten einem so großen Herrscher doch von selbst zufallen. Und aus dem Alexanderzuge wurde eine Kunstreise nach Griechenland, das so bequem vor den Toren lag. Hatten doch die Griechen die Siegeskränze ihrer Festspiele durch Gesandte ihm, dem einzigen Sieger, überreichen lassen und den herrlichen Sänger, als er sogleich eine Probe seiner Kunst zum Besten gab, in einzig würdiger Weise bewundert. So bereiste er denn mit seinem ganzen Hofe, Tigellinus an der Spitze, die Städte Griechenlands. Die Feier aller berühmten Feste wurde in dieses eine Jahr verlegt, damit der kaiserliche Sänger überall die Siegeskränze seiner einzigen Kunst gewinne. Und auch das Theater hörte den Citharoeden wie den Tragoeden, der einmal auf der Bühne kein Ende fand, seine Künste zur Schau zu stellen. Furchtbar waren die Qualen, welche die sinnigen Griechen, verurteilt bei Gefahr des Lebens, die tötliche Langeweile dieser geistesschwachen Produktionen zu ertragen, tagelang erdulden mußten. Nur ein Sprung von der Höhe der Stadtmauer oder der kluge Einfall, als scheinbar Toter die Stadt durch das Tor zu verlassen, brachte noch Rettung. Aber er gewann sie alle, die Preise der Künste, als Sieger des Erdkreises ausgerufen, während er mit kläglicher Demut die Milde der Preisrichter anrief. Nur Athen betrat er nicht und Sparta nicht, die Strenge der Gesetze des Lycurg fürchtend und das Blutgericht des Muttermörders auf dem Areopag, nicht etwa aus wahrer Scheu, sondern mit derselben bübischen

Fratze, die ihn auch auf dem Theater die Rolle wahnsinniger Helden spielen ließ. Ein ganzes Jahr zog er mit dem Trödelkram seiner Kunst, gefolgt von den Leibwächtern, die statt ihrer Waffen seine Leiern, Theaterschuhe, Perrücken trugen, und einer weiblichen Verwahrerin seiner Garderobe zum Hohne der Welt durch Griechenland, immer neue Kränze sammelnd. Aber die Geduld seiner Zuhörer wurde belohnt, als er am Ende des Jahres 67 ganz Griechenland nach Corinth berief. Wo einst Flamininus voll edler Begeisterung für die Größe des griechischen Geistes der Griechen Wunsch erfüllte, nach eigenen Gesetzen zu leben, eine Huldigung des großen Roms, verkündigte der Possenreißer mit eigenem Munde die gleiche Gnade den in rechtlose Armut versunkenen Nachkommen.

Der Sorge um das Reich hatte der um ewigen Ruhm bemühte Herrscher sich entschlagen, da er Rom in der sicheren Hut seines Sclaven Helios wußte. Und er verstand es, das Regieren, dieser Helios, des neuen Helios Diener, der mit seiner Gnadensonne Griechenland erleuchtete. Er und Calvia Crispinilla, aller Schande Gefäß, raubten und mordeten in Rom. Dennoch folgten sich rastlos die Bluturteile, durch die Nero den Getreuen zu neuen Taten anspornte. Darum feierte sein eigenes Gericht in Griechenland nicht. Alle die erlauchten Männer dieser Zeit wurden hingewürgt, wie das Brüderpaar der Scribonii Sulpicii Proculus und Rufus, stets im Leben in herzinniger Eintracht verbunden und damals Statthalter der beiden Germanien. Auch Domitius Corbulo ereilte dasselbe Schicksal. Nero lockte den Feldherrn, dessen Macht an der Spitze der Provinzen des Ostens er fürchtete, mit der Zusicherung seiner Huld nach Griechenland. Aber den Wohltäter, den Vater, wie Nero ihn nannte, erwartete bei der Landung in Cenchreae, dem Hafen Corinths, das Todesurteil. Kaum hatte Corbulo das Wort vernommen, so stieß sich der hohe Mann das Schwert in die Brust mit den Worten: ich habe es verdient. Noch triumphierte der elende Mörder; aber schon sank der Bau seiner Macht in sich zusammen. Immer dringender wurden die Briefe des Helios, die Nero nach Italien riefen.

Endlich im Frühjahre fand Nero, daß die Ernte seines Ruhmes voll sei. Rom sollte mit Staunen schauen, welchen göttlichen

68 n. Chr.

Künstler es an seinem Nero besäße. Nach der Weise der großen Sieger griechischer Agone zog er zuerst in Neapel, dann in Antium, Alba, zuletzt in Rom durch eine Lücke der Stadtmauer ein. Träger mit den Siegeskränzen und andere mit Tafeln der Siegernamen schritten ihm voran. Auf dem Siegeswagen, der einst Augustus bei seinem Triumphe getragen hatte, stand der Künstler im Purpurkleide und einer mit goldenen Sternen besetzten Chlamys, den olympischen Kranz auf dem Haupte, den pythischen in der Rechten. Und hinter ihm im Siegeszuge die Riesenclaque der 4000 und die Garde, alle umringt vom Pöbel, der die Siegernamen des neuen Herakles und Apollo um die Wette ausschrie. Dann führte Nero sein ganzes Repertoire zur Feier seines Einzuges auf, damit Rom auch sähe, daß er solcher unvergleichlichen Ehren würdig sei. Wahrlich, es war genug der Schande und des Blödsinns. Nur eines Hauches bedurfte es, und dieser vom eigenen Winde aufgeschwollene Götze zerging in Nichts. Wohl hatte es auch in diesen Jahren an Versuchen nicht gefehlt, den Mörder zu morden. Sie waren gescheitert. Jetzt aber erhob sich ein waffenloser Mann im fernen Gallien, dessen Herz von Abscheu schwoll, und rief ihm zu, diesem Geiste der Hölle, zu weichen.

Julius Vindex, der Statthalter der Gallia Lugdunensis, entstammte einem königlichen Geschlechte Aquitaniens, das Caesar der Dictator mit dem Bürgerrechte beschenkt hatte. Frühzeitig waren Glieder seines Hauses in den Dienst des römischen Staates getreten, und sein Vater gehörte dem Senate an. In dem hochsinnigen, tatkräftigen Manne war die Erinnerung an den Waffenruhm des gallischen Adels gleich lebendig wie das Bewußtsein der weltgebietenden Stellung des römischen Senates. Die Entehrung seines Standes und das Elend der Gallier, die seit Jahren von den Blut- und Raubbefehlen des Sängers heimgesucht wurden, erfüllte ihn mit Verzweiflung. In der Begeisterung eines edeln Gemütes wagte er es, seine Provinz zum Kampfe aufzurufen für die gemeinsame Freiheit Aller von dem unwürdigen Joche. Seine Boten gingen an die Statthalter der Nachbarprovinzen, um sie aufzufordern an seine Seite zu treten. Nur der Statthalter des nördlichen Spaniens Sulpicius Galba schloß sich ihm an. Denn er wußte aus

aufgefangenen Briefen, daß Nero auch seinen Tod befohlen hatte. Aber andere, feige gesinnt, sandten seine Briefe an den Kaiser. An dem Tage, an dem Nero seine Mutter ermordet hatte, erreichte ihn in Neapel die Nachricht von der Erhebung in Gallien. Sie erfüllte ihn nur mit der Hoffnung, die reichen Provinzen nach Herzenslust plündern zu können, und in den schmähenden Edikten des Vindex kränkte ihn bloß der Hohn über sein Künstlertum.

Vindex erwiderte die Acht, die Nero über ihn verhängte, mit den Worten: wer mir den Kopf des Nero bringt, dem gebe ich willig den meinen. Nach dem Jammer dieser Jahre strömten die Gallier freudig unter die Fahnen des Befreiers, und auch die Narbonensis wurde von der Empörung erfaßt, sodaß das Heer des Vindex bald viele Tausende von Köpfen zählte. Da brach sich die Bewegung an dem Widerstand des Rheinheeres, dessen Legionen in den Aufständischen nur Feinde sahen. Auch die den römischen Lagern zunächst wohnenden Stämme, die Treverer und Lingonen, schieden sich von ihrem Volke und verbrüderten sich mit dem Heere. Wider den Willen des Vindex veränderte sich der ganze Charakter der Erhebung und wurde zu einem Kampfe des herrschenden Volkes gegen seine Untertanen. So sperrte auch die römische Colonie Lugudunum ihrem Statthalter die Tore. Um so leidenschaftlicher ergriff die mit dem Bürgerrechte beschenkte Hauptstadt der Allobrogen Vienna aus alter Nebenbuhlerschaft um den Vorrang die Partei des Vindex. Ihr Aufgebot, geführt von dem kühnen Cornelius Fuscus, rückte ins Feld und belagerte Lugudunum. Schon bildete sich in Oberitalien ein Heer unter dem Consular Petronius Turpilianus. Hier trafen die Truppen ein, die Nero für den erträumten Krieg nach dem Osten gesandt hatte und jetzt eilig zurückberief. Galba, der nur unter dem Einflusse seiner Umgebung Nero abgesagt hatte, verlor angesichts des wachsenden Widerstandes den Mut Vindex zu unterstützen. Noch hatte Verginius Rufus, der Statthalter Obergermaniens, sein Heer zurückgehalten, um nicht das Schwert für einen Nero ziehen zu müssen. Als aber die Aufständischen, in das Land der Sequaner einrückend, den Boden seiner Provinz betraten, zwang ihn die Stimmung seines Heeres das Feld zu nehmen. Bei Vesontio stießen die Legionen auf die

Haufen des gallischen Landsturmes. Wieder suchte Verginius den drohenden Kampf zu beschwören, indem er in eine Unterredung mit Vindex willigte. Als aber die Gallier an dem römischen Lager vorbei in die geöffneten Tore Vesontios einziehen wollten, warfen sie die Legionen, ohne einen Befehl abzuwarten, mit furchtbaren Verlusten zurück. Bei diesem Untergang der Seinen, die er ins Verderben geführt hatte, stieß sich Vindex verzweifelt das Schwert in die Brust mit den Worten, er grolle den Göttern, daß sie ihm nicht vergönnt hätten, Rom zu befreien.

Auch das siegreiche Heer hatte die Schlacht nicht für Nero geschlagen. Nach dem Siege rissen sie die Bildnisse des verachteten Herrschers von ihren Fahnen und riefen ihren Feldherrn Verginius Rufus zum Kaiser aus. Es ist ein Beweis seltener Seelengröße, daß Verginius die Herrschaft, die ihm sicher gewesen wäre, ausschlug und das widerstrebende Heer dem Senate Treue schwören ließ. Für das Reich war dieser Entschluß ein schwerer Schlag. All den Greuel der Bürgerkriege hätte seine Erhebung abgewendet, da er, wenn auch ein Greis, voll Kraft und Erfahrung über das stärkste Heer des Westens gebot. Auch konnte man von diesem maßvollen und klaren Charakter erwarten, daß er die Allgewalt besser geübt hätte als dieses Geschlecht der Flavier, dem sie beschieden war.

Nero hatte über den wechselnden Nachrichten, die aus den Provinzen eintrafen, sein altes possenhaftes Wesen weitergetrieben. Bald von Verzweiflung niedergeschmettert, dann wieder in leerer Hoffnung sich wiegend, wollte er mitten unter dem wüsten Schlemmen seiner Tafel Siegeslieder dichten oder auch zu Felde ziehen mit seinem ganzen Kunsttrödel und den Weibern seines Harems, als Amazonen frisiert. Die Consuln mußten abdanken, und er, an ihrer Stelle allein Consul, erpreßte Geld von allen Ständen für die Kriegsrüstungen; bald suchte er aus dem Straßenpöbel, bald aus Sklaven ein Heer zu bilden. Auch im Senate erschien er und hielt Reden gegen Vindex. Schon war er nur mehr ein Gegenstand der Verachtung, als der Abfall des Verginius seinen Sturz entschied. Er selbst gab sich verloren und flüchtete in die servilianischen Gärten im Süden der Stadt, in der Absicht, auf der

Flotte nach Alexandrien zu entkommen. Seine Kunst würde ihn schon nähren, versicherte er. Was ihn allein noch gehalten hatte seit Monaten, war die Abneigung der Garde, unter einem neuen Herrscher das Lotterleben, das sie so lange Jahre mit einem Nero geteilt, wieder mit dem Ernste des Dienstes zu vertauschen. Nur durch die Vorspiegelungen des Präfekten Nymphidius Sabinus getäuscht, gaben sie den Verlorenen preis. Dieser Edle war erst nach der pisonischen Verschwörung zu seinem Amte gekommen durch die Gunst des Tigellinus und sein würdiger Genosse. Der Sohn einer Sklavin und eines Gladiators, oder, wie er behauptete, von Caligula gezeugt, fühlte er sich selbst zur Kaiserwürde berufen. Galba schlug er der Garde vor, da Nero doch schon nach Aegypten geflohen sei, und empfahl seinen Herrscher noch mehr, als er in seinem Namen das Doppelte des Geldgeschenkes, mit dem Claudius zuerst den Thron erkauft hatte, den Truppen der Hauptstadt bot. Das bewog endlich die Schloßwache abzuziehen, ein sichtbares Zeichen, daß der Sänger vogelfrei sei. Auch im Senate führte Nymphidius das große Wort, sodaß auch diese willenlose Versammlung dem Beispiel der Garde folgte.

So war also Galba Kaiser und Nero ein Geächteter. Nur die Liebe eines alten Dieners Phaon sollte ihn dem Henker entziehen. Er und Epaphroditus, sowie der Unglücksknabe Sporus, des Wüstlings Gemahlin, geleiteten den seiner Sinne nicht mehr Mächtigen zu Pferde bei Nacht nach einem Landhause vor dem nomentanischen Tore. In einem Hinterzimmer, das sie zu Fuße auf einem Seitenpfade, das Gestrüpp durchbrechend, erreicht hatten, lag er nun, der Künstler, in seiner wahnsinnigen Todesangst, immer noch Sprüchlein seiner Rollen murmelnd, den quälenden Durst mit schmutzigem Wasser stillend. Selbst die Nachricht, daß er zum schimpflichen Tode des gemeinen Mörders verurteilt sei, ließ ihn noch immer winselnd um sein Leben flehen. Erst als der Hufschlag der verfolgenden Reiter vor dem Landhause ertönte, hielt er Epaphroditus den Hals hin zum tötlichen Streiche. Der Freigelassene des Galba Icelus gestattete, daß die Leiche verbrannt und von Acte, der Freigelassenen, die Neros erste Geliebte gewesen war, im Vereine mit den Ammen in dem Grabmal der Domitier beigesetzt wurde.

Schon in seiner äußeren Erscheinung, dem unförmlichen, vom Schlemmen aufgetriebenen Körper, dem stumpfen Blick des Auges und den Zügen, die nur tierische Gelüste atmeten, trug dieser letzte der hochadeligen Römer auf dem Kaiserthron das Gepräge einer in Gemeinheit versunkenen Natur. Die unerreichten Frevel seiner letzten Jahre sind nur denkbar auf dem Boden einer Gesellschaft, die, seit vielen Geschlechtern von Lastern aller Art zersetzt, dieses verzerrte Spukbild ihres eigenen Wesens hervorbrachte. Wie eine schleichende Krankheit zuletzt in einem bösartigen Geschwüre ausbricht, das den geschwächten Leib zerstört, so hat dieser Würger, den seit langem der Fäulnis verfallenen hohen Adel Roms dahingerafft.

BÜRGERKRIEGE

Galba.

Niemand konnte durch die Nachricht, daß er Herrscher sei, mehr überrascht werden als Galba selbst. Was er in der Zurückgezogenheit einer spanischen Landstadt erwartete, war der Henker. Da erschien eines Abends nach einer in rasender Eile von Rom zurückgelegten Reise sein Freigelassener Icelus und brachte ihm die Nachricht, daß er vom Senate und der Garde als Princeps anerkannt sei. Aber der Zufall, der diese Wahl allein entschieden, hatte übel gespielt. Denn dieser gichtbrüchige, jedes eigenen Entschlusses bare Greis war zur Herrschaft gänzlich unfähig. Geizig, mürrisch, voll Eigensinn und Launen des hohen Alters, hatte er die Fähigkeiten, die er in jüngeren Jahren bewiesen, längst verlernt. Die Männer, die der Zufall an seine Seite gestellt hatte, sind es, die ihn gängeln. So der Statthalter Lusitaniens, Salvius Otho, der erste Gemahl Poppaea Sabinas, der sich ihm sofort angeschlossen hatte, froh, der Langenweile Olisipos auf irgend eine Weise zu entrinnen. Dann der Befehlshaber des spanischen Heeres, Vinius, selbst in dieser lasterhaften Zeit durch seine Schamlosigkeit berühmt. Hatte er doch einst an der Tafel des Claudius Silberzeug gestohlen, die Frau seines Statthalters im Fahnenheiligtum verführt. Ferner der anmaßende, unfähige Cornelius Laco, der Beisitzer für die Rechtsprechung. Der mächtigste Mann an diesem Hofe war aber der Überbringer der Glücksbotschaft, der Freigelassene Icelus. Die Heere des Reiches folgten einander rasch in der Anerkennung des neuen Princeps. Durch Gallien nach Italien ziehend, beging Galba den entscheidenden Fehler, als Rächer des toten Vindex aufzutreten. Seine Anhänger wurden erhöht, die im Namen des römischen

Volkes seine Herrschaft bekämpft hatten, mit Strafe heimgesucht. Er entfremdete sich dadurch noch mehr die rheinischen Heere, die den Erwählten der spanischen Legion an sich schon mit Übelwollen empfingen.

Als Verginius Rufus, unfreundlich aufgenommen, von seinem Amte zurücktrat, verlieh Galba den Befehl über das unbotmäßige oberrheinische Heer Hordeonius Flaccus, den nichts als seine körperliche Schwäche als gefahrlos empfahl. Auch am Niederrhein hatte der Parteigeist das Heer ergriffen. Der Legat der Bonner Legion, Fabius Valens, der seine Stellung den Schauspielerkünsten verdankte, mit denen er bei Neros Gartenfesten geglänzt hatte, hatte Galba zuerst Treue geschworen und bewies seine Ergebenheit, als er den Statthalter Fonteius Capito erschlagen ließ. Aber er fand nicht den Lohn für seine Tat und grollte dem Kaiser. Denn nicht ihm, sondern dem Lucius Vitellius vertraute Galba das niederrheinische Heer an, weil er den Schlemmer für unfähig hielt, ihm den Gehorsam aufzusagen.

Auf dem Boden Italiens eingetroffen, ließ Galba den Petronius Turpilianus und andere Führer der neronischen Truppen hinrichten. Einst hatte er geglänzt durch die Strenge, mit der er im Heere der ihm anvertrauten Provinzen die Mannszucht aufrechterhielt. Zur üblen Stunde bewies er die gleiche Strenge, als er bei dem Einzug in Rom die Flottensoldaten, die ihn an der mulvischen Brücke mit dem stürmischen Rufe empfingen, sie als Legionare, wozu Nero sie gemacht, anzuerkennen, durch die Reiterei mit großem Blutvergießen auseinandersprengen ließ. Und doch war die Stimmung der Truppen in der Hauptstadt die schlechteste. Das Geldgeschenk, das ihnen der Praefekt zugesichert hatte, war ihnen nicht geworden, und das stolze Wort des Imperators, daß er seine Soldaten wähle und nicht kaufe, war mehr als verkehrt. Denn das Donativ bei der Thronbesteigung hatte die Sitte geheiligt.

Schon vor dem Eintreffen Galbas hätte die Garde beinahe einen neuen Kaiser gewählt. Nymphidius Sabinus sah sich in seiner Hoffnung getäuscht, als Galba den Befehl über die Garde schon in Spanien dem Cornelius Laco übertrug. Und doch fühlte er sich im Besitze der Kroninsignien, da er den Knaben Sporus aus Neros

Erbschaft an sich gerissen hatte. Und es stand ihm jetzt völlig fest, daß er der Sohn Caligulas sei. Der Senat gehorchte seinem Rate, dem das Schwert überzeugende Kraft lieh, blindlings. Und einen Hof besaß er doch auch, wie jenen Mithridates, den Claudius einst so glorreich besiegt hatte, der ihn bewunderte wie einen Herrscher. Selbst eine Rede konnte er halten, die Cingonius Varro für ihn verfaßte. So ausgerüstet erschien er eines Nachts vor den Mauern des Prätorianerlagers im Glanze vieler Fackeln, um sich den unzufriedenen Gardisten als Kaiser vorzustellen. Aber schon wußte man um seine Absicht, und die Obersten, wie Antonius Honoratus, hatten die gemeinen Soldaten überzeugt, daß man in dieser Weise doch die Herrscher nicht wechseln könnte. Die Tore waren geschlossen, die Mauern besetzt, und die Zurufe klangen nichts weniger als freundlich. Dennoch erreichte es Nymphidius Sabinus, daß er nach langem Bitten mit wenigen Begleitern eingelassen wurde. Von einer Lanze getroffen, verfolgt und eingeholt, starb er unter den Streichen der erbitterten Soldaten. Nur die Jämmerlichkeit dieses Bewerbers um den Principat hatte einen Aufstand verhindert, und die Hinrichtung der Teilnehmer des Putsches änderte nichts an dem Geiste der Garde.

Auch in Africa war Clodius Macer, der Statthalter Numidiens, nach der Erhebung des Vindex als Vorkämpfer der Freiheit aufgetreten. Er verstand unter Freiheit das Recht, nach seiner Laune in der Provinz zu rauben und zu plündern. Durch die Neubildung einer Legion und die Sperrung des Handels mit Italien wuchs seine Beliebtheit nicht, sodaß es dem Procurator Africas, Trebonius Garutianus, ein Leichtes war, im Auftrage Galbas diesen Nebenbuhler um die Macht zu beseitigen. So schien es denn, als ob die neue Herrschaft gegen jede Anfechtung geschützt wäre. Von dem spanischen Heere, das Galba auf dem Wege nach Rom gefolgt war, ging die sexta Victrix nach ihrer Provinz zurück, die neugebildete septima sollte das geschwächte Heer Pannoniens ergänzen. Die 14. Legion, die Nero zu seinem Schutze aus dem Osten zurückberufen hatte, erhielt Marschbefehl für Dalmatien. Doch hielt Galba die aus dem Osten eintreffenden Abteilungen der Legionen des Abendlandes in Rom zurück und erkannte die von Nero aus Flottensoldaten gebildete

Legion unter dem Namen prima Adiutrix als zu Recht bestehend an. Beides geschah, um ein Gegengewicht gegen die unzuverlässige Garde zu gewinnen. Und doch blieb die Lage in der Hauptstadt voll Schwierigkeit und Gefahr. Wie eine Krankheit hatte Galba seine Berater aus Spanien an sich haften. Jeder wollte nur an Macht und Reichtum so viel erraffen, als in der kurzen Spanne Zeit, die dem Kaiser seine hohen Jahre noch zu gönnen schienen, möglich war. Welcher Art konnte auch die Herrschaft eines Fürsten sein, der Gerechtigkeit wohl im Munde führte, aber das Recht nach den Launen seiner Freunde übte. So traf die niederen Werkzeuge von Neros Tyrannei, die Helios, Patrobios und andere, die Vergeltung. Aber der gemeinste aller Verbrecher, Tigellinus, blieb am Leben, beschützt vom Kaiser, der die Grausamkeit derer tadelte, die seinen Tod forderten. Ihn rettete Vinius, den der schwindsüchtige Sünder bestochen hatte. Auch das Volk von Rom war der Herrschaft des kargen Greises abgeneigt und beweinte aufrichtig den Tod eines Nero. Hatte doch dieser Geliebte für die Unterhaltung des Pöbels so trefflich gesorgt, sobald er nur selbst die Bewunderung von Zuschauern gewann, deren Geschmack eben nicht der feinste war. Auch die Lieblinge des Volkes, die Größen des Theaters, der Arena und des Circus, traf der Kaiser allzuhart, als er von von ihnen forderte, zurückzuerstatten, was sie der seltenen Freigebigkeit eines Nero für solche Collegen in den edeln Künsten verdankten. Denn Nero hatte nur die Kleinigkeit von 2200 Millionen Sesterzen auf diese Trinkgelder verausgabt. Den zehnten Teil wenigstens sollten die Beschenkten zurückzahlen, sie, die doch auch zu leben wußten. Woher konnten die Mittel kommen, bei einer solchen gähnenden Leere des Schatzes dem Volke die übliche Gnadengabe und dem Heere in Rom und den Provinzen das Donativ zu geben. Die Unmöglichkeit, solchen Forderungen zu genügen, wurde der unmittelbare Anlaß, daß Galbas Herrschaft zusammenbrach.

Am 1. Januar des Jahres 69, dem Tage, an dem das Heer dem Kaiser den Eid der Treue erneuerte und und den Sold empfing, brach im Rheinheere die Empörung aus. Als die Nachricht in Rom eintraf, beschloß Galba, unfähig, selbst gegen die Aufständischen

zu Feld zu ziehen, einen Thronfolger zu erwählen. Lange schon hatten seine getreuen Berater erwogen, wer dieser Ehre würdig sei, und endlich entschied sich Galba unter dem Einfluß des Cornelius Laco, einen jungen Adeligen an Sohnesstatt anzunehmen, den nichts empfahl als seine hohe Herkunft. Lucius Calpurnius Piso leitete sein Geschlecht von Crassus und Pompeius ab. 30 Jahre alt, hatte er unter Nero lange in der Verbannung gelebt. Sittenrein und von feiner Bildung erschien er dem Kaiser, der ihn persönlich liebte, nicht nur des Thrones würdig, sondern nach dem Mordregimente Neros als eine lebendige Sühne für die Zerrüttung des Adels. Und doch war die Wahl die denkbar unglücklichste, die er nur treffen konnte. Denn was der Augenblick forderte, war ein erprobter, zur Führung der Heere befähigter Mann, der Ansehen genug besaß, um den inneren und äußeren Feinden, die Galbas Herrschaft bedrohten, die Spitze zu bieten. Galba erreichte mit seiner törichten Wahl nur, daß er den schuldlosen jungen Mann in sein eigenes Verderben hineinzog. Die Garde nahm die kurze Empfehlung, durch die Galba seine Wahl begründete, mit unheilvollem Schweigen hin. Denn schon besaß ein anderer Mann die Gunst der Truppen. Salvius Otho, den Vinius dem Kaiser empfohlen hatte, hoffte selbst auf die Nachfolge. Von seiner Schuldenlast erdrückt, hatte er seine ganze Zukunft auf diese Karte gesetzt. Beim Volke und bei der Garde war es unvergessen, daß er einst dem Kreise Neros angehört hatte. Von ihm konnten sie erwarten, er werde die goldene Zeit zurückführen. Warb er doch seit langem unter der Garde. So oft Galba bei ihm geladen war, erhielt jeder Mann der Cohorte, die den Dienst tat, von dem Freigebigen ein Goldstück. Das war sein Einsatz gewesen in dem königlichen Spiele, und er sollte sich reichlich lohnen.

Die engere Leibwache der 300 auserlesenen Speculatores war durch ihre Offiziere gewonnen, diesen ihren Erwählten den Kameraden von der Garde als den einzigen Herrscher, der ihren Wünschen entsprach, zu empfehlen. So unternahmen es die 24 Speculatores, die am 14. Januar im Palaste über das Leben ihres Imperators wachen sollten, nur auf die Kraft ihrer guten Sache vertrauend, dem Reiche einen neuen Herrscher zu geben. Galba war

im Begriffe, umgeben von seinem Hofe ein Opfer darzubringen, als Otho, durch eine verabredete Botschaft von seiner Seite abberufen wurde. Er begab sich aus dem Palaste nach dem Forum, wo ihm am goldenen Meilensteine, dem Ausgangspunkte der Reichsstraßen, die Speculatores der Wache erwarteten. Sie hoben ihn in eine Sänfte und trugen den Erwählten unter dem Schutze ihrer gezückten Schwerter nach dem Lager der Garde. Auf dem Wege wuchs ihre Zahl, da sich ihnen anschloß, wer von Soldaten dem Zuge begegnete. Schon vermochte der Tribun Julius Martialis, der die Wache hatte, dem lärmenden Haufen den Eintritt in das Heiligtum der Fahnen nicht mehr zu wehren. Vom Aufruhr erfaßt, strömten die Gardisten auf dem Hauptplatz des Lagers zusammen, wo sie den Imperator Otho auf dem Tribunal, das eben noch die goldene Statue des Galba getragen hatte, mitten unter den Fahnen stehend erblickten. Ihm galten jetzt ihre Huldigungen, ihm schworen sie wetteifernd den Eid der Treue. Otho erwiderte die Zeichen ihrer Liebe, empfahl sich die Hand ausstreckend, Küsse werfend, ihrer Gnade. Auch die Legion der Flottensoldaten sammelte sich vor den Toren des Lagers und leistete dem Erkorenen der Garde das Gelöbnis des Gehorsams. Von der Höhe der Mauer forderte Otho alle seine Getreuen auf, mit diesem Galba ein Ende zu machen, diesem Mörder der Tapferen, dem elenden Filz, der aus Geiz ihnen versage, was er schulde, während ein Icelus, ein Vinius Schätze auf Schätze sammelten. Dann befahl er das Zeughaus zu öffnen. Wahllos griffen die Soldaten, ohne einen Befehl ihrer Offiziere abzuwarten, nach den Waffen, die sie fanden, weder die Abzeichen, noch die Rüstungen, durch die die Truppen sich unterschieden, beachtend.

Die Nachricht von dem Aufstande im Lager der Garde störte die Opfer im Palaste. Piso suchte durch eine Ansprache die Cohorte, die den Dienst tat, an die Pflicht des Gehorsams zu mahnen, Offiziere eilten nach der Porticus Vipsania auf dem Marsfelde und dem Atrium Libertatis am Fuße des Capitols, die Abteilungen des illyrischen und germanischen Heeres, die dort lagerten, zum Schutze des Kaisers herbeizuholen. Aber der Geist der Empörung hatte auch sie ergriffen. Die illyrischen Truppen ver-

scheuchten die Abgesandten mit den Lanzen und auch die germanischen versagten nach kurzem Schwanken den Gehorsam. In der Umgebung des Kaisers herrschte völlige Ratlosigkeit. Die einen forderten Galba auf, den Palast zu verteidigen, andere, auf dem Capitol Schutz zu suchen oder auch wieder den Aufrührern entgegenzutreten. Inzwischen drang das Volk von der Straße in den Palast, dessen Tür niemand mehr verschloß, unter Segenswünschen für Galba, und ihm folgten die Vornehmen des Senates und der Ritterschaft, nicht minder erbittert auf Otho. Inmitten der Verwirrung befahl Galba der Cohorte der Palastwache, unter die Waffen zu treten, um gegen die Aufrührer zu ziehen; unfähig sich an ihre Spitze zu stellen, ließ er sich, den Harnisch am Leibe, in einer Sänfte vorantragen. Aher schon auf dem Forum traf er auf die empörten Prätorianer, die hoch zu Roß, das Volksgedränge auseinandersprengend, einherjagten. Beim Anblick der Anstürmenden riß einer der Fahnenträger der Cohorte, die Galba begleitete, das Bildnis des Kaisers von der Fahne und schleuderte es zur Erde. So preisgegeben, wurde Galba am Brunnen des Curtius aus seiner Sänfte gerissen und getötet. Piso, für den der Centurio Sempronius Densus sein Leben hingab, um ihm Raum zur Flucht zu schaffen, wurde auf Othos Befehl im Vestatempel aus seinem Versteck hervorgeholt und auf der Schwelle ermordet. Auch Vinius lag als Leiche vor dem Tempel des göttlichen Caesars, Laco, der Präfekt, fiel nun dem Hasse der Garde zum Opfer, und Icelus wurde öffentlich hingerichtet. Die anderen Getreuen Galbas entzog Otho der Wut der Soldaten, die, die Köpfe der Erschlagenen an ihren Piken schwingend, auch ihren Tod forderten, indem er sie in Ketten ins Gefängnis zu führen befahl.

Otho.

Über das blutüberströmte Forum begab sich Otho in den Senat, den ein Praetor berufen hatte, um die Würden des Principates auf den Sieger zu übertragen. Die Garde erhielt jetzt die Befehlshaber, die sie selbst wünschte, und die Zuchtlosigkeit der Soldaten, die unter dem Namen eines Urlaubes die Freiheit vom Dienst ihren Offizieren durch Geldgeschenke abzukaufen gewohnt waren, empfing eine gesetzliche Weihe, da Otho diese Urlaube in der Weise gewährte, daß den Offizieren in Zukunft die bisher erpreßten Gelder aus der Staatskasse ausbezahlt wurden. An diesem Grundsatz haben später selbst die besten Herrscher nicht zu rütteln gewagt. Die trüben Erwartungen, mit denen man der Thronbesteigung des zweiten Nero, wie der neue Kaiser sich selbst nannte, entgegensah, sollte Otho nicht erfüllen. Schlaff und entnervt wie er war, hielt ihn während der kurzen Zeit seiner Herrschaft die größere Sorge des drohenden Bürgerkrieges in Schranken.

Schon waren die Rheinheere im Anmarsch auf Italien, ihren Erwählten, den Lucius Vitellius, auf den Thron zu erheben. Der Aufstand war am 1. Januar in Mainz losgebrochen, als die Legionare mit ihren Offizieren Galba den Eid der Treue erneuern sollten. Die Soldaten hatten die Statuen des verhaßten Kaisers umgestürzt und seine Bildnisse von den Fahnen gerissen. Damit waren sie des Gehorsams ledig, ohne ein Haupt zu besitzen. So erneuerten sie den Eid, den ihnen Verginius gelehrt, und schworen dem Senate die Treue. Nur der Adlerträger der 4. Legion wußte, wo ein Kaiser zu finden sei. Er warf sich aufs Pferd, ritt in einem Tage den Strom hinab nach Cöln. So erschien er vor Vitellius, der beim Mahle saß, und forderte ihn auf, als Imperator an die Spitze der Rheinheere zu treten. Im Grunde hatte der träge Schlemmer den

Gedanken seit langem erwogen. Die Gunst seines Heeres besaß er; denn bei seinem Eintreffen am Rheine hatte er die Strafen, die Galba nach der Ermordung des Fonteius Capito verhängte, aufgehoben und sich in seiner Leutseligkeit mit dem gemeinen Manne verbrüdert. Die Soldaten des niederrheinischen Heeres hatten den Eid für Galba am 1. Januar nur mit äußerstem Widerwillen geleistet. Auch seine Legaten Alienus Caecina und Fabius Valens, die in dem Spiele um die Krone selbst zu gewinnen hofften, reizten Vitellius auf. Des Rückhaltes der gallischen Provinzen war er nicht minder sicher, da die von Galba schwer getroffenen Gemeinden der Lingonen und der Treverer seit langem mit dem Rheinheere Zeichen der Freundschaft getauscht hatten.

So entschloß sich Vitellius rasch, dem Rate des Unteroffiziers zu folgen, und Eilboten gingen bei Nacht in die Lager ab, um die Nachricht von dem Abfalle des oberrheinischen Heeres zu verbreiten. Schon am nächsten Morgen zog Fabius Valens aus dem nahen Bonn an der Spitze der Reiterei in Cöln ein und begrüßte Vitellius als Kaiser. Diesem Beispiele folgte begeistert das niederrheinische Heer, und am 3. Januar schworen dem Imperator auch die Legionen des Oberrheines. Alle diese Truppen brannten vor Begierde, ihre kriegerische Kraft, die in dem tatenlosen Frieden rostete, endlich im Kampfe zu erproben. Vitellius Name ist von Anfang an nur ein Schlachtruf, mit dem sie ins Feld zogen, unbekümmert, welcher Art dieser Kaiser, für den sie ihr Leben einsetzten, eigentlich war. Der Sohn des geistvollen Hofmannes und Censors, der unter Tiberius, Caligula und Claudius unter jedem Winde gesegelt war, mußte Vitellius, da ihn der Mantel des Feldherrn schmückte, zum Principate berechtigt erscheinen, wenn auch der Inhalt seines Lebens begrenzt wurde durch den Umfang der Schüsseln, aus denen er seinen fetten Leib unersättlich zu mästen gewohnt war. Selbst jedes Willens unfähig, ließ er seine tatenfrohen Legaten für sich handeln. Sie verwarfen es, die schwere Last eines solchen Imperators mit in den Krieg zu schleppen. Fabius Valens sollte das niederrheinische Heer, Aulus Caecina die Legionen des Oberrheines nach Italien führen. Auch die benachbarten Provinzen erkannten den Kaiser des Rheinheeres an. Den Statthalter Britanniens hatten

seine Legaten verjagt; diese vermehrten nun das Heer des Vitellius durch zahlreiche Abteilungen aus dem Heere ihrer Provinz.

So verstärkt brach Fabius Valens mit 40000 Mann des niederrheinischen Heeres, deren Kern die 5. Legion bildete, auf, um durch Gallien über Lugudunum und Vienna marschierend, auf der Straße der cottischen Alpen Italien zu erreichen. Die Spur des Heeres durch die Gaue der Gallier bezeichneten Raub und Mord. Die Treverer hatte das Heer als Bundesgenossen geschont. Aber in Divodurum, der Hauptstadt der Mediomatricer, fielen 4000 Menschen der sinnlos losbrechenden Wut zum Opfer. Bittgesandtschaften der Leuci und Lingonen flehten um Gnade. Die Aeduer erkauften beim Durchzug die Schonung durch Lieferungen und Geldgeschenke. In Lugudunum stießen die Legio prima Italica und die Ala Tauriana, die Galba in die unbotmäßige Stadt gelegt hatte, zum Heere. Am schwersten bedroht war die Colonie Vienna, da die Lugdunenser die Soldaten aufstachelten, Rache zu nehmen an diesen Vorkämpfern des Vindex und Galba. Sie dankte ihre Rettung mehr als dem jammervollen Flehen der Bewohner der Bestechlichkeit des Fabius Valens, der von schmutziger Armut plötzlich zu Reichtum gelangte und für jeden Soldaten ein Geldgeschenk von 300 Sesterzen von der Stadt erpreßte. So ging es denn weiter bis an den Fuß der Alpen durch das Land der Allobrogen und Vocontier unter stetem Handeln um das Leben und Eigentum der Bewohner, wie auch der Hauptort der Vocontier Luco das Schicksal, niedergebrannt zu werden, nur durch schwere Summen Geldes von sich abwandte.

Das oberrheinische Heer, 30000 Mann stark, führte Alienus Caecina durch das Land der Helvetier über die Alpen. Hier kam es zum offenen Kriege. Das tapfere Volk hatte zu den Waffen gegriffen, als Soldaten der 21. Legion die Kassen plünderten, aus welchen der Sold der Grenztruppen bestritten wurde. Caecina hatte beim Anmarsch auch das Heer Raetiens gegen die Aufständischen aufgeboten. Die Helvetier wurden von allen Seiten durch die Übermacht geschulter Truppen angegriffen. Ihre Orte und Weiler wurden niedergebrannt, und die der Waffen Beraubten flohen in die Wälder des Gebirges. So nahte der verheerende Zug der Hauptstadt des Landes, Aventicum. Caecina nahm die Unter-

werfung der Stadt an und überließ die letzte Entscheidung über ihr Schicksal dem Vitellius. Denn die Nachrichten aus Italien riefen ihn vorwärts. Die Ala Siliana, die unter Vitellius in Africa gedient hatte, war durch Neros letzte Rüstungen nach Oberitalien geführt worden. Unter dem Einflusse ihrer Offiziere sagte sie sich von Otho los und besetzte Mediolanium, Novaria, Eporedia, Vercellae. Zu ihrer Unterstützung sandte Caecina leichte Truppen, Reiter und Legionare über die Alpen und sicherte den Nordwesten der Poebene. Bald folgte er selbst mit dem Hauptheere und dem schweren Troß und schlug die Straße über den tiefbeschneiten großen Sanct Bernhard ein.

Otho hatte es versäumt, die Pässe der Alpen dem Feinde zu sperren. Ein unnützer Zungenkrieg war zwischen ihm und Vitellius entbrannt, in dem sich die Herrscher in ihren Erlassen die Laster und Sünden früherer Tage vorwarfen, wobei es keinem je an schändenden Worten fehlen konnte. An Macht war er dem Gegner mehr als gewachsen. Alle Heere an der Donau hatten dem neuen Herrscher in Rom gehuldigt, und auch aus Spanien, Africa, dem fernen Osten traf die Nachricht ein, daß man diesen Kaiser hingenommen hatte wie seinen Vorgänger. Aus Pannonien und Dalmatien waren denn auch die Heere bereits im Anmarsch, die den Erwählten der Rheinheere zu bekämpfen begehrten, weil sie ihn nicht erhoben hatten. Auch Otho war ihnen nur ein leerer Name. Weiter zurück waren noch die Legionen Moesiens, die eben einen Einfall der Sarmaten siegreich zurückgeschlagen hatten und so den Imperator mit dem ersten Lorbeer schmückten. Selbst unfähig ein Heer zu führen, hatte Otho den Oberbefehl über die sich in Oberitalien sammelnden Streitkräfte bewährten Feldherrn übertragen. Suetonius Paulinus, Annius Gallus, Marius Celsus sollten die anrückenden Heere führen. Daß die Alpen dem Feinde selbst in der Zeit des strengsten Winters kein Hindernis sein würden, hatten Otho und seine Generale nicht erwartet.

Noch galt es in Rom altes Unrecht zu sühnen. Milder als Galba rief Otho die Verbannten aus Neros Zeit zurück und suchte den gebrochenen Adel des Senates durch Ehren und Schonung seiner Rechte zu versöhnen. Jetzt erst starb auch Tigellinus, der

mit Vinius seinen Beschützer verloren hatte. Ferne von Rom lebte der Kranke in den Bädern von Sinuessa, inmitten eines Schwarms zuchtloser Weiber. Noch vor den Augen des Henkers schändete er durch erschöpfte Laster die Stunde des Todes. Dagegen Calvia Crispinilla, die als Frau die Rolle des Tigellinus am Hofe des Nero gespielt hatte, blieb nicht nur am Leben, sondern, im Besitze großer Reichtümer, mächtig und einflußreich. Mitten unter den Rüstungen, die in Rom im Gange waren, führte die gelockerte Zucht im Heere zu einem blinden Ausbruch der unruhigen Erregung, die in der Garde herrschte. Die 17. Cohorte der Stadtwache Roms, aus Ostia herbeigerufen, sollte eines Abends im Lager der Garde ihre Rüstungen erhalten. Der Anblick des geöffneten Zeughauses zu dieser späten Stunde erzeugte unter den Praetorianern den Wahn, daß das Leben ihres Kaisers bedroht sei. Sie ergriffen ihre Waffen, schwangen sich aufs Pferd und jagten nach dem Palaste, wo Otho im Kreise der Senatoren beim Mahle saß. Die Schloßwache vermochte ihrem Eindringen in den Saal, den die Gäste in wilder Flucht verließen, nicht zu wehren. Mit Mühe beruhigte Otho die Rasenden, die bereits die Offiziere, die ihnen entgegentraten, niederstießen. Welche Sühne konnte der Aufruhr in einer solchen Zeit finden als eine lahme Erinnerung Othos an die Heiligkeit des Gehorsams, mit der er am andern Tag seine übereifrigen Anhänger zurechtwies, nicht ohne durch ein neues Geldgeschenk ihre Treue zu belohnen. Otho brach am 14. März mit der Garde und zwei Legionen der Flottensoldaten, von denen eine bereits Galba aufgestellt, die andere er selbst gebildet hatte, von Rom nach Oberitalien auf. Stattlich zog er einher, im ungewohnten Panzer, umgeben von seinem Generalstab und der Leibwache der Speculatores, an der Spitze des Heeres. Und doch verzehrte ihn nur die Unruhe des Spielers, der jede Entscheidung dem Zweifel über den Ausgang des Krieges um die Alleinherrschaft vorziehen sollte.

Otho hatte in der Meinung, daß das Rheinheer die in dieser Jahreszeit allein gangbare Küstenstraße Liguriens einschlagen werde, ein aus Truppen der Hauptstadt gebildetes Heer zur See nach der Küste der Narbonensis entsendet. Diese Abteilungen fanden die Küstenstraße bei ihrer Landung westwärts von Antipolis vom Feinde

besetzt. Denn Fabius Valens hatte auf die Nachricht von dem Herannahen der feindlichen Flotte zwei Cohorten der Tungrer und eine Ala der Treverer in seine Flanke nach dem Kriegshafen Forum Julii entsendet. Ein Teil dieser Streitkräfte, längs des Meeres gegen Osten vorstoßend, sah sich bald im Kampfe mit den Othonianern, die den Küstenpaß sperrten. Die Truppen der Hauptstadt standen in dichten Massen auf der Straße, den linken Flügel durch die Flotte gedeckt, während die Höhen rechts von der Straße eine Cohorte der Ligurer und der Landsturm der Seealpen besetzt hielten. Zwölf Schwadronen der Treverer wurden beim Anreiten von den Praetorianern zurückgewiesen, von den Höhen wirksam beschossen und rissen, in die Flucht geworfen, auch die hinter ihnen anrückenden Cohorten mit sich fort. Der Eintritt der Dunkelheit setzte der Verfolgung durch die Sieger ein Ziel. Doch erhielten die Vitellianer noch in der Nacht aus dem nahen Forum Julii Verstärkungen. Sie überfielen das schlecht bewachte Lager der Gegner, nahmen es im ersten Ansturm, ohne es gegen einen Gegenangriff behaupten zu können, als die Othonianer sich auf einer Höhe wieder gesammelt hatten. In dem hartnäckigen Nahkampf fielen die Praefekten der Cohorten. Nur die Reiterei deckte den Rückzug der Geschlagenen auf Antipolis. Auch die Truppen Othos gingen auf Albigaunum zurück, ohne an eine Fortsetzung des Kampfes zu denken.

Bereits waren die Legionen des oberrheinischen Heeres in der Poebene erschienen. Nur die winterliche Kleidung der Alpenbewohner, in die der Feldherr und die Soldaten gehüllt waren, erinnerte an die Mühsal dieses Marsches, der alles in Schatten gestellt haben muß, was die Geschichte von den Alpenübergängen berühmter Feldherrn berichtet. Der kühne Führer drängte zur Tat. Die Vortruppen der Othonianer wurden im Norden des Po zwischen Placentia und Cremona abgeschnitten. So richtete Caecina seinen Angriff auf den für den Wechsel des Ufers wichtigen Punkt im Süden des Po, den Brückenkopf Placentia, wo erst die Spitzen des Heeres, das Otho aus Rom heranführte, eingetroffen waren. Vestricius Spurinna hielt die Stadt mit drei praetorischen Cohorten, einer Abteilung von 1000 Fußgängern und einer geringen Zahl von Reitern besetzt. In diesem Heere Othos, wo jeder gemeine Soldat

sein eigener Führer war, konnte der Feldherr seine schwachen Heerhaufen nicht hindern, auf die Nachricht, daß Caecina den Po überschritten hatte, aus den Befestigungen vorzubrechen, um den Feind zu suchen. Erst als sie angesichts des Po bei Eintritt der Nacht ein Lager schlagen sollten, erkannte auch der gemeine Mann die gefahrvolle Lage, der feindlichen Übermacht im freien Felde erliegen zu müssen. So gehorchten sie dem Befehle, hinter den Werken Placentias den Feind zu erwarten. Der Versuch Caecinas, im ersten Ansturm die Mauern zu ersteigen, wurde nach blutigen Kämpfen, die das Amphitheater, den Stolz der Stadt, in Brand aufgehen ließen, von den Verteidigern abgewiesen. Auch der regelmäßige Angriff am anderen Tage, wo die Angreifer unter dem Schutze der schirmenden Hürden und verschiebbarer Schutzdächer vorgingen, gedeckt durch den Geschoßhagel der Bogenschützen, um die Mauern zu untergraben, die Zinnen einzureißen oder die Tore zu erbrechen, wurde durch die umsichtige Verteidigung abgeschlagen. Bei der Nähe des feindlichen Hauptheeres, das im Süden und Norden des Po im Anmarsch begriffen war, gab Caecina den Angriff auf und ging auf Cremona zurück. Gladiatoren, die, im Heere Othos als Soldaten dienend, ihm über den Po folgten, gerieten bei Cremona in ein Gefecht mit den Auxilia des Rheinheeres und wurden zum Rückzug über den Fluß gezwungen.

Annius Gallus, der mit der ersten Legion zur Unterstützung des Spurinna heranrückte, ging auf die Nachricht, daß der Angriff Caecinas abgeschlagen war, über den Po und schlug bei Bedriacum auf der Straße, die von Mantua nach Cremona führte, ein Lager. Hier trafen denn auch die beiden Legionen Pannoniens, die septima, von Galba gebildete, und die decima tertia Gemina ein, während die dalmatinischen, die decima quarta Gemina und die undecima Claudia noch im Anmarsch waren. Da versuchte Caecina, ehe die Streitkräfte des Feindes versammelt waren, eine Schlacht herbeizuführen. Am zwölften Meilenstein ostwärts von Cremona beim Heiligtum des Castor und Pollux legte er den Feinden einen Hinterhalt. In den dichten Wäldern zu beiden Seiten der Straße hatte er Auxilia verborgen, während seine Reiterei, die vorwärts eilte, den Angriff der Gegner hervorrufen sollte. Aber der Anschlag war verraten. Suetonius Pau-

linus und Marius Celsus hielten mit drei praetorischen Cohorten den Straßendamm besetzt. Rechts von ihnen war die erste Legion entwickelt und zwei Auxiliarcohorten, links Abteilungen der 13. Legion und zwei Auxiliarcohorten, an beiden Flügeln standen je 500 Reiter. Einen Rückhalt bildeten 1000 Reiter der Praetorianer und der Auxilia. Die Vitellianer brachen zu früh aus ihrem Hinterhalt hervor und sahen sich bald in der Linie angegriffen und in den Flanken umgangen. Noch hatten sie Zeit, sich in ein Weingelände zu werfen und die Reiterei abzuwehren. Aber von dem geschlossenen Angriff des Fußvolkes wurden sie in die Flucht geworfen und rissen die vereinzelt aus dem Lager von Cremona zu ihrer Unterstützung herbeieilenden Cohorten mit sich fort. Nur die Vorsicht des Paulinus, der die Verfolger zurückrief, hatte die Vitellianer vor einer Niederlage gerettet. So konnten die beiden rheinischen Heere vor den Mauern Cremonas ihre Vereinigung vollziehen.

Fabius Valens war zur Zeit dieses Gefechtes bereits bei Ticinum eingetroffen. Die Zuchtlosigkeit, die er selbst im Heere durch sein Plündern auf dem Marsche geweckt hatte, war noch vor dem Überschreiten der Alpen zu einem offenen Aufruhr gestiegen. Als Fabius Valens von dem ungünstigen Gefechte bei Antipolis Kenntnis erhielt, gab er einem Teile der batavischen Cohorten, die erst auf dem Marsche im Gebiete der Lingonen zu ihm gestoßen waren, den Befehl, den Geschlagenen zu Hülfe zu ziehen. Aber diese Bataver, die sich bei der Unterdrückung des Aufstandes der Boudicca unter Nero einen glänzenden Ruhm erworben hatten, galten dem Heere als eine Bürgschaft des Sieges. Die Soldaten begannen zu rasen, daß sie solcher Helfer beraubt werden sollten, und der Versuch des Feldherrn Ordnung zu schaffen, trieb sie, sein Zelt zu plündern, wo sie die Beute Galliens verborgen glaubten. Erst das Schweigen des gewohnten Lagerdienstes brachte sie zur Besinnung, und sie suchten ihren Feldherrn, der sich versteckt hielt, voll Zerknirschung. Als er wieder erschien, war ihre Freude um so größer, und der Gehorsam kehrte zurück. So warteten sie denn auch im Lager zu Ticinum nicht erst den Befehl ab, sondern stürmten mit ihren Fahnen vorwärts nach Cremona, um sich mit den Kameraden des oberrheinischen Heeres zu vereinigen.

Auch Othos Heer war durch die dalmatinischen Legionen verstärkt worden. Dennoch blieb den Gegnern das Übergewicht der Zahl. Da war es Otho selbst, der eine Entscheidungsschlacht erzwang gegen den Willen seiner einsichtigen Feldherrn, die vergebens begehrten, eine Schlacht zu vermeiden, bis auch die 3 Legionen Moesiens, die die Grenze Italiens bereits überschritten hatten, auf dem Kampfplatz erschienen seien. Um dem Zögern ein Ende zu machen, begab sich Otho selbst in das Lager von Bedriacum und hielt einen Kriegsrat. Die Zustimmung seines Bruders, des Gardepraefekten Proculus, und anderer gleich Urteilsloser entschied nach Othos Wunsche. Aber nicht einmal den Anblick des Kampfes konnte der Entnervte ertragen und ging wieder nach Brixellum zurück, im Süden des Po, zu seinem Schutze eine Reihe der besten Truppen mit sich führend. Auch Fabius Valens und Caecina wußten um diesen Beschluß. Um die Entscheidung zu beschleunigen, gaben sie sich durch die Vorbereitungen zu einem Brückenschlage den Anschein, als seien sie bereit, auf das südliche Ufer des Po überzugehen. So trat denn das Heer Othos den Marsch auf Cremona an und machte am vierten Meilenstein von neuem Halt. Denn die Soldaten selbst forderten, daß der Kaiser in ihrer Mitte erscheine mit den Truppen, die untätig im Süden des Po standen. Aber neue Eilboten Othos drängten zur Schlacht.

Um den Gegner zum Kampfe zu zwingen, wandte sich das Heer Othos in einem Bogen gegen Norden, als hätte es die Absicht, die Verbindungen der Vitellianer zu bedrohen. Seltsam genug rückte das Heer, unmittelbar an dem Lager der Feinde vorbeiziehend, in Marschordnung vor. Die Reiter in der linken Flanke trieben die Vitellianer, die sich außerhalb der Verschanzungen zeigten, auf das Lager zurück. Da traf Caecina, der den Brückenschlag überwacht hatte, in Cremona ein und gab seinem Heere den Befehl, zur Schlacht geordnet auf der ganzen Linie vorzugehen. Auch das Heer Othos, das Gepäck im Stiche lassend, nahm rasch seine Stellungen ein und trat in dem durchschnittenen, mit Wein und Bäumen besetzten Gelände den aus der freien Ebene andrängenden Legionen des Caecina entgegen. Am linken Flügel warf die Legion der Flottensoldaten die rheinische 21. Legion

und erbeutete ihren Adler, bis ein neuer Ansturm der Gegner sie zum Weichen brachte. Am rechten Flügel wurde die 13. pannonische Legion durch die 5. Legion zurückgedrängt und auch die schlachtenberühmte 14. von der Überzahl umringt. Noch stand in der Mitte zu beiden Seiten des Straßendammes die Schlacht im Gleichgewicht, als die batavischen Cohorten auf dem Kampfplatz erschienen. Sie hatten an der Brücke Gladiatoren Othos, die über den Po gesetzt waren, zusammengehauen. Zurückberufen, brachen sie, noch vom Kampfe erhitzt, mit wildem Ungestüm auf den linken Flügel des Feindes herein, und auch das Mitteltreffen wurde jetzt gesprengt. Schon hatten die Feldherrn Othos die Schlacht verloren gegeben. Das besiegte Heer strömte in wirrer Flucht, von den Gegnern meilenweit verfolgt, auf das Lager von Bedriacum zurück. Erst am fünften Meilenstein vor Bedriacum machten die Sieger Halt.

Das Lager der Besiegten war nur mehr das Gewühl verzweifelter Menschen, die sich gegenseitig des Verrates beschuldigten, mit dem Tode bedrohten. Im Laufe der Nacht gelang es Annius Gallus, der allein von den Feldherrn seine Pflicht tat, die Ruhe herzustellen, bis der Tag auch jenen, die den Kampf fortsetzen wollten, das Bewußtsein ihrer hoffnungslosen Lage brachte. Gesandte gingen in das Lager der Vitellianer, die Unterwerfung anzubieten. Sie fanden um so leichter Gnade, als der Anblick des mit Leichen bedeckten Schlachtfeldes auch in den gemeinen Soldaten Jammer und Klage hervorrief über den Tod so vieler Tapferer. In der bewußtlosen Roheit dieser brudermörderischen Schlächterei gab man die Leichen der Gefallenen der Verwesung preis. Nur die vornehmsten der Offiziere fanden ein ehrliches Grab.

Der Kaiser, für den man sich gemordet hatte, erwartete in Brixellum den Ausgang der Schlacht, entschlossen, die Niederlage nicht zu überleben. Als die ersten Flüchtlinge in Brixellum vor Otho erschienen, traf er mit kühler Ruhe seine letzten Anordnungen, vernichtete seine Papiere und mahnte seine Umgebung, die Verzeihung des Siegers zu suchen, die ihnen gewiß sei. Er verhinderte noch, daß die ausbrechende Zuchtlosigkeit der Soldaten das Leben der Vornehmen seines Gefolges gefährdete. Nachdem er die Spitze

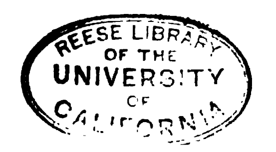
seines Schwertes geprüft, verbrachte er die Nacht in Ruhe, wie es schien im Schlafe, und gab sich beim Anbruch des Lichtes den Tod. Nicht Seelengröße, sondern die vollständige Gleichgültigkeit einer erschöpften Natur ist diese Art des Sterbens. Sie entsprach dem Grundsatz, mit dem er in Spanien Galba zur Erhebung getrieben hatte, daß es besser sei, schuldbeladen zu sterben, da der Tod doch jedem gewiß sei. Ein wesenloser Schein, verging seine Herrschaft wie sein Leben in das Nichts.

Nur die Soldaten empfanden die Schande, für einen solchen Mann Ehre und Leben eingesetzt zu haben, und mancher wollte den Tod des Imperators, der ihrer Treue so wenig würdig gewesen war, nicht überleben. War doch das Schicksal dieser Garde besiegelt. In ihrer Verzweiflung wollten sie Verginius zum Kaiser erheben, bedrohten die Senatoren, die auf Othos Geheiß in Mutina zurückgeblieben waren, mit dem Tode, als sei es Verrat, daß sie nur mehr an ihre eigene Sicherheit dachten. Der Greuel des Bürgerkrieges entlud sich jetzt erst über Italien, wo Sieger wie Besiegte in den Städten sich ihren Begierden hingeben konnten, nicht gehindert von ihren Führern, deren Hände nicht minder der Raub befleckte.

Vitellius.

Langsam hatte sich auch der Heereszug des Vitellius, der die letzten brauchbaren Soldaten aus den Rheinlagern und unbrauchbare Mengen Neuausgehobener heranführte, durch Gallien herangewälzt. Der siegreiche Kaiser stand erst in Lugudunum, schon von dem Statthalter mit dem Prunke eines Hofstaates umgeben, als die Häupter beider Parteien vor ihm erschienen. Da nur der Zwang des Zufalles die Parteistellung bestimmt hatte, erlangten die Führer der Geschlagenen um so leichter Verzeihung. Nur gegen die Hauptleute der Legionen Othos ließ Vitellius die Strenge des Kriegsrechtes walten, eine böse Saat des Hasses. Auch Cornelius Dolabella, den Otho als einen Verwandten Galbas nach Aquinum verbannt hatte, büßte jetzt die Rückkehr nach Rom mit dem Tode. Vor dem versammelten Heere erschien Vitellius, sein Söhnlein im Arme, und nannte den Erben den Siegern zu Ehren Germanicus. Aber der neuen Herrschaft Sinn und Wesen wurde klar, als aus Rom und Italien Leckerbissen aller Art herbeigefahren wurden, um die nie endende Tafel des Kaisers zu füllen. Hatte ihn doch einst nur Gaumen und Gurgel zu einem so getreuen Gefolgsmann des Sängers Nero werden lassen, an dessen Tische sich herrlich schlemmen ließ. Gänzlich bar der Herrschergaben war der träge Schwelger denn doch nicht. Denn es zeugt von Einsicht, daß er die wichtigsten Hofämter nicht mehr Freigelassenen, sondern Männern aus dem Ritterstande anvertraute; und das Gefühl, daß er den Principat neu begründet hatte, trat hervor, als er auf die herrschaftbedeutenden Namen Caesar und Augustus verzichtete.

Die erste Sorge mußte sein, die besiegten Legionen aus Italien zu entfernen. Schon hatte die Reibung zwischen Siegern und Besiegten in Augusta Taurinorum zu einem Zusammenstoß zwischen



den Batavern und der 14. Legion geführt, bei dem ein Teil der Stadt in Flammen aufging. Einst hatten diese Truppen vereint den Aufstand in Britannien niedergeworfen, um sich bei Bedriacum als Feinde gegenüberzustehen. So wurde die 14. Legion über die graischen Alpen nach Britannien zurückgeführt. Auch die Bataver entschloß sich Vitellius nach Germanien zu senden, als bei einem Soldatenspiele in Ticinum wieder blutige Schlägereien ausgebrochen waren. Ein Soldat der 5. Legion war im Zweikampf von einem gallischen Auxiliar besiegt worden. Darüber lieferte die Legion den Auxilia eine Schlacht, die mit der Vernichtung zweier Cohorten endete. Um nur das Heer von den Zuchtlosesten zu entlasten, wurden die Reihen durch Entlassung gelichtet. Auch die Garde Othos wurde zuerst von dem Heere getrennt und dann entwaffnet und zerstreut. Die Legion der Flottensoldaten ging nach Spanien, die 7. und 11. nach Pannonien und Dalmatien. Nur die 13. wurde zurückgehalten und in schimpflicher Weise gezwungen, in Cremona und Bononia Amphitheater zu bauen, in denen Caecina und Fabius Valens den Sieg von Bedriacum zu feiern gedachten. 40 Tage nach der Schlacht betrat Vitellius das Feld von Bedriacum und ließ sich die Plätze, wo die Entscheidung in dem großen Ringen gefallen war, von seinen Getreuen weisen. Der Pesthauch der Verwesung war ihm ein zarter Duft. Denn die Leichen toter Feinde röchen gut.

Nachdem Vitellius in Cremona und Bononia den Sieg mit Fechterspielen gefeiert hatte, zog er auf der Heerstraße durch Italien langsam gegen Rom, gefolgt von 60000 Mann und einem endlosen Troß, in dem sich der alte Hof des bewunderten Nero zusammengefunden hatte. Wie Feinde hausten die Soldaten, denen niemand wehrte, in dem gesegneten Lande. Am siebenten Meilenstein von Rom gab Vitellius seinem Heere ein üppiges Mahl, als gälte es, Gladiatoren zu mästen. Den Städtern aber, die aus Rom hinausgeströmt waren, die wilden Krieger aus den Wäldern Germaniens zu bestaunen, bekam es übel, als sie, wie sie meinten, harmlose Scherze mit ihnen wagten. Im Waffenschmucke hatte Vitellius von der mulvischen Brücke aus in das besiegte Rom einziehen wollen. Erst der Rat seiner Freunde bestimmte ihn, das Gesetz

zu achten und das Gelächter zu meiden, indem er das Friedenskleid anlegte. Um so stattlicher war der Anblick des im Glanze der Siegeszeichen strahlenden Heeres, dessen vier Legionen und Tausende von Vexillarii, 12 Alen und 34 Cohorten im nie endenden Zug die Straßen von dem Tore bis an das Capitol füllten. Vitellius pries vor dem versammelten Senate seine eigenen Tugenden und wurde nicht minder gepriesen von Allen, die die Schande seines Lebens und den schmachvollen Siegeszug durch Italien mit Augen gesehen hatten. Seine Macht war noch zu wenig gefestigt und sein Wesen auch zu schlaff, als daß er dem Senate und Volke nicht ein milder Herr hätte sein sollen. Um so freier schalteten Caecina und Fabius Valens, die die Paläste und den Reichtum der Vornehmen Roms als ihre Beute betrachteten, ohne derer zu denken, die, von Nero beraubt, unter Galba und Otho aus der Verbannung zurückgekehrt, Anspruch hatten auf ihren alten Besitz.

Inzwischen lag das Heer untätig vor der Stadt, und die Nordländer erlagen unter dem ungewohnten Himmel den Krankheiten des Sommers. Denn Vitellius hatte die Truppen in Italien festgehalten, weil die Nachrichten aus den Provinzen immer bedrohlicher lauteten. Im Osten war Vespasian zum Kaiser ausgerufen worden, und die Erbitterung der besiegten Donauheere war der Empörung nahe. Und doch entzog Vitellius seinem Heere gerade in diesem Augenblicke die besten Kräfte. Die Geldgeschenke der Thronbesteigung war er außerstande dem Heere zu bieten. Der herrliche Dienst in der Hauptstadt sollte der Lohn ihrer Mühen sein. Aus den Legionen und Alen wurden 20000 Mann ausgeschieden, um die Leibwache in der Stärke von 16 Cohorten und 4 Cohorten für den Polizeidienst zu bilden. Doch der täuschende Schein, als sei die Herrschaft gesichert, ließ sich nicht länger behaupten, als aus Pannonien die Nachricht eintraf, daß die 13. Legion sich für Vespasian erklärt hatte.

Der Osten hatte die Kaiser, welche die Garde in Rom ausgerufen hatte, willig anerkannt. Aber dem Erwählten der Rheinheere gegenüber erwachte der Sondergeist der Provinzen. Falsche Gerüchte, als sei den Legionen Germaniens der sonnige Süden als Standort zugedacht, während das Heer Syriens seine Heimat mit

dem rauhen Norden vertauschen sollte, nährten die Abneigung gegen Vitellius. Noch stärker wirkte bei den Statthaltern und den höheren Offizieren der Unwille, einem so unwürdigen Träger des Principates zu gehorchen. Sollten die Legionen des Ostens einen Kaiser erwählen, so war der Legat Syriens, Licinius Mucianus, als der dem Range nach Höchste der Statthalter, der berufene Führer der Heere. Doch er lenkte die Wahl von sich ab auf Titus Flavius Vespasianus, der ein Heer in dem Kriege gegen die empörten Juden befehligte. Seine Zuneigung für den hoffnungsvollen Sohn Vespasians, Titus, soll den Kinderlosen bestimmt haben. Schwieriger war es, den einfachen Vespasian für den Gedanken zu gewinnen, an die Spitze des Reiches zu treten. Da war es Tiberius Julius Alexander, der Präfekt Aegyptens, der am 1. Juli des Jahres 69 in Alexandria Vespasian zum Kaiser ausrufen ließ. Die Tat war geschehen, und Vespasian nahm zehn Tage später in Berytus die Huldigung seines Heeres entgegen. Ebenso rasch erfolgte seine Anerkennung in allen Provinzen des Ostens. Die Leichtigkeit, mit welcher die Erhebung sich jetzt auch über die Donauländer verbreitete, war in der Mißstimmung der Donauheere begründet und wurde begünstigt durch die Anwesenheit einer Legion Syriens in Moesien, wohin sie in der letzten Zeit Neros durch den drohenden Sarmatenkrieg gerufen worden war. Mucianus wollte die 6. Legion aus Syrien mit 13000 aus anderen Heerkörpern ausgeschiedenen Soldaten nach Europa führen. Vespasian ging selbst nach Aegypten, wie es scheint aus reinem Mißtrauen gegen den ihm aufgezwungenen Beruf, den Kaiser zu spielen. Einen letzten Rückhalt bot dieses Land jedenfalls, wenn die Würfel des Krieges in Europa gegen ihn entscheiden sollten.

Wieder war der neue Kaiser ein bloßes Schlagwort der Parteien. Denn die moesischen Legionen, die die Kunde von seiner Erhebung zuerst erreichte, schworen ihm sofort die Treue, und ihre Boten eilten nach Pannonien und Dalmatien, um die Besiegten von Bedriacum aufzufordern, auf einem neuen Schlachtfelde Sühne zu nehmen. Doch die Schnelligkeit, mit der der neue Krieg entbrannte, ist durch die Leidenschaft eines einzigen Mannes hervorgerufen worden. Antonius Primus, der Legat der 7. Legion, voll Kühn-

heit, ein feuriger Redner, beherrschte den gemeinen Mann, dessen Gesinnung in diesem verwilderten Heere er allein entschied. Den Weitblick des Feldherrn verband er mit der rastlosen Tatkraft des Parteigängers, selbst durch seine Laster ein Liebling des Heeres. Wegen gemeiner Fälschung unter Nero verurteilt, von Galba wieder erhöht und mit dem Befehl über die 7. Legion betraut, hatte er bei Otho keine Beachtung gefunden und von Vitellius Gunst nichts zu hoffen. So trat er entschlossen für den Kaiser des Ostens ein. Nicht minder drängte zum Kampfe Cornelius Fuscus, der Procurator der Provinzen Dalmatien und Pannonien. Auch er war durch Galba emporgekommen, für den er im Kriege des Vindex gestritten hatte. Sein stürmischer Mut überwand jetzt die Angst der Statthalter seiner Provinzen, die, altersschwach, nur um ihre Reichtümer sorgten. In dem Kriegsrate zu Poetovio entschied die Meinung des Antonius Primus, den Krieg sofort nach Italien zu tragen.

Langsam hatte Vitellius der Notwendigkeit eines neuen Krieges nachgegeben. Verstärkungen wurden aus Spanien, Germanien, Britannien herbeigerufen. Die von Clodius Macer in Africa aufgestellten, dann von Galba wieder entlassenen Truppen sollten aufgeboten werden. Aber das rasche Handeln des Antonius Primus, der die Grenze Italiens mit den pannonischen Truppen überschritt, zwang auch die Feldherrn des Vitellius, mit dem Heere von Rom nach Oberitalien aufzubrechen. Die Führung lag allein in Caecinas Hand, da Fabius Valens, von einer Krankheit kaum genesen, in Rom zurückblieb. Der Feldherr dachte an nichts mehr als an Verrat. Was ihn bestimmte, ist nicht klar. Doch scheint es, daß Vespasians Bruder, Flavius Sabinus, den Vitellius zum Präfekten der Stadt Rom ernannt hatte und auch, nachdem Vespasian als Gegenkaiser ausgerufen worden war, in seinem Amte beließ, Caecina zu dieser Niedertracht bestimmt hatte. In der Poebene eingetroffen, sandte er den Kern der oberrheinischen Truppen, die 1. und die 21. Legion, die er im ersten Kriege befehligt hatte, nach Cremona und führte selbst das niederrheinische Heer, das Fabius Valens hätte erwarten sollen, östlich von Mantua über den Po nach Hostilia. Es muß seine Absicht gewesen sein, dieses Heer, über das sein Einfluß geringer war, dem anrückenden Feinde getrennt ans Messer zu

liefern. In Patavium traf er mit dem Präfekten der Flotte von Ravenna, Lucilius Bassus, zusammen und bestimmte ihn, die Partei Vespasians zu ergreifen.

Schon war Antonius Primus mit Reiterei und leichten Truppen in Aquileia erschienen, hatte rasch vorstoßend Altinum und Opitergium, dann auch Patavium und Ateste besetzt. Bei Forum Alieni im Süden der Etsch stand als Flankendeckung des Heeres von Hostilia die Ala Sebosiana und drei Cohorten der Vitellianer. Sie wurden bei Tagesgrauen überfallen und, ehe sie noch zu den Waffen gegriffen hatten, zum großen Teile vernichtet. Einigen gelang es noch, die Brücke abzubrechen und über den Tartarus nach Hostilia zu entkommen. Nach dem Eintreffen der beiden pannonischen Legionen ging Antonius Primus über Vicetia, die Heimat des Caecina, auf Verona vor. Auf diese starke Festung gestützt, sperrte er dem Heere Raetiens, das auf Seiten des Vitellius stand, den Weg nach Italien und, nach Süden vorbrechend, trieb er die Posten Caecinas auf Hostilia zurück. Der Verräter begnügte sich, den Feind mit Proclamationen zu bekämpfen, und rührte keine Hand, den Anmarsch der drei Legionen Moesiens, die getrennt in Verona eintrafen, zu hindern. In Verona hatte Antonius Primus die Oberleitung des ganzen Heeres an sich gerissen. Ein Soldatenaufruhr, den Antonius Primus selbst geschürt hatte, trieb die beiden hilflosen Consulare des moesischen und pannonischen Heeres aus dem Lager. Da traf in Hostilia die Nachricht ein, daß die Flotte in Ravenna zu Vespasian abgefallen sei. Lucilius Bassus hatte sie um so leichter gewonnen, als die Pannonier und Dalmater, die die Mannschaft der Flotte bildeten, willig den Heeren ihrer Heimatprovinzen zuneigten. Eines Nachts rissen die Capitäne der Flotte im Lager zu Ravenna die Bildnisse des Vitellius nieder. Die wenigen, die ihrem Beispiele nicht folgten, wurden erschlagen. Cornelius Fuscus übernahm den Befehl über die Flotte. Lucilius Bassus, zum Scheine gefesselt, erhielt von dem Freigelassenen des Hofes, Hormus, bald wieder die Freiheit. So wagte denn auch Caecina bei Hostilia das gleiche Spiel. Von wenigen Offizieren begleitet, ließ er die Bildnisse des Vitellius von den Fahnen entfernen und rief mit seinen Mitverschworenen Vespasian zum Kaiser aus.

Schon sandte er Boten an Antonius Primus, den Abfall zu melden. Da strömten die Soldaten, vom Dienste zurückkehrend, bei ihren geschändeten Fahnen zusammen, ergriffen den verräterischen Feldherrn nnd schlugen ihn in Ketten. Dann gaben sie sich in dem Legaten der 5. Legion, Fabius Fabullus, und dem Präfekten des Lagers, Cassius Longinus, neue Führer, brachen die Brücke über den Tartarus ab und gingen bei Hostilia über den Po, um an seinem südlichen Ufer auf Cremona zu ziehen.

Diese Verwirrung beim Feinde nützend, brach Antonius Primus rasch entschlossen mit seinem ganzen Heere von Verona nach Westen auf, in der Absicht, die Legionen in Cremona zu erdrücken, ehe das Hauptheer der Vitellianer von Hostilia herankam. Nach zwei angestrengten Märschen erreichte er bei Bedriacum die Postumische Straße. Während die Legionen sich hier verschanzten, die Auxiliacohorten das flache Land, nach Vorräten suchend, plünderten, ging er selbst mit 4000 Reitern bis zum 8. Meilenstein gegen Cremona vor. Da zeigten sich um die elfte Stunde die feindlichen Reiter auf der Heerstraße. Übereilt stieß der Primipilar Arrius Varus mit seinen Reitern gegen die Herannahenden vor. Zuerst siegreich, wurde er bald geworfen und floh mitten in dem Knäuel seiner zurückweichenden Reiter. Antonius Primus hatte die Straße freigegeben und den Legionen den Befehl gesandt, in geschlossener Ordnung heranzukommen, den Cohorten, sich aus dem umliegenden Gelände zu sammeln. Dennoch trugen die Fliehenden Verwirrung auch in die Reihen seiner Reiter. Als sie keinem Befehle stehen wollten, stieß Antonius einen Fahnenträger nieder und trug selbst das geheiligte Zeichen gegen den Feind. Aber nicht mehr als 100 Reiter folgten seinem Beispiel. Da sammelten sich endlich die Geworfenen in einem tiefen Einschnitt der Straße hinter einer Brücke, wo ihnen zur Flucht der Raum fehlte. So konnten sie neugeordnet den Ansturm der Vitellianer zurückweisen. Die erste Nachricht eines siegreichen Reiterkampfes hatte die beiden Legionen aus Cremona herangeführt, die jetzt am 4. Meilenstein noch in der Marschordnung auf den verfolgenden Gegner stießen. Ehe sie noch die Schlachtordnung annehmen konnten, lagen sie im Kampfe mit den Reitern, denen bald, von Vipstanus Messala geführt,

die moesischen Auxilia und zuletzt im Laufschritt heraneilende Legionare folgten. Diesen wie ein Ungewitter über sie hereinbrechenden Massen von Fußvolk und Reitern hielten die Legionen nicht Stand. Die Geschlagenen nahm das nahe Cremona auf. Schon brach die Nacht herein, als die Hauptmacht der Vespasianer auf dem Kampfplatz erschien. Beim Anblick Cremonas, das Sieg und Beute versprach, wollten die Soldaten trotz des Widerspruches ihrer Offiziere zum Angriff schreiten. Da überzeugte sie Antonius Primus, indem er von Abteilung zu Abteilung schritt, durch seine Vorstellungen, daß die starkbefestigte Stadt ohne Belagerungswerkzeuge nicht zu erobern sei.

Widerwillig fügte sich das Heer, als streifende Reiter mit der Nachricht zurückkehrten, daß das Hauptheer der Vitellianer nach einem Gewaltmarsche von 30 römischen Meilen, die sie am letzten Tage zurückgelegt hatten, in Cremona eingetroffen sei. Jetzt erst, angesichts des drohenden Angriffes, folgten die Soldaten wieder dem Befehle. Die 13. Legion besetzte die postumische Straße, links von ihr stand im freien Felde die septima Galbas, dann hinter einem tiefen Graben die septima Claudia, rechts auf einer Straße die 8., an sie schloß sich im Buschwalde die 3. syrische, verstärkt durch Prätorianer Othos, die Vespasian wieder unter die Waffen gerufen hatte. Cohorten und Reiter bildeten die Flügel. So war die Schlachtlinie, obwohl die Abteilungen bei den vorhergehenden Kämpfen vielfach untereinander geraten waren. Das führerlose Heer der Vitellianer vergaß über dem brennenden Wunsche, an den Feind zu kommen, Hunger und Ermüdung und brach aus Cremona hervor. Schon war die Nacht eingetreten, als die 4. Legion am rechten Flügel in Schlachtlinie vorging, ebenso die 5. und 15. im Mitteltreffen mit den britannischen Abteilungen, die 16., sowie die 1. und 21., die ihre Reihen vermischt hatten, am linken Flügel. Reiter und Cohorten der Auxilia suchten Platz, wo sie ihn fanden. Nichts unterschied die Kämpfer in diesem nächtlichen Kampfe, weder die Abzeichen noch das Losungswort noch die Befehle, die ungehört verhallten. Zu Knäueln zusammengeballt, suchten sie Boden zu gewinnen. Da erlag die 7. Legion Galbas den Feinden, verlor den Adler. Antonius

Primus führte die Prätorianer heran, um die Lücke zu füllen. Auch diese wurden geworfen. Am meisten litt das Heer Vespasians durch die Geschosse mächtiger Ballisten, die die Vitellianer aus Cremona herbeigeholt und auf dem Straßendamme aufgefahren hatten. Das Licht des aufgehenden Mondes erhellte mit seinem unsicheren Scheine das Schlachtfeld nicht hinreichend, um zu erkennen, auf wessen Seite der Sieg sich neigte. Antonius Primus ritt durch die Reihen seiner Streiter, sie zum Ausharren anfeuernd. Endlich wurde es Tag, die Ermatteten begannen vom Kampfe abzulassen. Beim Aufgang des strahlenden Tagesgestirnes begrüßte die syrische Legion ihren heimatlichen Gott mit Segenswünschen. Den Vitellianern schien es bei diesen Rufen, als ob die Legionen Mucians aus dem fernen Osten auf dem Schlachtfelde eingetroffen seien. Sie begannen zu wanken, und ihre von den Kämpfen gelichteten Reihen lösten sich unter dem Angriff der nachdrängenden Gegner. Auch die Sieger folgten den Weichenden ordnungslos, bis die Mauern Cremonas und die Wälle des unter seinem Schutze erbauten Lagers den Verfolgern Halt geboten.

Eine neue Schlacht entbrannte um dieses Bollwerk. Von allen Seiten umschlossen die Vespasianer die Befestigungen, zuerst aus der Ferne mit Geschossen kämpfend, dann bis an die Tore und den Wall heranrückend. Die in der Verschildung gegen den Wall Anstürmenden wurden durch die wuchtigen Schleudersteine erschüttert, ihr Zusammenschluß von den niederfallenden Speeren gelöst. So versuchten sie den Wall zu untergraben, die Tore zu sprengen oder, indem sie sich auf die Schultern der Mitkämpfer schwangen, die Höhe des Walles zu erreichen. Das Haupttor des Lagers in der Richtung auf Bedriacum wurde von der 7. und 3. Legion am hartnäckigsten bestürmt, und zu ihrer Unterstützung führte Antonius Primus Auserlesene der Auxilia heran. Da stürzten die Vitellianer, um den Ansturm der Verschildeten zu brechen, eine mächtige Ballista von der Höhe des Walles auf die Angreifer herab. Tot und verstümmelt lagen die Angreifer unter ihren Trümmern. Aber im Falle hatte das schwere Geschütz die Mauer ihres Zinnenkranzes beraubt und auch der Torturm brach erschüttert in sich zusammen. So sprengten die Soldaten der 3. Legion mit Beilen und Schwertern das Tor.

Bald war der Raum zwischen dem Walle und den Mauern Cremonas mit Gefallenen und Sterbenden bedeckt. Aber die Stadt selbst mußte erst erstürmt werden. Antonius Primus ließ die Gebäude außerhalb der Stadt in Brand stecken, um die Einwohner zur Übergabe zu zwingen. Bauten vor den Toren der Stadt, die an Höhe die Mauern überragten, füllten sich mit Angreifern, die Geschosse in die Stadt schleuderten.

Da endlich erlahmte der Widerstand der Verteidiger. Die Offiziere, die von den Siegern am meisten zu fürchten hatten, waren bereit sich zu ergeben. Caecina, den das Heer von Hostilia in Ketten mit sich geschleppt hatte, wurde befreit; er sollte die Gnade erwirken. Schon gaben Bittflehende von der Höhe der Mauer die Zeichen der Unterwerfung. Antonius Primus befahl, die Waffen ruhen zu lassen. Und hinter ihren Fahnen verließen die Besiegten ohne ihre Waffen in langem Zuge die Stadt. Der Anblick Caecinas des Verräters, der als Consul mit seinen Lictoren einherschritt, weckte selbst den Haß derer, die für Vespasian gekämpft hatten. Von Antonius geschützt, ging er den neuen Kaiser aufzusuchen. Nur durch die Hoffnung auf die Plünderung Cremonas hatte Antonius Primus die Seinen zu den äußersten Anstrengungen angespornt. Dieser Siegespreis mußte dem Heere werden. Drei Tage wüteten Mord und Brand in Cremona, in dessen Mauern 40000 entmenschte Soldaten hausten. Die Überlebenden der Bürger Cremonas suchten die Soldaten gegen Antonius Primus Verbot als Sclaven zu verkaufen, und als in den Städten Italiens sich niemand fand, der sie erwerben wollte, drohten sie die Unnützen zu ermorden, bis Verwandte und Freunde ein Lösegeld zahlten.

Die Schlacht bei Cremona hatte über den Untergang der Partei des Vitellius entschieden. Es galt nur mehr den träge an seinem Throne haftenden Herrscher in Rom zu beseitigen und an seinen Getreuen das Gericht zu vollziehen. Fabius Valens, der mit einem Hofe nach dem Vorbild Neros aus Rom aufgebrochen war, erhielt in Umbrien die Nachricht von dem Abfalle der Flotte in Ravenna. Noch hätte er durch sein rasches Erscheinen beim Heere den Verrat Caecinas abwenden können. Aber er säumte im Glauben, Vitellius werde ihm die Garde zu Hülfe senden. Drei Cohorten und ein

Reiterregiment war alles, was der Kaiser entbehren konnte. So sandte er diese Truppen gegen Ariminum und suchte selbst durch Etrurien Cremona zu erreichen. Auf die Nachricht der vernichtenden Niederlage gedachte er von Pisa zur See nach Gallien zu entfliehen. Doch hatte in der Narbonensis bereits ein Parteigänger Vespasians, Valerius Paulinus, als Procurator die Leitung an sich gerissen. Als Valens in der Nähe Massilias erschien, wurde sein Schiff von einem Geschwader der Kriegsflotte des Hafens Forum Julii genommen. Als Gefangener ging er nach Urbinum, wo er später den Tod von Henkershand starb.

Überall wurde jetzt Vespasian in den Provinzen als Kaiser anerkannt, und die Unruhen, die an den Grenzen des Reiches ausgebrochen waren, kamen von selbst zum Stillstand. Antonius Primus hatte nach dem Siege das Heer von allem entlastet, was die Schnelligkeit seiner Bewegungen hemmen konnte. Der Troß, die Verwundeten und Kranken ging mit der Hauptmacht der Legionen auf Verona zurück. Nur mit Reitern, Leichtbewaffneten und Auserlesenen der Legionen rückte er auf der aemilischen Straße bis Fanum Fortunae vor. Auch die 11. Legion Dalmatiens war in Italien eingetroffen, zusammen mit 6000 neuausgehobenen Mannschaften dieser Provinz. Diese wurden bestimmt, die Flotte in Ravenna zu ergänzen, da die Brauchbaren aus der Flotte in den Dienst der Legionen übertraten. Um den Soldaten Nahrung und Geld zu schaffen, hatte Antonius Primus auf dem Marsche das Land schonungslos geplündert. Obwohl Mucianus durch dringende Briefe forderte, sein Eintreffen abzuwarten, gingen die Reiter über den Apennin nach Umbrien vor. Denn Antonius Primus war entschlossen, auch den letzten Lorbeer selbst zu gewinnen.

Vitellius hatte keine der Unheilsbotschaften, die von dem Untergang seines Heeres berichteten, aus seiner schlaffen Gleichgültigkeit aufzurütteln vermocht. Erst als ein Centurio, der aus eigenem Antrieb nach Cremona geeilt war, mit der sicheren Kenntnis der Unglücksschlacht nach Rom zurückkehrte, erwachte Vitellius soweit zu einem Bewußtsein seiner Lage, daß er dem Praefecten der Garde den Auftrag gab, mit 14 Cohorten der Leibwache und der ganzen Reiterei die Pässe des Apennin zu besetzen. Er selbst

spielte in Rom weiter den Kaiser, ernannte Consuln, verlieh Gnaden und Vorrechte an die Untertanen, die seit langem seiner Herrschaft abgesagt hatten. Endlich erschien er auf die Forderung seines Heeres im Lager von Mevania mit einem Gefolge von Senatoren, in der hilflosen Unkenntnis seiner Feldherrnpflichten ein Gegenstand des Spottes. Ohne auch nur den Versuch, die Fortschritte des Feindes zu hemmen, verließ Vitellius auf die Nachricht, daß ihm die Flotte in Misenum den Gehorsam aufgesagt hätte, des Lagerlebens überdrüssig, sein Heer. Eine Cohorte der Stadtwache und Gladiatoren, die er unter Julianus gegen die Aufständischen sandte, zogen es vor, angesichts des Feindes gleichfalls die Partei Vespasians zu ergreifen und setzten sich in Terracina fest. So war Rom im Süden noch ernster bedroht. Nur darauf bedacht, die nächste Gefahr abzuwenden, sandte Vitellius seinen Bruder mit sechs Cohorten des Heeres in Umbrien gegen Campanien und zog den Rest gegen Narnia zurück. Auch er verfiel jetzt auf die letzte Ausflucht der Verzweiflung und versuchte in den Straßen Roms ein Heer zu bilden, freigebig mit Versprechungen, die er nicht erfüllen konnte. Bald gab es denn auch ein Heer und sogar Legionen. Auch Steuern wurden ausgeschrieben und Sclaven eingefordert, bis das ganze lärmende Treiben mit dem Reize der Neuheit wieder einschlief. Schon verließen auch die Bewohner der Landstädte Italiens, zuerst in Campanien, dann, beim Vordringen der Vespasianer, auch in Mittelitalien, die verlorene Sache. In Carsulae, wenige Meilen von Narnia, machte Antonius Primus Halt, um den Anmarsch der aus Verona herbeigerufenen Verstärkungen abzuwarten. Mit Recht konnte er erwarten, daß er ohne Blutvergießen die letzten Truppen, die Rom im Norden schützten, zum Übertritt bewegen werde. Als das ganze Heer versammelt war, wurde die Vorhut der Vitellianer in Interamna fast ohne Gegenwehr gefangen genommen. So verließen denn zuerst Offiziere, dann auch gemeine Soldaten als Überläufer in Masse das Lager von Narnia. Um den letzten Widerstand zu brechen, ließ Antonius Primus Fabius Valens in Urbinum hinrichten und sandte der Leibwache des Vitellius das abgeschlagene Haupt des Feldherrn, unter dem sie einst gesiegt hatte, als ein grausiges Zeichen der Wendung des Geschickes.

Sie beugte sich vor dem Unvermeidlichen und streckte angesichts des in Schlachtlinie geordneten Heeres Vespasians in der Ebene vor dem Lager die Waffen.

Vitellius, ein gebrochener Mann, war in Rom bereit gewesen abzudanken. Der Praefect der Stadt, Flavius Sabinus, Vespasians Bruder, hatte in Gegenwart angesehener Senatoren seinen Verzicht auf die Herrschaft entgegengenommen. Als die Nachricht eintraf, daß auch das Heer in Narnia ihn verlassen hatte, erschien er am 23. Dezember im Trauergewande, umgeben von den Seinen, auf dem Forum und erklärte vor seinen Soldaten, daß er um des Friedens willen abdanke. Dann überreichte er dem Consul das Zeichen seiner Feldherrngewalt, das Schwert. Der beschämende Anblick weckte den Widerspruch der Zuschauer. So wollte er im Tempel der Concordia sich von der Bürde der Herrschaft befreien, um als Privatmann das Haus seines Bruders aufzusuchen. Auch hier zurückgedrängt, kehrte er völlig ratlos in den Palast zurück. Auf dem Quirinal sammelten sich jetzt im Palaste des Flavius Sabinus Senatoren, römische Ritter, Soldaten der Stadtwache und der Feuerwehr. Da kam die Nachricht, daß die Soldaten des Rheinheeres, die noch in Rom standen, in Waffen nahten. Flavius Sabinus floh mit seinen Anhängern auf das Capitol und war bald von verfolgenden Vitellianern belagert. Als eine stürmische Regennacht vergangen war, ohne daß ein Angriff erfolgte, sandte Sabinus einen Primipilar an Vitellius, um ihn zu erinnern, daß er zurückgetreten sei. Was konnte der Unglückliche antworten, als daß ihm jede Macht fehlte, denen zu wehren, die sich seine Anhänger nannten.

Kaum war der Bote des Sabinus zurückgekehrt, so begann der Sturm der Vitellianer auf der Straße, die vom Forum nach dem Eingang des Tempelbezirkes emporführte. In geschlossenen Massen drängten sie nach dem Tore, von den Dächern der Säulenhallen, welche den Weg begrenzten, mit Steinen und Ziegeln beworfen. Um die Bahn frei zu machen, steckten sie die Säulenhallen in Brand. Da ließ Sabinus, um ihrem Eindringen zu wehren, durch umgestürzte Statuen des Tempelbezirkes den Eingang versperren. Über die Dächer der Häuser, die sich in der Einsenkung des Burg-

berges an den Tempelbezirk lehnten, und auf dem Stufenweg, der den tarpeischen Felsen emporstieg, wo sie kein Widerstand erwartete, gelang es den Angreifern, bis an den Tempel selbst vorzudringen. In dem Kampfe, der jetzt das Heiligtum erfüllte, ging der Tempel in Flammen auf. So wurden die Belagerten ins Freie getrieben. Nur wenige leisteten mehr Widerstand. Sabinus und der Consul Quintius Atticus wurden als Gefangene in Ketten nach dem Palaste zum Gerichte geschleppt. Vergeblich beschwor Vitellius die Soldaten und Pöbelhaufen von der Treppe des Palastes, das Leben der Gefangenen zu schonen. Die schreienden Massen zwangen ihn zu schweigen. Sabinus wurde geköpft und seine Leiche auf die Verbrecherstiege geworfen. Nur den Consul konnte Vitellius noch retten. Aber schon nahte die Vergeltung des sinnlosen Mordens.

Die Zwietracht hatte die Führer der Vespasianer in Ocriculum zögern lassen. Jetzt wo der Sieg entschieden war, wollte sich die Mehrheit der Führung des Antonius Primus nicht mehr fügen. Kaum erreichte er es, daß der Consular Petilius Cerialis, als Verwandter Vespasians, mit tausend Reitern gegen Rom entsendet wurde. Da zwang die Nachricht, daß Sabinus auf dem Capitol belagert werde, zum raschen Vorgehen. Trotz eines Gewaltmarsches von 40 römischen Meilen erreichte Antonius Primus erst in tiefer Nacht Saxa rubra, wo er den Tod des Sabinus und den Brand des Capitols erfuhr. Petilius Cerialis hatte in dem Kampfe mit den Vitellianern, die in den Gärten vor der Stadt und den engen Straßen fochten, eine Niederlage erlitten. Solch ein Sieg brachte selbst die von Vitellius aus dem Volke der Straßen gebildeten Legionen auf die Beine, die nun Waffen ergriffen und hinter Feldzeichen einhermarschierten. Eine Gesandtschaft der Senatoren an das anrückende Heer sollte in Vitellius Auftrag Rom vor einer Plünderung bewahren. Ihr Leben war unter den wilderregten Soldaten gefährdet, besonders, wenn sie, wie der Stoiker Musonius Rufus, durch unzeitige Sprüche der Weisheit zuerst Gelächter, dann Mißhandlungen hervorriefen. Auch Vestalinnen waren erschienen mit Briefen des Vitellius an Antonius Primus. Ihnen wurde die Antwort, daß der Mord des Sabinus dem Frieden

ein Ende gemacht hätte. Dennoch versuchte Antonius Primus in dem Lager an der mulvischen Brücke das Heer zu bestimmen, den Einmarsch in Rom um einen Tag zu verzögern. Alles blieb vergeblich.

Auf drei Wegen, der Via Flaminia folgend, längs des Tiberufers und am collinischen Tore, brachen die Vespasianer in die Stadt. Die Legionare des Volkes von Rom waren bald zerstreut, um so rasender wehrten sich die Soldaten des germanischen Heeres in den Gärten und Straßen, bis sie, in das Innere Roms zurückgetrieben, fliehend und wieder sich zusammenballend, Schritt vor Schritt gegen das Lager zurückgedrängt wurden. Der Anblick der Kämpfenden ergötzte die Straßen wie ein Schauspiel der Arena, und sie wetteiferten mit den Siegern im Plündern und anderen Freuden. Entsetzlich war der letzte Widerstand bei dem Sturm auf das Lager der Garde, wo niemand Gnade begehrte oder gewährte. Auf den Türmen und Zinnen starben die Verteidiger, solange sie gegen die Überzahl ihren Platz behaupten konnten. Als sie von den Mauern weichen mußten, brachen sie geschlossen aus den Toren hervor und fielen alle, das Antlitz gegen den Feind gekehrt.

Während des Kampfes um die Stadt hatte sich Vitellius in einer Sänfte nach dem Hause seiner Frau tragen lassen, immer noch hoffend, er könne nach Terracina entrinnen, das sein Bruder erobert hatte. Bald aber kehrte er nach dem Palaste zurück und erwartete, von allen gemieden, in den öden Räumen umherirrend, sein Schicksal. Hier ergriff ihn ein Tribun der Praetorianer und schleppte den Gefesselten in zerrissenen Kleidern auf das Forum. Soldaten und gemeines Volk, das ihn mit Beschimpfung überhäufte, zwang den Elenden, sein entehrtes Antlitz dem Hohne Preis zu geben, vor seinen geschändeten Statuen zu verweilen, bis endlich das Opfer die Verbrecherstiege erreichte und den Tod fand. Ein harmloser Mann, der zur Güte neigte, ein Herrscher kaum nach seinem eigenen Willen, hatte er durch sein klägliches Ende gesühnt, was er nicht verschuldet. Auch sein Bruder wurde hingerichtet, obwohl er sich nach dem Untergang der Partei mit der Besatzung Terracinas, ehe es zum Kampfe kam, ergeben hatte.

In Rom wütete das Heer der Sieger, in dem alle Bande gelöst waren, auf der Suche nach versteckten Feinden, erbrach die Paläste, raubte und mordete, sodaß die Straßen und Plätze der Stadt vom Blute flossen.

Noch weilte Kaiser Vespasian fern von Rom, und so trat sein Sohn Titus Flavius Domitianus an seine Stelle. Beim Sturm auf das Capitol, wohin er mit seinem Oheim Sabinus geflohen war, hatte er Schutz im Hause des Torhüters gefunden und war dann in der Verkleidung eines Isispriesters nach dem jenseitigen Tiberufer entkommen. Zu jung, um wirklich gebieten zu können, fühlte er sich in Anmaßung und Dreistigkeit wie ein Herrscher. Bei der tiefen Verschuldung seines Vaters hatte er die Jahre, die dieser im Osten als Feldherr verweilte, von seinem reichen Oheim mißachtet, in schmutziger Armut verlebt. Jetzt genoß er in gierigen Zügen langunterdrückte Freuden. In der Vernachlässigung seiner Jugend hatte weder Erziehung noch Bildung seinen Geist geadelt. So klebte an ihm die gemeine Herkunft seines Hauses, die Enge eines Lebenskreises hielt ihn fest, der mit beschränktem Blicke weder große Tugenden noch große Laster begreift. Durch diese seine Vorfahren, die mit kleinlichem oder unehrlichem Erwerb ihr Lebelang Münze auf Münze gehäuft hatten, war sein Blut verunreinigt. Plötzlich auf die freie Höhe eines unbeschränkten Daseins gehoben, griff er mit kleinbürgerlicher Begehrlichkeit notwendig ins Leere.

In der allgemeinen Verwirrung herrschte für einige Tage der Senat. Er verlieh dem Kaiser und seinem Sohne Titus für das folgende Jahr das Consulat und Domitian die Praetur mit consularischer Gewalt. Die siegreichen Feldherrn ehrte er mit dem Abzeichen des Consulates oder der Praetur. Sonst aber füllte seine Beratungen ein kümmerlicher Streit über altes Unrecht aus der Zeit Neros, das noch keine Sühne gefunden hatte. Da gab das Erscheinen des Mucianus dem Staate in den letzten Tagen des Dezembers wieder ein bewußtes Haupt. Unverständlich ist seine erste Handlung die Ermordung des Calpurnius Galerianus, des Sohnes jenes Piso, der sich gegen Nero verschworen hatte. Es mag sein, daß er nur als Verwandter des Statthalters von Africa, Lucius Piso, verdächtig erschien. Denn Piso hatte sich der Herrschaft Vespasians

70 n. Chr.

abgeneigt gezeigt. Einem Mörder, den Mucianus ausgesandt, kam Piso, rechtzeitig gewarnt, zuvor. Bald darauf ließ ihn der Statthalter Numidiens, Valerius Festus, in seinem Palaste durch maurische Soldaten töten. Im Senat traf jetzt die Ankläger aus Neros Zeit die Rache derer, die selbst oder in ihren Freunden gelitten hatten. Die siegreichen Legionen kehrten in ihre Standorte zurück, und damit verlor der Führer in den Schlachten, Antonius Primus, seinen Einfluß. Dennoch war die Hauptstadt noch mit Soldaten gefüllt, die ihre Entlassung erhalten hatten und der Belohnung harrten. Auch mußte die Garde neu gebildet werden, eine um so schwiegere Aufgabe, als widerstreitende Ansprüche um diesen ehrenvollen Dienst zu erfüllen waren. Denn die alte Garde Neros hatte für Vespasian wieder zu den Waffen gegriffen, und noch standen die Soldaten der 6 Cohorten des Vitellius, die sich in Terracina ergeben hatten, in Rom. Den meisten Anspruch besaßen die verdientesten Kämpfer aus Vespasians Heer. Alle diese Truppen versammelte Mucianus im Lager der Garde. Die unbewaffneten Vitellianer traten ihren Siegern gegenüber, als drohte ihnen ein neues Gericht. Doch Mucianus beruhigte sie, als er alle als Soldaten Vespasians begrüßte. So wurde die Garde durch die Verschmelzung der Soldaten, die für drei Kaiser auf den Schlachtfeldern sich bekämpft hatten, unter den alten Fahnen des iulischen Hauses neu errichtet.

Der Aufstand der Bataver.

69 n. Chr. Die Erregung dieses Jahres, das in so raschem Wechsel vier Kaiser über das Reich hatte gebieten sehen, führte am Rheine zu einer Erhebung der deutschen Stämme, die seit den Tagen des Drusus zu den sichersten Stützen römischer Herrschaft gezählt hatten. Begünstigt wurde das rasche Umsichgreifen der Empörung durch die Zerrüttung des Rheinheeres. Hatte sich doch der Kern der Legionen auf den blutgetränkten Feldern von Cremona für den kurzen Sieg des Vitellius verblutet. Die gelichteten Lager waren mit jungen Mannschaften ohne Kenntnis der Waffen und des Dienstes gefüllt, die aus den benachbarten Gauen Galliens stammten. So war die Widerstandskraft des Heeres gebrochen, ehe es zu einem Kampfe mit den Aufständischen kam. Lähmender wirkte noch die Unsicherheit, wem man eigentlich Gehorsam schulde. Antonius Primus ließ nach dem Siege auch am Rheine die Kunde von dem Untergange der Vitellianer verbreiten. Aber das Heer versagte ihm den Glauben und sollte sich noch für seinen erwählten Kaiser schlagen, als Vitellius bereits in Rom den Streichen der Mörder erlegen war.

Um so leichter wurde es einem vornehmen Batayer, Gaius Julius Civilis, der, persönlich unzuverlässig, von Galba begnadigt, unter Vitellius wieder gefährdet war, seinen Batavern vorzutäuschen, daß er für Vespasian zu kämpfen entschlossen sei. Auch die Nachbarn der Batayer auf der Insel des Rheines, die Cannanefaten, fanden einen Führer in Brinno. Seine Anmaßung, den Römern abzusagen, ruhte auf keinem besseren Grunde als dem Ungehorsam, mit dem sein Vater einst den Befehlen des wahnwitzigen Caligula getrotzt hatte. Er wurde auf den Schild gehoben und zum Heerkönig ausgerufen. Einmal auf dem Kriegspfad, fanden die Cannanefaten bald

auch die lockende Beute, als sie die römischen Kaufleute niederschlugen und ihre Warenballen plünderten. Die Besatzung der Insel bestand aus zwei Cohorten deutscher Herkunft und Schiffen, die gleichfalls Deutsche bemannten. Wie konnte ein Zusammenstoß mit den Aufständischen anders enden als mit der Verbrüderung dieser Feinde? So war die Freiheit der Insel erstritten. Diesen Sieg über Rom verkündeten jetzt Boten des Civilis bei den gallischen Gauen und in den Wäldern des freien Germaniens, um Bundesgenossen zu werben. Der Statthalter Obergermaniens, Hordeonius Flaccus, selbst ein Anhänger Vespasians, hatte Civilis zuerst gewähren lassen. Aber dieser Sieg über die Truppen des Reiches war offener Aufruhr. So gab er dem Legaten von Vetera, Munius Lupercus, den Befehl, mit seinen Legionen und dem Aufgebot der Treverer und Ubier ins Feld zu rücken. Gegenüber dem Schlachtengebrülle der siegreichen deutschen Männer und Weiber klang schon der Ruf des römischen Heeres mattherzig. Da ging mitten im Kampfe ein Reiterregiment der Batavar von den Römern zu ihren Volksgenossen über. Auch die Ubier und Treverer schlugen sich nicht, sondern flohen, von den Deutschen grimmig verfolgt. So gewannen die Legionen Raum, das Lager von Vetera wieder zu erreichen.

Wirklich gefährlich wurde der Aufstand erst, als die batavischen Cohorten, die bei Bedriacum den Sieg der Vitellianer entschieden hatten, in dieser großen Schlägerei Partei ergriffen für ihre Landsleute. Sie waren auf ihrem Marsche nach dem Unterrhein, den ihnen Vitellius als Standort angewiesen hatte, in Mainz eingetroffen. Hier forderten sie den Lohn, der Tapferen gebührte, den doppelten Sold, wie es Vitellius versprochen hatte, und eine erhöhte Zahl von Reitern in jeder Cohorte, da dieser Dienst ehrenvoller war. Die Weigerung des Statthalters, zu gewähren, was nicht in seiner Macht lag, wurde ihnen ein willkommener Anlaß, so geizigen Dienstherrn den Gehorsam aufzusagen. Sie machten sich auf den Weg, um an der Seite ihrer Brüder diesem hochmütigen Pack von Römern zu lehren, was ihr Schwert wert war. Hordeonius Flaccus sandte dem Legaten in Bonn den Befehl, die Meuterer aufzuhalten, bis er selbst mit dem Heere von Mainz herankomme. Die Batavar, vor

Bonn angekommen, forderten freien Durchzug. Sie trügen nichts Übles im Schilde, aber sie seien kriegsmüde und hätten Heimweh. Sonst würde das Schwert ihnen den Weg eröffnen. Als Antwort warf sich ihnen die Legion mit dem Landsturm belgischer Gaue und allerlei schlechtbewaffnetes Volk, das der Überzahl vertraute, in den Weg. Aber die kampfgewohnten Bataver schlossen sich eng zusammen, hieben sich Bahn durch den zusammengelaufenen gallischen Landsturm und jagten auch die Legionare zurück in das Lager, dessen Tore sich mit den von ihren eigenen Waffen verwundeten Flüchtlingen verstopften. Die Bataver hatten ihren Willen und zogen an Cöln vorüber zu dem Heere des Civilis.

Noch gab sich Civilis den Anschein, als kämpfe er für Vespasian, und forderte die Legionen in Vetera auf, seinem Kaiser Treue zu schwören. Diese hielten aber fest an ihrem Vitellius. Der Kriegslärm hatte nun auch die Bructerer und Tencterer über den Rhein gelockt, und der ganze Heerbann der Bataver eilte unter Civilis Fahnen. So zogen denn die Deutschen in hellen Haufen gegen die verhaßte Zwingburg Vetera, die einst Augustus erbaut hatte. Schon bei der Anlage der Festung hatte man nie erwartet, daß sie eine Belagerung werde bestehen müssen. In der langen Friedenszeit war ein Gemeinwesen nach Art einer Stadt vor den Mauern erstanden. Diese Bauten wurden jetzt niedergebrannt und die Befestigungen des Lagers verstärkt. Dennoch fehlte es an Vorräten, um einer längeren Einschließung Trotz bieten zu können, und die geringe Zahl der Verteidiger von nur 5000 Mann reichte nicht aus, den Wall vollständig zu besetzen. In gewaltigen Massen zeigten sich auf beiden Seiten des Rheines die Angreifer, und die Flotte kam den Fluß herauf gerudert, ohne den Mut der Besatzung zu erschüttern, die auf die Festigkeit ihrer Wälle vertraute.

Getrennt griffen die Bataver und die überrheinischen Deutschen die Befestigungen an, damit die Tapferkeit jedes Volkes hervorträte. Ihr Geschoßhagel prallte wirkungslos von den Türmen und Mauern ab. Auch wenn sie sich im wilden Ansturm, auf Leitern oder die verschildeten Reihen als Brücke benützend, auf den Zinnenkranz emporzuschwingen versuchten, scheiterten sie an den niederstürzenden Steintrümmern und schweren Wurflanzen oder erlagen auf der

Höhe der Mauer den Schwertern und Speeren der Gegner. Dann verfielen sie auf den Gedanken, auf einer unförmlichen rollenden Brücke die Verteidiger zu bekämpfen, während andere unter dem Schutze dieses Baues, von Hürden gedeckt, den Mauerfuß untergraben wollten. Doch die wuchtigen Geschosse der Wurfmaschinen zertrümmerten das Holzgerüste, und die Hürden, durch Brandpfeile in Flammen gesteckt, verbrannten. So blieb ihnen noch die Hoffnung, daß eine Einschließung durch Hunger die Übergabe erzwingen werde. Zum Entsatze der Belagerten wollte Hordeonius Flaccus aus Mainz Abteilungen der Legionen unter dem Befehle des Legaten Dillius Vocula heranführen, als in dem Heere, das in den Unglücksfällen nur die Wirkung des Verrates sah, ein Schreiben Vespasians an den Statthalter einen Aufruhr erregte. Erst als Hordeonius den Inhalt des Briefes dem Heere vorlas und die Boten in Ketten an Vitellius sandte, folgten die Truppen dem Befehle. Noch widerspenstiger erwies sich die Bonner Legion beim Erscheinen des oberrheinischen Heeres. Sie schrie erst recht über Verrat, sodaß Hordeonius, um sie zu beruhigen, die Briefe, durch die er Hilfe in den benachbarten Provinzen erbeten, von den Adlerträgern verlesen ließ. So kam das Heer nach Cöln, wo sich Hilfsvölker aus Gallien gesammelt hatten. Wieder tobte das Heer über den Feldherrn Hordeonius, der, krank wie er war, zu Schiffe auf dem Rheine den Zug begleitete. Verzweifelnd, selbst zu gebieten, trat Hordeonius dem Legaten Dillius Vocula den Oberbefehl ab. Ihm gehorchte das Heer so weit, daß es bis nach Novaesium marschierte und von dort, durch die 16. Legion, die Herennius Gallus befehligte, verstärkt, nach Gelduba. Hier sollte ein Lager geschlagen werden, und Vocula führte einen Teil des Heeres gegen die Cugerner, die zu den Deutschen abgefallen waren. Da entspann sich um ein Getreideschiff, das den seicht fließenden Rhein herunterkam, ein Kampf mit den Deutschen, die, am anderen Ufer stehend, des Schiffes sich bemächtigten. Wieder trugen die unglücklichen Generale die Schuld. Der Legat Herennius Gallus wurde mißhandelt, Hordeonius in Ketten gelegt. Erst Vocula gelang es bei seiner Rückkehr, den Aufruhr durch die Hinrichtung der Urheber zu stillen.

Civilis hatte seine immer mehr anschwellenden Heerhaufen das

Land der Ubier und Treverer plündern lassen und auch jenseits der Maas die Menapier und Moriner heimgesucht. Durch solche Erfolge angefeuert, wollten die Deutschen auch der belagerten Feste Herr werden. Während die Bataver an Belagerungsmaschinen arbeiteten, sollten die überrheinischen Deutschen ihren Mut durch Bestürmung der Wälle erproben. Immer wieder zurückgeworfen, ließen sie auch bei Nacht nicht ab, durch Wein erhitzt und im Scheine der Lagerfeuer den Gegnern ein sicheres Ziel bietend, gegen die Wälle anzurennen. Da löschten sie die verderblichen Flammen und stürmten im Dunkeln mit unüberlegter Wut auf Leitern empor, sodaß ihr eigenes Getöse die Gegner über die Richtung des Angriffes belehrte. Wer bei diesem Mauerkampf die Höhe erreichte, fiel unter den Dolchen der Römer. Als das Tageslicht anbrach, rückten die Bataver auf ihrem Turm heran gegen das Lagertor, das in der Ebene stand. Mit langen Balken erschütterten die Legionare das rohe Bauwerk, bis es, schlecht gefügt, zusammenfiel. Auch brachen die Verteidiger aus dem Tore hervor und trieben die Angreifer zurück. Lange Hebelarme der Kriegsmaschinen ergriffen die Stürmenden und schleuderten sie über den Wall ins Innere des Lagers. So waren die Deutschen wieder einmal belehrt, daß sie der Kriegskunst der Gegner nicht gewachsen waren.

Hieß der Krieg der Bataver noch ein Kampf für Vespasian, so schwand der letzte Schein, als der Präfekt einer Cohorte der Treverer, Alpinius Montanus, im Auftrage des Antonius Primus mit der Siegesnachricht der Schlacht von Cremona erschien, um die kämpfenden Parteien zum Frieden zu mahnen. Am bereitwilligsten erklärten sich die gallischen Auxilia für Vespasian, da sie so einen Grund hatten, den lästigen Kriegsdienst zu verlassen. Auch die römischen Truppen des Hordeonius fügten sich endlich, wenn auch mit Widerwillen. Anders dachte Civilis; der einmal entfesselte Krieg war nicht mehr zu bannen. Er überzeugte auch Montanus, den Vocula als Unterhändler zu ihm gesandt hatte, daß nur ein Krieg um die Freiheit der Germanen und Gallier sie retten könnte. Dann brach er mit den batavischen Cohorten und den Streitbarsten seiner Deutschen gegen Gelduba auf. So überraschend erschien

er vor dem Lager, daß Vocula kaum sein Heer zur Schlacht ordnen konnte. Die vorbrechende römische Reiterei floh auf das Fußvolk zurück, und bald wurde die Schlacht zum Gemetzel der Fliehenden. Der Feind drang an die Legionen heran und trieb sie, die ihre Feldzeichen im Stiche ließen, auf das Lager zurück. Da erschienen Retter in der Not. Spanische Cohorten, auf dem Marsch nach Gelduba begriffen, brachen, von dem Schlachtenlärm angelockt, im Rücken auf die batavischen Cohorten herein, alles vor sich niederwerfend. Die Deutschen, auseinandergesprengt, flohen und fielen unter den Streichen der Verfolger. Nur mit der Reiterei entrann Civilis nach Vetera. Noch glaubte er durch den Anblick der erbeuteten Fahnen die Belagerten von seinem Siege zu überzeugen, als aufflammende Gebäude das Nahen des römischen Heeres verkündeten.

Vocula wollte, vor Vetera eingetroffen, erst ein Lager schlagen, um sein Heer, vom Gepäcke entlastet, zur Schlacht zu ordnen. Aber seine Truppen gehorchten keinem Befehle mehr, sondern stürmten, wie sie auf den Feind stießen, zum Angriff vor. Schon begann ihr Ungestüm im Kampfe zu erlahmen, als ihnen ein Ausfall der Belagerten zu Hilfe kam. Im Gedränge der Schlacht stürzte Civilis mit dem Pferde, und der Fall des Führers brachte die Deutschen zum Weichen.

In der Erkenntnis, daß die letzte Schlacht noch nicht geschlagen sei, war Vocula darauf bedacht, Veteras Befestigungen zu verstärken und die Vorräte zu ergänzen. Da der Fluß in den Händen der Feinde war, mußte das Getreide von Novaesium auf dem Landwege herbeigeführt werden. Der erste Wagenzug war glücklich eingetroffen, aber der zweite wurde von Civilis bei Gelduba angegriffen und zum Rückzug in dieses Lager gezwungen. Um die Verbindung frei zu machen, brach Vocula mit seinen Truppen und einem Teile der Besatzung nach Norden auf. Die zum Schutze der Festung zurückbleiben sollten, glaubten sich preisgegeben und schlossen sich ohne Befehl in Massen den Abziehenden an, andere wieder wollten das Lager nicht verlassen. Bald war Vetera von neuem von den Deutschen umlagert, und auch Gelduba wurde von Civilis eingenommen. Erst bei Novaesium warf ihn die Reiterei zurück.

Neuen Aufruhr erzeugte im römischen Lager die Auszahlung einer Geldspende, die Vitellius dem Heere zugedacht hatte, und die Hordeonius Flaccus jetzt im Namen Vespasians verteilte. Denn in den Soldaten, die in der Trunkenheit die Festfreude fanden, erwachte wieder die Wut über den hilflosen Statthalter. Hordeonius Flaccus wurde in der Nacht aus seinem Bette gerissen und ermordet. Vocula entfloh unerkannt im Gewande eines Sclaven. Da nahte von neuem Civilis; die Soldaten, ohne Führer, griffen zu den Waffen, flohen beim ersten Zusammenstoß. Dann schworen sie dem Vitellius, der schon tot war, von neuem Treue. Über der Niederlage gerieten die oberrheinischen Legionen und die des Niederrheins hart aneinander, das oberrheinische Heer rief Vocula zurück, schwor wieder Vespasian und folgte dem Legaten nach Mainz. Denn auch in der oberen Provinz waren die Chatten, Usiper und Mattiacer verheerend eingebrochen, hatten Mainz belagert und plünderten im Gebiete der Treverer, die sie kräftig zurückschlugen.

70 n. Chr. Der Tod des Vitellius wurde den gallischen Stämmen der Treverer und Lingonen ein Zeichen in den Aufstand einzutreten. Auch sie hatten wie das rheinische Heer für Vitellius gegen Galba die Waffen ergriffen und bekämpften in Vespasian den Besieger ihres Kaisers. Doch ihr Erwählter war unter den Toten. So richtete sich die Bewegung gegen die Herrschaft der Römer. Auch hier sind es nur wenige hochadelige Herrn, die mit Unterstützung der fanatischen Priester das willenlose Volk in den sinnlosen Kampf hineintreiben und mit großen Worten von der Freiheit Galliens reden. Bei den Treverern wurden zwei Offiziere, der Präfekt einer Ala, Iulius Classicus, und der Befehlshaber der Uferwache am Rheine, Iulius Tutor, die Führer, bei den Lingonen Julius Sabinus, der seinen Stammbaum auf den großen Caesar zurückführte. Zu Cöln hielten sie in einem Hause Kriegsrat, erhitzten sich an der Großartigkeit ihres gallischen Reiches, dessen Völker sie durch Boten beschickten, und sprachen allen Römern das Todesurteil. Wieder versuchte Vocula, mit seinem erschütterten Heere von Mainz heranziehend, des Aufruhres Herr zu werden. Als er in Cöln eintraf, bestimmten ihn Classicus und Tutor, die in seinen

Reihen dienten, gegen Vetera zu ziehen. Angesichts des Feindes trafen die Verschworenen eine letzte Verabredung mit den Deutschen und trennten sich dann mit ihren Truppen von den Legionen. So wich Vocula wieder auf Novaesium zurück. Es war der letzte Marsch des unglücklichen Legaten, der mit seltener Hingebung mehr noch seinen Soldaten als dem Feinde getrotzt hatte. Denn als die Gallier in Massen vor der Feste erschienen, wurde es klar, daß auch die Legionare bereit waren, diesem neuen gallischen Reiche zu huldigen. Mit einer letzten Mahnung an die Truppen, solche Schmach nicht auf sich zu laden, fand Vocula kein Gehör mehr. Er zog sich in sein Zelt zurück, wo ihm ein von Classicus gesandter Mörder den Tod gab. Die beiden anderen Legaten wurden gefesselt. Dann schworen auch die Legionare Classicus und dem Reiche der Gallier.

Classicus ging nun an den Oberrhein und begründete in Mainz mit gleicher Schnelligkeit das gallische Reich. Die Tribunen der Legionen, die den Eid verweigerten, wurden erschlagen. Tutor belagerte Cöln. Auch die Verteidiger von Vetera, die sich zuletzt von Kräutern und Rinde ernährt hatten, mußten jetzt Civilis ihre Unterwerfung anbieten. Nachdem sie dem Reiche der Gallier geschworen hatten, wurden sie auf dem Abzuge am fünften Meilenstein von den Deutschen überfallen und zusammengehauen. Das Lager, um das sie so viel gelitten hatten, ging in Flammen auf. Auch alle anderen Befestigungen am Grenzstrom wurden bis nach Mainz dem Boden gleich gemacht. Unter den Siegern trat jetzt die unvermeidliche Spaltung ein. Nachdem die Herrschaft der Römer am Rheine für immer beseitigt war, fühlten sich Civilis und die Bataver, durch die Seherin der Bructerer, Veleda, weise beraten, als Herren auf ihrer Erde und gedachten auch diese Gallier bald zu unterwerfen. Den Legaten Munius Lupercus sandte Civilis der Seherin als ein Geschenk; aber seine Wächter erschlugen ihn, ehe er unter ihrem Opfermesser hätte verbluten können. Das Heer von Novaesium und die Legion von Bonn, die dem Beispiel Aller gefolgt war, erhielten den Befehl, ihrer römischen Ehrenzeichen beraubt, mit den geschändeten Fahnen nach Trier zu ziehen, ein Gegenstand des Spottes für das Land, das einst vor ihnen gezittert

hatte. Da erwachte zuerst bei der Ala Picentina das Bewußtsein der Soldatenehre. Alle Drohungen der Treverer in den Wind schlagend, ritten sie davon nach Mainz; auf dem Wege erschlugen sie als erstes Zeichen der kommenden Vergeltung den Mörder Voculas.

Cöln war, von den Deutschen umlagert, dem Untergange nahe, doch neigten die Führer zur Milde und unter der Bedingung, ihre Mauern niederzureißen und den Handelsverkehr mit den überrheinischen Deutschen nicht mehr mit Abgaben zu belasten, widerfuhr den Einwohnern Gnade, da auch Veleda, die auf einem Turm sitzend dem Rate der Götter näher war, die bittflehenden Cölner huldvoll empfangen hatte. Gallier wie Deutsche gingen nun daran, ihre Herrschaft auf dem Boden der römischen Provinz zu erweitern. Civilis gewann die Sunuci im Osten der Maas und dann auch die jenseits dieses Flusses wohnenden Tungrer, Baetasier und Nervier. Julius Sabinus der Lingone, der sich, um diesen tollen Fasching gallischer Freiheit voll zu machen, als Caesar begrüßen ließ, holte sich bei den Sequanern, die er unterwerfen wollte, eine Niederlage. Man glaubte, er sei auf der Flucht in den Flammen eines Landhauses umgekommen. Aber noch neun Jahre lebte er in der Verborgenheit, von seinen Freunden und seiner Gemahlin Epponina geschützt, die ihm im Verstecke Kinder gebar und nach der Entdeckung mit ihm den Tod erlitt. Diese Niederlage der Lingonen brachte die Stämme Galliens zum Bewußtsein des ganzen widersinnigen Treibens, und sie begannen, die Remer voran, sich gegen die Befreier aufzulehnen. Bei den Remern, die stets die sicherste Stütze römischer Herrschaft gewesen waren, kamen die Gesandten der Stämme zusammen und mahnten die Treverer zum Frieden.

Denn bereits waren die römischen Heere aus allen Teilen des Reiches im Anmarsch, um den gallischen Träumen ein Ende zu machen. Mucianus hatte Annius Gallus und Petilius Cerialis den Oberbefehl anvertraut. Aber der Caesar Domitianus brannte vor Begierde, selbst als Besieger der Deutschen zu glänzen. Hatte er doch in diesen Tagen im Senate durch seine Meinung die Beratungen bestimmt und über die Ämter des Staates mit einer Freigebigkeit entschieden, daß der alte Vespasian in Ägypten mit seinem

beißenden Witze sagte, er wundere sich, daß er nicht auch ihm einen Nachfolger geschickt habe. Mucianus suchte seinen Ehrgeiz zu beruhigen, erbot sich, ihn selbst auf den Kriegsschauplatz zu begleiten, und sorgte, sein Gefolge aus zuverlässigen Männern zu bilden. Nach langem Zögern trafen sie denn erst in Lugudunum ein, als die Entscheidung in Gallien schon gefallen war. Domitianus fühlte, daß man in ihm nur den Knaben sah, und entsagte dem Wunsche, wie sein Bruder im Osten, die Lorbeeren des Sieges zu ernten.

Die Führer der Gallier hatten wohl daran gedacht, die Alpenpässe den anrückenden Heeren zu sperren. Classicus rief auch die deutschen Stämme am Oberrhein, die Tribocer, Vangionen, Caeracaten zum Kampfe auf, als die 21. Legion in Vindonissa und zahlreiche Auxilia aus Raetien eintrafen. Nach einem leichten Sieg über eine vorgeschobene Cohorte brachte das Herannahen der Hauptmacht des Gegners die Bundesgenossen rasch zum Abfall. So wich Tutor, Mainz vermeidend, mit den Treverern und Lingonen zurück, und die Brücke abbrechend überschritt er die Nahe. Doch die Cohorten des Sextilius folgten ihm, eine Fuhrt durchwatend, und sprengten seine Scharen, die waffenlos umherirrten. Die Legionen in Trier erklärten sich nach dieser Niederlage der Gallier wieder für Soldaten des Vespasian und zogen nach Metz. Da weckte der Treverer Valentinus, der auf dem Tage zu Reims die Sache der Freiheit vor den gallischen Stämmen geführt hatte, von neuem den Widerstand. Petilius Cerialis, der mit der einundzwanzigsten Legion Mainz erreicht hatte, erließ den Galliern die Stellung ihres unbrauchbaren Landsturmes und machte sie um so geneigter, sich der gewohnten Herrschaft zu fügen. Eilboten beorderten die Legionen aus Metz nach Trier, dann brach er mit allen verfügbaren Truppen von Mainz auf und stand nach einem Gewaltmarsche von drei Tagen bei Rigodulum im Osten von Trier, wo das Aufgebot der Treverer unter dem Schutze der Mosel hinter einer Verschanzung lagerte. Im ersten Ansturm war sie genommen, und die Gallier stürzten in völliger Auflösung die Höhen hinunter. Unter den Gefangenen war auch Valentinus. Das reiche Trier weckte die Raublust der siegreichen Römer. Was sie zurückhielt, die Stadt zu

plündern, war nicht das Wort des Feldherrn, der sie mahnte, den Sieg nicht durch Mißhandlung der Wehrlosen zu schänden, sondern der Anblick der Legionen aus Metz, die, vor Trier eingetroffen, im Bewußtsein der Schmach, die sie auf sich geladen hatten, ihrer Ankunft tief beschämt harrten. Für diese Kameraden begehrten sie Gnade, und bald vereinigte ein Lager im Osten Triers am südlichen Ufer der Mosel Besiegte und Sieger.

Die Nachricht von dem Falle Triers mahnte die Deutschen an ihre eigene Gefahr. Denn Civilis, unbekümmert um das Vordringen der Römer, und nur bemüht, sein deutsches Reich batavischer Nation zu erweitern, war in dem neugewonnenen Gebiete jenseits der Maas auf der Jagd begriffen gewesen, um den Bataver Claudius Labeo, der als Parteigänger für die Römer kämpfte und ihm in einem Gefechte an der Maas entschlüpft war, zu fangen. Darüber hatte er die wichtigere Sorge, die Treverer zu unterstützen, vergessen. Nun aber, von Tutor und Classicus herbeigerufen, zogen die Deutschen mit ihren gallischen Bundesgenossen von Westen gegen Trier. In der Nähe des Feindes eingetroffen, stürmten sie im Morgengrauen auf das römische Lager heran, die Bataver am rechten Flügel, die Lingonen und Ubier im Mitteltreffen über die Berge ziehend, die Bructerer und Tencterer am linken Flügel auf der Straße am Südufer der Mosel. Sie brachen auch, als es Tag wurde, über die Verschanzungen in das Lager, und die Brücke über die Mosel nach Trier geriet in ihre Gewalt. Die Unheilskunde, daß das Lager genommen sei, erreichte Cerialis in der Stadt. Aus seinem Bette aufspringend, eilte er unbewaffnet nach der Brücke, hemmte den Strom der vor den Feinden nach der Stadt Fliehenden, und die Kühnsten um sich sammelnd, entriß er den Deutschen den Übergang über den Fluß. Als die Brücke gesichert war, wandte er sich nach dem Lager. Hier waren die so oft besiegten Legionen, die einmal den Galliern Treue geschworen hatten, in wilder Verwirrung kaum mehr imstande, eingeengt von den Zelten, auf den schmalen Straßen des Lagers ihre Fahnen zu behaupten. Erst bei dem Erscheinen des Feldherrn überwanden sie ihre feige Haltung soweit, um auf Befehl ihrer Offiziere die geschlossene Ordnung anzunehmen. Besser hatte die 21. Legion dem Ansturm der Feinde

Stand gehalten. Auf der Höhe des Lagers im Rückteile fanden sie den Raum, sich zu ordnen, und wuchtig niederstürmend, warfen sie die Feinde zurück. Die Deutschen, nach dem siegreichen Eindringen mehr auf das Plündern als auf den Kampf bedacht, verloren bei dem unerwarteten Rückschlag den Halt. Aus den Verschanzungen herausgetrieben, gingen sie auf das eigene Lager zurück. Auch hier war ihr Widerstand von kurzer Dauer, als Cerialis die gesammelten Legionen zum Sturm heranführte.

Nach kurzer Rast wandten sich die Sieger gegen Cöln, das von der Rache des Civilis bedroht war. Denn die Städter hatten die aus Tungrern und Chaucen gebildete Besatzung der Deutschen bei einem Festmahle trunken gemacht und dann mit den Häusern, in denen sie lagerten, verbrannt. Das rasche Erscheinen des Cerialis rettete Cöln. Doch der Mut der Deutschen war ungebrochen. So versenkten die Cannanefaten eine römische Flotte, die an ihrer Küste die 14. Legion aus Britannien gelandet hatte, und schlugen die Nervier, die wieder zu den Römern übergetreten waren, aus ihrem Lande. Auch Classicus erfocht einen Sieg über römische Reiterei, die Cerialis gegen Novaesium vorgesandt hatte. Civilis vereinigte seine Streitkräfte auf der Trümmerstätte von Vetera, wo er seine von Natur starke Stellung durch Überflutung des Geländes mit den Wässern eines abgedämmten Rheinarmes verstärkte. Cerialis, dessen Heer durch das Eintreffen der 6., 2. und 14. Legion auf die doppelte Stärke gestiegen war, ging gegen den Gegner, der hinter Sümpfen stand, zum Angriff vor. Doch wollte es den Römern zuerst nicht gelingen, in dem von tiefen Wasserlachen ungangbaren Boden einen Übergang zu erzwingen. Am anderen Tage entwickelte Cerialis die Leichtbewaffneten und Reiter vor den Sümpfen, die Legionen standen im zweiten Treffen. Die Deutschen erwarteten den Angriff, hinter den Furten in Haufen gegliedert, am rechten Flügel die Bataver und Cugerner, dem Rheine zunächst die überrheinischen Deutschen. Im Fernkampf über den Sumpf weg behielten die Deutschen die Oberhand, und ein Haufen der Bructerer überschwamm den Rheinarm und griff die Römer auf ihrem Ufer an. Auch die anderen Deutschen folgten ihnen und warfen die Auxilia zurück. Erst das Eingreifen der Legionen stellte die

Schlacht wieder her. Eine Umgehung durch Reiterei, die ein batavischer Überläufer durch eine Furt den Deutschen in den Rücken führte, endete zwar mit der Vernichtung der Eingedrungenen, aber die Legionen, den Augenblick, wo die Deutschen ihre Kraft gegen die Reiterei wandten, nützend, erzwangen den Übergang über den Sumpf und warfen die Deutschen in den Rhein. Auch dieser Sieg, dem keine Verfolgung der Geschlagenen Nachdruck lieh, war kein entscheidender gewesen.

Civilis gab das Land der Bataver im Süden des Waal preis und ging mit seinen Verbündeten auf die Insel zurück. Den Damm durchstechend, durch den Drusus einst die Wasser des Rheins in den östlichen Mündungsarm gelenkt hatte, wandte er die Fluten des Stroms wieder gegen das gallische Ufer. Neue Verstärkungen aus Spanien, unter ihnen die 10. Legion, gestatteten Cerialis, die 14. Legion an den Oberrhein zu senden. Auch der Freiheitstraum der Gallier war vergangen. Classicus, Tutor und die Ältesten der Treverer, 113 an der Zahl, entzogen sich den römischen Henkern durch die Flucht über den Rhein zu den Batavern. Cerialis hatte sein Heer am Südufer des Waal an vier Plätzen, bei Batavodurum, Arenacium, Grinnes, Vada, feste Lager beziehen lassen. Gegen alle diese Stellungen versuchten die Bataver gleichzeitig einen Angriff. Der Mangel an Wachsamkeit und schlechte Zucht brachte die römischen Truppen wieder in schwere Gefahr. Die Legion in Arenacium wurde beim Holzfällen außerhalb des Lagers überrascht und fand erst hinter den Wällen Sicherheit, als der Lagerpräfekt und 5 Centurionen schon gefallen waren. Bei Batavodurum entspann sich um die Brücke, die im Baue begriffen war, ein Kampf, dem erst die Nacht ein Ende machte. Vor Vada und Grinnes, die Classicus und Civilis angriffen, erlitten die Auxilia schwere Niederlagen, bis Cerialis, der mit der Reiterei herbeieilte, Rettung brachte.

Wieder hatte nur das persönliche Eingreifen dieses ebenso kühnen als sorglosen Führers das Unheil abgewandt. Ein echter Zögling der Neronischen Zeit, brachte er durch seine übeln Gewohnheiten sein eigenes Leben in Gefahr. Auf der Flotte war er den Strom aufwärts nach Novaesium und Bonn gefahren, wo die Legionslager neu erbaut wurden. Auf der Rückfahrt wurden die Schiffe

eines Nachts am Ufer, wo sie vor Anker gegangen waren, von den Deutschen überfallen. Keine Wachen waren ausgestellt, alles lag im süßen Schlummer in den Zelten. So wurden die Römer in ihren Lagerstätten zusammengehauen, und kaum entrann der Feldherr, halb bekleidet, aus dem Schlafe geweckt. Die Deutschen schleppten die Schiffe, auch das des Feldherrn, als Beute weg, um Veleda mit diesen Zeichen des neuen Sieges zu beschenken. Freilich hatte sich Cerialis selbst den störenden Ruf der Nachtwachen verbeten, weil er mit seiner Lagergenossin, einer ubischen Frau, nicht beunruhigt sein wollte. Noch versuchte Civilis durch einen Kampf der Flotten auf dem Rheine die Herrschaft über die Insel zu behaupten. Die Übermacht ließ ihn weichen, ehe er einen ernsten Schlag versucht hatte. So war er ein heimatloser Flüchtling, und das Land der Batayer war der Verwüstung durch die Römer preisgegeben. Über das letzte Schicksal des Mannes schweigt unsere Überlieferung. Aber es scheint, daß er die Gnade der Römer anflehte und fand.

Doch sollte die Erregung, welche dieser Krieg der Deutschen auf römischem Boden unter den überrheinischen Stämmen hervorgerufen hatte, noch lange Jahre nachzittern, und die römischen Heere wieder über den Grenzstrom führen.

Der Aufstand der Juden.

Ganz anders bedeutsam als der Krieg am Rhein, in welchem die Deutschen ihre Kampflust austobten, ist der Aufstand der Juden, den die Niedertracht neronischer Herrschaft hervorgerufen hatte. Seit dem gotteslästerlichen Befehle Caligulas erschien die römische Herrschaft den Frommgesinnten eine stete Bedrohung ihres Gewissens. Das Reich Gottes auf Erden, frei von jedem Zwange fremder Gewalt, wie es die reine Übung des Glaubens forderte, wie konnte es zur Wirklichkeit werden, solange die verhaßten Fremden und die weltlich gesinnten Priester des Heiligtums im Lande geboten? Was die Lehrer des Lebens nach dem Gesetze so lange verkündet hatten, das Nahen eines gottgesandten Befreiers von all dem Greuel der Heiden, es mußte zur Wahrheit werden durch die Tat. Austilgen mußte man diese Fremden mit dem Schwerte, das der Herr gesegnet hatte. Immer zahlreicher wurde die Partei der Eiferer für den Glauben, als die Herrschaft der Freigelassenen am Hofe des Claudius nach Agrippas Tode den Bruder des allmächtigen Pallas, Antonius Felix, nach Judaea sandte, der als Statthalter mit frecher Willkür die Wehrlosen mißhandelte. Die gedrückten Bauern verließen den Pflug, der ihr Feld bestellte, den Karst, mit dem sie den Boden ihrer Weingärten und Ölbäume bereiteten, und griffen zur Waffe der Mörder im Dienste des Herrn, dem sichelförmigen Schwerte. So hausten sie in den unzugänglichen Schluchten und Höhlen der Gebirge Judaeas, Ausgestoßene, die sich vom Raube friedlicher Dörfer nährten und den Römer im Dunkeln fällten, wie den Lauen ihres eigenen Volkes. Die geheime Bewunderung des einfachen Mannes war ihr bester Schutz. Selbst nach Jerusalem zogen sie an den hohen Festtagen unerkannt in

der Menge, und auch hier fielen ihre Opfer, mit sicherer Hand getroffen, und die Täter vermochte das strafende Gericht nie zu erreichen. Dieses unheimliche Walten ängstigte und beherrschte die Gemüter, verbreitete die Überzeugung, daß sie, die Messermänner, wie sie hießen, Erlösung bringen sollten von den Leiden, die auf dem Lande lasteten.

Selbst diese Verirrung entsprang dem hochgespannten Streben nach der Erkenntnis einer übersinnlichen Welt, in dem das ganze Volk sich eins fühlte. In solchen Zeiten konnte es an Wundern und Zeichen nicht fehlen, die das Herannahen des Reiches Gottes den Gläubigen verkündeten. Wirkt doch auf diesen sonnverbrannten kahlen Höhen und Schluchten, die sich von Jerusalem nach dem toten Meere hinabsenken, die Wüstennatur mit unheimlich erschütternder Gewalt, und die stahlklare, dünne Luft scheint erfüllt von wundersamen Tönen und Gebilden, die die Sinne betören. Wie mußte in jenen Tagen, wo die religiöse Erregung alle Gemüter durchzitterte, der Prophet, der das Volk hinausführte in die Wüste, um ihnen die Vorzeichen der Erlösung zu weisen, durch seine Wunderkraft den Glauben erwecken, daß die Freiheit vom Joche der Fremden gekommen sei. So vermaß sich auch ein Wundermann aus Ägypten, daß es nur seines Wortes bedürfe, und die Mauern von Jerusalem stürzten ein, wie einst die Mauern von Jericho. Zu Tausenden folgte die Menge dem Schwärmer auf den Ölberg, um das Wunder zu schauen, bis römische Soldaten, die der Procurator sandte, die sehnsüchtig Harrenden mit dem Schwerte auseinandertrieben. Daß in diesem unbegreiflichen Wesen eine unbezwingliche Gewalt wohne, wurde auch in erschreckender Weise immer klarer. Die Kämpfe gegen die Räuber der Berge wollten nicht enden, und man stand schon mitten im Kriege. Es bedurfte nur mehr eines Anstoßes, und auch die Besonnenen und Friedliebenden wurden fortgerissen in dieser Erhebung der Geister.

In Caesareia, der Gründung des Herodes, bestritten die griechisch sprechenden Syrer, die sich Hellenen nannten, den Juden das Bürgerrecht. Die Parteien wandten sich nach Rom an den Kaiser, und Burrus entschied in Neros Namen gegen die Juden, vielleicht, um

die Stadt, die der Sitz der römischen Verwaltung war, freizuhalten von dem Einflusse der Juden. So wuchs der Übermut der Hellenen zugleich mit dem Hasse der gedrückten Juden. Um den Gottesdienst zu stören, verbauten die Hellenen den Zugang zu der Synagoge, und als der Procurator Gessius Florus, von den Juden bestochen, den Weg frei machte, schändeten sie den Eingang durch blutige Tieropfer. Darüber kam es zu Straßenkämpfen und zur Flucht der Juden aus Caesareia. Die Ältesten der Gemeinde, die Klage führten, ließ Florus ins Gefängnis werfen. Gefährlicher war es, daß der Procurator einen Tribut von 17 Talenten dem heiligen Tempelschatze entnehmen wollte. Die ungerechte Auflage war ein Raub mehr in Neros Auftrage. Die Juden weigerten sich und fügten den Schimpf hinzu, für den armen Florus milde Gaben zu sammeln. So zog Florus mit Soldaten nach Jerusalem, um den Tribut mit Gewalt zu erzwingen. Als die Priester sich weigerten, die, die ihn geschmäht hatten, auszuliefern, ließ er die Soldaten unter Blutvergießen auf die widerspenstige Menge einhauen. Die Empörung wuchs, und auch die Verstärkungen, die aus Caesareia eintrafen, konnten ihrer nicht mehr Herr werden. Denn um den Tempel zu schützen, brachen die Juden die Hallen von dem heiligen Bezirke nach der Burg Antonia ab. So ließ Florus zum Schutze des königlichen Palastes eine Cohorte zurück und verließ die Stadt.

Um die Zeit dieser Vorgänge, etwa im Mai des Jahres 66, erschien Agrippa, der Sohn jenes Agrippa, den Claudius mit ganz Judaea belehnt hatte, in Jerusalem. Sein Gebiet war das Land im Osten des Jordan und angrenzende Striche im Libanon. Er beschwor in ernster Rede das Volk, von dem wahnsinnigen Beginnen einer Erhebung gegen die Herrschaft der Römer abzulassen. Alles blieb vergeblich. Denn schon besaßen die Empörer ein Haupt in Eleazar, des Hohenpriesters Ananias Sohn. Dieser hatte es erreicht, daß keine Gabe oder Opfer eines Heiden dem Gotte mehr dargebracht werden dürfe. Eine offene Kriegserklärung, da auch das Opfer des Kaisers davon getroffen wurde. Da riefen die Priester des Tempels und die Häupter der Pharisaeer Agrippas Hilfe an. 3000 Reiter, die er entsendete, erreichten Jerusalem und besetzten

die Oberstadt, den Wohnsitz der Priester und der Vornehmen. Die Unterstadt des niederen Volkes und der Tempel blieb in den Händen der Aufständischen. Sieben Tage währten die Kämpfe, in welchen die geschulten Soldaten das Vordringen der Menge zurückwiesen. Da führte ein Fest die Gläubigen in Scharen nach Jerusalem, unter ihnen auch die erprobten Streiter des Herrn aus den Schluchten des Gebirges. Jetzt erst überwältigten die Aufständischen den Widerstand der Soldaten, trieben sie zurück auf den Palast der Könige und das Lager der Cohorte. Das Haus des verhaßten Hohenpriesters Ananias und die Paläste seines Helfers Agrippa und seiner Schwester Berenice gingen in Flammen auf. Einmal am Werke, legten sie auch Feuer an das Archiv, wo die Urkunden römischen Steuerdruckes und die Schuldbücher lagen. Die Burg Antonia, von der die römische Wache den Tempel beherrschte, wurde nach zwei Tagen erstürmt und die gefangenen Römer niedergehauen. Schwerer war der Widerstand der starken Befestigungen zu überwinden, in dem die Verteidiger der Oberstadt Schutz gefunden hatten.

Da erhielten die Aufständischen neuen Zuzug unter der Führung des wilden Manaimes, der seine Scharen in der Burg Masada am toten Meere aus dem Zeughaus der Könige ausgerüstet hatte. Wie ein König schritt er einher und war das anerkannte Haupt der Streiter des Glaubens. Ein Turm des Lagers wurde durch einen Minengang zu Falle gebracht. Aber die Verteidiger waren in die innere Befestigung zurückgewichen. So erlangten die Königssoldaten, und wer von den Juden sich ihnen angeschlossen hatte, freien Abzug. Die fliehenden römischen Soldaten fanden eine letzte Zuflucht in den starken Türmen Hipponicus, Phasael und Mariamne, die einst Herodes zum Schutze der Oberstadt erbaut hatte. Einen Monat hatten die blutigen Kämpfe bereits gewährt, da wurde Ananias in seinem Verstecke aufgefunden und auf Befehl des Manaimes getötet. Der Mord rief eine Spaltung hervor, weil Eleazar und die Bewohner der Stadt diesem Manaimes, der im Königsmantel mit seinen blutbefleckten Händen Jahve ein Opfer darbrachte, und seinen Messermännern nicht mehr gehorchen wollten. Durch ihre Überzahl gewannen sie im Straßenkampfe den Sieg, erschlugen den

Manaimes und vertrieben seinen Anhang. Aber der schonungslose Geist des Kampfes war damit nicht gewichen. Als die römischen Soldaten sich gegen Zusicherung des Lebens ergaben und ihre Waffen abgelegt hatten, wurden sie in tückischer Weise überfallen und bis auf den letzten Mann niedergehauen. Nur dem Praefekten Metilius rettete sein Entschluß Jude zu werden das Leben. Schwer lastete auf den Gemütern der Gedanke, daß die Sabbatruhe durch diese Morde geschändet worden, und die Angst ergriff die Stadt vor der unvermeidlichen Vergeltung.

Die Schlächterei in Jerusalem war das Zeichen geworden zur Ausrottung der Juden in Caesareia. Dies entzündete die Flammen des Glaubenskrieges in ganz Judaea. Überall brachen die Juden über die Grenzen, verwüsteten das Gebiet der Städte der Decapolis im Norden und die Striche Phöniciens im Westen bis nach Gaza und Anthedon. Dieses Wüten gefährdete vor allem das Leben der Juden in den Städten Syriens. In Skythopolis kämpften die Juden auf Seite der syrischen Einwohner. Auch das brachte ihnen keine Rettung; aus der Stadt getrieben, wurden sie mit Frauen und Kindern niedergemetzelt. So begann in den Städten die Verfolgung der Juden. Wo sie nicht gänzlich dem Hasse zum Opfer fielen, legte man sie in Ketten. Nur in Antiocheia, Sidon und Apameia, die von dem Herde des Aufstandes weiter entfernt waren, schützten die Behörden die jüdischen Einwohner. Immer weiter dehnte sich dieser grauenhafte Glaubenskrieg aus und ergriff auch Alexandreia. Zahlreich und mächtig, wie die Juden in dieser Stadt seit Alters waren, verfolgte sie der Haß umso ingrimmiger. Während einer Volksversammlung, die im Amphitheater über eine Gesandtschaft an Nero beriet, brach die Judenhetze los. Die fliehenden Juden wurden getötet, und als ihre Glaubensgenossen ihnen zu Hilfe kamen, begann der Straßenkampf. Auch vor den Legionen Alexandreias, die der Praefekt Aegyptens, Tiberius Alexander, heranführte, nachdem seine Mahnung zum Frieden mit Hohn zurückgewiesen worden war, wollten die verzweifelten Juden nicht weichen und ließen Mord und Plünderung über sich ergehen. Aus der Stadt getrieben, sammelten sie sich im Delta und fochten in einer Schlacht gegen das römische Heer, bis endlich der Praefekt dem Gemetzel der

Wehr- und Waffenlosen Einhalt tat. So ruhte in ihrem eigenen Lande wie in der Fremde ein Fluch auf dem unglückseligen Volke, das seinem Untergang entgegentrieb.

Aber noch einmal sollten die Streiter Judaeas, die alles für ihren Glauben hingaben, den Siegesglanz sehen. Cestius Gallus der Statthalter Syriens führte ein Heer von mehr als 30000 Soldaten gegen Jerusalem. Die zwölfte Legion aus Antiocheia und 2000 aus anderen Legionen ausgeschiedene Soldaten, sechs Cohorten und zwei Alen der Auxilia, dazu das Aufgebot der Lehnsfürsten: Antiochus von Commagene gebot über 4000 Bogenschützen zu Fuße und 2000 zu Pferde. Ebensoviel hatte Agrippa ins Feld gestellt. Sohaemus von Emesa folgte mit 4000 Mann. Auf dem Marsche über Ptolemais griff Cestius Gallus die Grenzstadt Galilaeas, Zabulon, an und zerstörte sie. Das gleiche Schicksal traf Joppe im Süden Caesareias. Dann brach die Hauptmacht in Galilaea ein, die Freiheitskämpfer verjagend und auf den Berg Asamon bei Sepphoris zusammendrängend, wo sie einem Angriff erlagen. Jetzt erst wandte sich Cestius Gallus gegen Jerusalem und schlug nach leichten Gefechten mit den ausfallenden Juden sein Lager im Norden der Stadt auf der Scopus genannten Höhe. Als er am dritten Tage zum Angriff schritt, fiel die schwachbefestigte Vorstadt leicht in seine Gewalt. Aber die mächtigen Mauern der Oberstadt und des Tempelberges waren im Sturm nicht zu nehmen. Warum Gallus nicht zur regelmäßigen Belagerung schritt, ist nicht zu erkennen. Gewiß ist nur, daß er den Rückzug auf den Scopus antrat.

Als die Juden, die schon in Massen aus der Stadt geflohen waren, die von Verblendung geschlagenen Feinde abziehen sahen, wuchs ihnen der Mut, und sie eilten ihnen nach, um sie auf den Pfaden des Gebirges, durch welches der Rückzug führte, anzugreifen. Die römischen Soldaten schlugen sich wie die Syrer, die sie waren, jammervoll. Schon auf dem kurzen Marsche bis Gabao, ging das Gepäck verloren und die Verwirrung war derart, daß kaum die schweren Geschütze vorwärts gebracht werden konnten. Zwei Tage stand hier Gallus in einem Lager, das er auf dem Hinmarsch erbaut hatte, bis er auf Bethoro weiterzuziehen versuchte. Auch dieser Marsch vollzog sich nur unter schweren Verlusten der ganz

aufgelösten Truppen, sodaß selbst der Adler der 12. Legion auf kurze Zeit in die Hände der ungestüm angreifenden Juden fiel. Erst bei Nacht erreichte das Heer das Ziel des Marsches. Um nur zu entkommen, gab Gallus am anderen Tage das Lager mit allem Heergeräte preis und entfloh auf Seitenpfaden nach Antipatris. Die Juden aber kehrten unter Siegesgesängen, die erbeuteten Wurfmaschinen mit sich schleppend, nach Jerusalem zurück.

Jetzt wurden auch die Lauesten bestimmt, sich der Erhebung anzuschließen, und selbst der Priesteradel, der abseits gestanden hatte, konnte nichts anderes als den Strom, den er nicht mehr einzudämmen vermochte, zu lenken. In alle Landschaften der Juden gingen Abgesandte aus Jerusalem, um zur Verteidigung gegen den drohenden Angriff der Römer zu rüsten. In Galilaea war es jener Josephus, der später die Geschichte des Krieges schrieb, wo seine zweifelhaften Verdienste in dem Lichte einer noch zweifelhafteren Wahrheitsliebe glänzen. Noch standen im Osten die Legionen des Abendlandes, die unter Corbulo in Armenien gefochten hatten. Sie bildeten den Kern des Kriegsheeres, mit dessen Führung Vespasianus betraut wurde. Sein Sohn Titus ging nach Alexandreia, um die pannonische 15. Legion, die dort zur Einschiffung nach Europa weilte, zurückzuholen. Er selbst begab sich nach Syrien und versammelte sein Heer im Frühjahr 67 in Ptolemais an der Grenze des jüdischen Landes. Die Übermacht, die er aufgeboten hatte, war erdrückend. Denn außer der moesischen 5. Legion und der 15., mit der Titus eintraf, war noch die 10. syrische aufgeboten, die an den Kämpfen gegen die Parther keinen Anteil gehabt hatte. Dazu kamen 23 Cohorten und 6 Alen des syrischen und palaestinischen Heeres und die Truppen der Könige Antiochus, Agrippa und Sohaemus, 6000 Bogenschützen zu Fuß und 3000 zu Pferde. Auch Malchus, der König der Nabatäer, hatte 1000 Reiter und 5000 Fußgänger gesandt. Umso befremdender und nur ein Beweis der Unfähigkeit des erprobten Feldherrn ist es, daß er es nicht wagte, mit seinen ungeheuren Massen geradeswegs auf Jerusalem zu ziehen. Vielmehr begann er einen planmäßigen Vernichtungskrieg gegen die Landschaften, wo leichte Erfolge zu gewinnen waren.

Eine Streitkraft von 1000 Reitern und 6000 Fußgängern hatte er nach Sepphoris, der Hauptstadt Galilaeas, vorausgesandt, die ihre Unterwerfung angeboten, und so wurde die Befriedung des flachen Landes durch Mord und Brand eifrig betrieben. Als Vespasian mit dem Hauptheere in Galilaea einbrach, hielten die Freiheitskämpfer, die in der Nähe von Sepphoris lagerten, keinen Augenblick Stand, sondern suchten in den festen Plätzen Schutz. Langsam zog nun Vespasian unter steter Verheerung gegen Jotapata, wo Josephus mit den Streitbarsten Widerstand leisten wollte. Der regelmäßige Gang der Belagerung führte nach der Einschließung zur Erbauung des Dammes, auf dem die Widder, gegen die Mauer herangeführt, die Bresche brachen. Doch wiesen die todesmutigen Verteidiger die stürmenden Legionare im langwierigen Kampfe endlich zurück. So schritt Vespasian dazu, damit der Sturm unwiderstehlich werde, den Damm zu verbreitern und zu erhöhen, sodaß auf ihm drei eisenbeschlagene Türme herangerollt werden konnten. Von der Höhe dieser unangreifbaren Bollwerke fegten die Wurfmaschinen und die Pfeile der Bogenschützen die Verteidiger von dem Rande der Mauer weg. Ihre Kraft war schon gebrochen, als eines Nachts Vespasians Sohn, Titus, allen voran die Bresche erstieg und die stürmenden Römer in die Stadt drangen. Widerstand wurde nicht mehr geleistet, die wenigen, die dem Gemetzel entrannen, flüchteten in unzugängliche Verstecke. So saß denn auch der Feldherr Josephus mit 40 verzweifelten Gesellen in der Tiefe eines Brunnens. Sie waren alle zum Sterben entschlossen, und doch wäre Josephus so gerne am Leben geblieben. Da fügte es die Güte Gottes, daß er die Lose mischte, nach deren Folge sie sich gegenseitig den Tod gaben. Und siehe da, das Wunder geschah, daß das Los alle anderen vor ihm sterben hieß. Als der letzte seiner Genossen sich getötet hatte, entstieg Josephus dem Brunnen, und vor das Antlitz Vespasians geführt, offenbarte er dem Römer, durch Gott erleuchtet, seine Zukunft. Vorerst blieb er in Ketten, um nach Vespasians Erhebung am Hofe der Flavier als ein Gottbegnadeter zu hohen Ehren zu kommen.

Wie auf dem Übungsfelde hatten die römischen Truppen ohnmächtigen Gegnern gegenüber die Probe ihrer Ausbildung abgelegt.

Nun trat eine Pause ein. Während die Tapferen im Lager zu Caesareia sich von ihren Anstrengungen erholten, begab sich Vespasian zu König Agrippa, um einige Wochen bei ihm zu tafeln. Aber in Galilaea gab es noch immer störrische Leute um den See Genezareth. So begann der Feldzug von neuem. Tiberias ergab sich beim bloßen Herannahen des römischen Heeres. In Tarichea war wenigstens der Schein eines Widerstandes. Aber auch hier gaben die Verteidiger, im freien Felde von den Reitern des Titus auseinandergesprengt, den Weg in die Stadt frei. Die jämmerlichen Fischerboote, auf welchen die Juden den Römern eine Seeschlacht liefern wollten, wurden mühelos vernichtet. Hartnäckig war der Widerstand der Juden in dem festen Gamala am Ostrande des Sees. Der langgedehnte Bergrücken mit den ringsum steil abfallenden Felsrändern war nur über eine breite Einsattelung zugänglich. Die römischen Belagerungswerke, unter dem Schutze der weitreichenden Wurfmaschinen erbaut, brachen an drei Stellen Bresche, so daß sich die Stürmenden in die Stadt ergossen. Während des Kampfes in den krummen engen Straßen, von allen Seiten angefallen oder durch die flachen Dächer der niedrigen Häuser brechend und im Inneren am Gebrauche der Waffen gehindert, gerieten die Römer in schwere Bedrängnis und wurden aus den Mauern wieder hinausgedrängt. So ging der geschulte römische Feldherr wieder zur Einschließung über, deren Wirkung unfehlbar sein mußte. Auch als die Streitbaren der Verteidiger vor dem Hunger aus der Stadt fliehend, über die steilen Felsriffe hinunterkletterten und durch die Schluchten sich retteten, hielten die anderen Bewohner, die keinen Ausweg sahen, immer noch Stand. Endlich wurde eines Nachts ein schlecht bewachter Turm durch Untergraben zum Einsturz gebracht. Titus konnte durch die Mauerlücke, die niemand schützte, in das Innere einziehen. Vor den schonungslos alles, was ihnen in den Weg kam, würgenden Römern flohen die Juden auf die Burg hinauf, auch hier vergeblich um ihr Leben flehend. Schon während der Belagerung war der Berg Tabor von einer ausgesandten Streifschar durch eine Kriegslist genommen worden. Auch die letzte Feste in Galilaea, Gischala ergab sich dem Titus ohne Kampf. Galilaea war also unterworfen, und der Krieg gegen die

Juden hätte beginnen können. Aber auch jetzt setzte Vespasian seine militärischen Spaziergänge fort, zog nach Gadara im Ostjordanland und von da nach Caesareia, wo er Winterquartier nahm.

Neu gestärkt begann er im Frühjahre, im Kreise um Jerusalem einherziehend, die Unterwerfung der Landschaften, die er bisher noch nicht betreten hatte. Die Striche im Westen Jerusalems, dann Idumaea im Süden, zuletzt Samaria im Norden wurden erorbert, bis endlich Vespasian in Jericho eintraf. Der Augenblick wäre gekommen gewesen, Jerusalem anzugreifen, da brachte die Nachricht von Neros Tode den tatenlosen Feldherrn zum völligen Stillsitzen. Die Ereignisse in Italien waren zu bedeutungsvoll, daß Vespasian die lästige Exekution in Judaea nicht vergessen sollte. Vielleicht hat ihn der Zweifel, ob er es auch dem neuen Herrn in Rom recht mache, zaudern lassen. Jedenfalls verging ein volles Jahr, bis sich Vespasian aus seinen Lagern wieder rührte. Auch da war es nur ein kühner Überfall des Simon Bar Giora auf Hebron, der ihn in Bewegung brachte. Diesmal gelangte er bis in die Nähe Jerusalems, und es gab auch tatsächlich keinen Flecken Landes außerhalb der Mauern der Stadt, der ihm nicht gehorcht hätte. Doch über all dem Zögern war die Bewegung im Osten ausgebrochen, die ihn selbst auf den Kaiserthron erhob, und so ruhten die Waffen wieder, bis die Entscheidung in Italien gefallen war.

68 n. Chr.

69 n. Chr.

Jerusalem blieb durch die langen Jahre, die Vespasian mit ausgezeichneter Kunst die Heere führte, seinem inneren Hader überlassen. Die Eroberung von Gischala war die Veranlassung zu neuen Wirren in der Stadt geworden. Denn der Führer der Messermänner Galilaeas, Johannes, war aus Gischala mit seinen Anhängern nach Jerusalem entronnen. Hier wurde er bald das Haupt einer Partei, die sich die Eiferer oder Zeloten nannte. Sie fanden im Volk rasch Zulauf, und ihre Reihen vermehrten sich aus den Scharen der Gleichgesinnten des ganzen Landes, die die römischen Waffen nach Jerusalem trieben. Ihre erste Tat war die Ermordung des Antipas und anderer Glieder des Königshauses. Da gingen sie daran, diesen lauen Priesteradel zu stürzen. Die Herkunft aus den

Geschlechtern sollte das Recht zur Weihe eines Hohenpriesters nicht mehr bedingen. Ein einfacher Bauer, der durch seine Unkunde des Dienstes im Tempel das Gespötte der Gläubigen wurde, war ihr erwählter Hoherpriester. Da ermannten sich die früher im Heiligtum geboten und trieben das Volk zum Kampfe gegen diese Zeloten. Von dem Hohenpriester Ananos geführt, überwältigten sie die Zeloten im Straßenkampfe, trieben sie zurück auf den Tempel. Die Scheu, im Heiligtume selbst Blut zu vergießen, hinderte sie den Tempel zu erstürmen. Nur vor seinen Toren lagen sie zu Tausenden, die Zeloten am Entweichen zu hindern. Da rief Johannes von Gischala die Hilfe der wilden Bewohner Idumaeas an. Bald erschienen sie auch in Menge vor den Toren der Stadt und begehrten Einlaß, ihren Brüdern, den Vorkämpfern des Glaubens, zur Seite zu stehen. Zurückgewiesen, gelang es ihnen doch in einer stürmischen Regennacht, ein Stadttor mit Hilfe der Zeloten zu erbrechen. Einmal ins Innere der Stadt eingedrungen, eilten sie hinauf auf den Tempelberg, überwältigten die Wache am Tore und herrschten als Sieger in Jerusalem. Die Führer der Priesterpartei wurden ermordet, selbst solche, die das Spottgericht des Johannes noch frei sprach, töteten die Eifrigsten mit den höhnenden Worten: da habt ihr unsere Stimme. Nachdem die Idumaeer ihr Werk getan, wußte sie Johannes wieder zu entfernen, da dem Glauben von den Römischgesinnten keine Gefahr mehr drohe.

Die Masse des niederen Volkes, die sich den Eiferern angeschlossen hatte, wütete jetzt gegen Leben und Eigentum der Besitzenden mit grausamer Härte. Die Verzweiflung trieb die Niedergeworfenen, die Hilfe eines anderen Bandenführers, Simon Bar Giora, anzurufen. Dieser hatte in dem Kampfe Aller gegen Alle, der das unglückliche Judaea zerriß, einen Namen erworben als Führer einer Schar Gottesstreiter, die Masada, die Burg des Herodes am toten Meere, zu ihrem Sitze gemacht hatte. Von hier aus lagen sie im Kriege mit den Idumaeern und verwüsteten schonungslos das Gebiet derer, die sie ihre Feinde nannten. Simon zog in Jerusalem ein und drängte den Johannes auf den Tempelberg zurück. Aber die Oberstadt und einen Teil der unteren Stadt beherrschend, war er in seinem gesetzlosen Treiben in nichts besser

als die Zeloten. Während diese Parteien im beständigen Kampfe lagen, löste sich aus den Reihen der Zeloten eine neue Partei los unter der Führung Eleazars, Simons Sohn, die sich des inneren Tempels bemächtigte und von seiner beherrschenden Höhe den Stürmen des Johannes Trotz bot. Nur bemüht, sich gegenseitig Schaden zu tun, zerstörten die Parteien noch die Vorräte, die in der Stadt angehäuft waren.

So war der Zustand ein hoffnungsloser, als endlich Titus im Anfange des Jahres 70 mit dem römischen Heere heranzog. Das Heer, das sein Vater befehligt hatte, war noch durch die 12. Legion Syriens und zahlreiche Legionare aus den Legionen Aegyptens und Syriens verstärkt worden. Es war im April, daß er vor den Mauern Jerusalems erschien. Während die Hauptmacht sich auf dem Scopus im Norden der Stadt verschanzte, erhielt die 10. Legion den Befehl, auf dem Ölberg im Osten ein Lager aufzuschlagen. Die stürmischen Angriffe der Juden, die durch das tief eingeschnittene Tal Kedron emporkletterten, wurden erst durch das Eingreifen des Titus, der mit den Reitern herbeieilend den Feinden in die Flanke fiel, zurückgeworfen. So einträchtig die Juden gegen die Belagerer zum Kampfe vorgegangen waren, der Streit im Innern wollte doch nicht schweigen. Da gelang es Johannes, am Passahfeste, wo die Tore des Tempels sich öffneten, die Partei des Eleazar zu überfallen und nach einem blutigen Kampfe zum Anschluß zu zwingen. Aber zwischen seinen Anhängern und denen des Simon währte der Straßenkampf weiter. Erst als die Römer zum Angriff schritten, einigten sie sich wenigstens, noch immer von Mißtrauen erfüllt, getrennt die Mauern zu verteidigen. Jerusalem zerfiel in eine Reihe von Stadtteilen, die durch Befestigungen geschieden waren. Den höchst gelegenen Teil bildeten, durch eine tiefe Schlucht getrennt, zwei Hügel, deren westlicher die Oberstadt trug, der östliche die Unterstadt, auch Akra genannt. Nördlich von der Akra lag der Tempelberg, und an ihn schloß sich die Burg Antonia. Der Tempelplatz, von starken Mauern umgeben, war eine Festung. Ober- und Unterstadt wurden durch eine Mauer umschlossen, die, auf steil abfallenden Felsen erbaut, außer an der Nordseite unnahbar war. Hier erschwerten Befestigungen von ungewöhnlicher Stärke und

mit hohen Türmen bewehrt einen Angriff. Diesen Stadtteilen waren nach Norden die Vorstadt und dieser wieder die Neustadt vorgelagert, die durch eigene Befestigungen gedeckt waren.

Gegen die Mauern der Neustadt richtete Titus, den Boden von Scopus her einebnend seinen Angriff. Die Wirkung der römischen Belagerungsarbeiten, die die Juden durch todesmutige Ausfälle nicht zu hemmen vermochten, legte am 15. Tage Bresche in die Mauer. Noch kürzere Zeit währte es, und auch in dem Bollwerk der Vorstadt war Bresche gebrochen. Aber hier wurden die eindringenden Römer im Straßenkampfe überwunden und zum Rückzug gezwungen. Erst vier Tage später warfen sie, im zweiten Ansturm mit voller Macht anrückend, die Verteidiger in die Oberstadt zurück. So begann jetzt das schwierigere Werk eines Angriffes auf die mächtige innere Mauer. Zwei Dämme wurden gegen die Burg Antonia, die Johannes verteidigte, errichtet und zwei andere gegen die Oberstadt, wo Simon die Römer bekämpfte. Schwerer noch bedrängte die Belagerten der Hunger. Johannes und Simon ließen die Stadt nach Vorräten durchsuchen, die nur für die waffenfähigen Verteidiger bestimmt wurden. Das Volk überließ man dem langsamen Hinsterben. Wer vor den Mauern nach Pflanzen suchte oder dem tötlichen Ringe entweichen wollte, wurde von den Römern ergriffen und in scheußlicher Weise angesichts der Stadt ans Kreuz geschlagen. 17 Tage hatte es gedauert, bis die Angriffsdämme sich vollendet erhoben. Aber die Juden untergruben durch Minengänge die Dämme vor Antonia und setzten die Stützbalken unter der Erde in Brand, sodaß die mühsam aufgeschütteten Wälle in sich zusammensanken. Auch Simon wurde durch einen entschlossenen Angriff Herr der auf den Dämmen errichteten Belagerungsmaschinen, die er verbrannte, so daß die Flammen auch das Holzwerk der Dämme verzehrten. Bis Bauholz zur Errichtung neuer Dämme aus meilenweiter Ferne herbeigeschafft wurde, ließ Titus, um den Druck der Einschließung noch zu verschärfen, den Fuß der Berge, auf denen die Stadt erbaut war, durch eine Befestigung umziehen, so daß kein Entrinnen mehr möglich war. Um so grausiger wurde die Schreckensherrschaft der Eiferer, die jeden Versuch der ihren Leiden erliegenden Einwohner, die Stadt zu verlassen, mit dem Tode bestraften.

Bei dem zweiten Angriff hatte Titus vier Dämme gegen Antonia errichtet. Von noch mächtigerer Bauart, widerstanden sie einem Sturm der ausfallenden Juden, die auch nicht mehr mit demselben Mute kämpften. Als die schweren Widder Bresche in die Antonia gebrochen hatten, fanden die Römer den Mauerabschnitt durch eine Sperrmauer im Innern geschlossen, an der ihr Ansturm scheitern mußte. Doch gelang es ihnen, durch einen Überfall bei Nacht der Hindernisse Herr zu werden. Vorwärtsstürmend durch einen Minengang, den die Verteidiger während des Kampfes um die Belagerungsdämme angelegt hatten, versuchten sie in das Innere des Tempels einzudringen. Aber hier war der Widerstand ein so verzweifelter, daß sie wieder weichen mußten. Titus ließ die Burg Antonia niederlegen, um einen breiten Raum zum Angriff auf den Tempel zu gewinnen. Denn die Juden, obwohl die Zahl der Verteidiger so zusammengeschwunden war, daß der Dienst des Gottes ruhen mußte, wollten das Anerbieten des Titus, sie zu schonen, nicht annehmen. Wieder wurden vier Belagerungsdämme von Norden, Osten und Westen gegen die Umfassungsmauer des Vorhofes gerichtet unter steten Kämpfen, in denen die Römer durch Überfälle die Dächer der Säulenhallen, die sich innen an die Mauer lehnten, zu erstürmen suchten. So waren es die Juden, die zuerst Feuer an diese Hallen legten, um dem Feinde die Annäherung zu erschweren. In diesem hin- und herwogenden Kampfe wurden die Römer, die in eine Säulenhalle eingedrungen waren, abgeschnitten und verbrannten vor den Augen ihrer Kameraden, die ihnen keine Hilfe bringen konnten. Als die Widder gegen die Mauern zu arbeiten begannen, erwies sich der Widerstand der festgefügten Steinschichten als unzerbrechlich. Nochmals versuchten die Römer, die Höhe der Mauern von den Dämmen aus auf Sturmleitern zu ersteigen, ohne den verzweifelten Gegner vertreiben zu können. Um den Eingang zu erzwingen, befahl Titus, das Nordtor der Umfassung in Brand zu stecken. Dem Brande zu wehren war unmöglich, und auf diesem Wege drangen die Römer in den Vorhof, die Verteidiger in den inneren Hof zurückdrängend. Noch wollte Titus den Tempel schonen. Aber in dem Kampfe mit den aus dem Tempel vorbrechenden Juden schleuderte ein Soldat eine

Brandfackel in das Heiligtum. Die Flammen griffen rasch um sich und beleuchteten den Untergang der letzten Verteidiger und der wehrlosen Frauen, Kinder und Greise, die, wie sie in den Tempel zusammengedrängt waren, unter den Streichen der eindringenden Soldaten fielen. Die Römer aber pflanzten auf den Trümmern ihre Fahnen auf, zum Zeichen des Sieges über den unsichtbaren Gott, und opferten ihnen und priesen ihren Feldherrn, den Sieger.

Johannes von Gischala war es gelungen, mit einer Schar der Eiferer in die Oberstadt zu entkommen. Noch immer wollten die Juden, die auf keine Gnade zu hoffen hatten, die Waffen nicht strecken. So wurde denn auch die Unterstadt dem Erdboden gleich gemacht, und abermals erhoben sich die Belagerungsdämme gegen die Mauern der Oberstadt. Die Bresche der Widder öffnete den Weg auf ein Leichenfeld. Die grausige Selbstzerstörung hatte ihr Werk vollendet. Wenige, die noch die Kraft besaßen zu entfliehen, suchten in unterirdischen Gängen eine Zuflucht oder verbluteten in einem hoffnungslosen Ansturm gegen die Einschließungsmauer, bei Siloa. Fünf Monate hatte die Belagerung der dem Untergang geweihten Stadt gedauert.

In der Oberstadt, die den Tempelberg beherrschte, errichteten die Römer ein Lager der 10. Legion. Der Boden von Jerusalem sollte für alle Zeiten öde liegen. Die beiden Führer des Aufstandes wurden nach der Einnahme der Stadt gefangen, Johannes verkam im Kerker, der stattlichere Simon wurde ausersehen, den Triumph des Titus zu zieren.

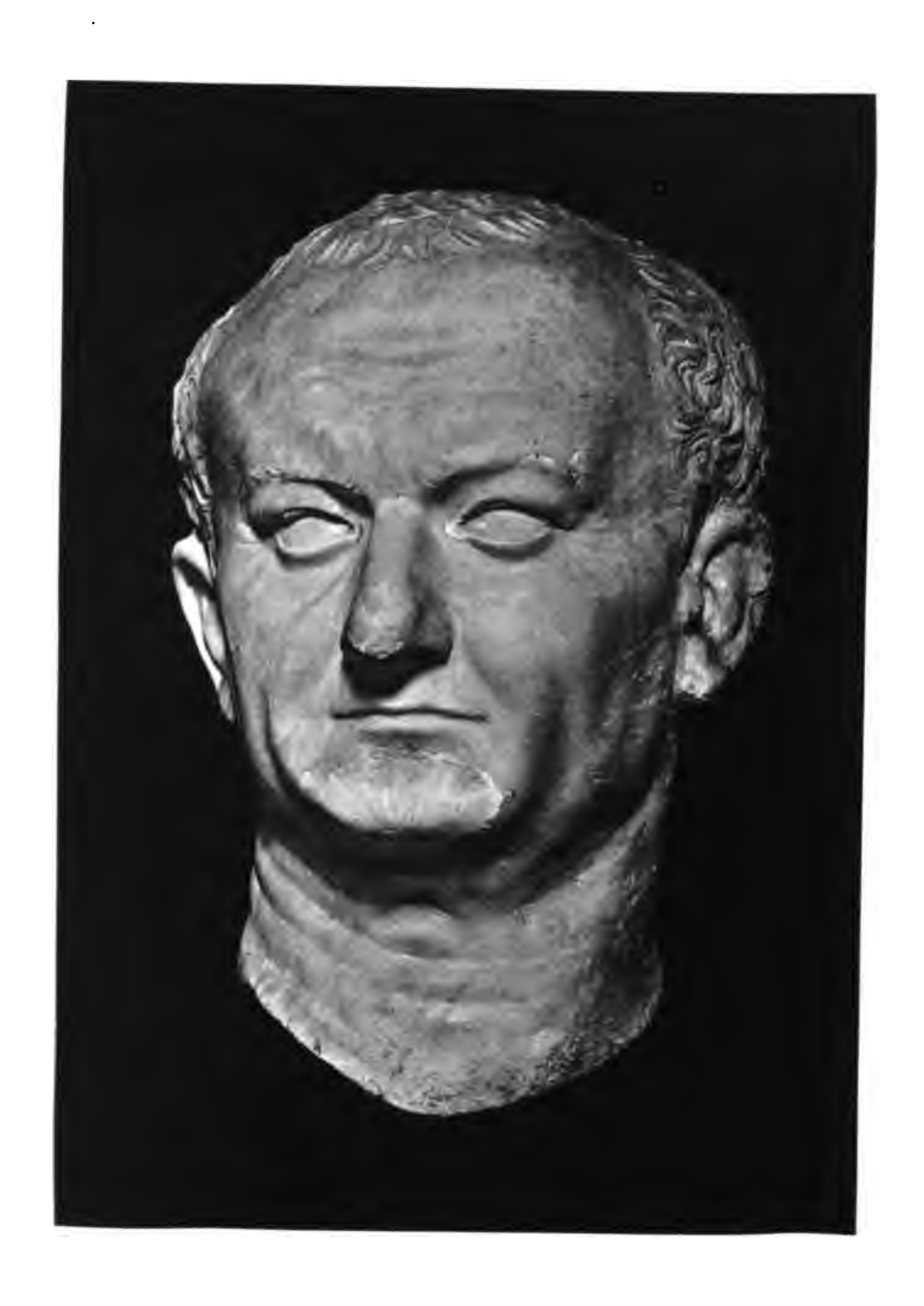
73 n. Chr. Noch eine Burg der Freiheit besaßen die Juden in Masada am toten Meere. Dorthin flohen alle, die dem neuen Gebote widerstrebten. Von dem Steilrande des palästinischen Hochplateaus, das das rote Meer im Westen begrenzt, löst sich im Südosten von Hebron ein mächtiger Felskegel los, der heute Sebbe genannt wird. Dies ist das Masada der Juden. Im Süden und Norden des Felsens führen zwei tief eingerissene Schluchten mit unersteiglichen Wänden empor auf einen schmalen tiefliegenden Sattel, durch den Masada mit dem Hochlande im Westen zusammenhängt. Durch die südliche Schlucht leitete über schwindelerregende Abstürze ein Pfad, die Schlange genannt, auf den Burgfels. Aller Wechsel der Ge-

schichte, der auch über diesen Ort dahingegangen ist, ließ die Belagerungswerke unberührt, die von den Römern in dem Wüstenboden vor Jahrtausenden zur Bezwingung des Felsennestes angelegt wurden. Flavius Silva hatte das ganze Heer Judaeas aufgeboten. Die Einschließungsmauer, am Fuße des Felsens erbaut oder an den steilen Bergwänden emporgeführt und mit Warttürmen besetzt, umschloß die Feste. Am Eingange des Tales, durch das der Schlangenweg als einziger Zugang auf die Burg führte, errichtete Silva das Lager der Legion, während die Punkte, wo die Verteidiger durchbrechen konnten, durch eine Reihe von Lagern der Auxilia gesperrt wurden. Der Angriff erfolgte jedoch von der Höhe gegen Hebron. Von hier wurde der Damm erbaut, der den Sattel überbrückte und den Zugang in die Burg eröffnete. Widerstand haben die Verteidiger gegen die erdrückende Übermacht der Römer kaum geleistet.

Dem Drängen seines ruhmbegierigen Sohnes nachgebend, feierte Vespasian den Sieg über die Juden mit einem Triumphe.* Der Ehrenbogen, welcher auf der sacra via dem Titus errichtet wurde, zeigt heute noch den Triumphator, dem der siebenarmige Leuchter des Tempels vorangetragen wird. Und die Inschrift des Bogens besagt, daß Titus das Volk der Juden besiegte und die bis auf ihn von allen Feldherrn, Königen und Völkern vergeblich belagerte oder gar nicht angegriffene Stadt Hierosolyma zerstörte. Ein seltsames Machwerk, das selbst die Eroberung der Stadt durch Pompeius nicht kennt und einen unbedeutenden Sieg über ein hülfloses Volk zu einer Großtat stempelt. Aber diese Auffassung entsprach dem Geiste der neuen Dynastie, die, unter die herrschenden Geschlechter Roms durch einen Zufall verschlagen, sich für ihren Anspruch der Welt zu gebieten auf kein Verdienst berufen konnte. Und doch blieb es wahr, daß die Vernichtung des jüdischen Staates eine Tat war, deren die spätesten Geschlechter noch gedenken sollten. Der Fluch, der auf den Söhnen Judas ruhte, damals hat er begonnen, um nie mehr von ihnen zu weichen. Hinausgestoßen unter die fremden Völker dieser Erde als niemals rastende Wanderer, ist ihnen in der unerschütterlichen Einheit des Glaubens ein Band geblieben, das keine tyrannische Gewalt aller Zeiten zu sprengen vermochte. In den Formen ihres

Glaubens haben sie ihren Staat gerettet, ihr Volkstum wie ein Gespenst durch die Welt getragen.

Der Boden Jerusalems wurde der Legion zur Nutzung überwiesen. Die Tempelsteuer, die die Juden der ganzen Welt nach Jerusalem entrichtet hatten, wurde zum Beweise, daß der Gott der Juden von dem römischen Gott auf immer überwunden worden sei, auf den Juppiter Capitolinus übertragen.



VESPASIANUS



DAS HAUS DER FLAVIER

Vespasianus.

Mit der Geschichte der flavischen Kaiser beginnt jener lästige Nebel, der unseren Blicken die Zeit kaum mehr erkennen läßt. Denn die zusammenhängende Überlieferung versagt gänzlich, und der Versuch, die Trümmer zu einem Ganzen zusammenzufügen, kann nur in unbefriedigender Weise gelingen. Kein Abschnitt der Kaisergeschichte ist schlechter überliefert als die Zeit der Flavier. Die leuchtende Erzählung des Tacitus hat bis in die spätesten Zeiten jede andere Schilderung verdrängt, sodaß ihr Untergang die Überlieferung begraben hat. Der Beginn des Zwielichtes ist für das Auge, das das Helle sah, am schmerzlichsten. Auch die späteren Zeiten können nur mit Entsagung erfaßt werden.

Der neue Herrscher, Titus Flavius Vespasianus, war ein Mann ohne Herkunft. In der Landstadt Reate im Sabinerlande geboren, nannte er als einzigen Ruhmestitel seines Hauses die Inschrift, die Städte Kleinasiens seinem Vater, dem ehrlichen Zöllner, gesetzt hatten. Andere wieder seiner Ahnen hatten Feldarbeiter aus Umbrien vermietet; von einem wollte man sogar wissen, daß er es bis zum Centurio gebracht. Der seltsame Stammbaum, der die Flavier von Reate auf einen griechischen Heros zurückführte, konnte nur den Spott des Kaisers hervorrufen. Der Ehrgeiz seiner Mutter war es, der ihn bestimmte, um nicht hinter seinem glänzenderen Bruder Sabinus zurückzustehen, sich um den Eintritt in die senatorische Laufbahn zu bewerben. So ging er denn seinen Weg, wie es das Herkommen mit sich brachte, bis ihn eine alte Liebschaft mit einer Freigelassenen der Antonia dem aus demselben Dienerkreise

stammenden Narcissus empfahl. Dieser übertrug ihm den Befehl über eine Legion in Claudius britannischem Kriege. Er schlug sich wacker herum mit den Wilden, ohne irgendwelche Feldherrngaben zu beweisen. Doch erhielt er die Abzeichen des Triumphes, das Consulat, die hohen Priestertümer, bis sein Stern unter Agrippinas Herrschaft erbleichte. Auch das Proconsulat von Africa, das ihm das Los verlieh, konnte seinem erschütterten Vermögen nicht aufhelfen, obwohl er es nicht gerade redlich verwaltete. So war er seinem glücklicheren Bruder tief verschuldet. Unter Neros Begleitern auf der Kunstreise in Griechenland hätte er fast sein Leben eingebüßt, weil er über den Produktionen des göttlichen Sängers einschlief. Er verbarg sich vor den erzürnten Höflingen in einer kleinen Landstadt. Da erwählte ihn derselbe Kreis als einen ganz harmlosen Mann zum Feldherrn gegen die Juden. Und er erwies sich seines Rufes als eines brauchbaren Dieners würdig.

Feinere Bildung war ihm immer fremd geblieben, und selbst das Latein sprach er mit dem bäurischen Anklang des Sabiners. Aber er besaß einen gesunden Verstand, einen einfachen Sinn, Pflichtgefühl, Gaben, die ihn befähigten, den ganz verlotterten Staat ehrlich zu verwalten. Die Erinnerung an seine bescheidene Herkunft verließ ihn auch auf dem Throne nicht und bestimmte seine Haltung gegen die vornehmen Geschlechter des Senates, die den einflußlosen Senator so lange in ihrer Mitte geduldet hatten. Auf gleichem Fuße verkehrte er mit den Senatoren, frei von allem Hochmut eines Emporkömmlings. Aber diese hochgeborenen Herrn waren eigentlich nicht nach seinem Geschmacke, besonders wenn sie ihn höflich auf sein falsches Latein aufmerksam machten. Den Kreis, dem er selbst entstammte, zog er heran, die begüterten Familien der Landstädte, die ihm glichen an Einfachheit der Sitten und strengem Pflichtgefühl. So änderte sich mit dem Hofe auch das Leben der hochstehenden Kreise. Bürgerlicher wurde der Ton der Gesellschaft. Dieser Einfluß ist ein dauernder gewesen und eine notwendige Folge der Aufnahme so vieler Männer in den Senat, die der Staatsdienst aus Italien und den Provinzen in die Reihen der Herrschenden geführt hatte. Gewiß war dies eine Erneuerung der leitenden Kreise und von den heilsamsten Folgen für die

Zukunft. Aber diese Entwicklung reicht weit zurück, und es hieße die Verdienste des Kaisers überschätzen, wenn man darin sein Werk sehen wollte. Seine eigene Hofhaltung war die einfachste, er lebte am liebsten fern von seinem Palaste in einem Landhause der sallustischen Gärten. So gebot er den unvollendeten Bauten Neros Einhalt. Nur der Palast blieb bestehen, den Titus sich zum Wohnsitze wählte.

Man empfand es als eine Wiederkehr eines gesetzlichen Zustandes, als der Kaiser in Rom in der zweiten Hälfte des Jahres 70 eintraf. Der Senat ließ Münzen prägen mit der Aufschrift Adsertor libertatis, der Wiederbeleber der Verfassung. Und doch stieß der verständige und wohlwollende Herrscher auf eine seltsame Art von Widerspruch. Der Praetor Helvidius Priscus, gleich seinem Schwiegervater Thrasea Paetus, der in dem Widerstande gegen Neros Willkürherrschaft ehrenvoll gefallen war, ein Anhänger der Stoa, führte gegen Vespasians Principat einen erbitterten Zungenkrieg. Er allein begrüßte Vespasian bei seiner Ankunft in Rom nicht als Kaiser, sondern als Privatmann, um den verhaßten Titel nicht aussprechen zu müssen, erwähnte den Kaiser in seinen Edikten nie mit einem Worte und griff ihn im Senate bei jeder Gelegenheit so heftig an, daß ihn die Tribunen verhafteten. Vespasian ertrug diese Torheit mit Langmut, und nur dem Drängen des Mucianus nachgebend, verbannte er ihn endlich. Später ist Helvidius Priscus hingerichtet worden, aber wider den Willen Vespasians. Es scheint, daß Helvidius zu diesem verkehrten Tun nicht so sehr durch die Lehren seiner Philosophie bestimmt wurde, als durch persönliche Gründe. Sein Schwiegervater war das Opfer eines berüchtigten Anklägers der neronischen Zeit, des Eprius Marcellus. Schon nach dem Sturze des Vitellius, als Mucianus in Rom gebot, versuchte Helvidius Priscus den Verhaßten zur Verantwortung zu ziehen. Aber Mucianus lieh ihm seinen Schutz und in gleicher Weise der Kaiser, der zwar allen wegen politischer Vergehen Verurteilten willig verzieh, aber auch die Werkzeuge der früheren Herrscher in gleicher Weise schonte. Sittliche Empörung über die Verbrechen der Vergangenheit war ihm umso mehr fremd, als er ja selbst in dieser Luft emporgekommen war und auch den Hof-

staat eines Nero in seinen Würden bestätigte. Er entzog nur Eprius Marcellus dem Hasse des Senates, indem er ihm die glänzend bezahlte Statthalterschaft von Asien auf drei Jahre verlieh. So verbannte er auch die unbequeme Secte der Stoiker aus Italien, nur um sich diese Leute vom Halse zu schaffen. Gegen die harmlosere öffentliche Meinung, die ihn in Schmähgedichten angriff, übte er nur Spott oder Gleichgültigkeit.

Doch es ist schwer zu sagen, wie weit die Regierung des Kaisers durch seinen Sohn Titus bestimmt wurde. Er sah in ihm die sicherste Stütze seiner Herrschaft. Von Anfang an war Titus sein Mitherrscher, im Besitze der tribunicischen Gewalt und des proconsularischen Imperiums. Ja, Vespasian vertraute ihm sogar den Befehl über die Leibwache an. Im Jahre 74 bekleideten beide Herrscher die Censur. Jedenfalls verstand es Titus besser als sein Vater, die Würde des Principates zu wahren. Als Spielgefährte des Britannicus am Hofe selbst herangewachsen, war ihm das künstlerische Treiben des neronischen Kreises vertraut. Er glänzte, leicht in der Erfindung, als Dichter und Redner in lateinischer und griechischer Sprache, und sang und spielte kunstgerecht die Leier. So war er es allein, der den vornehmen Kreisen Roms wirklich angehörte, die Gunst eines Galba und eines Mucianus genossen hatte. Auch der kriegerische Ruhm umstrahlte ihn anders als Vespasian, an dessen Feldzügen er seit seiner ersten Jugend in Britannien und später in Judaea teilgenommen hatte. Seine persönliche Tapferkeit und die Geschicklichkeit im Gebrauche der Waffen hatte er vor Jerusalem glänzend bewährt. Aber auch die Üppigkeit der neronischen Zeit war ihm nicht fremd, wie seine Liebschaft mit Agrippas Schwester, der schönen Berenice, mehr als anstößig war. Die Gewalttaten der Zeit des Vespasian sind sein Werk; er ließ den Alienus Caecina, der einer Verschwörung verdächtig war, noch in den letzten Jahren von Vespasians Herrschaft kurzerhand niederstoßen. Doch für den gichtbrüchigen, altersschwachen Vater war der tatkräftige Sohn eine unentbehrliche Hilfe.

Vespasians Aufgabe, die Verwüstung, die Nero hinterlassen hatte, zu beseitigen, war schwierig genug. Schon das Gleichgewicht im Staatshaushalte wiederherzustellen, schien hoffnungslos. Erklärte

doch der Kaiser, es bedürfe einer Summe von 40 000 Millionen, um den Zusammenbruch hintanzuhalten. Unbegreiflich hoch erscheint diese Summe. Und doch muß sie auf Wahrheit beruhen. So erscheint erst die Art, wie der Kaiser Alles und Jedes zu Geld zu machen suchte, im richtigen Lichte. Sein berühmtes »non olet« ist ja weltbekannt geblieben. Wir vermögen zu sehen, daß er die Steuerschraube aufs äußerste anzog. Die von Galba beseitigten Steuern wurden wiederhergestellt und der Tribut der Provinzen erhöht, zuweilen auf das Doppelte. Seinen langen Aufenthalt in Alexandrien während des vitellianischen Krieges hatte er dazu benutzt, das ganze Steuersystem des Landes zu überprüfen und die verhaßten, an sich schon unerträglichen Steuersätze noch zu erhöhen. Der schlagfertige Witz der Alexandriner, der sich an dem Pfennigfuchser und Kümmelspalter rächte, kümmerte ihn wenig. Auch wissen wir, daß er in den Colonien die Reste der Ländereien einzog, die nicht zur Verteilung gekommen waren und die die Sitte den Anreinern zur Benutzung überließ. Eine Maßregel von ungemeiner Härte, da es sich um längst verjährte Rechte handelte.

Nicht minder dürftig ist unsere Kenntnis seiner Verwaltung der Provinzen. Die Bestimmungen des Vertrages von Rhandeia, wonach Armenien von einem parthischen Prinzen beherrscht werden sollte, den der Princeps in Rom bestätigte, war friedlichen Beziehungen zwischen beiden Reichen günstig gewesen. So hatte ihm Vologaeses während seines Aufenthaltes in Alexandreia ein Hilfsheer von 40000 Reitern zum Kampfe gegen Vitellius angeboten. Doch wurde die Oberhoheit Roms über Armenien gewahrt. Denn wir wissen, daß in flavischer Zeit römische Truppen im Norden des Landes bei den Iberern eine dauernde Besatzung bildeten. Ob sich diese guten Beziehungen am Ende der Herrschaft Vespasians gelockert haben, ist nicht klar. Wir erkennen nur, daß der Vater des Kaisers Traian in den Jahren 76/77 als Statthalter Syriens die Abzeichen des Triumphes erhielt. Die Grenzverteidigung im Osten wurde geändert, da der Kaiser die Herrscher der Schutzstaaten beseitigte mit Ausnahme des Agrippa, der es nur seiner Schwester dankte, daß er auf dem Throne sitzen blieb. Die Königssoldaten traten nun in das römische Heer über, und die Länder,

der römischen Verwaltung unterworfen, zinsten nach Rom. Bedeutsam war es, daß Cappadocien mit Galatien und den angrenzenden Ländern zu einem großen Verwaltungsgebiet vereinigt wurde. An der Spitze des Heeres der Provinz von zwei Legionen stand ein Consular. Die beiden Lager von Melitene und Satala wurden an den Übergängen über den Euphrat angelegt.

An der unteren Donau hatten die Sarmaten im Jahre des Bürgerkrieges die Entblößung der Grenze zu einem Einfall auf römischem Boden benutzt und den Statthalter Fonteius Agrippa vollständig geschlagen und getötet. Sein Nachfolger, Rubrius Gallus, vertrieb sie wieder aus der Provinz und erneuerte die Befestigungen an der Grenze. Auch hier wurde das Grenzheer um eine Legion verstärkt, und ein neues Lager bei Oescus errichtet, welches den wichtigen Flußlauf der Aluta beherrschte. Doch die untere Donau bis an die Mündung blieb auch jetzt nur durch Auxilia gedeckt. Es scheint, daß damals eine stehende Donauflotte für die Provinz Moesia errichtet wurde.

In Pannonia tritt das Bemühen hervor, das Schwergewicht der Grenzverteidigung an den Strom zu verlegen. Längs des Laufes der Handelsstraßen, die von Emona nach der Donau im Norden und nach der Mündung der Save im Süden führten, hatte sich auf keltischem Boden unter dem Einflusse der römischen Standlager städtisches Leben entwickelt. Schon Claudius hatte hier schöpferisch eingegriffen. Eine Legion wurde nach Carnuntum verlegt, dem Endpunkte der Handelsstraße, und in der Soldatencolonie Claudia Savaria der Mittelpunkt der Kaiserverehrung für die ganze Provinz geschaffen. Auch im Tale der Save entstand an Stelle eines Legionslagers der früheren Zeit die Colonie Claudia Siscia. Dieselben Erscheinungen treten in flavischer Zeit hervor. Die Legion, die in Poetovio gestanden hatte, wurde auf den Boden des heutigen Wien verlegt. Südlich von Vindobona entstand die Stadt Flavia Scarbantia und im Tale der Save an Stelle des Legionslagers die Colonie Flavia Sirmium. Auch die Donauflotte, die an der Mündung der Save ihren Standort erhielt, wurde in dieser Zeit neugebildet. Doch blieb das weite von Illyriern bewohnte Gebiet im Osten der Alpen bis an den Strom von aller Cultur unberührt. Wie dürftig selbst

in den römisch geordneten Gemeinwesen und Lagern das Leben geblieben ist, zeigen am deutlichsten die Denkmäler dieser Zeit, die, auf schlechten Stein in kümmerlicher Schrift geschrieben, ein lebendiges Zeugnis ablegen für den ersten Grundsatz der Regierung, die Sparsamkeit.

Am weitgreifendsten ist die Neuordnung am Rheine. Hier galt es, das Heer erst neu zu schaffen, das in dem Aufstande der Batayer zugrunde gegangen war. Aus den Trümmern der Legionen des Rheinheeres bildete Vespasian die 4. und 16. Legion, die den Beinamen Flavia erhielten, die 4. ging nach Dalmatien, die 16. nach dem fernen Cappadocien. Die alten Legionen, die sich mit Schmach bedeckt hatten, verschwanden. Die beiden spanischen, die 6. und 10., sowie die oberrheinische 22. bildeten das Heer am Unterrhein, die 21., die britannische 14., die moesische 8. und die 1. aus Flottensoldaten von Galba errichtete, das Heer am Oberrhein. Auch die Auxilia wurden durchweg aus fremden Provinzen herangezogen. Denn das Vertrauen in die deutschen Stämme, die auf römischer Erde sitzend bisher die Grenzwehr ergänzt hatten, war durch den Aufstand erschüttert. Doch scheint es, daß Vespasian im ganzen Reiche den besoldeten Milizdienst der Grenzstämme aus Sparsamkeit aufgehoben hat. Eine folgenschwere Maßregel, die die Spannkraft der Grenzverteidigung schwer schädigen mußte. Noch bedenklicher war es, daß dieses gutbürgerliche Regiment, jedes kriegerischen Geistes bar, auf die Ergänzung der Legionen aus den Italikern immer mehr verzichtete und auch dem Adel der Landstädte in Italien und den römischen Provinzen lateinischer Zunge den Dienst im Heere erließ. Die Wehrkraft des herrschenden Volkes erlahmte, und die Bedeutung der beherrschten Provinzen wuchs in demselben Maße.

Es vollzieht sich in dieser Zeit eine langsame und stetige Verschiebung des Schwerpunktes des Reiches nach den Provinzen. Wohl konnte das Aufblühen der Provinzen, das stete Vordringen römischer Sprache und Cultur den täuschenden Schein eines Aufgehens der Provinzen in die Art des Staates erwecken. So verlieh Vespasian an ganz Spanien das Bürgerrecht der Latiner, ein Beweis, daß in dieser Provinz der bildsame iberische Volksstamm

das Wesen der Herrschenden in sich aufgenommen hatte. Die Besatzung wurde auf eine Legion beschränkt, jene septima, die Galba aus Spaniern gebildet hatte. Auch im Nordwesten, dem Lande der Asturer und Callaecer, trat ein Beamter, der Juridicus, für die Rechtsprechung ein. Ganz derselbe Fortschritt des römischen Wesens zeigt sich auch in Britannien. Nach dem verheerenden Aufstand der Boudicca ist die Neubesiedlung der Insel mit Auswanderern aus dem Festlande überraschend schnell erfolgt. Denn auch hier finden wir einen besonderen Beamten für die Rechtsprechung unter römischen Bürgern. Doch wirkte zuerst die Erschütterung des Bürgerkrieges nach, sodaß die Statthalter jener Zeit gegen Rebellen zu kämpfen hatten. Endgültig brach den Widerstand im Westen Julius Agricola, der die Ordovicer in Wales und die Insel Mona unterwarf.

78 n. Chr.

Im Innern des Reiches beseitigte Vespasian die Reste der freien Staaten. So nahm er den Achaeern, den Bewohnern des eigentlichen Griechenlands, die Freiheit, die ihnen Nero im Jahre 67 verliehen hatte, mit der Begründung, sie hätten längst verlernt frei zu sein. Auch Lycien, das seine Freiheit unter Claudius verloren und von Nero wieder erhalten hatte, wurde mit Pamphylien zu einer Provinz vereinigt, die ein kaiserlicher Statthalter verwaltete. Die Städte Byzanz, Rhodos, Samos, die letzten Überreste freier hellenischer Gemeinden, verloren ihre Selbständigkeit.

Wie schattenhaft unser Wissen ist, tritt besonders in der Geschichte der äußeren Kriege hervor, die bedeutsam gewesen sein müssen, da der Kaiser nicht ohne jeden Grund den Siegernamen so oft erneuert haben kann. Hervorgerufen sind diese Kämpfe an der Grenze durch eine eigentümliche Bodenflucht der Bewohner des Reiches, die an der Donau wie am Rheine über die Grenzen des Reiches hinausdrängten. Am Rheine ist es deutlich, daß der Druck der Steuerverwaltung die gänzlich Verarmten trieb, im Schwarzwalde und Neckargebiete neue Wohnsitze im verödeten Lande der Barbaren zu suchen. Der Schutz dieser Ansiedler führte im Jahre 74 zu einer Erweiterung der Grenzen unter dem Statthalter Pinarius Clemens. Die Straße, die von Windisch in der Schweiz im Osten des Schwarzwaldes nach dem Neckar führte, wurde von der Straße, die von Straßburg ausgehend das Gebirge im Kinzigtale über-

schritt, bei Rottweil erreicht. Hier war der Mittelpunkt des neuen Besiedlungsgebietes mit einer Stätte der Kaiserverehrung, den Arae Flaviae. Auch am östlichen Ufer des Rheines wurde von Mainz am Fuße des Schwarzwaldes eine Straße nach dem Kinzigtale erbaut. Das Vorland bis an den Neckar selbst lag noch unter römischem Einfluß. Von einer eigentlichen Eroberung kann man kaum sprechen, wenn es auch zu Kämpfen mit den angrenzenden deutschen Stämmen gekommen sein wird. Ernster war der Krieg am Niederrhein gegen die Freunde der Batayer aus dem Jahre des großen Aufstandes. Denn eine Legion aus Spanien und eine aus Dalmatien, sowie zahlreiche Abteilungen des britannischen und oberrheinischen Heeres verstärkten die Legionen am Niederrhein. Der Statthalter Rutilius Gallicus erfocht im Jahre 78 verschollene Siege über die Bructerer und brachte als Beute die Seherin Veleda heim, die in Rom vom Volke angestaunt wurde. Es hat sich also auch an der Mündung des Rheines die römische Herrschaft über den Grenzstrom ausgedehnt. Langwierig war ein Krieg in Mauretanien. Die 15. Legion wurde aus Pannonien herbeigerufen, und die Leitung des Krieges einem prätorischen Statthalter übertragen. Auch das Heer Numidiens und die Cohorte, die in Carthago stand, griffen von Osten her in den Kampf ein.

Die Erinnerung an den Kaiser Vespasian haftet vor allem an den Bauten, die er in Rom selbst errichtet hat. Bei dem Sturm der Vitellianer auf das Capitol war der Tempel der Zerstörung anheimgefallen. Schon in Abwesenheit des Kaisers hatte der Prätor Helvidius Priscus, der höchste in Rom anwesende Beamte, am 21. Juni 70 den Bauplatz geweiht. Bei der Räumung des Schuttes entfernte Vespasian die erste Last mit eigener Hand. Seinem Beispiel folgte der ganze Senat. Die Leitung des Baues, dessen Kosten der Kaiser bestritt, führte ein angesehener Ritter, Lucius Vestinus, der schon unter Claudius als Hofbeamter genannt wird. Es widersprach dies dem Herkommen, da solche Neubauten bisher nur senatorischen Beamten anvertraut wurden. So suchte denn auch Helvidius Priscus das Vorrecht des Staates zu wahren. Stillschweigend wurde sein Antrag abgelehnt, ja geradezu als eine Beleidigung des Kaisers empfunden. Durch die Zerstörung des Capitols hatten zahlreiche

Urkunden, die, nach römischer Art auf Broncetafeln geschrieben, an den Wänden des Heiligtums befestigt waren, ihren Untergang gefunden. So wurden nach alten Abschriften die Plebiscite und Bündnisse Roms mit den Königen und Völkern wiederhergestellt, 3000 an der Zahl. Noch zeigte Rom die Verwüstungen des neronischen Brandes. Überall entstellten ragende Trümmer die Stadt und gefährdeten die Sicherheit des Verkehrs. Vespasian befahl den Besitzern die Neubauten durchzuführen, wenn sie nicht ihres Eigentumes verlustig gehen wollten, und gab Jedem das Recht, von wüstliegenden Plätzen Besitz zu ergreifen.

Aber die Zerstörung hatte auch Raum geschaffen für gewaltige Prachtbauten. Östlich des Augustusforums entstand der Tempel der Pax, reichgeschmückt mit Kunstwerken. Er galt als eine Erinnerung an den Sieg über die Juden, und enthielt auch die goldenen Schätze aus dem Tempel in Jerusalem. In dem Tale zwischen Velia, Esquilin und Caelius hatte Nero den See seiner Gärten angelegt. An seine Stelle trat das weltberühmte Amphitheatrum Flavium. Es bot Platz für 87000 Zuschauer. Für die Geistesart der Dynastie ist es bezeichnend, daß ein solches, der widerwärtigsten Schlächterei geweihtes Gebäude ihren ewigen Ruhm begründet hat. Selbst Neros Sängertum ist diesem Gefühle gegenüber noch Geistesadel. Vespasian sollte die Vollendung des Baues nicht sehen, nur die drei untersten Sitzreihen hat er geweiht. Erst im Jahre 80 schloß Titus das ungeheure Werk ab.

79 n. Chr. Vespasian verleugnete auch im Sterben nicht seine Art. Als er sich dem Tode nahe fühlte, sagte er scherzend: ich fürchte, ich werde ein Gott, und richtete sich noch einmal auf mit den Worten: ein Feldherr muß stehend sterben. Auch er wurde ein Gott des römischen Staates. Ein redlicher Verwalter der ihm vom Glücke anvertrauten Herrschaft, behauptete er ein ehrenvolles Andenken, ohne daß wir seine Wirksamkeit eigentlich zu beurteilen vermögen. Was ihm eine Bedeutung zu verleihen scheint, weit über das Maß seiner bescheidenen geistigen Gaben, ist der Gegensatz des schlichten Bürgersmannes mit seinen unfeinen Sitten und unfeinem Empfinden gegenüber der zerstörenden Selbstsucht der letzten Julier und Claudier.

Titus.

Vespasians Tod bezeichnete keinen Wechsel der Herrschaft, da Titus von Anfang an der Mitherrscher gewesen war. Unter denen, die den neuen Herrscher beglückwünschten, war auch Berenice, die die Reise nach Rom nicht gescheut hatte, um ihren Titus an den Liebestraum aus der Zeit des jüdischen Krieges zu erinnern. Doch er sandte die alte Geliebte wieder heim und befreite Rom von der Gefahr einer zweiten Cleopatra. Das edle Wohlwollen, das ihn erfüllte, lebt in dem Ausspruch: der Tag sei verloren, an dem er Niemandem eine Gnade erwiesen. Seine kurze Regierung ersparte ihm die Probe, wie schwer es ist, die Menschen zu beglücken. Die schwachen Spuren seiner Wirksamkeit, die unsere Überlieferung erhalten hat, zeigen, daß er bemüht war, Wünschen gerecht zu werden, die sein Vater unerfüllt gelassen hatte. So tat er dem Hasse des Senates ein Genüge gegen die Delatoren, indem er diese übelberufenen Männer nicht nur verbannte, sondern auch mit entehrenden Strafen belegte. Und es mußte ihm Gunst erwerben, daß er die Verleihungen Vespasians an einzelne und ganze Gemeinden ohne Prüfung bestätigte, obwohl sie im Grunde seine eigenen Regierungshandlungen waren. Den Namen »die Liebe und das Entzücken des Menschengeschlechtes« verdiente er bei der Einweihung des Amphitheaters. Denn bei den Spielen, die 100 Tage währten, wurde alles in Schatten gestellt, was durch den Wechsel und die Pracht der Aufführungen die Menge der Hauptstadt je begeistert hatte. Die Schlacht der Pygmaeen, von der nur die Sage wußte, wurde jetzt zur Wirklichkeit, indem Zwerge und Kraniche kämpften, und auf dem Boden des Theaters, das sich mit Wasser füllte, fochten die Korinther und

Kerkyräer in einer Seeschlacht, während in jenem Becken, das Augustus in den Gärten jenseits des Tiber hatte graben lassen, das zweite Prachtstück des Thukydides, die Schlacht der Athener und Syracusaner, zur Aufführung kam. An einem anderen Tage wurden 5000 Tiere gehetzt und, um die Freude voll zu machen, Marken mit Anweisungen auf Geld und Geldeswert unter die Menge geworfen. Für das Wohl des Volkes von Rom war Titus auch bedacht, als er nach dem Beispiel des Agrippa und des Nero gewaltige Thermen errichtete, die an Größe und Pracht die älteren Bauten übertrafen und auch dem Ärmsten den Genuß eines unentgeltlichen Bades gestatteten. Nicht minder war es ein Beweis der Güte, daß der Kaiser auf seinen Anteil an den Testamenten verzichtete und sogar die Geschenke, welche ihm bei den Saturnalien und anderen Gelegenheiten nach dem Herkommen dargebracht wurden, zurückwies. Aber denkwürdiger als durch die Milde des Herrschers ist die Regierung des Titus durch das verderbliche Walten der Elemente. Der furchtbare Brand, der das eben vollendete Capitol, das Pantheon, die Thermen des Agrippa, die Porticus Octaviae, beschädigte oder vernichtete, überstieg nicht das Maß solcher Unglücksfälle. Aber bis in unsere Tage in seinen Wirkungen erkennbar ist der Ausbruch des Vesuv am 24. August des Jahres 79. Daß der Vulkan zu neuer Tätigkeit erwache, hatten Erdbeben früherer Jahre vorausverkündet. Als aber der Flammenberg seinen Schlund öffnete und ungeheure Rauchwolken den herrlichen Golf an seinem Fuße in tiefe Nacht begruben, der Bimssteinregen niederging und die Feuerströme der Lava über die üppigen Fluren sich ergossen, die Städte Herculanum und Pompei begrabend, da schien der Untergang der Welt hereingebrochen. Plinius der Ältere, der die Flotte in Misenum befehligte, fand bei dem Versuche Hilfe zu bringen seinen Tod. Der Ausbruch des Vesuv war von gewaltigen Erschütterungen der Erde begleitet, die viele Städte Campaniens in Trümmer legten. Hier hat Titus die Hilfe des Staates in großartiger Weise eintreten lassen. Um das Elend zu lindern, verzichtete er auf die Einnahme aus den Bona vacantia, jenen Erbmassen, die keinem gesetzlichen Erben zufielen,

zugunsten der Municipien. Die Oberleitung des Unterstützungswerkes übertrug er zwei durch Los aus dem Senat bestellten Consularen. Welche Wege er noch gewandelt wäre, hätte ihm das Schicksal ein längeres Leben gegönnt, läßt sich nicht sagen. Als er am 13. September des Jahres 81 starb, war die Trauer um den Herrscher, dessen Leben eine einzige Kette der Segnungen gewesen war, eine tiefe und allgemeine.

Domitianus.

Die Nachricht von dem Tode des Titus erreichte seinen Bruder Domitianus in Cutiliae bei Reate. Er warf sich aufs Pferd, eilte in das Lager der Garde bei Rom und wurde von den Truppen als Kaiser anerkannt. Die Jahre der Herrschaft seines Vaters und Bruders waren für ihn eine Zeit der Demütigung gewesen. Der greise Kaiser wurde gegen diesen jüngeren Sohn von solchem Mißtrauen erfüllt, daß er den Ehrsüchtigen von jedem Anteil an der Macht ausschloß. Die äußerlichen Ehren seines hohen Standes waren alles, was er erlangen konnte. Caesar hieß er, Consul wurde er genannt, auch Princeps iuventutis, das Prägerecht erhielt er zum Scheine, da sein Bild auf den Münzen erschien. Aber er blieb in das Dunkel des Privatlebens gebannt, gezwungen die unerträglich lange Muße geistigen Studien zuzuwenden. Dichten sollte er und Reden schmieden in der Einsamkeit eines Palastes, obwohl ihm die Natur diese Gabe versagt hatte. Nichts als bitteren Haß empfand er für diese seine ungerechten Herren. Dachte er doch daran, nach dem Tode seines Vaters in der Provinz an die Spitze eines Heeres zu treten, um sein Anrecht an den Thron mit Gewalt zu behaupten. Was er fühlte, wurde nach dem unerwarteten Tode seines Bruders offenbar, als er die Glückwünsche des Senates mit den Worten zurückwies, nicht gegeben hätten ihm Vater und Bruder die Herrschaft, sondern zurückgegeben.

Mit kalter, abstoßender Anmaßung übte er die Macht, als sollte man darüber vergessen, daß kein Verdienst ihn emporgehoben hatte. Was er forderte, war sklavischer Gehorsam, und Herr und Gott war die Anrede, die er seinen Beamten vorschrieb. Unnahbar wollte er sein, und Niemandes Rat sollte auf ihn Einfluß üben. Denn ihn allein erleuchtete die höchste Beraterin, die Göttin

Minerva. Doch vergaß er sie bald auf seinem Throne, die edeln Gaben der Göttin, die ihm nur ein Spiel gewesen waren. Denn er las nichts als die Aufzeichnungen und Senatsreden eines Tiberius. Diese finstere Tyrannengestalt wurde sein Vorbild, und er gefiel sich Grauen zu erregen. Ein künstliches Verhängnis schuf er sich, wo über dem Einsamen von Capreae die Allgewalt des Schicksals geschaltet hatte. Im Wahne seiner überirdischen Hoheit erzeugte er um sich eine Luft ekelerregender Schmeichelei, die er mit frostiger Überhebung wie schuldige Verehrung entgegennahm. So wurden auch geistig bedeutende Männer zur Äußerung einer Anbetung gezwungen, die nur seinem rohen Geiste in ihrer geschmacklosen Übertreibung wohlgefällig erschien. Auch im Senate sah er nur ergebene Diener seines allgebietenden Willens. Forderte er doch statt des Grußes den Kuß der Hand oder des Fußes. Und an der Hoftafel aß er im Kreise seiner Gäste allein an einem Tische und hieß die anderen stumm ihr Mahl verzehren. Und doch aus all diesem widerwärtigen Wesen sprach nichts als der Emporkömmling, der sich in das schlecht sitzende Gewand der erborgten Majestät ungeschickt hüllte, in steter Angst, man könnte den Bettlermantel entdecken, den es verbarg.

So ist es auch nicht eine tiefe Auffassung des Wesens des Principates, sondern bloßer Hochmut, wenn er, wie schon sein Vater und Bruder, Jahr für Jahr das Consulat bekleidete. Er wollte eben, daß die Jahreszählung nach seinem göttlichen Namen laute und der Senat ihn in jedem Jahre als sein Oberhaupt begrüße. Ganz derselbe Gedanke, daß der Senat nur ein Werkzeug seines Willens sein dürfe, hat ihn bestimmt, im Jahre 84 die Censur auf Lebenszeit zu übernehmen. Dann lag die Zusammensetzung des Senates ganz in seinem Belieben. Nicht minder bestimmend war für ihn, die sittenrichterliche Gewalt des Amtes den Bürgern gegenüber auszuüben. Selbst von einer gemeinen Unkeuschheit, spielte er um so härter den Richter der anderen. Hatte er doch die Tochter seines Bruders zur Gattin zu nehmen verschmäht, sie später verführt und durch Abtreiben der Leibesfrucht getötet. Von seiner Frau Domitia, der Schwester des Corbulo, schied er sich wegen ihres Lebenswandels, um sie gleich wieder zu ehelichen,

weil er sie nicht entbehren konnte. Um so lächerlicher sind seine Sittenedicte, die Einschärfung der Julischen Gesetze und Verbote gegen die Zügellosigkeit des Theaters. Er, der den Umgang mit Straßendirnen liebte, ließ nach einem Gesetze der Königszeit eine unkeusche Vestalin lebend begraben, ihre Liebhaber zu Tode peitschen: und die Frau war unschuldig. So lastete der Druck seiner Anwesenheit auf Rom und erstickte das Leben in den höherstehenden Kreisen. Es ist ein tiefer Widerwillen gegen den Menschen, nicht bloß gegen den Herrscher, der aus den Trümmern der Überlieferung zu uns spricht und eine gerechte Beurteilung erschwert. An sich hat Domitian die Eigenschaften seines Hauses als Herrscher nicht verleugnet. Der sparsame Verwalter und auf das Wohl der Untertanen bedachte Herrscher ist nicht zu verkennen, wo ihn nicht seine Großmannssucht irre leitet, wie in dem die Provinzialen schwer drückenden Gepränge seiner Reisen.

Um den Lorbeer eines Germanensieges hatte den Jüngling der Neid des Mucianus gebracht. So unternahm er jetzt als Kaiser im Jahre 83 einen Feldzug am Oberrhein. Es war nichts als ein militärischer Spaziergang zur Berichtigung der Grenzen in dem überrheinischen Gebiete. Wie es scheint, wurden damals die römischen Besatzungen aus dem Rheintale über den Odenwald bis an den oberen Neckar vorgeschoben und nördlich des Maines bis über die Wetterau in den Taunus. Das Ganze lief höchst friedlich ab, und der Kaiser bezahlte sogar den Gemeinden den Boden, auf dem die Lagerbauten errichtet wurden. Welchen Grund der Kaiser hatte, sich Germanicus zu nennen und einen Triumph über die Chatten zu feiern, ist nicht klar. Doch zwei Wirkungen übte der Krieg, beide folgenschwer genug. Der Sold des Heeres wurde um ein Viertel erhöht, eine ungeheure Neubelastung des Staates. Bei der angeborenen Sparsamkeit des Flaviers muß der Grund doch tiefer liegen, als das bloße Bestreben, die Gunst der Heere zu gewinnen. Man wird hier das erste Zeichen eines Verfalles des Wohlstandes im Reiche erkennen müssen. Der Steuerdruck zerstörte die Hervorbringung der Güter und steigerte die Preise der notwendigen Bedürfnisse auch der Soldaten. Kein erfreuliches Zeichen der so gerühmten Finanzkunst der Flavier. Nicht minder

verderblich war es für die Leitung der Kriege, die später gefahrdrohend an der Donau entbrannten, daß Domitian sich seit dieser Zeit für einen Feldherrn hielt, berufen, die Heere selbst vor dem Feinde zu führen.

Wirkliche Erfolge haben seine Heere nur in Britannien errungen, unter der Führung des fähigen Julius Agricola. Der Feldherr trug sich mit dem Gedanken die ganze Insel und auch das nahegelegene Hibernia zu unterwerfen. Denn im Norden Britanniens lagen die befriedeten Striche immer noch den Einfällen der beutelustigen Stämme Caledoniens offen. Hier eine gesicherte Grenze zu schaffen, schob Agricola die Lager der Auxilia bis an den Fuß der Berge Schottlands vor, wo die beiden Golfe von Clota und Bodotria tief in das Innere der Insel einschneiden. Die Festsetzung des Landheeres unterstützte die Flotte, die längs der Küste nach Norden fahrend, in den Golf von Bodotria einlief.

Das Vordringen der Römer in das Bergland nördlich der neugewonnenen Grenzen rief die Abwehr der Caledonier hervor. In drei Heersäulen vorbrechend bestürmten sie das Lager der neunten Legion. Erst die Verstärkungen, die Agricola selbst heranführte, befreiten die schwer Bedrängten. Ernster war der Zusammenstoß, als im nächsten Sommer am Berge Graupius der ganze Heerbann der Hochländer den Römern entgegentrat. Trotz der Übermacht der Feinde verwendete Agricola nur die Auxilia zum Angriff auf die Höhen. 9000 Fußgänger standen im Mitteltreffen, die Flügel bildeten 3000 Reiter. Im zweiten Treffen standen die Legionen, die gar nicht zum Schlagen kamen. Das Ferngefecht wurde bald zum Nahkampf, in dem die schlechtbewaffneten Wilden, nach dem ihre adeligen Vorkämpfer, die zu Wagen fochten, geworfen waren, von den Höhen, die sie besetzt hielten, hinuntergetrieben wurden. Auch ihr Versuch, die Flügel der Römer zu umgehen, wurde von der Reiterei zurückgewiesen. Erst auf der Verfolgung in dem sumpfigen Waldland, erlitten die Römer leichte Verluste. Wieder war einer jener Siege gewonnen, die nur das Übergewicht der geschulten Kämpfer erwiesen. Agricola gedachte im nächsten Sommer den ganzen Norden der Insel zu unterwerfen und mit der Flotte die Insel zu umsegeln. Da rief ihn der Befehl des Kaisers zurück.

85 n. Chr.

86 n. Chr.

Der schmale Landrücken zwischen den beiden Golfen bot die günstigste Stellung zur Verteidigung gegen die Stämme des Hochlandes und ist fortan die Grenze der römischen Herrschaft geblieben.

Nicht Mißgunst gegen den Feldherrn, sondern die Notwendigkeit das Heer an der Donau durch Truppen aus Britannnien zu verstärken, scheint Domitian bestimmt zu haben der Eroberung Einhalt zu gebieten. Der Krieg mit den Dacern war eine schwere Gefahr für das Reich geworden. Auch an der unteren Donau war es die Auswanderung der Bewohner des Reiches über den Grenzstrom nach den fruchtbaren Strichen des heutigen Banates und der kleinen Wallachei, welche die Stämme der Barbaren unter die Waffen gebracht hatte. Das Volk der Dacer zählte seit den Tagen Caesars, als Boerebista sein mächtiges Reich an der Donau gegründet hatte, zu den gefürchteten Feinden Roms. Auch jetzt besaß es an König Decebal ein Haupt, das diese todesmutigen Kämpfer zur Einheit eines großen Staates zusammenfaßte. Der eigentliche Sitz des Volkes war das Bergland Siebenbürgen. Doch dehnten sich die zahlreichen Stämme aus über die Berge und Ebenen, im Süden bis an die Donau und im Osten bis an die Theiß. Ihr Glaube an das Weiterleben der Seele nach dem Tode ließ sie die Gefahren der Schlacht verachten. Wild und grausam, wie sie ihre Gefangenen mit Fackeln langsam zu Tode sengten, erregten sie durch den bloßen Anblick ihrer hochgestreckten, sehnigen Gestalten und den grimmigen Ausdruck des von verwildertem Bart und Haupthaar umflatterten Antlitzes Schrecken. In dichte Wollstoffe gekleidet, die ihnen statt Panzer dienten, mit runden Schilden und kurzen Sichelschwertern bewaffnet, fochten sie zu Fuße im Nahekampf Mann an Mann, wo sie, mit äußerster Erbitterung streitend, die Entscheidung suchten. Ihre Drachenfahnen, die vom Winde gebläht, schrill ertönten, waren das Wahrzeichen, unter dem sie aus dem Dickicht ihrer undurchdringlichen Wälder, Tod und Verderben drohend, hervorbrachen. Unerschütterlich standen sie auch hinter den Palisaden ihrer auf Berghöhen oder im tiefen Sumpfe errichteten Festen, die den Reichtum an Herden und auch das köstliche Gold bargen, das sie in den Schachten ihrer Felsberge gewannen. Die Natur hatte ihre Sitze im Innern durch einen

mächtigen Gebirgswall umgürtet, der nur auf zwei Jochen, dem Paß Tapae im Westen aus dem Tale der Temes und dem Paß Butae im Süden aus dem Tale der Aluta überschritten werden konnte. So war die Richtung jedes Angriffes in einem Kriege gegen dieses Bergvolk für die Römer vorgezeichnet. Aber furchtbar mußte der Widerstand sein, den diese menschenreichen Stämme leisten konnten, wenn sie ein Feldherr von Decebals hohen Gaben im Streite führte.

Es war im Jahre 85, daß die Dacer verheerend in Moesien einbrachen und den Statthalter Oppius Sabinus vernichtend schlugen. Domitian begab sich selbst im Winter an die Donau und drängte die Dacer über den Strom zurück. Die Führung eines Angriffskrieges übertrug er seinem Gardepräfekten Cornelius Fuscus, der nie vor dem Feinde befehligt hatte. Das römische Heer überschritt die Donau im Westen der Stromschnellen des Eisentorpasses auf einer Schiffsbrücke und versuchte durch den Paß von Tapae den Eingang in das Hochland zu erzwingen. Aber in den Wäldern des Gebirges fand das ganze Heer seinen Untergang, und auch der Feldherr war unter den Toten. Das Ansehen der römischen Waffen war derart gesunken, daß auch die deutschen Stämme an der mittleren Donau, die Marcomannen, Quaden, Buri, Bastarner, sowie ihre Nachbarn in der Theißebene, die Iazygen, in Bewegung gerieten. Aus allen Teilen des Reiches trafen an der Donau Verstärkungen ein. Das Heer in Moesien wurde auf fünf Legionen verstärkt und das Land in zwei Provinzen geschieden. Auch Pannonien wurde durch zwei neue Legionen, die secunda Adiutrix aus Britannien und die decima quarta Gemina aus Obergermanien, besser geschützt. Wie sehr man bemüht war, wenigstens das Übergewicht der Zahl zu erreichen, zeigt die Entsendung der Stadtwache von Carthago auf den Kriegsschauplatz.

Der Kaiser selbst übernahm es, im Jahre 88 den Krieg gegen die Deutschen zu führen, während Tettius Julianus mit dem Heere Moesiens gegen die Dacer zu Felde zog. Diesmal waren die Römer in den Bergen Tapaes siegreich. Ein Teil des Heeres konnte durch dacisches Gebiet nach Norden entsendet werden, um durch einen Angriff im Rücken die Unternehmungen des Kaisers zu unter-

stützen. Julianus war im vollen Vorrücken gegen die Hauptstadt der Dacer, Sarmizegethusa, da Decebal mit seinem geschwächten Heere das Feld nicht mehr zu halten vermochte, als die Niederlage des Kaisers im Kriege gegen die Marcomannen ihn der Früchte seiner Siege beraubte. Die Zuversicht Domitians, der in üppigen Winterquartieren Moesiens Vergessenheit seiner Schmach suchte, war völlig gebrochen. Den Frieden, den er nicht hatte erzwingen können, zog er vor von Decebal zu erkaufen. Der Bruder des Königs Diaegis wurde als Vasall Roms in dem umstrittenen Gebiete im Norden der Donau anerkannt. Kaum daß die Römer einen schmalen Streifen zu beiden Seiten der Stromschnellen behaupteten. Besonders schimpflich erschien die Bedingung, durch welche Domitan sich verpflichtete, Decebal römische Werkleute zum Schmieden der Waffen und Bauen von Festungen zu überlassen.

Verächtlich war er geworden auch im Heere. So sagte ihm der Statthalter Obergermaniens Antonius Saturninus den Gehorsam auf. Doch das niedergermanische Heer bewahrte Domitian die Treue, und in der entscheidenden Schlacht vermochten die überrheinischen Deutschen, auf deren Zuzug Antonius Saturninus gehofft hatte, den Rhein, dessen Eisdecke sich löste, nicht zu überschreiten. Domitian wollte mit der Garde von Rom aufbrechen, als die Nachricht von der Niederwerfung des Aufstandes eintraf. Doch der Krieg mit den Deutschen am Oberrheine währte fort, und erst Lappius Norbanus hat als Statthalter Obergermaniens den Frieden wiederhergestellt. Es scheint, daß, wie an der Donau, das Colonialland jenseits des Stromes preisgegeben wurde. Auch am Niederrhein hat Vestricius Spurinna mit den Bructerern gefochten. Neue Niederlagen folgten an der Donau. Wir wissen nur, daß die Provinzen vom Feind verheert wurden und eine Legion mit ihrem Legaten von den Iazygen vernichtet wurde. Auch dieses Mal hatte der Kaiser den Befehl selbst geführt, die Schande war die seine.

92 n. Chr.

Wie alle diese Kriege schattenhaft bleiben, so ist auch die Reichsverwaltung in ein tiefes Dunkel gehüllt. Hatten diese unglücklichen Feldzuge ungeheure Summen verschlungen, so mußten die Prunkbauten in Rom den Staatsschatz völlig erschöpfen. Schon der gewaltige Palast, der prunkvollste und ausgedehnteste aller

Kaiserbauten auf dem Palatin, mit seiner Ausstattung an kostbaren Steinarten, den Riesensälen mit ihrem Walde von Säulen, nach einem Plane entworfen und in wenigen Jahren vollendet, zeigt eine Baulust, die doch nur im Dienste des Herrschers stand. Auch der Neubau des capitolinischen Tempels wurde mit unerhörtem Glanze ausgeführt. Das Gold an den bronzenen Türen und den Ziegeln des Daches verschlang allein 1200 Talente. Zahlreich sind auch die Wiederherstellungsbauten nach dem Brande, der unter Titus Rom verwüstet hatte. Den Tempel des vergötterten Vespasian hat erst Domitian vollendet, und noch zuletzt baute er an dem Forum transitorium, das das Forum des Augustus mit dem heiligen Bezirke am Tempel der Pax verband. Auf dem Marsfelde entstand das Heiligtum der Isis und des Serapis und der Tempel der vergötterten Kaiser. Hier wurde auch ein Odeum und ein Stadium erbaut für die Spiele griechischer Art, die Domitian unter dem Namen der capitolinischen begründete. Gleich an Pracht mit dem Kaiserpalaste war das Lustschloß auf dem Albanerberge. Es erhob sich in vier Terrassen, die ganze Ebene um Rom beherrschend, und umschloß in seinen ausgedehnten Gärten auch ein Theater und ein Amphitheater. Denn auch hier wurden festliche Spiele begangen zu Ehren Minervas. Diese Baulust verschlang die Mittel des Staates und trieb den Kaiser auf die Bahn durch ungerechte Prozesse sich zu bereichern.

Wie so mancher der früheren Herrscher ist auch Domitianus durch die Angst um sein Leben seit dem Aufstande des Antonius Saturninus zu dem grausamen Tyrannen geworden, der in jedem hervorragenden Mann den Erben seines bedrohten Thrones sah. Der Senat, stets in knechtischer Unterwürfigkeit gehalten und zu völliger Bedeutungslosigkeit herabgedrückt, wurde unter dieser Blutherrschaft von einem dumpfen, verzweifelten Hasse erfüllt. Die, welche es wagten ihrer Erbitterung Ausdruck zu geben, sind Anhänger der Stoa. Die Verehrung für die Männer, die unter früheren Herrschern um ihrer Überzeugung willen gelitten hatten, ist die Form, den Widerspruch zu erheben. So verfaßte Herennius Senecio eine Lobschrift auf Thrasea Paetus, der unter Nero den Tod der Überzeugung gestorben war, Rusticus eine gleiche auf Helvidius

Priscus, den Märtyrer aus der Zeit Vespasians. Beide wurden angeklagt und in Gegenwart von Senatoren hingerichtet, die das Blut der Gemordeten bespritzte. Das gleiche Schicksal traf auch den Sohn des Helvidius Priscus, der das schändliche Familienleben des Kaisers in einer mythischen Travestie angegriffen hatte. Grund der Anklage ist wie immer die verletzte Majestät des Kaisers. Worin man sie fand, war oft nichtig genug, sobald ein bedeutender Mann an der Spitze einer Provinz das Mißtrauen des Kaisers erregte. Nur um die durch das Los aus dem Senate zu Statthaltern Berufenen von ihrem Amte fernzuhalten, hinderte der Kaiser ihre Abreise nach den Provinzen und ließ ihnen, als seien sie im Amte, den Gehalt auszahlen. Die Furcht des Kaisers wurde zur steten Todesangst. Er wagte es nicht mehr seinen Palast zu verlassen und empfing, die vor seinem Antlitz erscheinen mußten, in einem Spiegelsaal, damit ihm niemand im Rücken nahen könne. Bei den Verhören hielt er selbst die Ketten der Gefangenen fest. Und dabei die Qual, daß er den Erben, den ihm das Schicksal bestimmt, doch nicht töten könne. Selbst ohne Nachkommen, hatte er seinen Großneffen eine sorgfältige Erziehung unter der Leitung des berühmten Quintilian angedeihen lassen. Was aus den jungen Männern geworden ist, wissen wir nicht. Sein Vetter Flavius Sabinus bekleidete schon im Jahre 82 das Consulat. Später wurde er, einer Verschwörung beschuldigt, hingerichtet. Auch sein Bruder Flavius Clemens, ein Mann von verächtlichem Stumpfsinn, wurde wenige Monate vor Domitians Ermordung der Gottlosigkeit angeklagt und getötet. Hinneigung zum Judentum, das der Kaiser auf das bitterste haßte, scheint sein Verbrechen gewesen zu sein. Wie in Neros letzten Zeiten füllten sich die Kerker mit Angeklagten, die Inseln mit Verbannten, bis der Tyrann, gegen seine nächste Umgebung wütend, sein Ende heraufführte. Unter denen, die er im Geheimen dem Tode geweiht hatte, war auch seine Frau und seine Kämmerer. Sie erhielten durch einen Zufall Kenntnis von dem drohenden Verderben. Die Kaiserin, beide Praefekten der Garde, Norbanus und Petronius Secundus, die Kämmerer Parthenius und Sigerius, der Geheimschreiber Entellus, der Procurator Stephanus, dem eine Anklage wegen Unterschleifs drohte, verschworen sich. Schon die

Einmütigkeit all dieser höchsten Beamten und Offiziere zeigt, daß dieser Mord eine Notwendigkeit geworden war. Ein neues Staatshaupt gewann man für den Fall, daß die Tat gelang, in dem Consular Cocceius Nerva, der die Hochherzigkeit hatte, sich in dem gefahrvollen Augenblick des Herrscherwechsels Princeps nennen zu lassen. Am 18. September des Jahres 96 meldete Parthenius dem Kaiser, daß Stephanus ihm eine neue Verschwörung offenbaren wolle. Seit langem trug Stephanus den Arm in einer Binde als hätte er sich verwundet. Als der Kaiser sich mit ihm in das Schlafgemach zurückzog, um die Anklageschrift zu prüfen, holte Stephanus aus der Binde die verborgene Waffe hervor und verwundete Domitian an der Leiste. Nach Hilfe rufend, griff Domitian vergeblich nach seinem Schwerte, aus dem Parthenius die Klinge entfernt hatte. So rang der starke Mann mit dem Mörder um sein Leben, bis von Parthenius geführt, ein Offizier der Garde Cornelius, gefolgt von mehreren Gladiatoren, in das Zimmer stürzte. Unter ihren Streichen starb Domitian, aus sieben Wunden blutend.

Wieder hatte ein Tyrann geendet, abschreckend in der Überhebung seiner niedrigen, zum Gemeinen geborenen Natur, und von neuem erklang der Ruf Libertas in dem frohlockenden Senat, der das Andenken des Kaisers und das Andenken seines Tuns auslöschte mit ewiger Verdammnis. Nerva wurde einmütig als Princeps anerkannt. Nur die Garde grollte und hätte den Tod des Imperators gerächt, wenn sich nur ein Führer gefunden hätte. So fügte sie sich in die Wahl des Senates.

DIE GROSSEN KAISER DES ZWEITEN JAHRHUNDERTS

Nerva.

Marcus Cocceius Nerva entstammte einer Familie angesehener Juristen. Doch waren es seine Gaben als Dichter, die ihm Neros Gunst erwarben. So saß er unter den Richtern der pisonischen Verschwörung und wurde mit den Abzeichen des Triumphes geehrt. Das gleiche Ansehen behauptete er unter den Flaviern. Consul im Jahre 71 mit Vespasian, erhielt er die höhere Ehre eines zweiten Consulates an Seite Domitians im Jahre 92. Offenbar ein gefügiger Mann, entging er doch nicht dem Verdachte Domitians und verdankte seine Rettung vielleicht nur seiner Kränklichkeit, die ihm kein langes Leben versprach. Ein körperlich Gebrochener bestieg er nicht als Erwählter des Heeres, sondern als Erster des Senates den Tron. Die Libertas, wie er sie verstand, war die Aufrichtung des geknechteten Standes, und er verpflichtete sich eidlich keinen Senator vor Gericht zu ziehen. Hatte er doch keine andere Stütze seiner Macht gegenüber dem Mißmut der Garde. Die notwendige Aufhebung der Amtshandlungen seines geächteten Vorgängers auf dem Throne gab allen in der Verbannung Schmachtenden die Heimat wieder und den Besitz ihrer Güter. In der ersten Erregung richtete der Senat die verwerflichsten unter den Delatoren, wie Palfurius Sura. Aber weiteren Verfolgungen aller, die die Gunst Domitians genossen hatten, tat Nerva Einhalt. Ernstere Sorgen mußten ihn bewegen, als unsühnbares Unrecht zu tilgen. Die Heere in Syrien und Pannonien erwiesen sich als unruhig, und

in der Hauptstadt versuchte ein hochadeliger Herr, Calpurnius Crassus, die Garde durch Anerbietungen zu gewinnen. Nerva verbannte ihn nach Tarent. Die Garde erhielt einen neuen Praefekten in Casperius Aelianus, der dieses Amt bereits unter Domitian bekleidet hatte. Aber der Haß der Truppen gegen die Mörder Domitians war nicht zu stillen. Sie erzwangen die Auslieferung des Petronius Secundus und des Kämmerers Parthenius, die Nerva vergeblich zu schützen suchte. Vor seinen Augen wurden sie ermordet, und der Kaiser mußte diesen Getreuen noch danken.

Nur das Bewußtsein, daß einer neuen Auflehnung die sichere Vergeltung auf dem Fuße folgen werde, konnte die Soldaten im Gehorsam halten. So entschloß sich Nerva, einen der bewährtesten Generale seiner Zeit, den Spanier Marcus Ulpius Traianus an Sohnesstatt anzunehmen und zum Mitherrscher zu erheben. Die Wahl dieses ausgezeichneten Mannes beweist allein schon, daß Nerva mit hohem Ernst die Pflichten seines Amtes erfaßt hat. So sind auch alle Handlungen seiner kurzen Regierung von einem Geiste einsichtigen Wohlwollens getragen. Wieder war die erste Schwierigkeit, die es zu überwinden galt, die Zerrüttung des Staatsvermögens, die Nerva vorfand. Aus der Mitte des Senates wurden fünf Männer bestellt, unter ihnen der greise Verginius Rufus, der mit Nerva im Jahre 97 sein drittes Consulat bekleidete, um Ersparungen im Staatshaushalte einzuführen. All des Prachtgerätes eines glänzenden Hofes, das er vorfand, entäußerte er sich und gab willig sein ungeheures Privatvermögen hin. Die kostspieligen Spiele und Feste wurden eingeschränkt. Und doch war er imstande, die drückendsten Lasten zu erleichtern, wie in der Hebung der Erbschaftssteuer und der mit absichtlicher Härte von Domitian eingetriebenen Judensteuer. Die Verpflichtung Hand- und Spanndienst zu leisten für das öffentliche Fuhrwesen wurde den Gemeinden Italiens erlassen. Die Folgen des schonungslosen Steuersystems der Flavier hatte auf keinem Lande schwerer gelastet als auf Italien. Wie in den Tagen der Gracchen stand die Heimat des römischen Volkes vor der Gefahr eine menschenleere Einöde zu werden. Wer nicht in den Provinzen neuen Boden suchte, wie an der Donau, wo die italische Colonisation bis in unsere Tage in dem einst von römischen Bauern

besiedelten Teilen Rumäniens fortlebt, drängte sich unter die Bettler in Rom. Die Fürsorge für diese Ärmsten bestimmte den Kaiser zu einer Neuordnung der öffentlichen Getreideverteilung. Aber auch das Mittel ergriff er, auf dem Wege der Ansiedlung in Italien die Bauern ihrer Erde wieder zu geben. 150 Millionen Denare wandte der Kaiser auf, um auf Grund eines Ackergesetzes, das er nach alter Weise vom Volke beschließen ließ, unter der Leitung von Senatoren neue Bauernhufen zu schaffen. Weitaus merkwürdiger ist die segensreiche Schöpfung eigener Kassen in allen Landstädten Italiens, aus welchen die Erziehung der Kinder mittelloser Eltern bestritten wurde. Diese Alimentarstiftungen, wie man sie nennt, wurden in der Weise begründet, daß die Zinsen des auf Hypotheken gegebenen Geldes in diese Kassen flossen. Das Vorbild des Kaisers wirkte auch auf Privatleute, die sich wetteifernd bemühten, den großen Gedanken des Kaisers zu verwirklichen. Ihre volle Ausbildung erhielt diese Einrichtung erst unter seinem Nachfolger. Mit Recht konnte man den Kaiser als den Neuschöpfer Italiens feiern. Es ist klar, daß nur tiefes Nachdenken über die Gefahren des Zustandes, den er vorfand, und langes Erwägen der Mittel ihn zu beseitigen, die nicht die Eingebung des Augenblicks geboren haben kann, den Kaiser befähigten, auszuführen, was er schon als Privatmann als Notwendigkeit erkannt haben muß. So verdient sein Andenken als eines wahrhaft ausgezeichneten Mannes weiterzuleben. Auch die Lorbeeren des Sieges schmückten ihn auf dem Kampfplatz, der nichts als Niederlagen unter Domitian gesehen hatte. Denn ein Krieg gegen die Sueben und Sarmaten war im Jahre 97 erfolgreich gewesen, so daß Nerva und sein Sohn Traian den Ehrennamen Germanicus annahmen. An seinen Namen knüpft sich auch die Vollendung jenes von Domitian begonnenen Baues des Forum transitorium. Als der Kaiser im Anfange des Jahres 98 zur letzten Ruhe einging, trat an seine Stelle Traianus.



TRAIANUS

Traianus.

Kaiser Traianus, dessen Ahnen einst aus Tuder nach Italica in Spanien ausgewandert waren, ist dem Blute nach ein Römer gewesen und doch der höchste Ausdruck einer neuen auf dem Boden der Iberer erwachsenen Volksart. Das Großartige seiner Taten ruht auf einer prunkenden Majestät und einem ritterlichen Sinn. Die Macht des weltgebietenden Roms hat in ihm einen Träger gefunden, der in seinem Streben zu verwirklichen suchte, was der gewaltige Geist des Dictators als ein unerreichbares Ziel den Nachfolgern hingestellt hatte. Weite Gebiete hat er dem Reich gewonnen, die den Namen der Römer nur als den ihrer Feinde kannten, und überall in den Provinzen durch Begründung städtischer Gemeinwesen die Voraussetzungen der Civilisation geschaffen. Auch in Italien ist er rastlos tätig, das Gedeihen des Handels und der Gewerbe zu entwickeln. Er hat es erreicht, daß das Weltreich in viel höherem Grade zu einer Einheit erwuchs als in dem ersten Jahrhundert der Kaiserzeit. Diese Gleichstellung der Provinzen auch in der politischen Berechtigung ihrer Bewohner mit dem Stammland Italien ist das letzte Ziel seiner Herrschaft. Im Bewußtsein seiner Kraft kannte er kein Mißtrauen gegen die Diener seines Willens. In den fähigen Gliedern des herrschenden Standes fand er nur Freunde; jedes Verdienst ehrend und achtend, erfreute ihn das neue Leben, das in Kunst und Wissenschaft in seiner Zeit erblühte. Seiner im innersten Grunde von Güte erfüllten Natur war jedes Übelwollen fremd. Selbst nach den hohen Ehren strebend und der höchsten würdig, überschüttete er die, die ihm in ihrem Streben glichen, mit den Beweisen seiner Gunst. Wie in den Tagen des Augustus war der beste der Bürger wieder das leuchtende Vorbild des ganzen Staates, und die Schatten eines nur auf der rohen Gewalt des Schwertes

ruhenden Macht verschwanden in dem Glanze einer erhabenen Herrschergestalt. Als er zum ersten Male Rom betrat, überreichte er dem Praefekten der Garde das Schwert, das Zeichen seiner Gewalt mit den Worten: «Wenn ich mein Amt gut übe, so gebrauche es in meinem Dienste, sonst wende es gegen mich». In dem Dienste des Staates hatte er als Soldat und als Beamter sein Leben verbracht und war durch die Erfahrung vorgebildet zur schwersten der Pflichten, den Staat zu leiten. Er kannte die Art der Provinzen und hatte die Mittel lange erwogen sie emporzuheben. So war er durch die Sicherheit seines Urteils, auch ohne eine künstlerische Durchbildung des Verstandes allen Männern, seiner Umgebung unendlich überlegen und fand freudigen Gehorsam und wahrhafte Liebe. Nach all den Frauen, die unter den Caesaren den Thron entehrt hatten, erscheint seine Gemahlin Plotina als eine Lichtgestalt, würdig dem großen Herrscher zur Seite zu stehen. Auch ihr Wort blieb unvergessen, das sie beim Betreten des Kaiserpalastes zum Volke gewendet sprach: »Möge ich dieses Haus dereinst im Tode verlassen, frei von jeder Schuld, wie ich es jetzt betrete.« Tief gebildet, fand sie die sichere Stütze ihrer Überzeugung in der freien und heiteren Philosophie Epicurs, wovon ihr Briefwechsel mit dem Haupte der Schule in Athen noch heute Zeugnis ablegt.

Am Niederrhein in Cöln hatte Traian die Nachricht von dem Tode Nervas erreicht. Seine erste Sorge war, hier wieder aufzubauen, was unter Domitians unfähiger Herrschaft dem Untergang verfallen war. Neben Vetera errichtete er die Militärkolonie Ulpia Traiana, und auch der Hauptort der Bataver Noviomagus wurde von ihm neugeordnet. Ebenso tragen die Vororte der Nemeter, Tribocer und Vangionen am Oberrhein seinen Namen. Einen Mittelpunkt für das Neckargebiet schuf er in Lopodunum. Aber alle die zerstörten Gemeinwesen jenseits des Oberrheins wurden in diesen Tagen wieder aufgebaut und neuangelegte oder verbesserte Straßenzüge erschlossen das Land bis an die Grenze Raetiens. Friedlich waren die Mittel, deren sich der Kaiser bediente, um die angrenzenden Stämme der Germanen durch Verträge an das Reich zu fesseln. Dann ging er an die mittlere Donau. In diesen durch so viele unglückliche Kriege zerrütteten Landschaften, wollte er die

Vorbereitungen treffen für den Angriffskrieg gegen die Dacer, die zuletzt Domitian gezwungen hatten, die Ruhe durch einen Jahrestribut zu erkaufen. Die Neuanlage der Befestigungen, die Verstärkung der Heere, sicherte die Grenzen. Vor allem bemühte sich der Kaiser um die kriegerische Schulung der Heere, selbst seinen Mann stehend im Wettkampf der Geschicklichkeit mit dem gemeinen Soldaten. Die an Pannonien grenzenden Stämme der Deutschen, sowie die kriegerischen Jazygen hat Traian in dieser Zeit für ein Bündnis mit Rom gewonnen, so daß die Dacer in dem kommenden Kriege allein standen.

Als Traian im Frühjahre 99 seinen Einzug in Rom hielt, empfanden Senat und Volk, daß über dem Staate ein mächtiger Wille gebot. Denn bei aller Leutseligkeit im Verkehre mit den Senatoren und dem Ernst der Verhandlungen des Senates, der seine Rechte unverkürzt auszuüben berufen war, ist diese Wahrung der Form keine Milderung des Einflusses. Die Garde erhielt das übliche Gnadengeschenk verspätet und verkürzt. Den schuldigen Praefekten Casperius Aelianus hatte Traian noch in der Provinz vorgeladen und gerichtet. Die Freigebigkeit gegen die Plebs urbana steigerte der Kaiser, indem er auch 5000 Kinder unter der Zahl der mit der Wohltat der Getreidegeschenke Bedachten aufnahm. Neue Milderungen in der Erhebung der Erbschaftssteuer fallen in diese Zeit.

Deutlicher treten die Vorbereitungen zu dem großen Angriffskrieg gegen die Dacer hervor. Ein wirksamer Schutz der Provinzen an der Donau konnte nur durch die Eroberung des Siebenbürgischen Berglandes gewonnen werden. Denn die Stellung der römischen Heere am Südufer der Donau von der Mündung der Save bis zum Delta der Donau war durch die Beschaffenheit des Geländes am Strome, einem so angriffslustigen Gegner wie den Dacern gegenüber, äußerst ungünstig. Die langgestreckten Stromschnellen des Kasanpasses, die weder schiffbar noch an den Ufern gangbar waren, trennten die Heere in der oberen und unteren moesischen Provinz. Traian ließ am Südufer des Passes eine Straße in den Fels einhauen und durch Balkenlagen verbreitern, die von dem Hauptlager des oberen Heeres Viminacium bis an den Westeingang des Eisentor-

passes führte. Gegenüber dem Endpunkte öffnete sich am Nordufer das Tal von Mehadia, aus dem über den Tergovaerbergpaß eine schwierige Verbindung nach dem Eingang von Tapae führte. Hier sollte beim Angriffskriege das Heer Niedermoesiens vorrücken. Ostwärts von Viminacium am Eingang des Kasanpasses mündete das Tal des Apus, durch welches von Westen die Straße nach Tapae lief. Es war die durch die Natur vorgezeichnete Angriffsrichtung für das Heer Obermoesiens. Vor Ausbruch des Krieges ließ der Kaiser auf diesem Wege eine durch Lager in Abständen von 12 römischen Meilen gedeckte Straße erbauen, die bis nach Tibiscum den Engen von Tapae gegenüber führte. Auch die Straße in dem Tal von Mehadia war bis an den Tergovaerpaß gesichert.

Als der Kaiser selbst im Fruhjahre 101 auf einer Schiffsbrücke das Heer von Lederata am Südufer nach dem Tale des Apus führte, wichen die Dacer ohne Kampf auf die starkbefestigte Stellung von Tapae zurück. In raschen Märschen erreichte Traian Tibiscum, wo das niedermoesische Heer, das die Urwälder lichtend den Tergovaerpaß überschritten hatte, unter der Führung des Laberius Maximus zu ihm stieß. Die Dacer standen in ihren Wäldern dem Ansturm der vereinigten römischen Heere unerschüttert gegenüber. Unter furchtbaren Verlusten gelang es endlich, sie zum Rückzug hinter ihre Verschanzungen zu zwingen. Aber unbesiegt wehten von ihren Verhauen die Drachenfahnen, und höhnend grüßten bleichende Schädel erschlagener Römer von den Spitzen der Pfähle. Traian gab seine eigenen Kleider hin, um Verbandzeug für die Verwundeten zu schaffen, und errichtete auf dem Schlachtfelde den Gefallenen ein Ehrengrab, an dem das Gedächtnis der Toten am Tage der Schlacht alljährlich begangen werden sollte. Auch das Heer Pannoniens hatte, die Donau überschreitend, in den Krieg eingegriffen, und wirkte mit bei der Unterwerfung des Landes im Süden der Maros bis an die Theiß. Wenn sich auch die Römer den Sieg zuschrieben, der erste Feldzug war gescheitert.

Da rief den Kaiser mitten im Winter die Nachricht eines Einfalles der Dacer an die untere Donau. Decebals Scharen, verstärkt

durch sarmatische Stämme, hatten die Donau nahe ihrer Mündung überschritten und ergossen sich verheerend über Niedermoesien. Es scheint, daß der Kaiser in Drobetae am Nordufer des Flusses östlich des Eisentorpasses verweilte, als ihn die Unheilskunde erreichte. Während er selbst zu Schiffe nach Oescus fuhr und dann mit dem Hauptheere sich gegen Süden wandte, um das Vordringen der Feinde über die Berge des Haemus nach Thrakien zu verhindern, zog die Legio prima Minervia und zahlreiche Auxilia des Rheinheeres, verstärkt durch prätorische Cohorten und Reiterei, den Fluß entlang, um den plündernden Dacern den Rückzug abzuschneiden. Die Feinde, dieses Angriffes im Rücken nicht gewärtig, wurden im Schlafe überfallen und ließen in dem nächtlichen Kampfe, den das Licht des Mondes erleuchtete, ihre Beute in den Händen der Römer. Hier, wo der Feind zuerst auf römischer Erde besiegt worden war, erhob sich später das Tropaeum Traiani, und neben ihm das Ehrengrab der Gefallenen. Die entscheidende Schlacht wurde erst am Fuße des Haemus geschlagen, und dem Siege der Römer gab die auf dem Lager Traians erbaute Siegesstadt Nicopolis ad Istrum ewige Dauer. Auch diese Kämpfe hatten furchtbare Lücken in die Reihen des römischen Heeres gerissen. Waren doch in den Schlachten des ersten Kriegsjahres allein an vornehmen Senatoren fünf Pontifices gefallen, und es ist erkennbar, daß in dem wilden Handgemenge die Träger der heiligen Fahnen und der Kaiserbilder in Massen getötet wurden.

Aber der Feind hatte noch schwerer gelitten. Seine Widerstandskraft war gebrochen, als der Kaiser im folgenden Jahre den Angriff von Westen erneuerte. Die Ebene der kleinen Walachei wurde durch ausgedehnte Werke, die von der Aluta nach den Bergen im Westen sich erstreckten, gegen einen Angriff der Dacer gedeckt. Dann zog Traian von Drobetae über die Berge im Norden des Eisentorpasses auf einer neuerbauten schwierigen Straße in das Tal von Mehadia, und trieb die Dacer beim Überschreiten des Tergovaerpasses ohne Kampf aus ihren Verschanzungen. Vor Tapae vollzog sich angesichts des Feindes die Vereinigung mit dem Heere Obermoesiens. Ehe es zur Schlacht kam, versuchte Decebal durch eine Gesandtschaft vornehmer Dacer einen Frieden zu er-

langen. Der Kaiser sandte den Licinius Sura und den Claudius Livianus an Decebal. Aber die Verhandlungen führten zu keinem Ziele, da Decebal sich weigerte, persönlich vor den Abgesandten des Kaisers zu erscheinen. War doch sein ganzer Zweck gewesen, Zeit zu neuen Rüstungen zu gewinnen. Die Schanzen von Tapae mußten die Dacer räumen, als ihre Stellung von der maurischen Reiterei, die Lusius Quietus führte, umgangen wurde. Nachdem die Pässe durch Befestigungen gesichert waren, erstürmte Traian durch Verrat eine Feste, wo die Kriegsmaschinen und die Feldzeichen, die Decebal einst dem Cornelius Fuscus abgenommen hatte, aufbewahrt wurden. Unter steten Kämpfen näherte sich Traian der Hauptstadt des Feindes, Sarmizegethusa. Die Außenwerke wurden von den Römern im Sturm genommen. Jetzt willigte Decebal in die Unterwerfung, die er nicht mehr abwenden konnte. Im feierlichen Zuge erschien Decebal, gefolgt von den Großen seines Volkes, vor dem Tribunal Traians und flehte angesichts des versammelten römischen Heeres kniefällig um Gnade. Räumung aller eroberten Gebiete, Auslieferung der Überläufer und die Aufnahme römischer Besatzungen im eigenen Lande waren die Bedingungen, auf die hin Traian Decebal als Vasallen des römischen Volkes in seiner Herrschaft beließ. Gesandte der Dacer erschienen in Rom vor dem Senate, um ihre Unterwerfung mit eigenem Munde zu verkünden. Traian hielt den wahrhaften Triumph über diese Erbfeinde und nahm den Namen eines Besiegers der Dacer an.

103 n. Chr.

Doch unerträglich war dem freiheitgewohnten Volke die Fessel römischer Herrschaft. Decebal begann im Geheimen zu rüsten, gewann neue Bundesgenossen an den benachbarten Stämmen, und seine Gesandten gingen sogar bis an den Hof der Arsaciden. Ein zweiter Krieg rückte in immer drohendere Nähe. Traian beschloß, dem Feinde zuvorzukommen. Er kündigte Decebal die so oft verletzten Verträge und brach zur See von Ancona auf im Jahre 105, um die Verstärkungen an die untere Donau zu führen. Über Korinth und Athen gelangte er durch das aegaeische Meer an die Küste Thrakiens, landete an der Mündung der Hebrus und zog auf einer neueröffneten Militärstraße über den Haemus nach Nicopolis ad Istrum. Hier brachte er das feierliche Opfer dar für die Ge-

fallenen der großen Schlacht. Schon waren die Dacer zum Kriege aufgebrochen und im Ansturm begriffen auf die römischen Werke in der kleinen Walachei. Traian eilte auf neuzubahnenden Wegen von Nicopolis nach Oescus und brachte der Besatzung der Sperrwälle, die den Dacern zu erliegen drohte, Hilfe. Auch das obermoesische Heer näherte sich aus dem Tale von Mehadia auf der Bergstraße. So wurden die Dacer aus den eroberten Werken wieder hinausgedrängt. Ebenso hatte die Besatzung des römischen Lagers bei Sarmizegethusa dem Angriff der von Decebal persönlich geführten Dacer Stand gehalten. Wieder vereinigten sich die römischen Heere bei Tapae und traten den Vormarsch an auf Sarmizegethusa. Decebal hatte die Befestigung seines Königssitzes außerordentlich verstärkt. So wurden die Römer erst in einem langwierigen Festungskriege der Feinde Herr. Vor der Einnahme gaben sich die Vornehmsten den Tod durch Gift. Decebal selbst war entkommen und setzte den Kampf in den Wasserfesten der Marosch fort; auch hier verdrängt, kämpfte er in den Bergen gegen die von allen Seiten vordringenden Römer. Als jeder Widerstand versagte, stürzte er sich in sein Schwert. Seine Schätze, die er in einem Flusse nahe seiner Hauptstadt versenkt hatte, wurden durch den Verrat eines seiner Diener von den Römern nach seinem Tode entdeckt.

Traian beschloß, das Hochland dauernd in Besitz zu nehmen. Aus dem Lande der freien Dacer wurde die Provinz Dacia. Das alte Colonialland an der Aluta und im Tale von Mehadia wurde die Provinz Dacia inferior, an deren Spitze ein Procurator stand; das siebenbürgische Hochland hieß als Provinz Dacia Superior, verwaltet von einem kaiserlichen Legaten, der zugleich Oberstatthalter von ganz Dacien war; das Land im Süden der Marosch bis an die Theiß wurde zu Moesia superior geschlagen. Die Ebene zwischen Theiß und Donau und das Tiefland im Süden Siegenbürgens zwischen Aluta und Donau blieben außerhalb der Reichsgrenze. Dadurch behielten Pannonien und Moesien die leichter zu verteidigenden Flußgrenzen. Ein Gegner, der in den Ebenen im Süden und Westen Daciens vorging, war von diesen Bollwerken in den Flanken bedroht. Doch führten Straßen von den Lagern Moesiens

und Pannoniens, auf welchen die Römer freies Durchzugsrecht hatten, quer durch die Ebenen nach dem siebenbürgischen Hochland. Das Hauptlager von Dacia Superior war in dem Mittelpunkte des Hochlandes in Apulum angelegt. Die Täler der Flüsse, die sich in die Marosch ergießen, wurden in ihrem mittleren Laufe durch die Lager der Alen gesperrt, in ihrem Oberlaufe durch den dichteren Ring der Cohortenlager. An der Aluta und an der Temes standen die Auxilia Unterdaciens. In Moesia inferior wurden die Legionslager nach Novae, Durostorum, Troesmis vorgeschoben. An der Stelle der alten Lager Ratiaria und Oescus entstanden, von Veteranen der Kriege besiedelt, die Colonien, die Traians Namen trugen. Ebenso wurde an Stelle von Decebals Königssitz die Colonia Ulpia Traiana Dacica Sarmizegethusa gegründet. Um die fruchtbaren Talebenen des unteren Moesiens und des oberen Daciens der Cultur zu erschließen, lenkte Traian den Strom der Auswanderer aus den östlichen Provinzen des Reiches in diese Landschaften. So entstanden auch in Moesien neue Mittelpunkte städtischen Lebens, im Osten von Nicopolis die Stadt Marcianopolis, die ihren Namen nach Traians Schwester trug. Auch die Colonien der Milesier am Westrande des schwarzen Meeres Apollonia, Mesembria, Kallatis, Odessus, Tomi, Istropolis erwachten nach langem Verfalle zu neuem Leben.

Um gegen die deutschen Stämme an der Nordgrenze Pannoniens einen unüberwindlichen Wall zu errichten, trat neben Vindobona, Carnuntum, ad Flexum als viertes Legionslager Brigetio, wo die neugegründete Legio tricesima Ulpia Victrix ihren Standort erhielt. Auch an Stelle des Legionslagers früherer Zeit Poetovio entstand eine Stadt römischen Rechtes. Der schmale Uferstreifen an der Donau, der von dem großen Buge des Flußlaufes bis an die Mündung der Save reichte, wurde die neue Provinz Pannonia inferior mit dem Legionslager Aquincum als Sitz des praetorischen Legaten. In Moesia superior begründete Traian in dem fruchtbaren Flußtale des Axius die Stadt Ulpiana und ein zweites Ulpiana Remesiana im Südosten an der Grenze Thraciens.

Seine besondere Aufmerksamkeit richtete Traian in Dalmatien, Moesia superior und Dacia auf die Entwickelung des Bergbaues der edeln Metalle, wie er nach Dacien zur Bebauung der Goldgruben

geschulte Bergleute aus Dalmatien berief. Die eigentümliche Organisation dieser Metalle ist noch an den Münzen kenntlich, die in diesen Bezirken in Umlauf waren. Die Erschöpfung der Fundstätten edler Metalle, besonders in Spanien, hatte die Erschließung neuer Adern von Gold und Silber zur Notwendigkeit gemacht. Bei dieser weisen Fürsorge ist es ganz ausgeschlossen, daß Traian die Silbermünzen nur aus dem Grund durch Legierung mit unedeln Metallen minderwertig ausgebracht habe, um den Schatz zu bereichern. Vielmehr muß sich das Wertverhältnis zwischen Gold und Silber verschoben haben, sodaß, um die feststehende Größe der Silbermünzen beizubehalten, der Silbergehalt sank. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß zwischen den beiden Edelmetallen im Verkehre ein gesetzliches Cursverhältnis bestand.

Nicht minder tiefgreifend sind die Veränderungen, die Traian in Thrakien schuf. Die Hauptorte der thrakischen Stämme wurden zu Städten erhoben, die alle ihren Namen nach dem des Kaisers der sie geschaffen hat, führen, der Straßenbau in einer Weise entwickelt, daß auch die entlegensten Täler dem Verkehre erschlossen wurden. Doch blieb der Sitz der Verwaltung Perinth und der religiöse Mittelpunkt der Thraker die alte Königsstadt der Odrysen, Beroeae. Wie von einem Zauberstab berührt ist das ganze Antlitz der Donauländer unter dem machtvollen Walten Traians verändert worden, und es ist ein tiefsinniger Gedanke des Künstlers, der die Bildwerke des Ehrenbogens zu Benevent schuf, den Kaiser darzustellen, wie er in den Kreis der Schutzgötter der Donauländer eintritt.

In diese Zeit friedlichen Schaffens fällt auch das Bemühen des Kaisers, im nördlichen Africa durch Gründung neuer Städte die Civilisation Roms zu verbreiten. Auch diese Tätigkeit ist nicht minder erfolgreich gewesen, und erst seit den Tagen Traians tritt das nördliche Africa als ein römisches Land Italien zur Seite. Doch blieb für Traian Italien das herrschende Land. Seine Sorge war es, die Entvölkerung zu bekämpfen. So verbot er die Ansiedlung der Italiker in den Provinzen, suchte die zahlreichen aus den Provinzen stammenden Mitglieder des herrschenden Standes der Senatoren fest an ihre neu italische Heimat zu knüpfen, indem er es ihnen zur

Pflicht machte, einen Teil ihres Vermögens in italischem Grundbesitz anzulegen.

Am tiefgreifendsten ist die neue Bestimmung, daß die Bürgertruppen der Legionen sich nur aus den Bewohnern der Provinzen ergänzen sollten. Die Freiheit vom Heeresdienste galt nicht für die in den Provinzen angesiedelten Italiker oder die Neurömer, die die Principes mit dem Bürgerrechte beschenkt hatten. Segensreich mußte auch die Weiterbildung der von Nerva geschaffenen Alimentarstiftungen werden. Doch griff der Kaiser in die Selbstverwaltung der Städte Italiens und der Provinzen ein, um die Vergeudung der Vermögen dieser Gemeinden zu hemmen und die Steuerkraft zu erhalten. Seit seiner Zeit treten in den Landschaften Italiens und in den Provinzen vom Kaiser ernannte Beamte ein, welche die Vermögensverwaltung der Städte zu überwachen haben. Daß die Bestrebungen des Kaisers, den Wohlstand Italiens zu heben, von Erfolg begleitet waren, wird am deutlichsten bewiesen durch die Hafenbauten, die dem steigenden Verkehr Italiens mit den Provinzen des Westens und Ostens dienten. So wurde an der Ostküste der Hafen von Ancona erweitert und an der Westküste am hafenlosen Strande Etruriens der neue Hafen von Centumcellae angelegt. Auch eine neue Straße, die von Benevent nach Brundisium gebaut wurde, diente demselben Zwecke. Das Großartige dieser Herrschertätigkeit fand einen erhabenen Ausdruck in den Riesenbauten des Forum Traianum, die an Umfang wie an Pracht der Anlage die anderen Fora der Kaiser verdunkelten. An den riesigen Platz, dessen Mitte das collosale Reiterbild Traians einnahm, umgeben von Säulenstellungen und hochgewölbten Nischen, schloß sich der Bau der Bibliotheca Ulpia, in deren Hof die Siegessäule mit dem Bilderschmucke des dacischen Krieges stand, auf ihrer Spitze die Bildsäule Traians; den Abschluß gegen das Marsfeld bildete später der von Hadrian errichtete Tempel des vergötterten Kaisers.

106 n. Chr. Im Osten des Reiches hatte Traian um die Zeit des zweiten Dacerkrieges das Königreich der Nabataeer zur Provinz gemacht. Nicht ohne Kampf gegen die Bewohner vollzog sich der Übergang in die unmittelbare Verwaltung durch einen Beamten des Reiches; Cornelius Palma, der als Statthalter Syriens die Nabataeer zwang,

ihrer Selbständigkeit zu entsagen, erhielt die Ehrenzeichen des Triumphes. Das Land gewann in wenigen Jahren unter dem Einflusse der römischen Verwaltung eine ganz andere Gestalt. Mächtige Straßenzüge bis an die Ufer des roten Meeres erleichterten den Verkehr auf den alten Handelswegen der Nabataeer. Wasserleitungen und mächtige Sammelbecken, in die die Regen des Himmels flossen, ließen an Stelle der Weideplätze der Nomaden, städtisches Leben erblühen. Die Hauptstadt des Landes Petra gelangte als Stapelplatz des Reiches zu einer weit höheren Entwickelung, als ihr die Herrschaft der Könige gegeben hatte. Das Legionslager der tertia Cyrenaica, das im Norden am Fuße des Haurangebirges erbaut wurde, schuf erst dauernde Sicherheit in diesen von den Räubern der Wüste und des Gebirges beunruhigten Gebieten. An Stelle der Zeltlager schweifender Beduinen und der Höhlendörfer des Gebirges entstanden Stadt an Stadt auf diesem gesegneten Boden vulkanischer Erde. Der Kaiser benannte die neue Provinz Arabia, weil die Bewohner bei den Griechen und Römern Araber hießen und nicht wie man hämisch behauptet hat, aus kindischer Prahlerei, als hätte er die ganze von uns Arabien benannte Halbinsel unterworfen. Wie weit übrigens die Römer die Handelswege der Nabataeer im Innern der Halbinsel beherrschten, ist unbekannt. Nichts kann größere Ehrfurcht vor diesem großgesinnten Herrscher erwecken, als die einfachen Lagerfesten am Rande der Wüste. Zum Schutze des Handelsweges erbaut und doch in einer Vollendung des Steinwerkes, durch die Größe der Quadern und das feste Gefüge der Lagen, als seien sie zum Schmucke der herrlichsten Zierbauten errichtet. Das Großartige ist hier sich selbst Zweck ohne jede Rücksicht auf den Nutzen. Ganz denselben Charakter zeigt alles, was Traian, sei es in Rom oder in den Provinzen, an Bauwerken geschaffen hat. Die Majestät des Weltreiches und seines größten Herrschers hat hier einen Ausdruck gefunden, der für alle späteren Geschlechter die Auffassung dieses Höhepunktes der Kaiserzeit unvergänglich werden ließ. Größer als all sein Wirken erschien dem erhabenen Manne die Milde seines Wesens, die noch nach Jahrhunderten den Herrschern von Byzanz bei der Huldigung als das hohe Vorbild der Herrschertugend entgegenklang.

Schon dem Greisenalter nahe, erfaßte Traian eine andere Aufgabe, die einst dem Dictator Caesar vorgeschwebt hatte, um das Werk seines Lebens zu krönen. Die eigenmächtige Art in der der König der Parther Osrhoes seinen Bruder Parthamasiris zum Herrscher Armeniens eingesetzt hatte, war für Traian nur die Veranlassung geworden, am Euphrat die alte Gegnerschaft mit den Parthern zum Austrag zu bringen. Seine Absicht war, das Tal des Euphrat und Tigris der Herrschaft Roms zu unterwerfen und die Iranier auf ihre natürliche Heimat zurückzudrängen. Nicht der Ruhm als Eroberer zu glänzen hat ihn geleitet, sondern das Bestreben, auch an dieser Grenze des Mittelmeerreiches einen Zustand zu schaffen, der den geschichtlichen Bedingungen der Civilisation dieser Länder entsprach. Denn in Wahrheit herrschten die Parther in den fruchtbaren Stromtälern am Fuße ihres Hochlandes als Fremdlinge. Nach Volksart, Glaube und Sitte sind diese Ebenen des Zwischenstromlandes seit Jahrtausenden mit den Bewohnern Syriens auf das Innigste verbunden gewesen. Die Einflüsse griechischer Herrschaft unter den Seleuciden hatte die Wechselwirkung, welche die Semiten und Griechen aufeinander geübt hatten, zu einer dauernden gemacht. Seleukeia am Tigris war eine der glänzendsten Städte griechischer Cultur im ganzen Osten. Zahlreich waren auch die Städte der Griechen in den nördlichen Teilen, wo Edessa, Nisibis und andere Orte mit den Veteranen griechischer Heere besiedelt worden waren. So ist der Gedanke, alle diese Länder mit dem Mittelmeerreiche zu verbinden, kein Traum eines zweiten Alexanderzuges, sondern die Erfüllung einer Forderung der langsam erwachsenen Einheit semitisch-griechischer Cultur.

Das Reich der Parther, wie immer durch Thronstreitigkeiten geschwächt, schien kein gefährlicher Gegner. Osrhoes selbst empfand es, daß er der römischen Macht nicht gewachsen sei, und suchte den drohenden Krieg durch Gesandte zu beschwören, die Traian, bereits auf der Fahrt nach dem Osten begriffen, in Athen erreichten. Sie wurden abschlägig beschieden. Zur See über Ephesus und die Südküste Kleinasiens gelangte Traian noch im Spätjahre 113 nach der Hauptstadt Syriens, Antiocheia. Auch er war genötigt, die schlaffe Zucht des syrischen Heeres zu festigen,

ehe er den Krieg eröffnen konnte. Der Kaiser überschritt im Anfange des Jahres 114 den Euphrat bei Melitene, rückte im Tale des Arsanias zu der Burg Armosata vor, die auf der Straße nach Tigranocerta lag, und eroberte die Feste ohne Kampf. Schon auf diesem Zuge waren ihm parthische Große begegnet, die ihm huldigten. Sie führten ein gezähmtes Pferd mit sich, das vor dem Kaiser den Kniefall tat. Während die römischen Heere die Unterwerfung Armeniens vollendeten, ging der Kaiser nach Satala zurück und belohnte die Könige der Heniocher und Macheloten mit Geschenken. Parthamasiris hatte die Absetzung durch Verhandlungen abzuwenden gesucht. Jetzt erschien er vor Traian in Elegeia in der Hoffnung, wie einst Tiridates unter Nero, das Diadem durch feierliche Unterwerfung aus Traians Hand zu empfangen. Aber der Kaiser war entschlossen, das Land Armenien zur Provinz zu machen. Er entließ den hochfahrenden Arsaciden angesichts seines Heeres mit einer stolzen Ablehnung seiner Bitte. Auch in diesem Feldzug hatte der Kaiser, zu Fuße vor dem Heere einherschreitend, die Soldaten mit seinem kriegerischen Geiste zu erfüllen gewußt. Die Fürsten Mesopotamiens, Abgarus von Osroene, Sporaces, Herr von Anthemusia, und der Araber Mannos hatten schon früher durch Gesandte und Geschenke um die Gunst Traians geworben. Beim Herannahen der römischen Heere, die aus Armenien in Mesopotamien eintrafen, empfing Abgarus den Kaiser in seiner Hauptstadt mit festlichem Gepränge und erhielt die Bestätigung in seiner Herrschaft.

Während der Winterquartiere in Antiocheia trat das gewaltige Erdbeben ein, das die Hauptstadt Syriens in Trümmer legte. Im folgenden Jahre begann der Angriffskrieg gegen die Parther. Nach der Einnahme von Nisibis verlieh der Senat Traian den Siegernamen Parthicus. Auch Singara wurde von Lusius Quietus erstürmt. Mit Schiffen, die in den Wäldern Gorduenes gezimmert worden waren, ließ Traian den Tigris nahe an seinem Austritt aus dem Gebirge überbrücken und drang siegreich vorwärts auf dem Boden der Landschaft, die einst das Reich von Assur gebildet hatte. Ein anderer Teil seines Heeres rückte in Adiabene ein und eroberte diese Grenzlandschaft des parthischen Reiches. Dauernd ergriff

der Kaiser Besitz von diesen Ländern, die neuen Provinzen Mesopotamia und Assyria entstanden. Dann zog Traian über Seleukeia und Ktesiphon nach Babylon, ohne daß die Parther, die ein Bürgerkrieg lähmte, Widerstand leisteten. Erst nach der Einnahme Ktesiphons im Jahre 116 hat Traian den Siegernamen Parthicus angenommen. Bis an die Mündung des Tigris, wo sich Athambelus, der Herr der Handelsstadt Charax Spasimu, unterwarf, gelangte der Kaiser, und fuhr hinaus auf das Weltmeer, bewegt von der Erinnerung an den macedonischen Helden, der seine Waffen bis nach dem fernen Indien getragen hatte. Auch der untere Teil des Flußtales wurde zur Provinz unter dem Namen Babylonia.

Noch war Traian mit Anordnungen beschäftigt, das verfallene Bewässerungssystem des Landes zu verbessern, als ihn die Nachricht von einer allgemeinen Erhebung der neugewonnenen Länder nach dem Norden rief. Nisibis wurde von Lusius Quietus zurückerobert, Edessa, belagert und erstürmt, ging in Flammen auf. Das gleiche Schicksal traf Seleukeia, das die Legaten Erucius Clarus und Julius Alexander einnahmen. In Ktesiphon schmückte Traian den Parther Parthamaspates mit dem Diadem der Arsaciden und verlieh dem Vologaeses einen Teil Armeniens. Nicht einen Anspruch auf die Beherrschung des Partherreiches hat Traian erhoben, sondern einen Gegenkönig bestellt, wie dies so oft geschehen war. Der Besitz der neugewonnenen Landschaften schien gesichert, und Traian trat im Herbste des Jahres 116 den Rückmarsch nach Syrien an. Auf diesem Zuge erschien er zum letzten Male an der Spitze seines Heeres vor Hatra, der Feste der Araber, im nordöstlichen Mesopotamien. Als er ohne den Schmuck des Feldherrn mit seinem Gefolge um die Mauern ritt, wurde seine hoheitsvolle Greisengestalt das Ziel der Feinde. Die Belagerung scheiterte an den Schwierigkeiten der Verpflegung.

Aus unbekannten Ursachen brach im Winter 116 in Cypern, Aegypten und Cyrene ein furchtbarer Aufstand der Juden aus, in dem die sich bekämpfenden Gegner von einem wilden Glaubenshasse getrieben, sich in den scheußlichsten Grausamkeiten überboten. Den Vertilgungskrieg, der die Juden dieser Länder ausrottete, leitete Marcius Turbo mit schonungsloser Härte. Für einen Juden war

es in Zukunft ein todeswürdiges Verbrechen auf Cypern zu landen, selbst wenn er Schiffbruch litt. Traian hatte die Absicht, in den neugewonnenen Provinzen im folgenden Jahre die letzten Anordnungen zu treffen, als ihn seine steigende Krankheit zur Rückkehr nach Italien zwang. Sein schweres Leiden ließ ihn in Selinus in Cilicien landen, wo er am 7. August verschied. Als Parthicus zog er in den Götterhimmel des römischen Staates ein, und er allein nach dem Gründer der Stadt Romulus fand sein Grab innerhalb des geheiligten Ringes der Stadt in dem Tempel, der seiner Verehrung geweiht war.

117 n. Chr.

Die ganze Kraft des römischen Volkes und die Größe der antiken Cultur erscheint in diesem gewaltigen Manne in einer letzten Verkörperung, wie die Sonne am wolkenlosen Himmel in einem letzten Strahlenglanze scheidet. Hinter sich ließ er den Frieden. Unter seinen Segnungen erwuchs während eines halben Jahrhunderts in dem neugefestigten und gesicherten Reiche jene allgemeine Blüte städtischen Lebens, welche dem Zeitalter Hadrians und der Antonine jenes Gepräge gab, das aus den Ruinen des Weltreiches noch heute zu uns spricht. Und doch, gerade diese folgende Zeit scheinbar so friedlichen Gedeihens entwickelte alle die Keime der Zerstörung, die in wenigen Jahrzehnten den schönen Schein einer allgemein verbreiteten Civilisation in nichts zergehen ließ.

Hadrianus.

Nicht mehr nach seinem freien Willen hatte Traian unter dem Einflusse seiner Frau Plotina auf dem Sterbebette seinen Neffen Publius Aelius Hadrianus als seinen Nachfolger bezeichnet. Wie einst Augustus, so trennte Traian das innere Widerstreben einer ganz anders gearteten Natur von dem Erben seines Thrones. Vormund des jungen Mannes, hatte er den dienstbeflissenen, ergebenen Neffen niemals im Laufe seiner langen Regierung bevorzugt. Die ganze mühsame Laufbahn des einfachen Senators hat Hadrian durchmessen, durch keine Verwendung, sei es im Frieden oder im Kriege, ausgezeichnet. Daß er als Quaestor den Kaiser im ersten Dacerkrieg begleitete, und später Reden für ihn verfaßte, die Traian dem schreibgewandten überließ, oder daß er im zweiten Kriege als Praetor die ruhmreiche Legio prima Minervia befehligte, war nur der Ausdruck des nahen Verhältnisses, das die Natur geknüpft hatte. So sehen wir ihn nach dem Kriege als Statthalter von Niederpannonien in einer einfachen Verwaltungsstellung tätig, die nur dem Herkommen entsprach. Dann trat er offensichtlich völlig in den Schatten, ein Consular, wie so viele, denn nicht einmal die Ehre eines zweiten Consulates hat ihm Traian erwiesen, seinem nächsten Verwandten, er, der doch in dieser Weise so viele seiner Freunde belohnte. Diese seine Mitschöpfer an dem großen Werke standen dem Kaiser Zeit seines Lebens viel näher. An die nichtigsten Dinge, wie das Geschenk einer Agraffe, die einst Nerva dem Traian verehrt hatte, klammerte der Neffe seine Hoffnung, daß der Kaiser ihm die Nachfolge zuwenden könnte. Auch auf dem Feldzuge gegen die Parther begleitete Hadrian den Kaiser als einer seines Gefolges, ohne in diesen Zeiten des schweren Krieges eine Verwendung vor dem Feinde zu finden: ein Beweis, wie wenig Traian seinen Feld-



HADRIANUS

herrngaben traute. So darf es auch nicht mißdeutet werden, daß ihn Traian, als er Asien verließ, zum Statthalter in Syrien einsetzte. Denn bedeutungsvoll waren nur die Stellungen auf dem Boden der neugewonnenen Provinzen. Nichts als ein Verwaltungsposten war Hadrian zugedacht.

Was die Männer so tief schied, war der Gegensatz zweier Zeiten, das alte Römertum standen sich gegenüber und das neue griechisch angehauchte Weltwesen. Traian, die alte Weise übend mit kräftig geschultem Verstande, klarem Wollen und entschiedenem Handeln, seiner Gaben sich bewußt, offenherzig und voll Vertrauen und liebevoll in seinem hohen Herzen; Hadrian, der Regeln aller Künste Kenner, durchsetzt von Zweifel an dem eigenen Vollbringen, viele Talente übend und in keinem Meister, mißgünstig und wechselnd in seinen Stimmungen, eitel, kalt und gleichgültig in seinem Empfinden. Wenn auch Hadrian den hohen Lehren des Meisters zu folgen außerstande war, so hatte er doch in Jahren ernster Tätigkeit seine Fähigkeiten durch Kenntnisse gesteigert und in unablässigem Fleiße sie übend, hat er in der langen Regierung, was ihm an Weite des Blickes gebrach, durch die Betätigung seines rastlosen Reiselebens zu ersetzen gesucht.

Es war am 9. August des Jahres 117, daß in Antiocheia die Nachricht eintraf von dem Tode Traians, mit dem letzten Schreiben des Sterbenden, das Hadrian zum Erben und Thronfolger einsetzte. Rasch erfolgte die Anerkennung beim Heere, das der neue Herrscher durch die Erhöhung der üblichen Geldspende um das Doppelte für sich gewann. Seine erste Regierungshandlung war der Verzicht auf alle mit solchen Anstrengungen in den letzten Jahren gewonnenen Eroberungen am Euphrat und Tigris und die Abberufung des parthischen Gegenkönigs Parthamaspates, den er mit der Belehnung eines Fürstentums abfand. Entscheidend war für ihn, einen gesicherten Frieden an der östlichen Grenze zu erlangen. Die Anspannung der Kräfte des Reiches war in den Jahren des Krieges ungeheuer gewesen, und die Abberufung so vieler Truppen von den Grenzen des Abendlandes hatte in Moesien, Britannien, Mauretanien Unruhen hervorgerufen. Auch war der Aufstand der Juden keineswegs gedämpft. Nicht minder muß den Kaiser die Unzuverlässig-

keit so vieler der großen Generale bestimmt haben, die, von Kriegsruhm umstrahlt, der ihm selbst fehlte, geneigt sein konnten, als Gegenkaiser aufzutreten. Der Friede machte ihren Taten wie auch dem Befehle über die Heere ein Ende. Dem Leichenzuge Traians, den Plotina und der Gardepräfekt Attianus geleiteten, eilte er entgegen und verfügte, die Asche des großen Toten zur See nach Rom zu bringen. Schon waren auch die Heere aus dem Osten auf dem Rückmarsch über den Euphrat begriffen, die Feldherrn, vor allem der kühne Lusius Quietus, ihres Amtes enthoben, Privatleute. In einem Schreiben an den Senat, das der Gardepräfekt Attianus überbrachte, entschuldigte sich Hadrian, daß er den Principat angetreten hatte, ohne die Zustimmung des Senates, und forderte für Traian die Erhebung unter die Götter des Staates. Den Triumph, den ihm der Senat gewähren wollte, als sei er der Sieger über die Parther, feierte nach seinem Willen Traian noch im Tode.

Nachdem Hadrian Catilius Severus als Statthalter eingesetzt hatte, brach er schon Ende September von Antiocheia an der Spitze der Truppen auf, die in ihre Standorte im Westen des Reiches zurückkehrten. Auf der großen Heerstraße durch Cilicien und Galatien zog er in langsamen Märschen über Ancyra nach Iuliopolis, wo er Anfangs November eintraf. Hier erwarteten ihn die Gesandtschaften aus allen Teilen des Reiches, die ihm zur Thronbesteigung huldigten und in Gnaden entlassen wurden. Bedeutsamer war es, und geeignet, den Segen der neuen Herrschaft zu verbreiten, daß er die beim Regierungsantritt übliche Steuer der Kranzspende den Städten Italiens ganz erließ, in den Provinzen herabsetzte. Die Truppen des Westens hatten ihren Marsch durch Bithynien nach Europa und der Mündung der Donau fortgesetzt, um den Roxolanen und Sarmaten entgegenzutreten. Wie lange der Kaiser sich in Asien aufhielt, ist nicht bekannt. Doch scheint in diese Zeit eine Verschwörung der angesehensten Generale zu fallen, die im Osten gefochten hatten und jetzt sein Gefolge bildeten. Auf einem Jagdausflug, wie sie Hadrian liebte, sollen sie beschlossen haben, den Kaiser bei einer Opferhandlung zu ermorden. Hadrian entging ihrer Nachstellung, wenn sie wirklich geplant war, und entließ sie. In seinem Auftrage erhob Attianus vor dem Senate die Anklage, und

Nigrinus wurde in Faventia, Celsus in Baiae, Palma in Tarracina, Lusius Quietus auf der Reise ermordet. Wohl rechtfertigte sich Hadrian vor dem Senate, der in seiner Ergebenheit zu weit gegangen sei. Und doch ist es ein kalter und überlegter Mord, und die Schuld der Hingerichteten mehr als zweifelhaft. Von welchem Mißtrauen der Kaiser beherrscht wurde, zeigt die Art, wie er den Oberbefehl an der Donau besetzte. Marcius Turbo, der als römischer Ritter nie auf den Principat Anspruch erheben konnte, genoß allein sein Vertrauen. Ihm hatte er nach Beendigung des Judenkrieges in Aegypten die Niederwerfung der Mauretanier übertragen, und als ihm dies in kurzer Zeit gelungen war, erhob er ihn zum Statthalter von Pannonien und Dacien als Gardepräfekten, mit den magistratischen Rechten eines Präfekten von Aegypten ausgestattet. Er selbst begab sich im Jahre 118 an die Donaumündung und erkaufte den Frieden, indem er den Königen der Roxolanen Jahrgelder zusicherte. Auch die Sarmaten der Theißebene bequemten sich zum Frieden.

So war der Ruf, der Hadrian voranging, als er am 13. September des Jahres 118 in Rom eintraf, so ungünstig wie möglich. Die Adoption galt als erschlichen durch Frauengunst, die Preisgebung der Eroberung für ehrlos, die Ermordung so hochverdienter Männer für niedrig. Auch Traian war dem Schicksal der Principes durch eine Verschwörung der Männer, die er selbst erhöht hatte, nicht entgangen. Palma und Celsus waren für ihr vermessenes Streben in Ungnade gefallen, und doch hat sie Traian bald wieder erhöht, da er dauernd nicht zu zürnen vermochte. Laberius Maximus, der glänzende Führer des dacischen Krieges, büßte offenbaren Hochverrat mit der Verbannung nach einer Insel. Aber nie hatte Blut Traians Hände befleckt. Furcht empfand man vor dem neuen Herrscher, den seine Umgebung scheute, als sei er der Gott der Unterwelt, oder der zürnende Mars der Schlachten. Nicht Grausamkeit war es, sondern das Gefühl der Unsicherheit, die Hadrian zu diesen Blutbefehlen bestimmt hatte. Das Volk von Rom, dem schon in seiner Abwesenheit das Congiarium der Thronbesteigung geworden war, beschenkte er von neuem mit einer doppelten Gnadengabe. Den Senat beruhigte er durch die Zusicherung, daß er keinen

Senator vor sein eigenes Gericht ziehen werde. Aber auch dem ganzen Reiche erwies er sich als ein segnender Herr, da er die Steuerrückstände aus der Zeit Traians von 900 Millionen Sesterzen in einer einzigen Gnadenhandlung für immer erließ und die Schuldbücher auf dem Forum Traianum zu verbrennen befahl. Um zu sparen, ließ er die Grundmauern des Theaters, das Traian auf dem Marsfelde hatte erbauen wollen, wieder einreißen. Doch die verarmten Senatoren erfuhren seine Unterstützung und auch die vornehmen Frauen. Die Alimentarstiftungen früherer Zeiten erweiterte er durch neue Spenden. Die Leichenspiele für Traian dauerten sechs Tage, und seinen eigenen Geburtstag beging der Kaiser mit besonderem Glanze und gewaltigen Tierhetzen. An den Sitzungen des Senates und an der Rechtsprechung beteiligte er sich dem Herkommen gemäß. Alle Zweifel mußten schwinden, daß der neue Herrscher entschlossen war, gerecht und pflichtbewußt dem Staate zu dienen, wie sein Vorgänger auf dem Throne.

In diesem ersten Jahre seiner Anwesenheit in Rom zog der Kaiser die Grundlinien der Neugestaltung des ganzen Staatswesens, wie sie ihm notwendig erschien. Was er erstrebte, ist eine Zusammenfassung der Kräfte des Reiches durch eine geschlossenere Verwaltung. So erfuhr der Hofstaat eine Umgestaltung, welche die seit Augustus bestehende freie Form eines Privathaushaltes in das Gefüge eines Zweiges der Staatsverwaltung umbildete. Die höchsten Ämter wurden aus der Vertrauensstellung persönlicher Diener zu Spitzen des das ganze Reich gleichmäßig umfassenden Körpers der Beamten aus dem Ritterstande, das letzte Ziel einer langen Laufbahn in allen Teilen der Verwaltung. Auch die aus den Freigelassenen der Kaiser hervorgehenden niederen Hofbeamten verloren den Charakter einer Dienerschaft und wurden zu Staatsbeamten mit einer eigenen festgeordneten Laufbahn, die sich nicht auf die Tätigkeit in Rom beschränkte, sondern auch in den unteren Stellungen der kaiserlichen Verwaltung in den Provinzen verlief. Den ganz griechisch gebildeten Mann leitete das Vorbild der hellenistischen Monarchien. Tief eingreifend war auch eine Verfügung dieser Zeit, wodurch der Postdienst aus einer Leistung der Gemeinden eine staatlich geordnete, von kaiserlichen Procuratoren

in Italien und in den Provinzen geleitete Verwaltung wurde. An Stelle der freien Erhebung der Steuern durch die großen Gesellschaften der Staatspächter trat die unmittelbare durch die kaiserlichen Beamten, oder wenigstens erfuhr bei den indirekten Steuern das Gebahren der Pächter eine schärfere Überwachung. Die Verwaltung der Staatsdomänen ordnete der Kaiser durch eingehende Bestimmungen, um die Lage der Pächter kleiner Parzellen zu erleichtern und die Bebauung ungenützter Landstrecken zu sichern. In seiner Art regelte Hadrian durch persönliche Entscheidungen alles bis aufs Kleinste.

Nicht minder eindringend ist die Umgestaltung des Heerwesens. Die Befreiung der Italiker vom Dienst beschwor die Gefahr herauf, daß die Heere der Provinzen aus den Anwohnern der Standquartiere ergänzt, dem römischen Charakter und der Staatseinheit entfremdet werden könnten. So verschärfte Hadrian noch die Bestimmungen, welche zu Offizieren der Legion nur Italiker und Provinzialen römischen Blutes berief. Die Garde in Rom war nach diesem Grundsatz gebildet, und aus ihren Reihen sollten fortan alle höheren Offiziere der Legionen hervorgehen. Ihnen stand dann auch die Laufbahn offen in den höheren Stellen der von Rittern geleiteten Verwaltung. Die Ausbildung der Garde sollte vorbildlich sein für die Legion der Provinzen. Deshalb wurde an die Spitze der Ausbildung für jede Legion ein Offizier der Garde berufen. Auch die Offiziere vom Ritterrang, welche die Auxilia befehligten und in den Legionen als Tribunen dienten, sollten eine strengere technische Durchbildung erfahren durch eine längere Dienstzeit, für die ihnen der Lohn durch den Eintritt in die höheren Stellen der Reichsverwaltung wurde. Auch in diesem Stande dauerte die Begünstigung besonders des italischen Landadels fort, nur in geringem Maße wurden die vornehmeren Familien des Ostens zum Dienst im Heere herangezogen, und die höhere Laufbahn in den Ämtern der Verwaltung blieb ihnen verschlossen. Es ist also ein bewußtes Bestreben im Heere und im Staate, den römischen Charakter zu wahren und so die Einheit des Reiches zu behaupten. Auch im Heere ist der Dienst vom Kaiser bis ins Kleinste geregelt worden. Eigentümlich ist die Schöpfung einer aus Soldaten gebildeten Polizei-

truppe, deren Bestimmung die Überwachung der Beamten des Reiches war. Sie hießen Frumentarii und hatten ein Lager in Rom. Verwendet als Träger der kaiserlichen Aufträge an die Beamten in den Provinzen, übten sie im Geheimen die Aufsicht. Gerade in dieser unwürdigen Maßregel trat das Mißtrauen hervor, das Hadrian auch auf dem Trone nicht überwand. Hatte er doch seine getreuesten Helfer in den schwierigen Tagen des Antrittes der Herrschaft, die Gardepräfekten Acilius Attianus und Sulpicius Similis, bei der Rückkehr nach Rom ihres Amtes enthoben, weil er des Dankes ledig sein wollte.

Noch im Jahre 119 bereiste der Kaiser die Städte Campaniens, auf das Wohl dieser Gemeinden bedacht. Damals erhielt der Bogen von Benevent, den der Senat im Jahre 114 zu errichten beschlossen hatte, um den besten der Fürsten zu ehren, jenen Bilderschmuck, durch den Hadrian sich selbst gegen den doppelten Vorwurf der erschlichenen Adoption und des ehrlosen Preisgebens der Eroberungen im Osten verteidigte. Dieser Gedanke leitete Hadrian auch, als er seine Schwiegermutter Matidia, die Nichte Traians, so prunkvoll bestattete. Denn die feingebildeten Frauen am Kaiserhofe hatten die Sache des Griechen gegen seinen rauhen römischen Oheim geführt. Matidia war als Begleiterin Plotinas Zeugin gewesen des letzten Willens Traians. So gedachte der Kaiser in seiner Leichenrede dieser Verdienste der Frau und hielt ihr eine glänzende Totenfeier. Wohl bewies er durch die Übung der Macht in den folgenden Jahren vor den Augen des Senates und des Volkes, daß er der Herrschaft würdig sei. Das alte Vorbild eines in der Betätigung der Pflichten gleich dem einfachsten Bürger sich bewährenden Herrschers, war wieder zur Wahrheit geworden, wie er einer bittsuchenden Frau einst auf einem Gange über das Forum, gefolgt von den Großen des Reiches, kein Gehör schenken wollte und dann auf ihren zürnenden Ruf, wenn du keine Zeit hast, so sei kein Kaiser, gelassen sich umwandte, um ihr Gesuch entgegenzunehmen. Es ist jene Auffassung der Allmacht eines Herrschers, wie sie der Geist der Antike geboren hatte, der in reiner Menschlichkeit die höchste Würde sah. Am 21. März des Jahres 121, dem Feste der Palilien, legte Hadrian den Grundstein zu dem Tempel der Venus

und der Roma, an der Stelle, wo Neros Kolossalstatue gestanden hatte. Dann trat er die erste seiner großen Reisen an.

Mannigfach wie sein Wesen, sind auch die Gedanken, die ihn auf diesen Reisen leiteten. Die Absicht, die Neugestaltung der Verwaltung und des Heeres, wie sie ihm vorschwebte, im Einzelnen an den verschiedenen Bedingungen der Länder des Reiches zu erproben, verband sich mit dem Wunsche, sich an den wechselnden Szenen zu erfreuen, die Geschichte und Sage verklärt hatten, oder an denen der Geist griechischer Wissenschaft die Geheimnisse der Natur forschend ergründet hatte. Das Unstete des Reiselebens und die stets wechselnden Eindrücke ließen sein unruhiges Gemüt in Anspannung und Nachlassen alle Stimmungen des Augenblickes als einen Anreiz zu genießen und zu handeln empfinden. So ist ein Gefolge von Künstlern und Gelehrten, Beamten und Generalen stets bereit und tätig, den Entwürfen, die die flüchtige Stunde geboren, auf seinen Befehl Dauer zu verleihen. Über Gallien reiste Hadrian nach Germanien. Hier war es, wo die Neuordnung des Heeres zuerst erprobt wurde. An Studien hatte es der Kaiser nicht fehlen lassen, um die Bestimmungen des Dienstes auf den Grundsätzen eines Scipio Aemilianus, Metellus Numidicus, Augustus und Traian aufzubauen. Er gefiel sich, hier an der deutschen Grenze alles selbst zu üben, was er den gemeinen Mann lehrte, und die Kriegszucht der Vergangenheit in der Einfachheit des Lebens und dem Verzicht auf alle Bequemlichkeit bei dem Baue der Lager zum Gesetze zu machen. Auf Jahrhunderte hinaus behaupteten sich diese Vorschriften wenigstens als Forderungen des Dienstes. Nicht minder scharf prägte er seine Gedanken aus in dem gänzlich geänderten Geiste der Grenzverteidigung. Offen hatten die Grenzen bisher gelegen im Vertrauen auf die Schlagkraft der römischen Heere. Jetzt sperrte ein undurchdringlicher Gürtel das Reich von dem Auslande, der den Bewohnern des Reiches das Entweichen ebenso unmöglich machte, als den Fremden das Eindringen. Die Ursache der beständigen Reibungen wurde beseitigt, und die friedliche Besiedelung bis an diesen gesicherten Rand vollzog sich um so leichter. Diesen Gürtel zu schaffen, wurden die Auxilia bis an die Grenze, die Palisadenzäune sperrten, vorgeschoben; ihre Lager

bildeten eine lange Kette, durch Zwischenposten und Signaltürme verbunden, die jedes unbemerkte Überschreiten der Grenze unmöglich machten. Der Milizdienst der Anwohner der Grenze gewann eine neue Gestalt, da sie, in besonderen Körpern nach heimischer Weise bewaffnet und geführt, ohne Kenntnis der römischen Dienstsprache, den einzelnen Cohorten der Auxilia angeschlossen wurden, um sie in der Überwachung der Grenze zu unterstützen. Im Kriegsfalle erfolgte die Vereinigung dieser in loser Aufstellung vereinzelten Truppenkörper auf wenige Hauptangriffslinien. In den langen Zwischenräumen des Friedens verkümmerte das Heer in dem steten Wachdienst, und den entschwindenden kriegerischen Geist konnte keine noch so eiserne Schulung mehr bannen.

Dann begab sich Hadrian nach Britannien, wo eben ein großer Aufstand, in dem die neunte Legion ihren Untergang gefunden hatte, unterdrückt worden war. Leichter noch als in Deutschland war auf der fernen Insel die Sperre der Grenze zu erreichen. Jene von Agricola gewonnene Linie zwischen den beiden Golfen im Süden des schottischen Hochlandes, bezeichnete die äußerste Grenze römischen Einflusses. Doch die eigentliche Sperre verlegte Hadrian weiter nach Süden. Sie nahm im Osten ihren Anfang an der Mündung des Tyne, und die Insel durchquerend blieb sie durch ihren Graben und den Palisadenzaun mit den dahinter in dichter Reihe liegenden Lagern undurchdringlich. Die sechste Legion vom Niederrhein ersetzte die vernichtete neunte und erhielt als Rückhalt der Grenzwehr ihr Lager in Eburacum. Schon im nächsten Jahre ergingen die allgemeinen Bestimmungen für das ganze Reich, welche die neuen Grundsätze der Grenzverteidigung in allen Provinzen des Reiches zur Vorschrift machten.

Im Jahre 122 reiste Hadrian von Britannien über Gallien nach Spanien. In Nemausus befahl er eine Basilica zu erbauen, die ihren Namen nach seiner Wohltäterin Plotina führen sollte, die um diese Zeit, wie es scheint, starb. Die Veranlassung kann wohl nur darin gesucht werden, daß Plotinas Familie aus Nemausus stammte. Nach Tarraco berief Hadrian einen außerordentlichen Landtag aller Gemeinden Spaniens und erließ hier die Bestimmungen für die Aushebung zum Dienste im Heere, von welcher die in den Pro-

vinzen angesiedelten Italiker nicht befreit sein sollten. In dieser Zeit brachen in Ägypten Unruhen aus, veranlaßt durch den blinden Glaubenseifer der Bewohner. Auch dies wurde für Hadrian Veranlassung, die Priester Ägyptens der Oberaufsicht des Beamten zu unterstellen, der als Leiter der kaiserlichen Domänen des Landes auch die Tempelgüter verwaltete. Auch in Mauretanien wurden damals Unruhen unterdrückt. Seine Vaterstadt Italica hat Hadrian nicht besucht, obwohl er das oberste Amt der Colonie bekleidete und es an Beweisen seiner Gunst nicht fehlen ließ.

Denn der Kaiser sah sich bestimmt, schon im Frühjahre 123 Spanien zu verlassen, weil die gespannten Verhältnisse an der Euphratgrenze seine Anwesenheit im Osten forderten. Die Fahrt führte ihn an der Nordküste Africas entlang, und es ist wahrscheinlich, daß er in Carthago und in Berenice in der Cyrenaica gelandet ist. Hier war nach den furchtbaren Verwüstungen des Judenaufstandes seine Sorge auf eine Neubesiedlung verödeter Orte gerichtet. Über Antiocheia ging er an den Euphrat und stellte den gefährdeten Frieden durch persönliche Verhandlungen mit den Parthern wieder her. Nachdruck liehen seinen Worten die Vorbereitungen zu einem Kriege durch Verbesserung der Straßen Kleinasiens und die Zusammenziehung von Truppen an der Grenze. Dann zog er den Euphrat hinauf über die Legionslager, Melitene und Satala, um die Grenzverteidigung am Strome zu ordnen, und weiter über Sebastopolis und Neocaesareia nach Ancyra.

Hier tritt uns in einem Zeugnis zum erstenmal jene Neubelebung des Griechentums entgegen, die dem Kaiser für den Osten des Reiches als Ziel vorschwebte. Die schöpferische Kraft, die seiner Zeit fehlte, sollte an den Vorbildern der Hoch-Zeit griechischer Cultur wiedererweckt werden; ein Zurückgehen auf Muster einer erstorbenen Vergangenheit, wie es ihn auch leitete in seiner Auffassung der römischen Welt. Der Geschmack, der vor Jahrhunderten geherrscht hatte, wurde in der Wertschätzung der Literatur nach des Kaisers Wunsche maßgebend. Ihn bestimmte das richtige Bewußtsein, daß das Weltreich, in seiner vollen Ausbildung der gleichmäßig alle so verschieden gearteten Völker des Mittelmeeres umfassenden Civilisation, eben diese Civilisation

aufzulösen drohte. Sprache, Glaube, Sitte und Recht der Griechen und Römer waren gefährdet. So suchte er überall Schranken zu errichten, welche der Verwilderung wehren sollten. Die Feststellung der Regeln römischer Rechtswissenschaft unter der Leitung des Lichtes der Zeit, des Juristen Salvius Julianus, diente diesem Zwecke und ließ das, was einer Weiterbildung nicht mehr fähig war, völlig erstarren.

Die ideale Einheit des griechischen Volkes hatte immer auf der Verehrung der Götter des Olymps in den festlichen Spielen beruht. Mit der Ausdehnung des griechischen Wesens auf den ganzen Osten umfing das gleiche Band alle, die durch Glaube und Bildung in diese Einheit aufgegangen waren. Wie einst die ersten Herrscher der Griechen, die über die Völker des Ostens geboten hatten, als die lebendig auf Erden waltenden Götter in den Kreis der Olympier eintraten, so war seit den Tagen des Augustus der Princeps der Römer der Gott des Landes. Inhaltsleer wie der Glaube an diesen neuen Gott war auch das festliche Treiben zu seinen Ehren geworden. Der lange Müßiggang des unerschütterten Friedens und die Freigebigkeit reicher Familien, die, was ihnen an Macht gebrach, durch Prunk zu ersetzen suchten, pflegte wetteifernd den Glanz der Spiele, die notwendig, um leben zu können, auf den schattenhaft gewordenen geistigen Inhalt der Vergangenheit zurückgriffen. Aus der freien Betätigung des Wetteifers künstlerisch gebildeter Männer und Jünglinge war seit Jahrhunderten die Schaustellung eines Virtuosentums geworden, das mehr dem Gewinne als der Ehre nachstrebte. Diese Künstler von Beruf, wandernde Truppen, standen den Spielgebern zur Verfügung, und es war nur eine Frage des Geldes, die Meister heranzuziehen und den Spielen Glanz zu geben. Nichts als die Form war geblieben von einem Inhalt, der einst das Leben gewesen war. In den Mittelpunkt dieses Treibens trat der Kaiser, der Gott der Feste und zugleich der Kenner aller Künste. Hier empfing ihn die doppelte Wolke himmlischen und irdischen Weihrauches, der den eitelsten all dieser Artisten zugleich als ihrer aller Meister und Schöpfer erscheinen ließ. Daher dieses rastlose Bemühen des Kaisers überall neue Hellenen zu entdecken, denen er seine Huld erweisen konnte, dieses Schaffen neuer

Städte, wenn auch nur dem Namen nach, die an den göttlichen Gründer erinnerten, neuer festlicher Spiele, die ihn vor allem ehrten. Wo er hintrat auf griechischer Erde, wuchs und gedieh dieses Künstlertum in prunkvoller Rede, musischen und gymnischen Spielen. Er hat es sich sauer werden lassen, auf seinen wiederholten Reisen in Asien und Griechenland dem neuen Hellentum immer neue Anhänger zu werben.

So bezeichnet auch diese erste Reise durch Asien die Erinnerung an solches Wirken. Er folgte dem Zuge der großen Straßen, die ihn von Ancyra durch Bithynien, die Troas nach Lydien und Ionien führten, bis er in der Hauptsadt der Provinz Asien, Ephesus, das Ziel erreichte. Überall sind auch die Spuren zu erkennen, wie er in das Leben der Gemeinden ordnend eingriff. Von Asien ging die Reise über die großen Inseln, an der Küste von Rhodos nach Samothrake und endete in Perinth, der Hauptstadt Thrakiens. In Samothrake finden wir den Kaiser in der zweiten Hälfte des Jahres 123. Was ihn hingeführt hatte, waren die alten Mysterien dieser Insel. Zweifellos nahm er die Weihen, wenn er auch selbst unter den Göttern des Cultes erscheint. Denn diesem Olympier, wie er hieß, diesem Zeus oder auch, als höchstem der Artisten, Dionysos und Heracles genannt, war der Glaube an solche Götter, die er zum Inhalt der Verehrung der Feste seiner neuen Hellenen machte, entschwunden. Unbefriedigt suchte er nach einer tieferen Erkenntnis als die Festdekoration olympischer Gestalten. Allmählich hat sich in ihm die mystische Vereinigung mit dem göttlichen Urgrund der Erscheinungswelt zur Überzeugung entwickelt. Es ist ein langsamer Wandel, der den Schüler der Griechen in seinen letzten Tagen eben in jenem Glauben enden ließ, den zu bekämpfen er, alle Mittel der Bildung seiner Zeit und die ganze Macht seines Reiches aufbietend, ausgezogen war.

In die Jahre 123 und 124 ist die Bereisung der Donauländer bis nach Noricum zu setzen, und erst in dieser Zeit haben sich alle Veränderungen in diesen Provinzen, die an seinen Namen anknüpfen, vollzogen. Im Winter war er an der Mündung der Donau und wahrscheinlich auch im skythischen Bosporus, wo er den König Cotys einsetzte. Man kann annehmen, daß er die Grenzverteidigung

in Moesien geordnet hat. Auch Dacien muß er im folgenden Jahre betreten haben, und nach seiner Anordnung ging die zweite Legion dieser Provinz nach Pannonia superior. Die doppelte Grenzsperre an der Aluta wird damals angelegt worden sein, wie er auch städtische Gemeinden in Napoca und Porolissum schuf. Ebenso verlieh er in Obermoesien, in Pannonien und Noricum den alten Niederlassungen, die an den Grenzlagern entstanden waren, Stadtrecht. So wurden die Hauptstädte der Provinzen Viminacium, Carnuntum, Aquincum, Ovilava zu römischen Colonien. Noch berichtet eine Grabschrift von seiner Art, die Ausbildung der Truppen zu überwachen, indem ein batavischer Reitersmann sich seiner unerreichten Kunst als Bogenschütze rühmt, von der er in Anwesenheit des Kaisers eine Probe abgelegt hat. Auch schuf er eine schwere gepanzerte Reiterei, die mit ihren Stoßlanzen die Sarmaten der Theißebene zu bekämpfen bestimmt war.

Jetzt erst, als die Grenzwehr an der Donau nach den neuen Grundsätzen umgebildet war, wandte sich der Kaiser nach dem eigentlichen Griechenland. Athen, dessen Bürger er schon als Privatmann geworden war, wurde nun das Schoßkind seiner Liebe für die Hellenen. In Eleusis wollte er die Weihen empfangen, gleich den Heroen, einem Heracles, den Dioscuren, die im Kampfe mit den Gewalten der Natur hellenisches Wesen bis in die fernsten Länder der Barbaren getragen hatten, um für ihre Taten zu olympischer Ruhe einzugehen. Er, der im Reiche der Römer das neue Hellenentum zu begründen gedacht, war desselben Lohnes würdig. Der hohe Glaube an das Walten dieser Götter hatte einst das blühende Leben geschaffen, nirgends herrlicher als in seinem Athen. Diese verschütteten Quellen wollte er wieder aufdecken, indem er Athen zurückführte auf den Boden der Vergangenheit. Wie es gewesen war, das Athen der Vorzeit in den Tagen eines Solon, eines Drakon, die dem Volke die ersten Gesetze gaben, sollte es wiedererstehen. Durch Wiederbelebung dieser Gesetze sollte auch der alte schöpferische Geist erwachen. So ist er als Gesetzgeber in Athen tätig. Aber diese Gesetze ruhten einst auf der frommen Übung des Glaubens einer sinnvollen, reichentwickelten Verehrung der Gottheiten des Landes. Alle die alten Culte wurden wach,

wie sie die Sage und die schaffende Phantasie so vieler Dichter zu einem wunderbar farbenreichen Gewebe entfaltet hatten. Diese neue attische Religion ist in trüber Gelehrsamkeit von Hadrian selbst geschaffen als der neue Glaube für die Hellenen seiner Träume.

In demselben Dunkel der Vergangenheit war auch das Wirken der viel gelästerten Tyrannen Athens begraben, die die Stadt des Theseus zu staatlicher Macht erhoben hatten. Ein neuer Peisistratos, mit der Macht des Weltreiches ausgerüstet, wollte er, ein zweiter Theseus, ein neues Athen neben das Athen der Geschichte setzen. Jener Tempel des Zeus Olympios, den die Tyrannen begonnen hatten, er sollte vollendet, der Mittelpunkt des neuen Athen und der neuen hellenischen Welt werden. Ein neuer Heros war in Athen eingezogen, in die stille Stadt der Gelehrten und Philosophen, seit Jahrhunderten nichts als eine Schatzkammer der Kunst, ein Gefäß, das den Inhalt älteren Denkens am reinsten bewahrte. Wie sollten sie nicht freudig dem lockenden Rufe des Heros folgen, der den Gebilden der Gedanken, für die sie lebten, einen zauberhaften Schein wirklichen Lebens lieh. Einer der großen Heroen des Landes, gab jetzt Hadrian einer dreizehnten Phyle den Namen, und überall, vor allem im Theater des Dionysos, erhoben sich die Statuen des neuen Gottes. Phantastisch ist dieses Tun und nur in einem Manne denkbar, dem die Binde der Eitelkeit die wahren Strahlen von Zeus Schoßkind verbarg.

Ganz dasselbe Spiel wiederholt sich jetzt auf der Reise durch Griechenland. Überall sollte das Zeitalter der Heroen, oder was sonst für die Glanzzeit der verfallenen Landstädte, der versunkenen Tempel und entschwindenden Sitten und Lehren des Glaubens galt, wieder erstehen. Die Freigebigkeit des Kaisers für alle diese Gemeinden ist der Zauberstab, der, so lange seine Anwesenheit währte, in dem festlichen Treiben, das die Tempel und Orte der heiligen Spiele erfüllte, das Leben hervorrief. Und doch können es in dem menschenleeren Lande im Grunde immer nur dieselben Gestalten gewesen sein, die in engeren oder weiteren Kreisen das leuchtende Gestirn des Kaisers in der öden Luft umgaben. So wurden Bauten vollendet, die seit Jahrhunderten geruht hatten, weil der Zweck,

für den sie bestimmt waren, längst erloschen war, Feste wieder begangen, die der Mangel an Teilnehmern hatte ersterben lassen. In ermüdender Gleichförmigkeit feiern die Denkmäler der beglückten Gemeinden den Schöpfer, den Wohltäter, den Neubegründer der Städte, die der Kaiser auf seiner Reise über Aegina, Megara, die Argolis, Sparta, Arcadien, Olympia, Elis, Delphi, Dodona besuchte, bis er endlich über Actium und Dyrrachium das Meer erreichte. Ein ganzes Jahr schuf und bildete so Hadrian an seinen Geschöpfen, den aus dem Schutte der Vergangenheit geisterhaft wiedererwachenden Hellenen. Aber eine Tätigkeit ließ er hinter sich an allen Orten, wo die Bauleute rastlos an der Vollendung seiner Aufträge schufen, damit der Kaiser in späteren Jahren sehe, was er sich selbst zum Ziel gesetzt hatte. Über Sicilien kehrte Hadrian nach Rom zurück. Auch diese Insel war wie Griechenland ein Grab der Hellenen, nur daß keine Zauberkraft in den unter Augustus mit verwilderten Soldaten der Bürgerkriege neu besiedelten Städten die Schöpfer der herrlichen Bauten, die einsam und verlassen zwischen Viehtriften standen, zu entdecken vermochte. Aber wundervoll hatte Aischylos, hatte Pindar von dem Flammenberge des Aetna gesungen, der den Typhon begraben hielt, und ein Empedokles hatte in seinem Schlunde, wie doch einige behaupteten, des Lebens Rätsel gelöst. Seinen Gipfel erstieg Hadrian, um den Anblick des über dem Meere aufsteigenden Sonnenballes zu genießen.

125 n. Chr.

Nach Rom zurückkehrend, weilte Hadrian drei Jahre in Italien, für uns eine gänzlich dunkle Zeit. Erst im Jahre 128 nahm Hadrian den Namen Pater Patriae an. Man kann annehmen, daß gerade diese Jahre der Ausgestaltung der Reichsverwaltung gewidmet waren, sodaß der Titel das abgeschlossene Werk zu feiern bestimmt war.

Erst im Jahre 128 beginnt mit dem Antritt der zweiten großen Reise die Überlieferung von neuem. Als segnender Gott betrat er im Frühjahre Africa, da nach einer langen Dürre bei seiner Ankunft die Schleusen des Himmels sich öffneten. Wie in den anderen Provinzen ist er bemüht, die Ausbildung des Heeres, die Anlage der Lager durch den Augenschein zu überwachen. Noch

sind uns die Trümmer eines Heeresbefehles erhalten, den Hadrian am 1. Juli zu Lambaesis in Numidien erlassen, über die Übungen, welche die Soldaten in seiner Anwesenheit gehalten haben. Dann folgte er dem Laufe der Grenzcastelle in Numidien und Mauretanien, überall in gleicher Weise sein kaiserliches Wohlgefallen oder milden Tadel äußernd, wie es die Sitte aller Zeiten nun einmal mit sich bringt. Auch in Africa entstanden neue Städte unter den Spuren seines Wanderns, das sich rasch genug vollzogen haben muß, da er in nur vier Monaten diese weiten Gebiete durchmaß. Hatte er doch hier nur nachgeholt, was er auf seiner ersten Reise versäumte, als die Wirren mit den Parthern ihn zwangen, von Spanien nach Osten zu eilen. Denn sein eigentliches Ziel ist Athen und der Osten seiner neuen Hellenen.

Von Africa für kurze Zeit nach Rom zurückkehrend, eilte er weiter nach Griechenland, um im Herbste zu Eleusis die zweite Weihe der Mysterien zu nehmen. Der Bau des Olympieions war so weit vollendet, daß Hadrian die Cella des Riesentempels weihen konnte und vor ihr einen Altar, der für seine eigene Verehrung bestimmt war. Neben dem Zeus des Heiligtumes trat Hadrian als ein neuer Olympios, der Gott der neuen olympischen Spiele, die hier in Athen von den Panhellenen gefeiert werden sollten. So war der attische Heros des ersten Aufenthalts durch eigene Kraft erhöht als segenbringender Gott des ganzen Griechenvolkes. Eine Selbstvergötterung, die den eiligen Wanderer rasch von allen Schlacken des Irdischen gereinigt hatte. Für die Städte, die an der Verehrung des neuen Gottes Anteil haben sollten, wurde der Nachweis der hellenischen Herkunft ihrer Bewohner oder des Verdienstes um Rom gefordert. Der Rat der Panhellenen in Athen, aus den Abgesandten der Städte dieses großen Griechenlandes gebildet, hatte die Ansprüche zu prüfen und verlieh dann mit freigebiger Hand durch Beschlüsse den Städten den neuen Adel.

Doch war alles noch im Werden, und der Kaiser auf seiner zweiten Reise im Osten entschied nach seiner tiefen Kenntnis der griechischen Sagengeschichte über diese Blutprobe. Nun hatte seit Jahrhunderten die Sage der Griechen mit ihren schimmernden Blüten den ganzen Osten umzogen, und gerade die Heroen, deren

Spuren und Wirken der Kaiser so eifrig folgte, hatten überall die Denkmäler ihrer Anwesenheit hinterlassen. Das sind die festen Marksteine für das Reich der Panhellenen in der Völkerflut des Ostens.

Im Norden Kleinasiens hatte der Kaiser auf seiner ersten Reise die alten Städte der Hellenen besucht und neue geschaffen, die ihren Adelsbrief in dem Namen ihres Gründers trugen. So führte diesmal, im Jahre 129, sein Weg von Ephesus nach Ionien, Carien, die Mylasa, Lycien, Pisidien, Pamphylien, Cilicien, und die reichen Zeugnisse bewegen sich immer in demselben Kreise mannigfacher Wohltaten, die der Kaiser als Neugründer der Gemeinden durch Bauten, Getreidespenden, Einführung neuer Feste und Wiederbelebung alter ausstreute und dafür den Dank als Olympios genoß, selbst gleich die Tempel weihend, die seiner Verehrung galten. Dem Zauberrufe des Olympios erwuchsen denn, wie unter der Leyer des Orpheus, an allen Orten Hellenen, so unverfälschte Carer, Pisidier oder Lycier und Cilicier sie in ihrem innersten Wesen auch waren. Was sie wirklich verband, war die gleichmäßige griechische Civilisation, die in diesen Städten seit Alters herrschte. Sie zu festigen, ist das eigentliche Ziel des Kaisers und der Name Panhellenen nur ein Wort der Vergangenheit. Ein eiserner Wille ist hier tätig, mag die Form noch so hohl erscheinen, und es hieße die Wahrheit verkennen, wollte man über dem Treiben persönlicher Eitelkeit des kaiserlichen Sophisten übersehen, daß Hadrian dieses Ziel erreicht hat. Noch einmal hat er im Osten das Banner der griechischen Bildung erhoben und, so weit das erstorbene Leben sich noch regen konnte, ist es lebendig geworden in diesem Lande einer blühenden städtischen Cultur, ganz anders als in dem eigentlichen Griechenland, das eben ein Museum blieb. Einig sollten sie auch sein, diese neuen Hellenen, in dem Glauben, den der Kaiser aus den attischen Culten zusammengefügt hatte, damit sie der alten Götter ihrer Länder vergäßen. Das Pantheon in Athen, das damals erbaut wurde, ist der Tempel des neuen Olymp, den Hadrian erdacht hat. Hier stand an dem Tor auch die Inschrift, die er selbst verfaßte, um wie einst Augustus Kunde zu geben von seinem Wirken. Die Bibliothek, die sich an das Heiligtum anschloß, ist das theologische Rüstzeug des neuen Glaubens gegen die aus dem

Osten mit der Kraft des wahren Lebens gegen die hellenische Welt andringenden Religionen.

Wieder war die Reise nur ein flüchtiger Besuch dieser Länder gewesen, und schon im Juni traf Hadrian in der Hauptstadt Syriens Antiocheia ein. Auch in diesem Lande gab es der Städte der Griechen viele, die jetzt wetteifernd durch des Kaisers Gunst auch um der Verdienste willen, die sie einst um Rom erworben hatten, in den Kreis der Panhellenen eintraten. In Antiocheia weihte der Kaiser alle die Bauten, die er auf seinem früheren Aufenthalte zu errichten befohlen hatte: Wasserleitungen und Wasserwerke wunderbarer Art, die sich über eine Bühne ergossen, und er gründete ein Fest der Quellgottheiten, die in dem heißen trockenen Lande segenspendend walteten. Diese Freigebigkeit wiederholt sich an allen Orten und ist ebenfalls ein für die Zeit und das Wesen des Kaisers bedeutsamer Zug. Ist es doch griechische Art, daß der Reiche freiwillig und gezwungen von seinem Überflusse spendet zum Besten der Gemeinde. Einst hatte die wahrhafte Größe griechischer Städte auf diesem Opfersinne ihrer Bewohner beruht. In der Welt der Kaiserzeit lebte diese Freigebigkeit als ein Gebot der Sitte und erzeugte den Glanz städtischer Bauten, die nicht mehr den Wohlstand der Gemeinden verkünden, sondern den alten Reichtum weniger, herrschender Geschlechter in den Gemeinden. Der reichste und mächtigste aller dieser Grundherrn ist der Kaiser, dessen Besitz die ganze Welt umspannt. Und er nützt ihn, wie der Privatmann in seiner Heimatsgemeinde, wenn er als Bürger aller Städte des Reiches diese Freigebigkeit ausübt, wo der Reichtum der in den Gemeinden Ansässigen nimmermehr ausgereicht hätte. So wuchs diese Betätigung des Kaisers über Menschenmaß hinaus und erhöhte den Segenspender auch in Antiocheia zum Zeus. Doch liebte der Kaiser die Stadt nicht, deren Bewohner, wie die Alexandriner, als echte Großstädter durch ihren schlagfertigen Witz solcher Würde abhold waren. Der vielbegehrte, inhaltsleere Ehrenname einer Metropolis, den Antiocheia als Hauptstadt der Provinz mit Recht führte, wurde auch den Hauptorten von Gebieten, die selbständige Sprengel in der Verwaltung Syriens bildeten, verliehen: so an Tyros, Damascus, Samosata.

Von Antiocheia aus wird der Kaiser die Beziehungen zu den Schutzstaaten geregelt haben, wie er auch den Parther Osrhoes versöhnlich stimmte, als er ihm seine von Traian entführte Tochter zurückgab und sogar das beschämende Zeichen seiner Niederlage, den aus Ktesiphon geraubten goldenen Thron, der den Parthern wie ein Scepter galt, zurückzuerstatten versprach. Wirksamer als solche Höflichkeiten war die Schärfe des Schwertes. Den Besuch griechischer Gemeinden im Osten Syriens verband der Kaiser mit der Überwachung der Grenzverteidigung. Auf der Reise nach dem Euphrat hat Hadrian auch Palmyra betreten, das ihm zu Ehren den Namen Aelia annahm. Griechisch war auch das Bild dieser Stadt, und die vornehmen Geschlechter waren in den Dienst des Staates eingetreten. Denn überall im Osten suchte der Kaiser die Familien, die altererbtes oder neubegründetes Ansehen besaßen, für den Dienst im Heere als Offiziere des Ritterstandes zu gewinnen und jene, die den Adel griechischer Bildung besaßen, selbst in den Kreis des Reichssenates einzuführen. Aber es ist dies eine persönliche Auszeichnung, keine Änderung des Grundsatzes, daß die Verwaltung wie das Heer den römischen Charakter auch nach der Herkunft der Träger der Reichsgewalt im Dienste des Staates behaupten sollten. Hadrian war weit davon entfernt, die einzig sichere Grundlage des Staates, die Vorherrschaft der römischen westlichen Reichshälfte, aufzugeben.

Gerade aus dem Bestreben, die Einheit zu behaupten, entsprang der Gedanke, wie an allen anderen Orten des Reiches in der Nähe der Legionslager, so auch in Jerusalem eine römische Stadt zu erbauen. Aelia Capitolina sollte sie heißen, da der Juppiter des Capitols seit der Zerstörung des alten Jerusalems an Stelle des Jahve getreten war. Eine besondere Härte gegen die Juden ist wenigstens in dieser Absicht des Kaisers nicht zu erkennen, obwohl der zähe Glaube der Juden seinem auf die Einheit der Cultur gerichteten Streben entgegentrat. Dagegen scheint es erst eine Folge des vernichtenden Krieges gegen die aufständischen Juden gewesen zu sein, daß Hadrian das Verbot der Beschneidung erließ. Denn die Entweihung der geheiligten Stätte allein genügt, um das Aufflammen eines verzweifelten Glaubenskrieges zu erklären. Als Hadrian im

Jahre 130 von Antiocheia die Reise nach Ägypten angetreten hatte, brach die Erhebung in Judaea aus, die auch die Juden, die in der Fremde lebten, ergriff. Aus kleinen Anfängen erwachsend und von den Römern mißachtet, wurde der Widerstand der Glaubenskämpfer, die in unzugänglichen Schluchten, unterirdischen Höhlen und auf unerreichbaren Berghöhen sich sammelten, bald ein unüberwindlicher. Denn ein Messias war den Juden erstanden in Bar Kochba, dem Sohne der Sterne, der dem zertretenen Volke staatliche Einheit und die Kraft von Kriegsheeren zu verleihen verstand. Ob es den Juden gelang, das Legionslager in Jerusalem zu erstürmen, ist unsicher und kann durch Münzen mit der Aufschrift die Freiheit Jerusalems oder Freiheit Israels nicht erwiesen werden. Wieder spann sich der Krieg durch Jahre hin und wurde von den Römern mit einem Aufgebote ungeheurer Übermacht geführt, schonungslos und vernichtend. Auch ihre Verluste waren, ganz anders als im ersten Krieg, außerordentlich schwer. Es scheint, daß die ägyptische Legio vicesima secunda Deiotariana ihren Untergang fand. Bethir in der Nähe von Jerusalem war die letzte Burg der Verzweifelten, die erst im Jahre 134 fiel. Hadrian weilte während dieser Kämpfe wiederholt in der Nähe des Kriegsschauplatzes; die Führung der Heere überließ er dem Julius Severus. Deutlich ist die gänzliche Zerstörung aller Städte und Flecken des Landes und die Ausrottung seiner streitbaren Bewohner. So war das Volk in seiner eigenen Heimat zugrunde gegangen, ohne daß sein zähes Leben an der Wurzel getroffen wurde.

Auf der Reise nach Ägypten betrat Hadrian auch Petra, und es mag sein, daß jenes herrliche Bauwerk am Ende der Schlucht, durch welche die Stadt betreten wird, auf sein Geheiß entstand. Gegenüber dem Ausgange der langgestreckten, dämmernden Felsschlucht erhebt sich, von der strahlenden Sonne erleuchtet, tief in den rosenroten Sandstein eingeschnitten, die Façade eines Isistempels. Gerade die Wahl des Platzes in der wildromantischen Umgebung ist nach der Geistesart des Kaisers. Denn wie einst in Sicilien den Ätna, bestieg er an der Küste Phöniciens den Mons Casius, rein von seinem Naturempfinden geleitet, den Sonnenaufgang zu betrachten. Eben an seinem Fuße erneuerte Hadrian das Grab des Pompeius und seine Inschrift.

In Ägypten geschah es, daß Hadrian seinen Liebling Antinous durch den Tod verlor. Es scheint, daß der bithynische Jüngling, in mystischer Schwärmerei freiwillig für seinen Herrn sich opfernd, sein Grab im Nil suchte. So allein ist die göttliche Verehrung, die er nach des Kaisers Willen erfuhr, begreiflich. An der Stelle, wo er den Tod fand, erbaute Hadrian die Stadt Antinoopolis, die der getreue Ausdruck jenes seltsam aus der Erinnerung der Religion Athens und der neuen römischen Kaiserverehrung entsprungenen Glaubens der Panhellenen Hadrians wurde. In ihre Reihen trat auch Antinoopolis, eine Stadt der Griechen am Nil. Die ganze bürgerliche Gliederung der Stadt in Viertel und Straßen ist durch ihre Benennung ein Wiederklang dieser Zwitterbildung und so ein lebendiges Zeugnis für die Gedanken, die den Kaiser bei seiner Neuschöpfung der Hellenen geleitet haben. Überall im Reiche verbreitete sich der Cult des Gottes Antinous mit dem höchsten seiner Heiligtümer in dem arkadischen Mantineia. Die ins Ideale erhobene Gestalt des Jünglings, gesteigert nach Art des Urbildes griechischer Jugendschönheit, des Hermes, und doch von halbweiblichen Formen, trägt in ihren Zügen die Schwermut der Dämonen der Unterwelt. In den Abgrund solcher Seelenstimmung des Kaisers, die in dem Jüngling den Gott sah, leuchtet für uns kein Empfinden mehr. Bedeutungsvoll für den Kaiser wurde der Tod des Lieblings durch ein immer tieferes Versinken in eine mystische Trübung des Denkens, wie er den Lehren der ägyptischen Priesterschaft sich hingab und in Heliopolis ihr Zauberwesen sich vorführen ließ. Auch Ägypten war griechisch geworden und erfuhr so auf der Reise des Kaisers, die sich bis Syene erstreckte, um alle Stätten des Wunderlandes zu schauen, denselben Einfluß wie die Länder des Ostens. Nur fand Hadrian in dem Serapis der Ptolemäer einen Gott, der seinen Wünschen des Aufgehens der Landesreligion in den griechischen Olymp vorgebildet war. Weitreichend war dieser Glaube geworden, soweit als die lange Herrschaft des ägyptischen Handels ihm die Pfade geöffnet hatte. Ein neues Band schien Hadrian gegeben, die in zahllose Gestalten auseinanderstrebende Götterwelt des Ostens zu einigen. Was der Kreis der Panhellenen nicht zu einer Einheit in dem Sinne der älteren griechischen Cultur ver-

einigte, sollte der Glaube an Serapis und Isis umschließen. Diese neue Stimmung, die den Kaiser in Ägypten erfaßt hatte, kam den wirklichen Bedingungen des religiösen Lebens der Zeit weit wirksamer entgegen. Eine neue Blüte der Verehrung dieser ägyptischen Gottheiten erwuchs in den entlegensten Orten des Ostens, an den Küsten des schwarzen Meeres und im Innern Thrakiens, wo kaum die Sprache der Hellenen verständlich geworden war.

Nach Syrien zurückkehrend scheint Hadrian in Emesa um die Zeit, wo der Kampf in Judaea gegen die unbeugsamen Verehrer Jahves bereits begonnen hatte, der mächtigsten der Volksreligionen des Ostens entgegengetreten zu sein. Denn der im Steinbild verehrte Baal von Emesa verkörperte die Sonnenreligion der Araber, die von einer mächtigen Priesterschaft ganz in der Weise des jüdischen Glaubens zu einer Lehre entwickelt war, welche das ganze Leben dieses Staates der Priester umfaßte. Weithin leuchtete über die Berge der gewaltige Tempel des Gottes, mit seinen Pylonen und dem Giebel ein Wahrzeichen eines lebendigen Glaubens, dessen Anhänger den ganzen Osten Syriens bis an den Tigris erfüllten. Ahnend erkannte im Geiste Hadrian die Gefahren, die auch von dieser Stadt seinem Streben nach Einheit der griechischen Reichshälfte drohen konnte. Wie den verhaßten Glauben der Juden seit den Tagen Vespasians römische Waffen, wenn auch vergeblich, niederzuhalten suchten, die an der Stätte der Verehrung Jahves selbst aufgepflanzt waren, so sollten dieses Emesa und seine Priester im Gehorsam verharren vor dem Anblick des Lagers der Legio tertia Gallica, das sich vor den Mauern der heiligen Stadt erhob.

Aber der rastlose Wanderer kannte kein Weilen. Wieder trieb es ihn, die Wirksamkeit seines Tuns im Süden Kleinasiens zu prüfen, das er von neuem durchzog, und abermals wandte er sich nach dem Norden, um die Grenzverteidigung am schwarzen Meere und am oberen Euphrat selbst zu regeln. Und wieder kreuzte sich das Bestreben, die Verwaltung und Verteidigung des Reiches zu ordnen, mit einer Neugliederung der Pontuslandschaften um drei Festorte, Amaseia, Neocaesareia, Nicopolis, die den Namen Metropolen annahmen. Einen drohenden Krieg mit den Alanen hat an dieser Grenze später der Statthalter des Kaisers, Flavius Arrianus,

abgewendet. Ein Bithynier aus Nikomedia, ist Arrianus so recht der Ausdruck des neuen Hellenentums dieser Zeit. Als Schriftsteller tätig das verdunkelte Wesen der Hellenisierung des Ostens durch den großen Alexander und seine Nachfolger aus vergessenen Schriften wieder zu entdecken, schrieb er Lehrbücher voll sachlichen Gehaltes und ohne eine Spur des geistigen Lebens jener Vergangenheit. Daneben ist er gleich dem Kaiser ein Techniker des Kriegswesens und ein sorgfältiger Beamter und Offizier, dessen dienstliche Meldungen an den Kaiser über den Fortgang der Anordnungen, die dieser selbst getroffen, berichten. Wie Hadrian auch später noch von Rom aus das ungeheure Räderwerk der von ihm durchgebildeten Verwaltung geleitet und die Beamten bis ins Kleinste gegängelt hat, wird aus den Relationen in eben nicht erfreulicher Weise klar. Sein Verfahren steht im schroffen Gegensatz zu der weitblickenden, in den allgemeinen Grundsätzen sichergehenden Art, mit der Traian in seinem amtlichen Briefwechsel mit Plinius die Selbsttätigkeit der Beamten forderte.

Im Jahre 132 war das Werk der Neuschöpfung des griechischen Ostens vollendet, und so wurde die Einweihung des Olympieions in Athen der Schlußstein dieses politischen Gebäudes. Die Festgesandtschaften der Panhellenen des ganzen Reiches beschickten den Tag. Der größte der Künstler der Rede, der Sophist Polemo aus Smyrna, hielt, auf dem ewigjungen Wohlklang griechischer Sprache spielend, die feierliche Rede, die das Gelingen des herrlichen Werkes verkündete. Wie auf der Burg die uralte Schlange des Erechtheus geheimnisvoll im Dunkeln lebte, so in dem hellen Licht des Tages in dem neuen Heiligtum eine funkelnagelneue Schlange aus dem fernen Indien. Auch ein Heiligtum der Panhellenen, nicht minder gewaltig, hatte der Kaiser geschaffen, und hier stand das riesige Standbild des neuen Gottes der griechischen Welt. Die Vorhöfe der beiden großen Tempel erfüllte ein Wald von Statuen des Kaisers, die die dankbaren Panhellenen aus allen Teilen des Reiches, alle Kinder des großen Athen, errichtet hatten, als sei der Schaum einer Riesenwelle voll Eitelkeit, mit der der Kaiser die Welt erfüllte, zu Stein erstarrt. Bald darauf muß Hadrian nach Rom zurückgekehrt sein.

Über seine spätere Regierungstätigkeit versagt die Überlieferung fast ganz. Aus diesem Dunkel hebt sich die Wiederherstellung zerstörter Bauten, vor allem des Pantheon, ab, sowie die beiden großen Schöpfungen seines Grabmales und der Villa zu Tibur. Das Grabmal, eines der Wahrzeichen des ewigen Rom, ist ein gewaltiger Rundbau, gekrönt von einem lichtgebenden Rundtempel, der einst den Abschluß des Daches bildete. An seinem Landsitz hat Hadrian sein ganzes Leben geschaffen, ihn immer wieder durch neue Anlagen erweitert. Erinnerungen seines Reiselebens waren es, die er hier festzuhalten suchte. Die beiden berühmten Stätten attischer Philosophie, das Lykeion und die Akademie, schattige Haine mit Ruheplätzen der Erinnerung an die großen Meister geweiht, scheinen im Hintergrunde gelegen zu haben. Und von ihnen gelangte man zu einem Prytaneion, einem kleinen Kuppelbaue, dem Rathaus des neuen Solon, wie das des alten auf dem attischen Markte stand. In gleich spielendem Sinne hieß ein Bau die Poikile, gewiß eine Gemäldesammlung. Zwischen ihnen lag die Canopus genannte Anlage, wo sich der Kaiser in den Frohsinn des ägyptischen Badeortes zurückversetzen konnte, bei dem Anblick eines mit ägyptischen Denkmälern geschmückten Wasserlaufes. Auch das Tempe des Olymps war an einer anderen Stelle zu sehen, ein Tal der Musen. Selbst eine Unterwelt, wohl der heitere Hain des Elysiums und kein Ort der Schrecken, lag in diesen Gärten. Dazwischen sprangen wundervolle Wasserwerke, wie sie der Kaiser im Großen geschaffen, als Segner der griechischen Welt. Großartige Prunksäle für festliche Empfänge wechselten mit einfacheren Bauten des täglichen Lebens durch den erfreuenden Ausblick in mannigfache Gärten belebt. Zwei Bibliotheken für die Welt griechischen und römischen Denkens lehnten sich in stiller Abgeschiedenheit an das bewegtere Treiben eines glänzenden Hofstaates. Und von ihnen ging man zu Theatern, die den Zauber der Dichtung zu lebendiger Wirklichkeit schufen. So war der Platz bereitet, wo das unruhige Gemüt des Rastlosen in der planlosen Willkür dieser weitgedehnten Anlagen alle die wechselnden Stimmungen wieder empfinden konnte, die einst den Reiz seines von Sorge und Arbeit erfüllten Reiselebens gebildet hatten. Der Landsitz spiegelte die heitere griechische

Welt, wie sie der Kaiser geträumt hatte, und den Abend seines Lebens erleuchteten die müden Strahlen einer entschwindenden Geistesart, müde wie er selbst.

Der hohe Ernst seltener Pflichttreue wich nicht von ihm. Aber immer mehr verdüsterte sich das Gemüt des Mannes, der qualvoll unter einem schweren Siechtum litt. Den Helfern an seinem Werke hatte er niemals Schonung widerfahren lassen. Schon in seiner ersten Regierungszeit stieß er sie von sich, wenn sie ihren Einfluß zu mißbrauchen schienen wie Septicius Clarus, den Gardepräfekten, und den Leiter seiner Kanzlei, Suetonius Tranquillus, obwohl sie ihm als Männer von Bildung nahestanden, weil sie die Hoheit des Herrschers durch zu große Freiheit im Umgang mit seiner Gemahlin Sabina verletzt hatten. Diese seine Frau, übellaunig und kinderlos, war die Qual seines Lebens. Selbst den Ehrennamen Augusta verlieh er ihr erst, als er selbst den Titel Pater Patriae annahm. Und doch schied er sich nicht von ihr auf den Irrgängen seines Reiselebens. Auch gegen Männer, die ihm in der Jugend nahegestanden oder später willige Diener gewesen waren, faßte er im Alter Abneigung und ließ sie seine Ungnade empfinden. Ohne natürliche Erben nahm er im Jahre 136 den Lucius Ceionius Commodus an Sohnesstatt an, und verlieh ihm das Consulat und das proconsularische Imperium für beide Pannonien. Im Jahre 138 zum zweiten Male Consul, starb Commodus am 1. Januar, als er Hadrian im Senate durch eine Rede danken wollte, an einem Blutsturz. Hadrian beklagte mehr den Verlust der ungeheuren Geldspenden an das Heer, die er bei seiner Wahl nach der Sitte hatte vergeuden müssen, als diese brüchige Wand, an die er sich gelehnt.

Von seiner Krankheit gefoltert, daß er verzweifelt von seiner Umgebung den Tod erbat, ließ er seinen Schwager Servianus und dessen Enkel, Pedanius Fuscus, hinrichten, als sie selbst das Erbe des Thrones beanspruchten. Es scheint, daß der neunzigjährige Servianus von der Palastwache gefordert hatte, als Kaiser anerkannt zu werden. So hatte auch ihn in seinen letzten Tagen die Blutschuld befleckt.

Aber er war gewillt, den Staat, dem er mit einziger Hingebung gedient hatte, in sicherer Hut zu hinterlassen. Es ist wahrhaft er-

schütternd, zu sehen, wie Hadrian an seinem letzten Geburtstag sterbenskrank noch einmal im Senat erschien, um den Mann als seinen Nachfolger zu empfehlen, der durch die Güte seines Herzens, die Milde seines Wesens, Eigenschaften, die ihm selbst gefehlt, von allen, die um ihn versammelt waren, der gerechteste Herrscher sein werde. Es war Titus Aurelius Antoninus, ein Mann von 50 Jahren, der unter den Augen Hadrians in allen Ämtern des Staates sich erprobt hatte. Aber auch die Herrschaft des besten Mannes beruhigte nicht das sorgende Gemüt des Kaisers. Auch Antoninus hatte keinen Sohn, und so bestimmte Hadrian, daß er den Annius Verus und den Lucius Commodus an Sohnesstatt annehmen solle. Den jüngeren der Knaben ließ ihn nur die Gerechtigkeit erwählen, da er der Sohn seines so plötzlich geschiedenen Erben war. Dagegen in Verus hatte den Kenner der Menschen die unerschütterliche Wahrheitsliebe und der tiefe Ernst des Knaben geleitet. Du Wahrhaftigster, so nannte er seinen Liebling. Zwei Kaiser hatte er den Römern gegeben, zwei der besten Herrscher, die die Welt gesehen hat. Würdig hatte er das Werk seines Lebens gekrönt; er konnte scheiden. Widerspruchsvoll wie immer, hat er den Ernst der letzten Stunden durch ein spielendes Gedicht vertändelt.

An seiner Leiche wurde es klar, wie wenig er die Liebe der Räte des Reiches besessen hatte. Nur den eindringlichen Worten des neuen Kaisers fügte sich der Senat, und beschloß für Hadrian die göttlichen Ehren, die das Andenken der verdienten Herrscher für alle Zeiten erhöhten. Um seiner Sohnesliebe willen nannte man Antoninus Pius.

Das Andenken Hadrians umgibt in der Erinnerung ein schimmerndes Licht vielfältig gebrochener Strahlen, das zerfließende Geistesleben der Griechen, das er noch einmal wie eine leuchtende Wolke um sich gesammelt hatte. Und doch barg sie in ihrem Kern keine erhabene Erscheinung. Groß ist nur der Glanz des Weltreiches, der einem halb spielenden Tun seine Bedeutung gibt. Der feste Boden, auf dem Hadrian ruhte, war der Römische des Ernstes und der Pflichttreue, die er als Meister in den Künsten seines Volkes, der soldatischen Zucht und der auf dem Rechte erbauten Verwaltung, bewährte. Der Grieche ist er auf dem Throne in der freien Be-

tätigung seiner zu herrschendem Handeln erhöhten Muse, im Prunke der Feste: in der einfachen Stimmung des Tages ist er ein Römer geblieben.

Diese Gegensätze so tief geschiedener Völker verbinden sich in ihm zu keiner wahren Einheit und rufen das Widerspruchsvolle hervor, das an seinem Tun haftet. Aber das Janusgesicht des Weltreiches der Römer und Griechen hat in ihm eine unvergängliche Verkörperung erfahren. Seine Gestalt fesselt den Blick, weil der Betrachter an ihr die Weite des Reiches und das bunte Bild seines wechselnden Lebens empfindet, wie es der Ruheloseste aller Wanderer einst empfunden hat.

Antoninus Pius.

Titus Aelius Hadrianus Antoninus, wie der Kaiser sich auf dem Throne nannte, entstammte gleich seinen Vorgängern dem städtischen Adel der Provinzen. Die Heimat des Geschlechtes war Nemausus in der Gallia Narbonensis. Sein Großvater hatte als erster das Consulat unter den Flaviern bekleidet und war zur höchsten Würde in der Laufbahn des Senators, der Praefectura urbi, gelangt. So waren ihm selbst die höchsten Ämter des Staates sicher gewesen. Durch seine Ehe mit Annia Faustina, der reichsten Erbin jener Zeit, vermehrte er als Herrscher den unermeßlichen Besitz des Princeps von neuem und besaß die nie versiegende Quelle der Freigebigkeit, die er mit Milde übte. Nach dem gewaltigen Schaffen Hadrians bedurfte es nur einer ruhigen und stetigen Hand, um das kunstreiche Räderwerk des Staates im ungestörten Gange zu erhalten. Eine heitere Ruhe, wie sie seine eigene Seele erfüllte, lag während seiner langen Herrschaft über dem Reiche, die Stille des Abends nach einem bewegten Tage. Die schweren Stürme, die sie in sich barg, verrieten sich kaum an den Grenzen des Reiches wie ein schwaches Wetterleuchten. Die Stetigkeit der Herrschaft, die er erstrebte, bestimmte ihn, verdiente Männer durch viele Jahre an der Spitze der Provinzen zu belassen, während er selbst mit hausväterlichem Sinne den Staat leitete, als seien die Völker des Reiches seine gehorsamen, achtungsvollen Kinder. Die eiserne Zucht, in der sie Hadrian gehalten hatte, wich einer allzubereiten Nachsicht. Er lockerte die Strenge des Dienstes im Heere, da die rauhe Einfachheit, die Hadrian erzwungen, wieder in den Bauten der Lager durch Erweiterung des Umfanges der Umwallung und in der größeren Bequemlichkeit der Lebenshaltung den lässigeren Gewohnheiten des Friedens wich. Die Soldaten, die es dankbar empfanden, setzten ihm

138 n. Chr.

überall in den verschönerten Heiligtümern ihrer Lager aus den reichen Spenden des Herrschaftsantrittes Standbilder. Auch in den Grundsätzen der Beförderung erließ der Kaiser die harten Forderungen Hadrians zugunsten der Provinzialen. Das Walten der Disciplina Romana, die Hadrian zur Göttin seines Heeres erhoben hatte, lockerte sich unter einer schlafferen Zucht. Noch stärker ist das Vordringen des Geistes der Untertanen in der Aufstellung jener aus den barbarischen Anwohnern der Provinzen gebildeten Heerkörper, die als gleichberechtigt neben die im römischen Sinne gebildeten alten Auxilia traten. Bedeutungsvoller ist das Versagen des Kaisers gegenüber der zweiten Stütze der Reichseinheit, der Geschlossenheit des neugefestigten Griechentums im Osten. Die Lebenskraft der Volksreligionen des Ostens äußert sich mit der Duldung der Regierung und droht den griechischen Schein zu sprengen. Noch liegt das Wirken dieser Kräfte unter der Decke der gleichmäßigen Civilisation, aber der Kaiser gab dem unmerklichen Drucke nach. War er doch selbst tiefgläubig in seiner römischen Weise. An Stelle des Spieles mit den Formen des griechischen Glaubens, wie es im Osten unter Hadrian geherrscht hatte, trat eine Wiederbelebung des altrömischen Glaubens, der in den Tagen Numas in Rom gewaltet hatte. Die Heimat der Urrömer, jener Arcader, die vor der Ankunft des Aeneas auf dem Palatin in sündenloser Unschuld unter Evander gewohnt hatten, stieg nicht minder geisterhaft wie das Athen des Solon unter Hadrian aus ihrem Grabe hervor, als Antoninus die 900jährige Feier der Gründung Roms beging. Alle die Festbräuche einer gänzlich erstarrten Religion der grauen Urzeit wurden begangen und die Erinnerungen durch die Münzen des Kaisers über das ganze Reich der Römer verbreitet. Dieses Pallantium in Arcadien, das nie wo anders als in den kümmerlichen Erfindungen römischer Gelehrsamkeit gelebt hatte, wurde eine Wirklichkeit, wie die Stadt des neuen Theseus am Ilissus. Der Kaiser befahl die Stadt Pallantium in Arcadien aufzubauen, und da stand sie noch in späteren Tagen schattenhaft und verkündete mit den Inschriften ihrer Bauwerke aus dem eigenen Munde des Kaisers ihren uralten Ursprung. In dem Geiste des Kaisers, der sie geschaffen hatte, war sie

nicht minder eine Wesenheit als das Panhellenium Hadrians. Der neue Numa muß von schwerer Sorge erfüllt gewesen sein vor dem zersetzenden Zweifel an der ältesten Grundlage des Staates der Römer, ihrem Glauben. Und doch sah er um sich den Frieden, wie unter Numa allein die Waffen der Römer geruht hatten. So waltete er wie ein König der Sage, der Rom nur verließ, um seinen geliebten Landsitz Lorium in Etrurien, die Stätte seiner Geburt, zu besuchen, nur in seltenen Fällen an der reicheren Welt seiner campanischen Güter sich erfreuend. Ungestört und unbedroht flossen ihm seine Tage hin als dem ältesten und erfahrensten der weisen Väter der Stadt, in deren Mitte er immer erschien. Auch in den wichtigsten Ämtern des Staates, deren Träger ihn unterstützten, kannte er keinen Wechsel der Personen, wie der Gardepräfekt Gavius Maximus 20 Jahre an der Spitze der Leibwachen stand ohne von einem zweiten Träger des Amtes überwacht zu werden: so bescheiden waren diese in der eisernen Zucht Hadrians gebildeten Praetorianer geworden. Die Milde seiner Herrschaft in den Provinzen tritt auch in den Erlassen seiner Zeit hervor, und wir wissen, daß er die Steuerkraft der Bewohner durch weise Sparsamkeit schonte, allzu genau, wie manche meinten, und doch darin nur altrömisch, in seinen Ausgaben. Schlicht und einfach in seiner Lebenshaltung ließ er auch die Bautätigkeit ruhen in Rom, das dem neuen Numa überreich an Glanz erschien. Ein Tempel des vergötterten Hadrian und einer seiner Gemahlin, die am Anfange der Regierung ihm entrissen wurde, tragen seinen Namen. Den Nachfolger, den ihm Hadrian bestimmt hatte, vermählte er mit seiner Tochter Faustina, und der Caesar sollte sich bilden nach seiner Weise in Gerechtigkeit und Güte. Aber einen Anteil an der Herrschaft hat er dem jungen Manne nicht eingeräumt. Wohl mag ihn der Philosoph auch nicht begehrt haben.

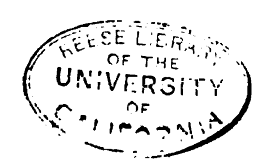
Da wo die Welt der Römer an die ungezähmten Barbaren grenzte, konnten keine Friedensliebe gewaltsamen Störungen vorbeugen. So kam es in Britannien zu Kämpfen und Siegen im Jahre 142. Der Legat Lollius Urbicus schlug die Caledonier und errichtete im Norden auf der alten Linie Agricolas einen zweiten Wall aus Holzwerken und Rasenziegel, um die Grenze

unüberschreitbar zu machen. Die aufständischen Briten verpflanzte der Kaiser an den Oberrhein, wo sie, am Neckar angesiedelt, einen zweiten Gürtel der Befestigungen errichten mußten, den ihre Mannschaften verteidigten. Die Auxilia wurden einige Stunden weiter nach Osten vorgeschoben, an eine Straße, die seit alters von der Biegung des Main nach dem raetischen Grenzwall lief. Denn die Grenzverteidigung am Oberrhein hat in der ganzen Kaiserzeit weder eine Umbildung noch eine Geschichte erfahren. Ähnlich lagen die Dinge in Dacien; auch hier haben die Statthalter die unruhigen Stämme der Dacer und Sarmaten, die außerhalb der Sperrlinien saßen, mit den Waffen niedergehalten. Verstärkung der befestigten Linien sollte ihnen die Auflehnung erschweren. Ernster ist ein Krieg in Mauretanien gewesen, wo die Truppen aus allen Teilen des Reiches in den Kampf eingriffen und die Wüstenreiter über den Kamm des Atlas zurückdrängten. Im Osten hatte der Kaiser die Fürsten, die unter dem Schutze der Römer in den Grenzlandschaften herrschten, durch die Huld, die er ihnen erwies, wenn sie vor ihm in Rom erschienen, zu begütigen gewußt. Unruhen in Aegypten sind gänzlich bedeutungslos gewesen und wurden gewiß kein Anlaß, wie eine getrübte Überlieferung behauptet, daß der Kaiser im hohen Alter seine Ruhe in Italien mit der Mühe einer Reise in die Provinzen störte. Mit 70 Jahren erlosch das Leben des Kaisers wie eine ruhige Flamme. In der ungetrübten Seelenruhe seiner letzten Stunde gab er noch zu erkennen, daß er seinem geliebten Sohne Marcus allein die Nachfolge zugedacht habe.

161 n. Chr.



VERUS CAESAR
(MARC AUREL)



Marcus Antoninus.

Nie in der Geschichte Roms hatte das Geschick gnadenvoller über der Stadt gewaltet, als in dem Augenblicke, wo Marcus Aurelius Antoninus an der Leiche seines Vaters die schwere Last der Herrschaft mit ergebenem Sinn auf sich nahm. Er sah sie kommen die furchtbaren Stürme, die das Reich in seinen Grundfesten erschüttern mußten, und er sah sich selbst inmitten dieser Gefahren, den keine überlegenen Gaben des Feldherrn oder Staatsmannes, sondern nur die Kraft sittlicher Überzeugung aufrecht erhalten konnte. Eine stete Schule war ihm bisher das Leben gewesen in den einfachen Pflichten seiner hohen Stellung im Staate und den schwereren, die seiner noch harrten. Das Gleichgewicht der Seele, welches die Natur den zum Glück Geborenen verleiht, hatte er durch mühsames Denken errungen. Nicht in der festgebundenen Sitte der Vorfahren, die den Zweifel über das eigene Handeln ausschließt, war er herangewachsen, sondern in der Zucht einer Lebensauffassung, welche den Einzelnen auf den Urgrund seines eigenen Daseins stellt. Nicht mehr in der Vergangenheit Griechenlands und Roms wurzelte er, dem die Welt zur Heimat geworden war. Über dem Römer und dem Fremden, dem Hochgeborenen und dem Sohne der Knechtschaft waltete dasselbe Geschick mit der schwersten Forderung, sich in reiner Sittlichkeit zu behaupten gegen alle die Anfechtungen, die unseres Fleisches Erbteil sind. In stiller Betrachtung war sie zu finden, diese Ruhe der Seele des Weisen, und ihn zwang die eiserne Pflicht, sie zu bewähren in dem Drange eines Lebens, das die Verantwortung für das Wohl des Weltreiches in sich schloß. Und doch, er hat es zur Wahrheit gemacht, das Unversöhnliche. Er trug ihn, den Mantel des Weisen auf dem Throne, der einzige aller Herrscher, so schlicht und einfach, so treu

und recht, daß er all den Purpur dieser Welt überstrahlte. In ihm lebte der Geist der Antike, losgelöst von den Bedingungen eines Volkes und einer Zeit, wie er bestimmt war einzugehen unvergänglich in alle Zeiten. War das Göttliche auch in allen Gestalten verehrungswürdig, so hatte es am sichtbarsten gewaltet in dem Staate der Römer. Und es war die Pflicht des Weisen, was der Glaube und die Sitte der Vorväter geheiligt, selbst hochzuhalten. So ruht auch Marcus unbeirrt durch die Duldung und Liebe für alle Menschen, welcher Herkunft sie auch seien, fest auf dem Rechte und dem Glauben seines Volkes.

Seine Leitung des Staates ist trotz aller Milde für die Gebrechen, die der menschlichen Natur anhaften, keineswegs unklar oder unsicher, sondern den schwierigsten Aufgaben gewachsen. Wo sein eigenes Vermögen versagte, fand er die begabteren Helfer in der Zahl seiner Freunde, die an Wohlwollen und Adel der Gesinnung seinesgleichen waren. Keine Rücksicht band ihn, als das Gefühl der Dankbarkeit und der Achtung vor fremdem Verdienst. Die unerschütterliche Ruhe bewahrte er in Lagen, die den Kühnsten hätten verzweifeln lassen. Ein Vorbild in der harten Not der Zeit, an dem die anderen sich aufrichteten. So ist er wahrhaft ein Herrscher auf dem Throne, den Schrecken des Krieges und dem verheerenden Wüten der Seuche, die im Vereine das Reich aufzulösen drohten, mit Hoheit gebietend, wie ihn das Reiterstandbild auf dem Capitol dem denkenden Betrachter vor Augen stellt.

Gerechtigkeit hieß ihn, den Sohn jenes Ceionius Commodus, den Lucius Aurelius Verus, wie er als Kaiser hieß, zum Mitherrscher erheben. So entstand eine Doppelherrschaft, die jedem gleiche Rechte gab, so daß alle ihre Amtshandlungen von beiden ausgingen. Einmütige, brüderliche Liebe allein, wie sie die beiden so verschieden gearteten Männer verband, konnte einer solchen Gestaltung der obersten Leitung des Staates Dauer geben. Er verlobte den Mitherrscher seiner Tochter Lucilla und ersah ihn, den Krieg zu führen, der an der Euphratgrenze gefährlicher als je vorher mit den Parthern entbrannt war. Wenig würdig war der jüngere Mann seines Vertrauens. Denn Verus, üppig und träge, ist in roher Genußsucht das reine Gegenspiel des pflichttreuen Herrschers.

Und doch hat er ihn ertragen und mit sanfter Gewalt gezwungen, an seiner Seite die Herrschaft auszuüben.

Der Krieg mit den Parthern war in den letzten Zeiten des Pius in so drohende Nähe gerückt, daß zur Unterstützung der Heere des Ostens die Legionen von der Donau aufgeboten wurden. Doch scheint es, daß erst nach dem Tode des alten Kaisers Vologaeses der König der Parther mit Waffengewalt seinen Anspruch auf die Herrschaft über Armenien durchzusetzen bemüht war. Der Statthalter Cappadociens wurde auf dem alten Kampffelde Armenien bei Elegeia im Osten von Satala vernichtend geschlagen, und das gleiche Schicksal traf den Statthalter Syriens, Attidius Cornelianus. Denn der lange Friede hatte diese orientalischen Truppen so entnervt, daß ihnen die Hornsignale, welche das Nahen der feindlichen Reiter verkündeten, nur das Zeichen waren, die Waffen von sich zu werfen, um die Flucht zu ergreifen. Doch gelang es Statius Priscus, der mit den Legionen Moesiens in Cappadocien eintraf, im raschen Siegeslauf Armenien zurückzugewinnen, und die Hauptstadt Artaxata zu erobern. Ein Schützling Roms, Sohaemus, Arsacide und Achaemenide genannt, wahrscheinlich dem Königshause von Emesa entstammend, erhielt als Herrscher in Armenien die Abzeichen des Consulates. Die Truppen, die in Armenien gesiegt hatten, verstärkt durch die secunda Adiutrix aus Pannonien und andere Abteilungen des Donauheeres, schlugen unter Julius Verus die Parther in Syrien.

162 n. Chr.

Diese Erfolge der Feldherrn ließen Verus, als er nach dem Osten aufbrach, um so weniger eilen. Als gälte es eine Lustreise, erfüllte er auf der Fahrt die Städte Grichenlands und an der Küste Kleinasiens mit dem lärmenden Treiben eines Hofstaates von Sängern und Tänzern. Auch in Antiocheia eingetroffen, überließ er die Last der Kriegsführung dem Avidius Cassius und genoß zum Spotte der Antiochener das heitere Leben Syriens, im Sommer an dem Lustort Daphne bei Antiocheia weilend, und den Winter an der Küste in Laodikeia verbringend. Doch scheute er die weite Reise nach Ephesus nicht, um sich seiner Braut Lucilla zu vermählen, die ihm Marcus aus Italien mit einem glänzenden Gefolge nachgesandt hatte. Aber auch die Ehe änderte nichts an dem üppigen Leben des Kaisers, im Kreise seiner Freundinnen in

Antiocheia. Unfähig selbst die Heere zu führen, gab er doch nach dem Willen des Bruders der Leitung des Krieges ein Haupt. Die Siege, welche Avidius Cassius diesseits und jenseits des Euphrat über die Parther gewann, enthoben ihn jeder Sorge. Nachdem Edessa und Nisibis gefallen waren, wurde Seleukeia am Tigris erobert und verbrannt, Ktesiphon geschleift. Gleich siegreich hatte Martius Verus von Armenien in Adiabene einrückend gefochten. Nach dreijährigen Kämpfen waren die Parther und die, die ihnen angehangen hatten, bezwungen. Die Siegernamen Armeniacus, Parthicus, Adiabenicus zierten die Kaiser Roms. Die Oberhoheit über die Staaten des nördlichen Mesopotamiens waren die Frucht des Sieges. Verus kehrte im Jahre 165 über Athen, wo selbst dieser gedankenlose Schwelger, dem Zuge der Zeit folgend, die Mysterienweihe nahm, nach Rom zurück. Im folgenden Jahre feierten beide Kaiser den Triumph über die Parther, und die Söhne des Marcus, die im Kindesalter standen, erhielten den Namen Caesares.

Marcus hatte notgedrungen dem unfähigen Bruder den Schein einer Kriegsführung im Osten übertragen müssen. Ein Krieg weit schwererer Art war an der Donau ausgebrochen, und auch am Rheine drohten Kämpfe mit den sonst so friedliebenden Nachbarn. Vorsorgend hatte Marcus die Straße und Befestigungen an der Donau in guten Stand setzen lassen und die gefährdetsten Stellungen in Dacien durch die Verlegung der Legio quinta Macedonica nach dem Norden Daciens verstärkt. Denn ein mächtiger Bund aller der Stämme der Deutschen, die an der mittleren Donau und über die Berge bis tief nach dem Norden Deutschlands saßen, hatten sich gebildet, mit der Absicht, die Grenzwehr der Römer zu zerstören und im Inneren des Reiches neue Sitze zu gewinnen. Wodurch diese Völkerbewegung hervorgerufen wurde, ist uns nicht überliefert. Doch kann dieser allgemeine Ansturm von den Quellen bis an die Mündung der Donau nur unter dem Drucke von Osten gegen Mitteleuropa vordringender unbekannter Völker erfolgt sein. Wir sehen auch unter den wohlbekannten Namen der deutschen Grenzvölker unbekannte auftauchen, die Sosibes und Sicobotes, die an der Weichsel gesessen haben müssen und wahrscheinlich Slaven waren.

Nach dem Zeugnis der Bildwerke an der Siegessäule dieses Krieges wohnten Slaven, an ihrer körperlichen Bildung unmittelbar kenntlich, mitten zwischen den Deutschen in Böhmen und Mähren. Und nicht minder ist es klar, daß auch in den Karpathen schon Slaven saßen. So ist für den, der Augen hat zu sehen, die tiefere Ursache des furchtbaren Krieges aus den Bildwerken klar.

Das führende Volk unter den Deutschen waren die Marcomannen. Ihnen schlossen sich im Westen die Naristen im Fichtelgebirge und die Hermunduren im Thüringerwalde an, im Osten die Quaden in Mähren und die Sueben an der March. In ihrem Rücken folgten die Vandalen zwischen Elbe und Oder und die Victualen bis an die Weichsel. Vorwärtsgeschoben saßen im Tale der Waag, von der unteren Elbe hierher verschlagen, die Langobarden und an sie grenzend im Osten die Lacringen und Buri. Auch die Sarmaten der Theißebene schlossen sich den Deutschen an, wie die Osi und Cotini, ein gallischer Stamm, in den westlichen Karpathen. Nicht minder war Dacien im Norden und Osten gefährdet durch die Costobocen, die Bastarner, Roxolanen, Alanen. Der Bund der deutschen Stämme folgte als oberstem Heerkönige dem Marcomannen Balomar. Am Rheine ist die Vereinigung der Volkschaften zum gemeinsamen Kriege minder klar. Sicher ist nur, daß die Chatten in dieser Zeit von Aufidius Victorinus niedergeworfen wurden und daß späterhin die Grenzwehr am Niederrhein ganz versagte. Mit Kriegsflotten verheerten die Chaucen und Friesen die Küste der Belgica, und auch die den Römern untertänigen Stämme schlossen sich ihnen an. Didius Julianus, der Statthalter der Belgica, erwehrte sich der Feinde mit dem Landsturm der gallischen Gaue, erbaute eine Flotte auf der Maas und trug den Krieg ins Land der Deutschen. Doch blieben die Truppen am Rheine durch Jahre von diesen Gegnern gefesselt. Aber die Voraussicht des Kaisers bewährte sich an der mittleren Donau. Die schlagfertigen Heere hielten die Deutschen hinter dem Grenzstrome zurück, und als ein Schwarm der Langobarden bei Brigetio den Übergang wagte, wurde er von der Reiterei unter Macrinius Vindex und der Legion unter Maximus vernichtet. Vergebens versuchte Balomar im Namen aller Deutschen mit den

Siegern zu verhandeln, die nur jedem Volke einzeln Gehör schenken wollten.

Da war es der Sieg über die Parther, der das Verderben über das Reich brachte. Im Gefolge der aus dem Kriege heimkehrenden Truppen verbreitete sich über alle Länder eine furchtbare Seuche, die auch das Heer an den Grenzen ergriff, sodaß die Lager ausstarben. Nie noch hatte der Schrecken des Todes so über den Gestaden des Mittelmeeres gewaltet. Aus den Aufzeichnungen eines Beamten in Ägypten wird es klar, wie die Dörfer verödeten, niemand mehr die Felder bestellen wollte, und die Flucht den Bewohnern die einzige Rettung erschien. Wie dieses Blatt, das verbrannt auf uns gekommen ist, lautet die Geschichte des Reiches in diesen Tagen des Sterbens. Als die Seuche ihren Siegeszug vollendet hatte, war das fruchtbare Ackerland mit Gestrüpp bedeckt, und in den zerfallenden Städten wuchs der Wald.

Wer konnte jetzt noch den Feinden an der Donau wehren? So brachen die Deutschen über die Grenze, verheerten Pannonien und überschritten die iulischen Alpen. Aquileia wurde von den Quaden belagert, Opitergium erstürmt und verbrannt. Kaiser Marcus selbst trat mit dem widerstrebenden Verus selbst an die Spitze eines Heeres, das nur aus den Truppen, die auf dem Seeweg aus dem Osten eintrafen, gebildet werden konnte, entsetzte Aquileia und drängte die Feinde über die Alpen zurück. Der Gardepräfekt Furius Victorinus, der im Partherkriege Kriegsruhm gewonnen hatte, verfolgte die abziehenden Deutschen. Da erlitt auch er eine Niederlage und fiel in der Schlacht. Durch festes Ausharren überwand endlich Marcus in einem Winterfeldzuge die Feinde und eroberte Pannonien. Im Frühjahre des Jahres 167 war die römische Erde befreit. Auch in Dacien hatte der Statthalter Calpurnius Agricola, der sich wenige Jahre früher in einem Aufstande der Briten bewährt hatte, das Feld nicht zu behaupten vermocht, sodaß die plündernden Feinde bis in die Goldbergwerke im Innern der Provinz vordrangen. Claudius Fronto erhielt den Befehl im oberen Moesien und im nördlichen Dacien und befreite das Land von seinen Bedrängern. Im Winter 168 kehrten die Kaiser nach Rom zurück, in dessen Mauern der Tod Tag für Tag Tausende von Opfern forderte.

Wo die Kunst der Ärzte verzweifelte, rief man die Hilfe der Götter an, und alles, was je den Zorn der Himmlischen versöhnt hatte, wurde aufgeboten, Trost zu schaffen. Die Leiden zu lindern, ließ der Kaiser Öl und Wein und was sonst für heilsam galt, aus Africa und Spanien herbeibringen. Um Mittel zu gewinnen für den Krieg, entäußerte sich Marcus all des kostbaren Gerätes, das seit den Tagen seiner Ahnen den Hof zierte, bereit, in besseren Zeiten, was er für den Staat dahingegeben, von den Käufern wieder zu erwerben. Im Jahre 168 rückten die Kaiser wieder ins Feld und nahmen ihren Sitz in Aquileia. Doch erlag Verus schon im kommenden Winter einem Schlagflusse.

Durch die Schwäche der Grenzheere, deren Reihen sich erst langsam füllten, und das Wüten der Pest, die die Kraft des Reiches lähmte, war die Grenze an der Donau nirgends gegen einen neuen Ansturm der Barbaren gesichert. Um das Innere vor einem plötzlichen Einfall zu schützen, wurden die Städte der Donauprovinzen bis nach Thrakien und Dalmatien befestigt und neue Heere gebildet. Zwei Legionen waren in Italien ausgehoben wurden, die secunda und tertia Italica. Wer immer im Gebrauche der Waffen geübt war, wie die Polizeisoldaten Asiens und die Räuber der Gebirge, die man gefangen nahm, mußte den Dienst im Heere tun. Denn selbst der Kamm der Alpen war den Deutschen kein Hindernis mehr gewesen. Antistius Vetus erhielt den Auftrag, mit einem Heere, in dem auch Soldaten Ägyptens fochten, die Pässe zu sichern. Ein Beweis, daß die Grenzländer Raetien und Noricum in den Händen der Deutschen waren. Der Gardepräfekt Macrinius Vindex erlitt bei einem Versuche, sie zu vertreiben, eine Niederlage und starb in der Schlacht. Doch im Jahre 171 war auch hier die Grenze zurückgewonnen. Ebenso hatte Claudius Fronto Dacien nicht zu behaupten vermocht. In einer furchtbaren Schlacht fiel er vor dem Feinde. Selbst die Hauptstadt Sarmizegethusa schwebte in Gefahr, als Julius Berenicianus endlich durch einen entschlossenen Marsch mit der quarta Flavia aus Obermoesien und der prima Italica aus Niedermoesien durch das Tal von Mehadia heranziehend, Hilfe brachte. Nichts kann für die Kraft des schwach gescholtenen Kaisers und seine Voraussicht ein glänzenderes Zeugnis ablegen,

als daß er in solchen Zeiten den Entschluß faßte, an der mittleren Donau durch die Eroberung Böhmens ein zweites Dacien zu schaffen. Die Geschichte lehrt an dem Dasein eines Staates wie Österreich, wie tief die Gedanken des Kaisers gewesen sind. Denn nur durch den Besitz Böhmens und Siebenbürgens, dieser beiden natürlichen Bollwerke, ist ein großer Staat an der Donau entstanden.

Erst im Jahre 170 waren die Grenzen an der Donau gesichert, die festen Plätze neubewehrt, und die Heere zahlreich genug, um im folgenden Jahre den Angriffskrieg zu beginnen. Wie planvoll der Feldzug vorbereitet war, in dem des Kaisers Schwiegersohn, Claudius Pompeianus, die Oberleitung besaß, zeigt die Zusammensetzung der Heere aus Abteilungen, die aus den Grenztruppen ausgeschieden wurden, um nirgendwo die Lager von den geschlossenen Truppen zu entblößen. In wunderbarer Weise erfüllte der Kaiser, der kein Krieger war, die Heere mit seiner gefaßten Zuversicht, und ein Wetteifer entspann sich zwischen den Führern und den Heerkörpern, vor den Augen des Weisen altrömischen Mannesmut zum letzten Male in der Geschichte Roms in großen Taten zu bewähren.

Der erste Angriff traf die Quaden und ihre Nachbarstämme im Osten der March in der Absicht, durch Unterwerfung dieser Völker die beiden gefährlichsten Gegner, die Marcomannen in Böhmen und die Jazygen in der Theißebene, voneinander zu trennen. Bei Carnuntum in Oberpannonien überschritt das Heer die Donau, das Gebiet der Sueben verwüstend, ihre Orte niederbrennend, um für den Bruch der Treue, die sie seit den Tagen Traians den Römern schuldeten, Vergeltung zu nehmen. Im Norden der Ebene, da, wo sich die Thaya in die March ergießt, erwarteten an der Grenze ihres Gebietes die Quaden mit ihrem ganzen Aufgebot die Gegner und gingen selbst zum Angriff über auf die starken Befestigungen, durch welche der Kaiser das Südufer deckte. Schon hatten die Quaden, einen rohen Belagerungsturm vor sich herschiebend, das Hauptlager gefährdet, als ein Blitzschlag das Holzwerk in Brand setzte, das, zusammenbrechend, die Angreifer unter seinen Trümmern begrub. So gnadenvoll hatte Juppiter, zu dem der Kaiser in der äußersten Gefahr gebetet, für die Römer gekämpft.

Die Quaden vollzogen den Rückzug über den Fluß unter dem Schutze einer täuschenden Wachlinie, in Wahrheit Pfähle, die sie mit Waffen bekleidet hatten. Wieder stärkte ein Wunder die Hoffnung der Römer, als bei dem Opfer vor dem Übergang über die Thaya die dem Juppiter geweihten Stiere sich losrissen und über den Fluß auf das feindliche Ufer schwammen. Dann begann das Vordringen der Römer in die Berge des westlichen Mährens. Bei dem Sturm auf einen Paß eröffnete die Tapferkeit der 15. Legion aus Cappadocien den Weg. In den Bergen geriet ein aus den Legionen Oberpannoniens und asiatischen Truppen gebildeter Heerkörper, den Helvius Pertinax führte, in schwere Bedrängnis. Von den Quaden in dem wasserlosen Gebirge eingeschlossen, drohte das Heer in der schwülen Hitze des Sommers dem Durste zu erliegen. Wieder brachten die rettenden Götter Hilfe. Ein heftiger Südsturm ließ die Wasser des Himmels niedergehen, den Römern Labung spendend, während die rauschenden Fluten durch die Schluchten sich ergossen und die Quaden mit sich fortrissen. Diese Niederlage hatte den Mut der Deutschen gebrochen. Ihre Herden an Rindern und Pferden mußten sie ausliefern und die Überläufer, sowie die Gefangenen, die sie, 13000 an der Zahl, aus Pannonien weggeschleppt hatten. Auch wurde ihnen der Handelsverkehr mit den Römern untersagt, damit sie nicht Waffen und Vorräte für die Marcomannen und Iazygen erwerben könnten. Schon diese Bedingungen des Friedens lehren, daß die Quaden unterworfen waren. Jetzt wandte sich der Kaiser nach Osten. Die Lacringen waren für ein Bündnis mit den Römern gewonnen und erwarteten sie an der March. Die Langobarden an der Waag, die im Widerstand ausgeharrt hatten, wurden überwunden. Ein anderes Heer unter Tarrutenius Paternus drang in die Berge nördlich von Gran ein und bestimmte die Cotini zum Anschluß an die Römer. So wurden auch ihre Nachbarn im Osten, die Buri, ein Reitervolk, durch den vereinten Angriff der Römer und ihrer deutschen Verbündeten bezwungen. Ihre Heerkönige waren in der Schlacht gefangen. Bis tief in den Winter hatte der Kaiser in diesem Lande geweilt, den Ernst des Krieges durch noch ernstere Gedanken über seine sittlichen Pflichten, die er im Feldlager niederschrieb, mildernd.

Da rief ihn die Nachricht, daß die Marcomannen und ihre Verbündeten verheerend in Noricum und Raetien eingebrochen seien, nach dem Westen. Schon hatte Pertinax als Legat der Legio prima Adiutrix Oberpannoniens die Räuber zurückgedrängt. Das Heer, welches der Kaiser über Vindobona heranführte, verstärkten die deutschen Stämme der Lacringen und die Kernschar der Vandalen, die Astingen. Beiden Stämmen hatte der Kaiser zum Lohn für ihre Dienste Sitze im nördlichen Dacien angewiesen. Denn auch an dieser Grenze hatte der Krieg nicht geruht. Der Statthalter dieser Provinz hatte im Jahre 171 die Grenzen wieder gesichert und die Costobocen und andere Völker aus dem Lande gedrängt. Auch in diesem Kriege werden jene Stämme der Lacringen und Astingen für die Römer gekämpft haben. So hatten die Römer notgedrungen den Deutschen, als ihren Helfern, das begehrte Land überlassen müssen. Auch an der unteren Donau hatte sich die Verteidigung als wirksam erwiesen.

172 n. Chr. Die Marcomannen, durch die von allen Seiten heranrückenden römischen Heere umfaßt, wurden gezwungen, bei Regensburg über die Donau zurückzuweichen, von wo sie durch das Tal der Nab ihre Berge wieder erreichen wollten. Noch standen sie mit ihrer Beute belastet auf den Inseln des Flusses, als der Kaiser sie angriff. Auf Schiffsbrücken drangen die Römer auf die Inseln vor und über den Fluß. In dieser Schlacht wurden die Marcomannen so hart getroffen, daß sie den Raub der römischen Provinzen im Stich lassen mußten. Ihre Niederlage erschütterte die Treue ihrer Verbündeten. Die Naristen sagten sich von ihnen los und traten in den Dienst des Kaisers. Um dem Vertrage Festigkeit zu geben, schloß ihn Marcus in den Formen des germanischen Rechtes, das den neuen Freunden allein für bindend galt. Der einzige Weg, der in jenen Zeiten von Westen über die Urwälder des böhmischen Randgebirges führte, wurde durch die natürliche Straße im Tale der Nab nach dem Fichtelgebirge gebildet. Durch die Pässe von Eger in Böhmen eindringend, stieß Marcus auf ein Volk, das auf den Bildwerken der Säule in seiner körperlichen Bildung deutlich die Slaven erkennen läßt. Auch die kampflose, feige Unterwerfung vor der römischen Übermacht ist nicht deutsche Art. Nach den Sitzen der

deutschen Stämme muß das Volk, mit welchem der Kaiser nach eigentümlichen Verhandlungen einen Vertrag schloß, die Hermunduren gewesen sein, seit Alters Verbündete der Römer. Es scheint, daß jene Slaven sich im Rücken der Römer erhoben und für ihre Tücke in den Sümpfen, wo sie sich geborgen glaubten, von den Römern angegriffen und vernichtet wurden. Die Entscheidung in dem Kampfe mit den Marcomannen selbst fiel durch die Eroberung ihrer Hauptstadt.

Die Durchführung der römischen Oberherrschaft in den neugewonnenen Gebieten rief Kämpfe mit den Unterworfenen hervor. Marcus selbst weilte in diesem dritten Jahre des Krieges in Carnuntum. Das Strafgericht über Abtrünnige war äußerst hart. Ihre Fürsten wurden in die Knechtschaft abgeführt oder starben mit den Vornehmsten durch das Schwert. Zu Tausenden wurden die Gefangenen auf römischer Erde angesiedelt, um den durch die Seuche entvölkerten Provinzen neue Bewohner zu geben. Marcomannen bestellten die Felder ihrer römischen Herren in Ravenna, und das ganze Volk der Cotini mußte seine Sitze räumen und erhielt neues Land an der Mündung der Drau und Save. Am hartnäckigsten widerstrebten die Quaden der römischen Herrschaft, sodaß der Kaiser noch einmal gegen sie zu Felde zog. Auch sie wurden überwunden, und ihr Fürst Ariogaisus floh mit den Seinen zu den Bastarnern in die Berge der Karpathen. Germanicus nannte sich der Kaiser, und den Triumph gedachte er zu feiern über die besiegten Deutschen.

173 n. Chr.

Aber die Grenze an der mittleren Donau konnte nicht für gesichert gelten, solange die Sarmaten von den Stämmen jenseits der Karpathen immer neuen Zuzug erhielten. Hatten doch in dem Jahre des Marcomannenkrieges die Costobocen die ganze Balkanhalbinsel überrannt und waren bis nach Macedonien und Griechenland und nach Dalmatien vorgedrungen. Der Procurator Macedoniens hatte sie endlich zurückgetrieben. Auch nach Osten, über die Grenzen Siebenbürgens weg, drängten diese Haufen, sodaß der Statthalter Cornelius Clemens ihnen das Durchzugsrecht gewähren mußte. Nur durch die Sperre der Karpathenpässe konnte ihnen der Weg verlegt werden. So begann der Kaiser im Jahre 174 die

15*

Unterwerfung der Ebenen an der Theiß. Bei Aquincum die Donau überschreitend, schlug Marcus die Iazygen in einer Schlacht. Neue Bundesgenossen hatte er für diesen schweren Krieg gewonnen, wie es scheint Vandalen, mit denen er während des Marcomannenkrieges ein Bündnis geschlossen hatte. Nach Osten gegen Siebenbürgen ziehend, vereinigte er sich beim Überschreiten der Zagiva mit den Lacringen und zog nach dem Übergang über die Theiß bei Ulpiana in Dacien das dacische Heer an sich. Von hier rückten die Römer in die Karpathen vor und schlugen die Bastarner im Norden Daciens, deren Fürsten gefangen wurden. Dann griffen sie die Costobocen an, die in einer Reiterschlacht vernichtet wurden. So war der Norden gedeckt. Die Pässe der Karpathen konnten durch Lager gesperrt werden. Bis tief in den Osten Galiziens sind die Römer in diesen Tagen siegreich vorgedrungen, und auch hier standen ihre Besatzungen. In einer Burg der Karpathen wurden Ariogaisus und seine Söhne gefangen. Die ganze Macht der Römer wandte sich jetzt gegen die Jazygen im Süden. Nach zwei siegreichen Schlachten war ihr Mut gebrochen. Als der Kaiser in Dacien Winterquartiere bezog, versuchte Banadaspus, einer ihrer Könige, zu unterhandeln. Doch ehe es zu einem Vertrage kam, schlugen ihn die Sarmaten in Ketten, und Zanticus, ihr zweiter König, wagte es noch einmal, im Schutz der Sümpfe an der Theiß den Siegern zu trotzen. Auch aus Pannonien, auf der Heerstraße, die durch die Ebene nach der Marosch führte, drangen die Römer vor, Lager erbauend und Vorräte anhäufend. Die schwierigen Sümpfe wurden mit Bohlenwegen überbrückt und trinkbares Wasser in Schläuchen mitgeführt. Da hemmte den Siegeslauf des Kaisers die Nachricht, daß der Statthalter des Ostens, Avidius Cassius, als Gegenkaiser aufgetreten sei. So mußte Marcus den Jazygen mildere Bedingungen der Unterwerfung zuerkennen und ihnen das Durchzugsrecht durch Dacien einräumen. Doch mit Recht nahm er auch den Siegernamen Sarmaticus an.

175 n. Chr.

Avidius Cassius besaß seit dem siegreichen Kriege gegen die Parther das volle Vertrauen des Kaisers, der ihm den Oberbefehl an der ganzen Euphratgrenze übergeben hatte. Auch in Cappadocien stand alle diese Jahre, die der Krieg an der Donau währte,

Martius Verus an der Spitze des Heeres. Er war es gewesen, der die Nachricht von der Erhebung des Avidius Cassius an den Kaiser sandte. Marcus berief seine Frau Faustina und seinen Sohn Commodus an die Donau nach Sirmium. Hier erhielt Commodus das Männerkleid, um keinen Zweifel darüber zu lassen, daß der Kaiser in ihm seinen Nachfolger sah. Denn der ganze Osten bis an den Taurus hatte die Partei des Usurpators ergriffen. Sinnlos wie diese Erhebung war, veranlaßt durch ein falsches Gerücht von dem Tode des Marcus, endete sie nach wenigen Monaten, ehe Marcus den Boden Asiens noch betreten hatte, mit der Ermordung des Avidius Cassius, den Offiziere seines Stabes erschlugen. Marcus befahl, das abgeschlagene Haupt des Feindes, ohne es gesehen zu haben, beizusetzen. Doch forderte die Störung, welche die Ordnung im Osten erfahren hatte, seine Anwesenheit. Bei seinem Eintreffen in Syrien vermied es Marcus, die Hauptstadt Antiocheia und das Legionslager Cyrrus, die Heimat des Cassius zu betreten, weil sie der Sitz der Empörung gewesen waren. Mit väterlichem Sinne begegnete er den irregeleiteten Anhängern des Usurpators, und nur wenige Centurionen des syrischen Heeres büßten ihre Schuld mit dem Tode. Auch die Strafe, die er über Antiocheia verhängte, das seine Vorrechte als Sitz der höchsten Gerichte und Mittelpunkt der Feste verlor, ließ ihn seine Güte bald widerrufen. In Alexandreia, wo er nach der Sitte des Landes lebte, war er bemüht, Gerechtigkeit und Milde zu vereinigen. Da prüfte ihn das Schicksal auf das Schwerste, als er seine Frau Faustina auf der Rückreise im Norden des Taurus verlor, für den Weisen nur eine Mahnung, die Urteile, die der Senat in Rom über die Teilnehmer an der Verschwörung gefällt hatte, zu mildern. Der Ort, wo Faustina dahingeschieden war, wurde unter dem Namen Faustinopolis zur Stadt erhoben, und der Senat verlieh der Kaiserin, die gleich einem Soldaten im Feldlager gestorben war, den Namen Mater Castrorum. Hatte sie doch auch während der langen Kriegsjahre mehr als einmal an der Seite ihres Gatten an der Donau geweilt. So stand sie auf der Siegessäule des Krieges neben ihrem Gatten und wurde unter die Götter erhoben. Alles hatte der Kaiser getan, ihr Andenken zu erhöhen, gerade weil der Vorwurf an ihr haftete, als hätte sie die

Pflichten der Ehefrau verletzt. Nach Athen zurückkehrend, nahmen er und Commodus die Weihe der Mysterien. Als Marcus in Brundisium landete, legte er mit dem Heere das Friedenskleid an. Den 176 n. Chr. Triumph über die Germanen und Sarmaten feierte er, den Sohn an seiner Seite. Als der Siegeswagen bei der Fahrt durch den Circus an den Sitzen des Senates vorüberziehen sollte, verließ ihn Marcus, die Leitung des Gespannes dem Sohne anvertrauend, um zu Fuße an seinen Räten vorbeizuschreiten, nie erhabener als in diesem Augenblicke, wo er den Stolz des Sieges freiwillig beugte. Wenige Tage später erhob er Commodus zum Mitregenten und verlieh ihm im Jahre 177 das Consulat und den Titel Augustus.

Acht Jahre hatte Marcus fern von Rom geweilt. Jetzt erst konnte er sich der inneren Verwaltung des Reiches hingeben. Es sind vor allem die Finanzen und die Rechtspflege, die seine Sorge erfuhren. Wie schon Pius erließ auch er nach dem Vorbilde Hadrians die Rückstände in der Steuererhebung, sodaß eine regelmäßige Überprüfung der ganzen Steuerverwaltung in Zeiträumen von 15 Jahren sich herausbildete. Die Überwachung des Vermögens der städtischen Gemeinden wurde zur Regel, und die Lasten, welche bei Spielen und Fechterkämpfen auf den Reichen ruhten, wurden eingeschränkt. Schon in seinen ersten Jahren hatte er der Rechtspflege und der Weiterbildung der Gesetze seine Aufmerksamkeit geschenkt, bemüht, die Verwilderung des Rechtes durch ein Zurückgehen auf die älteren Satzungen zu steuern. So hatte er auch die vier Oberrichter für Italien, die Hadrian geschaffen und Pius wieder beseitigt hatte, von neuem eingesetzt. In diesen letzten Zeiten sind es die rechtskundigen Präfekten der Garde, deren Rates er sich bediente. Noch immer wütete die Seuche im Reich, nirgends furchtbarer als im südlichen Spanien. Diese reichste der Provinzen hatte auch unter den Wirkungen eines Maurenkrieges gelitten, der gleichzeitig mit dem Kriege an der Donau ausgebrochen war; die Mauren hatten die Meerenge überschritten, das flache Land verheert und die Städte belagert. Derselbe Procurator, der die Costobocen aus Griechenland und Macedonien hinausgetrieben hatte, ging mit seinem Heere nach Spanien, und so wurde auch diese Provinz vom Feinde befreit. Aber ein entsetzlicher Blick in den Abgrund, in dem die

Bevölkerung des Reiches versank, öffnete sich bei der Ansiedlung von Italikern, die Marcus anordnete, in dem verödeten südlichen Spanien.

Und noch wollte der Krieg nicht ruhen. Nach der Absicht des Kaisers sollten die neugewonnenen Länder an der Donau als Marcomania und Sarmatia Provinzen des Reiches bilden. Da brachen bei den deutschen Stämmen neue Unruhen aus. Der Kaiser war gezwungen, von seinem Sohne begleitet, im Jahre 178 ins Feld zu ziehen. Ein Sieg des Gardepräfekten Tarrutenius Paternus stellte das Übergewicht der römischen Waffen wieder her. Um die Jazygen und Buri zu Bundesgenossen im Kampfe gegen die Deutschen zu gewinnen, erließ ihnen Marcus die harten Bedingungen des ersten Friedens. Auch sonst wurde den Stämmen, die in dem neuen Kriege die Treue bewahrt hatten, das Joch erleichtert. Um so entschiedener behauptete der Kaiser das Land der Marcomannen und Quaden durch eine Besatzung von 20000 Mann und sperrte den Quaden, als sie nach Norden entweichen wollten, die Pässe der Gebirge. Auch jetzt wurden Besiegte im Innern des Reiches angesiedelt, um den erschöpften Ländern neue Bewohner zu geben. Da raffte den Kaiser mitten in der Sicherung des Gewonnenen der Tod dahin. Am 17. März des Jahres 180 verschied er im Lager der Legion zu Vindobona, an der Donau.

Mitten in das Leben gestellt, zu herrschendem Handeln berufen, gehörte er mit seinem Geiste nicht dem Reiche dieser Erde an. Wie erhaben ist die Gestalt des unschönen Mannes, der, kränklichen Leibes und ohne glänzende Gaben, in demütiger Pflichterfüllung wie ein Verklärter dahinschritt. Auf diesem letzten, der die hohe Weisheit der Antike zur Wahrheit gemacht hat, haftet unser Blick voll Wehmut in dem Bewußtsein, daß das Licht, das ihn noch belebt hat, in den kommenden Jahrhunderten nur wie ein trüber Schein durch die Nacht der Barbarei leuchten sollte.

Sein Sterbebett umstanden alle die erfahrenen Leiter des Staates und der Heere, in ihrer Mitte sein Sohn. Ihrem Rate sollte er folgen, war die letzte Ermahnung, die er an den Erben des Thrones richtete. Was die Unterweisung und das Vorbild vermochten, hatte er seit der frühesten Kindheit des Sohnes auf-

geboten, um ihn auf den rechten Weg zu leiten. Er sah es, daß dieser Erbe schwach und kraftlos war. Aber noch mehr als die Liebe zu seinem Kinde bestimmte ihn der Glaube an das Unabwendbare alles Geschehenden. Und in Wahrheit, es war das Schicksal, das dem an schwerem Siechtum erkrankten Staate diesen ohnmächtigen Herrscher gab. Alle die verderblichen Kräfte, die seit einem Jahrhundert die besten der Fürsten mit Weisheit zu bekämpfen bemüht gewesen waren, kamen in wenigen Jahren zur vollen Entfaltung. Wie für den Geist des jungen Herrschers alle Segnungen der Erziehung und Bildung unfruchtbar geblieben waren, so erwies es sich in diesen Zeiten, daß der Geist der beherrschten Völker des Reiches in unberührter Barbarei allem Einfluß griechischen und römischen Denkens widerstanden hatte. Die Kräfte, die die Untertänigen niedergehalten hatten, waren dem Untergange verfallen. Die Freude am Dasein, der Trieb nach Erkenntnis, der Glaube an Recht und Gesetz waren in den Herrschenden erstorben. Die Entvölkerung des Reiches hatte das Elend der in Hörigkeit versinkenden Massen zu einem unerträglichen Grade gesteigert und einen dumpfen Haß gegen die Wenigen, die allen Reichtum an sich gerissen, erzeugt. Die alles zerstörende Seuche mußte in edleren Naturen der seit langem emporsteigenden Sehnsucht nach einer reineren, übersinnlichen Welt einen neuen Antrieb geben, während die gemeineren das unsichere Dasein in Sinnenlust erschöpften. Der Glaube an die Götter, die den Staat und die Gesellschaft erhalten hatten, war geschwunden, neue Lehren voll wilder Schwärmerei oder völliger Entsagung erfaßten die Menschen. So war alles ins Wanken gekommen, worauf der Staat der Römer seit Jahrhunderten geruht, eine furchtbare Gährung bedrohte das Bestehende mit dem Untergang. Mitten in dem Drange der wachsenden Gewalten einer unheilvollen Zukunft ist der unselige, hilflose Mann auf dem Throne ein Spielball seines eigenen, inneren Verderbens.

DER UNTERGANG DER RÖMER

Commodus.

Lucius Aurelius Commodus, Ahnen entstammend, deren Geschlechter seit Jahrhunderten den Vornehmsten Roms angehört hatten, trug in geistiger und körperlicher Schwäche das Gepräge einer absterbenden Art. Von überschlanker, hoher Gestalt, das längliche Gesicht ebenmäßig gebildet, mit schlaffen Zügen und leerem Blick, umrahmt von sorgfältig gepflegtem, gekräuseltem Bart- und Haupthaar, dem er durch Goldstaub Glanz zu geben liebte, rief er den Eindruck weiblicher Zierlichkeit hervor. Beschränkt und nachgibig, durch seine Schwäche dem Anreiz des Lasters unterworfen und zum Handeln unfähig, erlag er um so sicherer dem Einfluß seiner Umgebung.

Wie sollte er den Lockungen schmeichelnder Diener widerstehen, die ihn trieben, die Last dieses nordischen Krieges abzuschütteln und nach Rom zurückzukehren, wohin ihn der Genuß der Herrschaft rief. So gab er in wenigen Wochen preis, was sein Vater in den Mühen eines pflichttreuen Lebens behauptet hatte. Um die Barbaren zum Frieden geneigter zu machen, rief er die Besatzungen aus den Ländern jenseits der Donau zurück, begnügte sich mit der Stellung junger Mannschaften und erließ ihnen die jährlichen Aushebungen, wie die Zahlung der Tribute. Um so glänzender war der Triumph, in dem er am 22. Oktober des Jahres 180 in Rom einzog. Über ihn hielt auf dem Wagen des Siegers der bithynische Sclave Saoterus den Goldkranz, fortan

sein geliebter Genosse und der Mächtigste am Hofe. Denn die Entartung seiner Natur zeigte sich am abschreckendsten in der Hingabe an Ausschweifungen, die die ernste Zucht seines Vaters niedergehalten hatte.

Noch waren die Präfekten der Garde, Tarrutenius Paternus und Tigidius Perennis, unter dem trägsten aller Herrscher die Leiter des Staates. Neben ihnen rangen die Frauen am Hofe, des Kaisers Gemahlin Bruttia Crispina und seine Schwester Lucilla, um den Vorrang. Von Ehrgeiz getrieben, beschloß Lucilla, den Kaiser, der rasch der Verachtung anheimfiel, durch Mord zu beseitigen, und gewann ihren Schwiegersohn Claudius Pompeianus, der auch ihre Gunst genoß, zum Werkzeug. Als Commodus eines Tages das Amphitheater betrat, warf sich Pompeianus in dem dunkeln Eingang ihm entgegen und zückte das Schwert mit den prahlenden Worten: dies schickt dir der Senat. Ehe er die Tat vollbracht hatte, wurde er überwältigt und starb mit denen, die um seine Schuld gewußt hatten. Lucilla wurde nach Capreae verbannt und später getötet. Auch der schändliche Saoterus wurde auf Befehl der Präfekten, als er, ein Priester des Staates, von einem Opfer in seine Gärten vor der Stadt zurückkehrte, durch ausgesandte Polizeisoldaten hingerichtet. Erbittert über den Tod des Geliebten, von Angst um sein eigenes Leben gefoltert, gab Commodus den Einflüsterungen des Perennis nach, daß Paternus, der die Verfolgung Schuldloser gehindert hatte, selbst um die Verschwörung gewußt hätte. Mit Ehren seines Amtes enthoben, wurde er wenige Tage später ermordet.

182 n. Chr.

So war Perennis allein Herrscher im Reiche. Selbst von niederstem Stande, aus der Garde emporgestiegen, beseitigte er alle die ausgezeichneten Männer, die der Regierung des Kaisers Marcus Glanz geliehen hatten. Die dem Paternus nahegestanden hatten, fielen zuerst, dann wurde das ganze erlauchte Haus der Quintilier ausgerottet. Nur wenige entgingen diesem Vernichtungskriege gegen die Tugend und das Verdienst. Auch Helvius Pertinax, der glorreiche Feldherr des Marcomannenkrieges, mußte in die Verbannung weichen, Claudius Pompeianus, der Gemahl Lucillas, verbarg sich auf dem Lande, indem er Blindheit vorschützte. Nur

Aufidius Victorinus starb ungekränkt in seinen Ehren als Präfekt der Stadt Rom. Auch die Tante des Kaisers, Vitrasia Faustina, wurde mit anderen Verwandten gemordet. Nicht minder befleckte Perennis die Habsucht. Sein Bemühen, die Einnahmen des Staates zu steigern, wird ihn selbst bereichert haben. So vollzog sich unter ihm der Übergang der Erhebung der indirekten Steuern in die unmittelbare Verwaltung des Staates, und er unterließ die Auszahlung der für die Alimentarstiftungen geschuldeten jährlichen Beiträge. Perennis allein besaß das Ohr des Kaisers und bestimmte seinen Willen. Denn Commodus versank in der Abgeschlossenheit des Palastes völlig in dem Schlamme eines Riesenharems, der an Weibern und Knaben so zahlreich war als die Tage des Jahres.

Der schimpfliche Friede hatte an der Donau neue Kämpfe mit den Barbaren hervorgerufen, in denen Clodius Albinus und Pescennius Niger sich hervortaten. Um die Grenze gegen die räuberischen Überfälle der Feinde besser zu schützen, wurden an dem Ufer der Donau Ketten von Warttürmen und neue Befestigungen errichtet. Auch im Inneren des Reiches war die Unsicherheit unter dem Einfluß der Seuche, des Steuerdruckes und der nie endenden Kriege im steten Steigen, und die strenge Überwachung der Straßen wurde eine Notwendigkeit. So hatte ein entlassener Soldat Maternus in Gallien und Spanien als Räuber einen Ruf erworben, der die Welt erfüllte, bis er selbst Italien heimsuchte, als sei er willens, vom Räuber zum Herrscher in Rom aufzusteigen. Sein tollkühner Mut wurde ihm endlich zum Verderben. Auch in Britannien mußten die Caledonier, die über den Grenzwall in die Provinz eingebrochen waren, erst in einem schweren Kriege zurückgeworfen werden. Perennis übertrug die Führung starker Heerkörper dem Procurator Vehilius Julianus, der sich unter Marcus in den Kämpfen gegen die Costobocen und Mauren ausgezeichnet hatte. Nachdem die Feinde besiegt waren, nahm Commodus im Jahre 184 den Siegernamen Britannicus an. Dennoch vermehrten senatorische Offiziere, die aus Britannien zurückkehrten und sich über die Zurücksetzung in der Führung der Heere beklagten, die Mißstimmung gegen den übermächtigen Präfekten. Es hat den Anschein, als ob Perennis daran dachte, sich selbst zum Kaiser auf-

zuschwingen. Schon behauptete man in Rom, daß sein Sohn, Statthalter in Niederpannonien, Münzen mit dem Bilde des Präfekten habe schlagen lassen, als das Eintreffen von Soldaten, die in Britannien gefochten hatten, in der Garde zu Rom eine Meuterei hervorrief. Perennis wurde von den Soldaten erschlagen und seine Söhne hingerichtet. Commodus, der nach dem Anschlag des Pompeianus, wie zum Hohne für die Ermordung so vieler naher Verwandter, sich Pius genannt hatte, verlieh sich jetzt den neuen stolzen Namen Felix, weil er, immer siegreich, selbst den Nachstellungen des Perennis entgangen war.

185 n. Chr.

Gefährlicher konnte es für seine Herrschaft werden, daß der Geist der Auflehnung die Heere der Provinzen zu ergreifen begann. So waren die Legionen Britanniens bereit gewesen, ihren Statthalter zum Kaiser auszurufen. Erst Helvius Pertinax, der aus der Verbannung zurückkehrte, stellte durch sein Ansehen und eiserne Strenge die Ruhe wieder her. Doch war die Gefahr viel tiefer begründet als in der bloßen Zuchtlosigkeit der Soldaten. Die Ergänzung der Heere aus den Anwohnern der Standorte der Truppen äußerte ihre Wirkung. In den furchtbaren Kriegen unter Marcus waren die Heere der Provinzen ganz auf sich selbst gestellt gewesen. Kinder des Landes, eins mit den Untertanen in Glaube und Sitte, hatten sie ihren Hort in den großen Göttern der Provinzen gefunden, denen sie in den Lagern die Verehrung erwiesen. Das mächtig anschwellende religiöse Leben gab dem Glauben der Provinzen eine Bedeutung, die das Heer und die Untertanen in der Sonderart jedes Volkes des Reiches erstarken ließ. So tritt dieser neue Geist hervor, wie in Britannien so auch am Rheine und in Dacien. Die Provinzen als solche erheben sich und reißen die Heere mit sich fort. Am Rheine war die Gefahr so groß geworden, daß selbst der ohnmächtige Kaiser daran dachte, persönlich in die Provinz zu ziehen. Er unterließ es, als im Jahre 188 der Sieg wieder den römischen Fahnen folgte. Aber es ist wenigstens erkennbar, daß die deutschen Stämme die Grenze überschritten und die achte Legion in Novia belagert hielten. Nur durch eine Vergrößerung des Heeres und die Erweiterung der Lagerbauten für die neuen Besatzungen wurde die Grenze in Obergermanien und

Raetien wieder gesichert. Aus der friedlichen Überwachung eines nie bedrohten Grenzverkehres, wie sie Hadrian geschaffen hatte, ist in jenen Zeiten eine stete Kampfbereitschaft geworden, die die ganze Bevölkerung an der Grenze zum stehenden Dienst zwang.

Auch nach dem Sturze des Perennis bedurfte Commodus eines Herrn. Bei dem Lotterleben, das der Kaiser führte, war zur Herrschaft einzig berufen, die wichtigste Person am Hofe, der Hüter seines Schlafgemaches. Dieser Sklave Cleander, zuerst nur Oberkämmerer, wurde bald Präfekt der Garde, der seine Collegen ganz nach Laune in Tagen und Stunden wechseln ließ. Die ganze Rotte orientalischer Sklaven, die den Hof verpestete, teilte mit ihm die Macht, besetzte die Ämter des Staates, raubte und plünderte die Reichen, deren Leben unter den stets fertigen Mordbefehlen des Cleander bedroht war. Alles war bei diesem Günstling käuflich. So verlieh er in dem letzten Jahre seiner gnadenvollen Herrschaft das Consulat an 25 Bewerber, die es bezahlen konnten. Doch auch die Freigebigkeit des Sklaven war in den Bauten seiner Thermen eine fürstliche. Wunderbar ist es zu sehen, wie selbst diese Art Herrschaft in die Formen der Religion sich kleidete. Der Gott der Sklaven, Silvanus, genoß eine Verehrung bei allen, welche dem Hofe als Soldaten in Rom oder als Beamte höchsten Ranges in den Provinzen anhingen.

Während das Reich in Schmutz und Schande versank, gefiel sich der elende Herrscher in den Strahlen einer Göttlichkeit, die er als Widerspiel seiner entnervten Schwäche ersann. In dem Kreise seines Harems war er der Hercules mit dem Löwenfelle und der Keule und erschlug verkleidete Krüppel als schlangenfüßige Giganten. Bald bevölkerte sich das ganze Reich mit Standbildern des Hercules Commodus. In Rom wurde eine hochadelige Priesterschaft eingesetzt zur Verehrung des neuen Gottes. Aber Hercules war auch der berühmte Schütze, und seinem Beispiele folgte er, wenn er mit nie irrender Hand harmloses Wild, später auch reißende Tiere, oder gar den africanischen Strauß in der Arena von seinem sicheren Sitze aus niederstreckte. So trieb er es schon, solange Cleander herrschte. Aber auch dieser Allmächtige fiel, verhaßt wie er war, ein Opfer der Volkswut, als während einer

großen Teuerung der Hunger den Massen Mut schuf, sich mit den Soldaten Roms im Straßenkampfe zu messen. Da das wüste Geschrei nach Brot nicht enden wollte, ließ Cleander die Reiterei auf die Aufrührer einhauen. Es ging, bis die Reiter, in den engen Straßen eingekeilt, sich mit Steinen und Dachziegeln beworfen sahen. Da flohen sie endlich in das Lager zurück, von der rasenden Menge verfolgt. Selbst der Kaiser in seinem Palaste sah sein Leben bedroht. Seiner Schwester Fadilla gelang es, zu ihm zu dringen, um die Auslieferung Cleanders an das Volk zu erreichen. Commodus gab in seiner feigen Angst den Befehl, dem Getreuen den Kopf abzuschlagen, und sein Leib wurde von dem jubelnden Haufen in Stücke gerissen. Es war das Werk des Präfekten der Getreideverwaltung gewesen, der die Not mit Absicht gesteigert hatte. Aber auch er stürzte bald, von dem Argwohn des Kaisers getroffen.

190 n. Chr.

Denn Commodus verfiel in dieser Zeit dem völligen Wahnsinn. In der Qual seines von Furcht gepeinigten Gemütes suchte er nach dem Rate seiner Sklavenumgebung Trost in den Übungen der fremden orgiastischen Religionen. Er wurde ein Diener der Isis, ein Anbeter des Mithras, wie seine Diener, die seine Herren waren, und übte die neuen Bräuche in grausamer Übertreibung. So drang die Verehrung dieser Götter in das Heer der Hauptstadt ein, und die Feuerwache, aus dem Sklavenstande hervorgehend, erbaute der Isis selbst Tempel. Auch die Grausamkeit, die ihm von Natur fremd war, ergriff Commodus in dem langen Mißbrauch der Herrschaft. Schon lange hatte er den Gladiator gespielt in seinem Palaste, mit hölzernen Waffen siegend. Jetzt aber gelüstete ihn nach dem wahrhaften Ruhme, in der sicheren Panzerung des Secutors kämpfend, Blut zu vergießen. Und er würgte sie, die Gegner, die sich nicht wehren konnten. Auf dem Sockel der Riesenstatue des Sonnengottes, die zu einem Hercules Commodus umgeschaffen wurde, stand in einer wahnsinnigen Inschrift, die die Großtaten seines Lebens pries, auch die Zahl der Siege, die er als Erster aller Gladiatoren erfochten hatte. Der Senat, die Stadt Rom, das Heer erschienen seinem vom Göttlichkeitstaumel verwirrten Geiste als seine Geschöpfe und trugen seinen Namen. Und als ein furcht-

192 n. Chr.

barer Brand, wie einst unter Nero, den größten Teil der Stadt Rom in Asche legte, sollte sie wieder erstehen als Colonia Commodiana. Und die Namen aller Monate des Jahres sollten stets den Segen eines solchen Herrschers vor Augen führen. Alle hat er sie benannt nach seinen Namen, an die sich die stolzen Titel Hercules Romanus, Exuperatorius, als Gladiator, schlossen und zuletzt Amazonius invictus. Denn er wußte nicht mehr, ob er so sieghaft als Weib oder als Mann sei, da ihm der Unterschied der Geschlechter in seinem Leben verloren gegangen war.

Dabei stieg der Wahnsinn seiner Verschwendung mit der Größe seiner Göttlichkeit. Zwar erhielt er als Erster aller Gladiatoren 100000 Sesterzen als Taschengeld täglich aus der Staatskasse. Aber das war nur der Lohn seiner Kraft: und was sollte es für seine Bedürfnisse bedeuten. So mußten die Reichen sterben, nicht mehr einzeln, sondern in ganzen Scharen. Von den Consuln seines letzten Jahres hat er gleich sechs, also fast alle hinrichten lassen, die dem Jahre nicht den Namen gaben. Ungeheure Ländereien erwarb er in Africa, und die Flotte der Provinz erhielt nach diesem Siege die Namen Commodiana Herculia. Er war eine stete Gefahr für seine Umgebung geworden.

Um seinem Wüten ein Ende zu setzen, hatten der Praefekt der Garde Aemilius Laetus und der Kämmerer Eclectus eine weitverzweigte Verschwörung gebildet, der auch Viele aus den Kreisen des Senates angehörten. In Rom, wo der Kaiser inmitten der ihm blindergebenen Garde unangreifbar schien, wagten sie keine Erhebung. Aber Laetus hatte die wichtigsten Stellen unter den Obersten der Garde zuverlässigen Anhängern anvertraut, Eclectus lenkte die Wahl der Statthalter durch den Kaiser in den Provinzen auf Männer, die dem Bunde angehörten. Pannonia superior erhielt Septimius Severus, den die Verschworenen zum Kaiser ausersehen hatten, und sein Bruder Geta Dacien. Auch die anderen Heere an der Donau wie am Rheine waren in den Händen der Verschworenen. Eine allgemeine Erhebung in den Provinzen, die Italien zunächst lagen, zu der Septimius Severus das Zeichen geben sollte, mußte den Sieg entscheiden. Da zwang ein Zufall die Verschworenen in Rom zu handeln.

Commodus ahnte doch, daß sein Thron bedroht sei. Er hatte den Legionen zugleich mit der Verleihung des Ehrennamens Commodae, der sie in ihrer Treue befestigen sollte, den Sold um ein Fünftel erhöht. Die Kinder und Frauen seiner Statthalter und Beamten hielt er in Rom fest als Geisel. Und selbst den Nächsten seiner Umgebung drohte in jedem Augenblicke der Tod, wenn sein Mißtrauen erwachte. So erfuhren die Verschworenen Laetus und Eclectus durch die Beischläferin des Kaisers, die Marcia, daß in einem Geheimbuche auch ihnen schon das Urteil geschrieben sei. Es war am letzten Dezember des Jahres 192. Am folgenden Tage wollte Commodus das Consulat als Gladiator antreten und die Nacht vorher in der Kaserne dieser Edeln verbringen. Rasches Handeln war geboten. Gift, das Marcia ihm reichte, versagte die Wirkung. Da rief Eclectus die Hilfe eines Ringers Narcissus an, der mit dem Kaiser zu üben pflegte. Er drang in das Zimmer des Herrschers und erwürgte ihn.

Pertinax.

Gefährlich war nur die Garde. Sie zu bändigen, eilte Eclectus in tiefer Nacht zu dem Praefekten der Stadt Rom, Publius Helvius Pertinax, und bestimmte ihn, der nie in seinem Leben Furcht gekannt hatte, den Principat anzunehmen. So groß war sein Ansehen, daß die Garde, der Mär von dem natürlichen Tode des Commodus Glauben schenkte und den Gehorsam nicht zu versagen wagte. Noch in derselben Nacht berief der designierte Consul Fabius Cilo den Senat. Begeistert begrüßten die Senatoren den neuen Herrscher und ächteten unter den wildesten Verwünschungen das Andenken des Tyrannen. Doch Pertinax befahl die Leiche des Sohnes seines alten Herrschers, die man notdürftig beigesetzt hatte, in das Grabmal der Antonine zu übertragen. Auch in den Provinzen blieb alles ruhig, weil Septimius Severus der Mut versagte, gegen den ruhmreichen Feldherrn aus der Zeit des Marcomannenkrieges aufzutreten. Und doch hat der Praefekt Aegyptens, ein Glied des Bundes der Verschwörer, durch Monate gezögert, Pertinax in seiner Provinz in feierlicher Weise anzuerkennen, da er immer einer Erhebung der Donauheere gewärtig war. Als er endlich befahl, Pertinax in ganz Aegypten als Herrscher auszurufen, war der treffliche Kaiser in Rom ermordet worden. Nur wenige Monate waren ihm beschieden gewesen zu herrschen.

Wie immer in der Geschichte des Kaiserstaates, trat, nachdem eine politische Entwicklung mit dem Sturze eines letzten Tyrannen ihren Abschluß gefunden hatte, die Wiederkehr gesetzlicher Zustände hervor in der Neubegründung der Herrschaft des Senates. Wie Marcus in seiner tiefen Bescheidenheit nie mehr zu sein begehrte als der Erste des herrschenden Standes, so nannte sich auch Pertinax, dem Beispiel seines großen Vorbildes folgend, nur den

Vormann des Senates. Nach Gesetz und Recht sollte der Staat von neuem geleitet werden.

Auch Pertinax hatte der Garde Versprechungen leisten müssen, als er in der Mordnacht zuerst, von Laetus geleitet, im Lager ihre Anerkennung forderte: sie ganz zu erfüllen, blieb bei der gänzlichen Leere des Schatzes unmöglich. Doch entäußerte sich Pertinax durch eine öffentliche Versteigerung all des kostbaren Gerätes, das Commodus zum Prunke angekauft hatte, und gewann die Mittel, wenigstens einen Teil des Donativs zu bezahlen, sowie auch die übliche Spende an das Volk. Die erschöpfte Steuerkraft des Reiches zu heben, gab Pertinax die Besitzergreifung des öffentlichen und privaten Landes, das in diesen Zeiten der allgemeinen Entvölkerung unbebaut lag, denen frei, die es bearbeiten wollten. Auch war er bemüht, die ungerechten Auflagen bei der Erhebung der indirekten Steuer zu beseitigen. Die Zahlung der Alimenta nahm er wieder auf, wenn auch die Rückstände zu begleichen unmöglich war. Wie sehr es ihm Ernst war, das öffentliche Gut nur für den Staat zu verwenden, zeigt die Bestimmung, daß in Zukunft für die Staatseinnahmen beim Siegeln nicht sein Name, sondern der des Staates verwendet werden sollte. Seine Frau und sein Sohn sollten nicht die Würden des Principates tragen, sondern im Privatstande verbleiben.

Aber im Geheimen war der Bund der Verschwörer tätig, seine Herrschaft zu untergraben. Laetus nützte die Mißstimmung der Garde zu einem Anschlag. Der Consul Sossius Falco versuchte, unter seinem Einfluß die Garde gegen den Kaiser aufzureizen. Da erschien Pertinax, der die Verpflegung in Ostia geregelt hatte, auf die Nachricht von den Vorgängen im Lager der Garde, erstickte die Empörung und verbannte den ehrlosen Consul aus Rom. Allzu milde hatte er gehandelt. Denn die Garde haßte ihn, weil er ihren Ausschreitungen wehrte und sie stets an die Pflichten ihres Dienstes erinnerte. Und nicht minder war der Hofstaat auf ihn erbittert, dessen Allmacht dem Gehorsam hatte weichen müssen.

So drang denn eines Abends ein Haufen Soldaten, von den Hofbedienten geführt, in den Palast ein, um den Kaiser zu ermorden. Laetus, ihr Mitschuldiger, floh. Bald standen sie vor dem furcht-

losen Herrscher, der dem tobenden Haufen ruhig entgegentrat. Schon bargen sie vor seinen drohenden Worten die Schwerter in der Scheide, als ein tungrischer Reiter, der wohl kein Latein verstand, dem Kaiser die Lanze in die Brust stieß. Den Mantel von sich werfend, hielt Pertinax den Streichen der Mörder Stand, mit seinen letzten Worten Vergeltung erflehend vom höchsten Gotte. Neben dem Kaiser starb der Kämmerer Eclectus, der mutig für ihn das Schwert geführt hatte.

28. März 193 n. Chr.

Nachdem die Soldaten ihren sinnlosen Haß gesättigt hatten, eilten sie in das Lager zurück, dessen Tore sie verschlossen. Des strengen Herrn waren sie ledig und bereit, die Krone an den Meistbietenden loszuschlagen. Im Lager befand sich der Stadtpraefekt Sulpicianus, der Schwiegervater des Pertinax. Ihn hatte der Kaiser, als er von der drohenden Empörung der Garde Kenntnis erhielt, in das Lager entsendet, um den Gehorsam aufrechtzuerhalten. Als Sulpicianus erfuhr, Pertinax sei ermordet, war er der Erste, der durch maßlose Versprechungen die Truppen zu gewinnen suchte. Aber bald trat ein Mitbewerber auf. Der Consular Didius Julianus erfuhr beim Mahle, daß die Krone im Lager zu kaufen sei. Dem Rate seiner törichten Frau und der Tischgenossen folgend, eilte Julianus nach dem Lager und warb vor den Mauern um die Anerkennung der Garde. Immer höher trieben die beiden Bewerber, sich gegenseitig steigernd, ihr Angebot. Endlich erhielt Julianus den Zuschlag, als er gemäß der von Commodus zuletzt gewährten Solderhöhung ein Donativ von 7500 Denaren für jeden gemeinen Soldaten zu zahlen versprach. Niemals war er imstande, trotz seines ungeheuren Reichtums, sein Wort wahr zu machen. Aber die Garde führte ihren freigebigen Herrn, der das Andenken des geliebten Commodus wiederherzustellen versprach, im geschlossenen Zuge zwischen den tobenden Volkshaufen durch die Straßen Roms nach dem Senatsgebäude. Hier wurde Julianus inmitten der Soldaten, die den Sitzungssaal füllten, als Kaiser anerkannt. Dann zog er ein in den Palast und ließ sich, das kärgliche Mahl, das für den toten Kaiser bereit stand, verschmähend, eine herrliche Tafel rüsten. Denn er, der gleich Pertinax unter Marcus ein trefflicher Feldherr gewesen war, sank in der Schwäche des Alters zum bloßen Schwelger herab.

Als Julianus am folgenden Morgen die feierlichen Opfer des Antrittes der Herrschaft auf dem Capitole darbringen wollte, kam es zu heftigen Kämpfen der Soldaten mit der erregten Menge der Straße, die den elenden Herrscher mit Verwünschungen überhäufte. Endlich auseinandergetrieben, sammelte sich das Volk im Amphitheater und verharrte hier die ganze Nacht, den Tod des Pertinax beklagend und zu den Göttern flehend, daß in Pescennius Niger, dem Statthalter Syriens, dem Gemordeten ein Rächer erstehen möge. An ihn hatte das Volk gedacht, weil er durch sein Amt unter allen, die die Heere der Provinzen befehligten, das höchste Ansehen besaß. Aber Laetus hatte den Mord des Pertinax nur herbeigeführt, um den Mann seiner Wahl, Septimius Severus, zum Handeln zu drängen.

Septimius Severus.

Schon am 11. April wurde Lucius Septimius Severus in der Hauptstadt Oberpannoniens von der Legio decima quarta Gemina zum Kaiser ausgerufen. Es war der schicksalsschwerste Augenblick in der Geschichte Roms. Das Geschlecht des Kaisers stammte aus Leptis in Africa. Römer waren sie gewesen seit mehr als einem Jahrhundert in Bildung und Sitte, und manche dieses Hauses waren zu den höchsten Ämtern des Staates emporgestiegen. So war auch ihm der Weg geebnet in der Laufbahn des Senators. Die Zeit der schweren Kriege, in die seine Jugend fiel, forderte vor allem die Gaben des Feldherrn, und diese hatte ihm die Natur versagt. Selbst den einfachen Dienst des Tribunen einer Legion hatte er gemieden und unter Marcus, der ihm keine Beachtung schenkte, nur bedeutungslose Ämter in der Hauptstadt und in der Provinz bekleidet. Erst Commodus hatte ihn in der regelmäßigen Ämterfolge zum Legaten der vierten Legion am Euphrat ernannt. Gerade dieser Aufenthalt in Syrien wurde für sein ganzes Leben entscheidend. Von früher Jugend dem Schicksalsglauben ergeben und auf die Vorzeichen künftiger Größe achtend, fand er in den Lehren orientalischer Theosophie eine neue Stärkung seiner Überzeugung. Hier trat er auch in Berührung mit dem Geschlechte der Hohenpriester, die in Emesa allmächtig über die Geister geboten. Nach Rom zurückkehrend war er unter jenen, die die Mißgunst des Präfekten der Garde, Perennis, erfuhren, und wurde aus Italien verbannt. Mächtig müssen in ihm die Zweifel gewesen sein an den in Staat und Leben herrschenden Anschauungen der griechischen Bildung Roms. Massilia und Athen, die noch in jenen Zeiten griechische Geistesart rein verkörperten, wählte er zum Sitze seiner erzwungenen Musse. An der Quelle suchte er sie

193 n. Chr.

zu ergründen, die Lehren griechischer Weisheit, und maß sie an den neuen Lehren des Ostens. In diesem Kampfe seines Innern siegte der neue, hoffnungsreiche Glaube, und sein Haß gegen die bestehende Ordnung des Staates, die auf der Vorherrschaft der griechisch-römischen Civilisation aufgebaut war, erhielt neue Nahrung.

Da war es der Sturz des Perennis und die Herrschaft Cleanders, die ihn wieder in den Dienst dieses Staates zurückrief. Er sah es, daß der Untergang des nichtswürdigen Herrschers unvermeidlich sei und jedem Ehrgeiz die Bahn sich eröffnete. Als Statthalter der Lugdunensis schloß er die Ehe mit einer Frau aus dem Priestergeschlechte von Emesa, Julia Domna, wie sie sich nannte. Martha wird sie geheißen haben als Syrerin, und wie in dem Namen »Herrin«, so trug sie auch in den Aspecten ihrer Geburt die Bürgschaft, daß sie nur einem Herrscher die Hand reichen werde. So war diese Ehe für Severus eine neue Verheißung, daß sein hochgespanntes Streben sich erfüllen werde. Und die Frau gebar ihm auch einen Erben des Thrones, der ihrer harrte, den Knaben, den sie nach seiner Herkunft von dem hohen Priester Emesas, dem Basus, Basianus nannten. Noch verdankte Severus in dem Jahre, das 25 Consuln sah, der Gunst Cleanders das Consulat. In Rom gebar ihm Domna den zweiten Sohn, Geta genannt nach dem Großvater, dem Leptitaner. Das Proconsulat Siciliens mußte er im folgenden Jahre nach dem Lose des Senates verwalten. Dann aber trat er an die Spitze des oberpannonischen Heeres.

Daß die Verschworenen gerade ihn für diesen Heeresbefehl ausersehen hatten, der bei der geplanten Erhebung der Provinzen notwendig zum Throne führen mußte, beweist, wie sehr er selbst die Seele des Bundes gewesen ist. Sein Bruder Geta war als Statthalter Daciens von Anfang an bestimmt, ihm zu dienen. Ebenso waren Claudius Candidus und Marius Maximus, die die Legionen Niedermoesiens führten, bereit, ihm zu folgen. Bis nach dem fernen Osten reichte der Bund, da auch der Statthalter Arabiens, Aelius Severianus Maximus, und der Präfekt Aegyptens, Mattienus Sabinus, zu den Verschwörern zählten. Selbst die designierten Consuln Sossius Falco und Fabius Cilo waren in der Hauptstadt seine Parteigänger. Fast undurchdringlich ist das Geheimnis dieser

Verschwörung geblieben, die Septimius Severus, einmal auf dem Throne, in tiefe Nacht begrub. Der vorschnelle Tod des Commodus störte seine Pläne, erst die Ermordung des Pertinax gab ihm freie Hand.

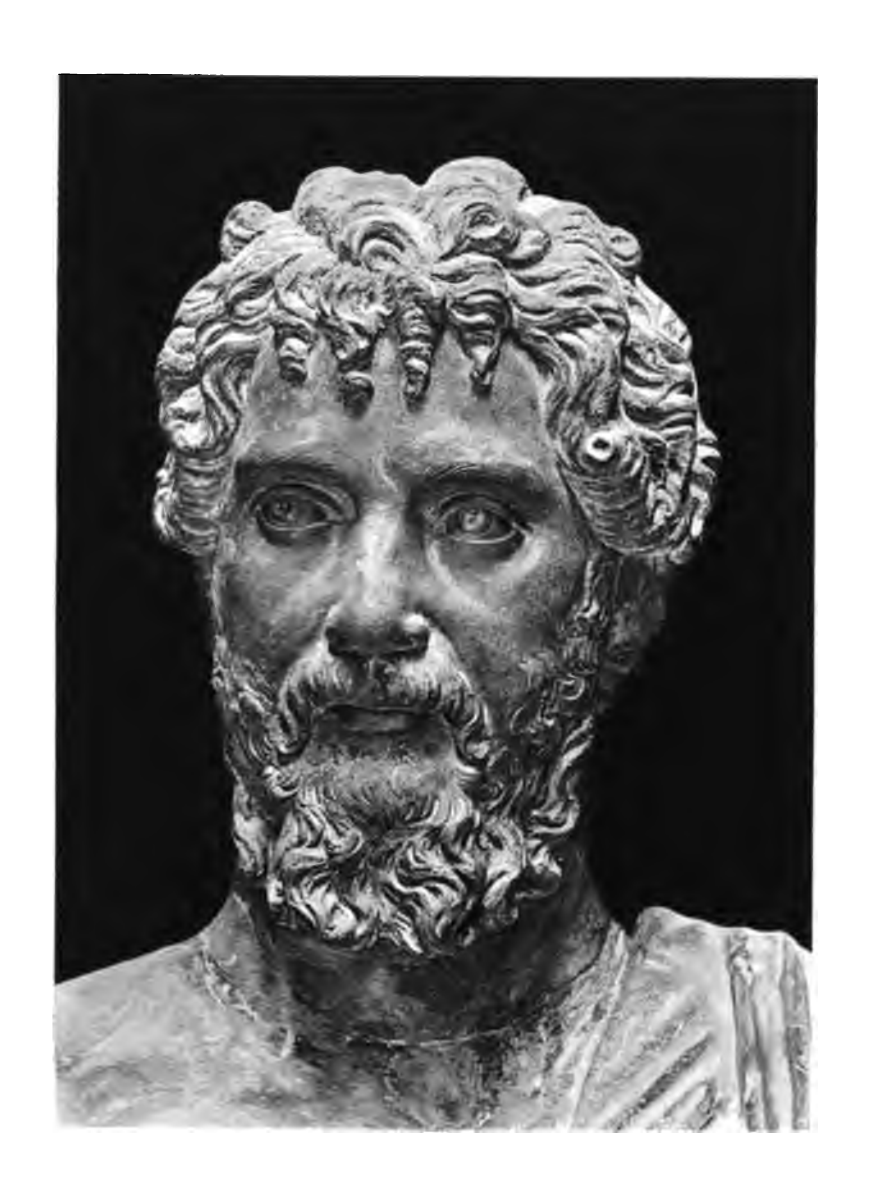
Seit Jahren muß sein grübelnder Verstand die Mittel und Wege erwogen haben, die Herrschaft zu gewinnen und zu behaupten. Denn was er plante und mit nie irrender Willenskraft vollendete, war ein völliger Umsturz des Bestehenden. Die Ehe mit der Aramaeerin hatte seinen gärenden Gedanken die feste Gestalt gegeben, eine neue Staatsform zu schaffen nach dem Vorbilde der uralten Despotien des Orientes. Aber in ihm erwachte der dämonische Haß der Punier, denen er dem Blute nach angehörte, nach Jahrhunderten mit ungeminderter Kraft, wie er einst in den Barciden gelebt hatte, und die Vernichtung der römischen Herrschaft im Reiche krönte er, als er seinem Vorbild Hannibal das Grab in Libyssa in Bithynien wieder erbaute. Den Geist der Provinzen gedachte er zu entfesseln gegen die verhaßten Römer. Weggetilgt sollten sie werden aus dem Heere und dem Staate, und was sie an Ehren und Macht besessen, war der Lohn seiner Getreuen. Diese Illyrier, Thraker und Dacer, die er und seine Verbündeten aus den Donauländern gegen Rom führten, hatten in ungebrochener Wildheit weitergelebt unter der Herrschaft der Caesaren. Sie bildeten seit einem Jahrhundert die Heere der Donauprovinzen und waren an kriegerischer Kraft allen Völkern des Reiches überlegen. Ihr roher Geist hatte neue Nahrung erhalten durch die Ansiedlung so vieler Barbaren, die Kaiser Marcus in der Not des großen Krieges auf den Boden der Donauländer übergeführt hatte. Aus ihnen gedachte Severus die Garde der Hauptstadt neu zu bilden. Aus der Garde wieder sollten in alter Weise die höchsten Beamten des Reiches hervorgehen. Wie in den Zeiten des Augustus sollten dem gemeinen Manne alle Stellen im Heere offen stehen. Regelmäßig ergänzte sich später die Garde aus den gedienten Legionaren der Donauländer. Die Einheit des Heeres, wie sie der große Begründer des Principates zur Wahrheit gemacht hatte, sollte wiedererstehen: lockende Hoffnungen, die den Ansturm der Illyrier und Thraker um die Herrschaft im Reiche unwiderstehlich machen mußten. Um

auch ihre Treue unerschütterlich zu festigen, erhöhte Severus bei seiner Thronbesteigung in Carnuntum den Sold des Legionars auf 500 Denare, wie es einst der Sold der Praetorianer des Augustus bei der Begründung des Principates gewesen war. Sicher mochte er sich jetzt fühlen, daß ihm niemand die Herrschaft entreißen werde.

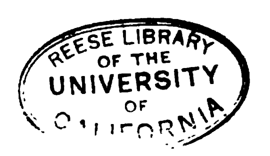
Keine Staatskunst konnte dem gänzlich verarmten Reiche diese ungeheure Steigerung des Soldes mehr abpressen ohne die Beraubung aller Besitzenden. Auch dazu war der Boden im Reiche vorbereitet, da die Massen überall geneigt waren, unter der Fahne des Kaisers sich gegen ihre kleinen Zwingherrn, denen der Boden zu eigen war, zu erheben und willig das Joch der allgemeinen Despotie auf sich zu nehmen. So ist der Sieg des Septimius Severus der Einbruch eines barbarischen Volkes in die Länder alter Civilisation und zugleich eine Erhebung der in Knechtschaft gehaltenen Schichten der Völker des Reiches gegen die Träger der Cultur. Er bedeutet in seinen Folgen den Untergang der antiken Cultur.

Unter dem Zwange ihrer Führer folgten auch die anderen Heere der Donauländer dem Rufe des Severus, als er inmitten einer Leibwache von 600 auserlesenen Kriegern, nie den Panzer ablegend, mit seinen begeisterten Scharen aus Pannonien gegen die Grenzen Italiens heranzog. Die Rache für Pertinax hatte er auf seine Fahnen geschrieben, und den Namen des toten Helden legte er sich bei. Denn ein Traumgesicht sei ihm geworden, wie das Roß, das den Pertinax trug, seinen Reiter abgeschleudert habe und ihn selbst willig auf den Rücken genommen. So war er berufen durch das Schicksal, Rache zu nehmen an der ruchlosen Garde und ihrem ohnmächtigen Kaiser. Auf dem Marsche hatte er noch Kenntnis erhalten, daß das Heer des Ostens den Statthalter Syriens, Pescennius Niger, zum Kaiser ausgerufen und die Legionen Britanniens den Statthalter Clodius Albinus erhoben hatten. Doch er war dem Sitze der Herrschaft am nächsten und zog durch Italien, ohne Widerstand zu finden, gegen Rom.

Julianus hatte auf die Nachricht von dem Abfalle Pannoniens über Severus die Acht verhängen lassen. Eine Senatsgesandtschaft, an ihrer Spitze Vespronius Candidus, sollte die Truppen an den Gehorsam mahnen, Valerius Catullinus an Severus Stelle den Befehl



SEPTIMIUS SEVERUS



übernehmen. Ohnmächtige Beschlüsse. Der Centurio der Frumentarii, Aquilius Felix, war bereit, den abtrünnigen Statthalter zu ermorden, wie er einst auf Commodus Geheiß die Senatoren gemordet hatte. Aber auch er ging zu Severus über und erhielt zum Lohne als Primipilus die Führung der Abteilungen der 11. moesischen Legion. So wollte Julianus die Stadt Rom befestigen, die Prätorianer sollten ihre längst entwohnten Übungen wieder aufnehmen und Elephanten mit Türmen die Illyrier bekämpfen. In diesem Zustand fassungsloser Verzweiflung ließ Julianus den Urheber des ganzen Umsturzes, Laetus, und seine Helferin bei der Ermordung des Commodus, die Marcia, hinrichten. Schon hatte Severus, in Italien eindringend, die Flotte in Ravenna zum Anschluß gezwungen. Der Gardepräfekt des Julianus, der sie in Gehorsam hätte halten sollen, kehrte als Flüchtling nach Rom zurück. Nun dachte Julianus die Gnade der barbarischen Soldaten des Severus durch eine Gesandtschaft der Priester und des Senates anzuflehen. Der Senat verweigerte den Gehorsam, und Julianus bequemte sich endlich, den Severus durch den Senat als Mitkaiser anzuerkennen. Doch der Präfekt Tullius Crispinus, der den Mut hatte, diese Beschlüsse zu überbringen, fand zum Lohne nur den Tod. Noch einmal berief Julianus den Senat, um, selbst ratlos, auch keinen Rat zu finden. Da befahl er die Gladiatoren zu bewaffnen und bot dem greisen Claudius Pompeianus vergeblich die Herrschaft an. Auch die Truppen, die Umbrien decken sollten, gingen zu Severus über. So zog er sich in den Palast zurück, den Henker zu erwarten. Der Senat versammelte sich unter dem Vorsitz des Consuls Silius Messalla im Athenaeum und rief Severus zum Kaiser aus, verurteilte Julianus zum Tode. Ein Tribun der Garde vollzog den Befehl des Consuls.

Schon war Septimius Severus in den ersten Tagen des Juni bei Interamna eingetroffen. Hier erschien die Gesandtschaft von 100 Senatoren und alle Beamte des Hofes, ihm zu huldigen. In Gnaden empfangen, erhielt jeder Senator ein Geschenk von 100000 Sesterzen. Auch ein Zeichen der neuen Herrschaft, deren einziger Nerv die Bestechung war. Ehe er seinen Einzug in Rom hielt, hatte Severus den Widerstand der Garde durch täuschende

Vorspiegelungen zu beseitigen gewußt. Seine Briefe, denen die Tribunen der Garde, unter ihnen sein Freund und Landsmann Fulvius Plautianus, Glauben verschafften, verhießen der Garde Gnade, und so erwartete sie den neuen Kaiser vor dem Lager ohne Waffen im festlichen Kleide. Severus ließ die Mordbefleckten von seinem Heere umringen und verkündete ihnen das unvermeidliche Los: schimpfliche Entlassung. Auch des Lagers hatte er sich bereits versichert. Bei dem Zuge auf das Capitol wurden ihm die Fahnen der vernichteten Garde, umgekehrt und ihres Schmuckes beraubt, vorangetragen. Die Soldaten lagerten auf den Plätzen und in den öffentlichen Bauten, wie auf dem Boden einer eroberten Stadt, plünderten und mordeten.

Nachdem Severus auch den Kaiserpalast betreten hatte, begab er sich am folgenden Morgen in den Senat, um die Anerkennung seiner Herrschaft entgegenzunehmen. Noch mußte ihm daran liegen, die gute Meinung der Höchsten des Reiches zu gewinnen. So schwor er, nie einen Senator hinrichten zu lassen. Aber diese seltsame Milde, von der sein Herz nichts empfand, strafte der Aufruhr der Soldaten vor dem Sitzungssaal Lüge. Sie begehrten das Geldgeschenk des Sieges, da sie alle seine Leibwächter waren, nach der Sitte der Garde. Nicht weniger sollte ihnen werden als das Zehnfache ihres Jahressoldes, 5000 Denare auf den Mann. Severus eilte hinaus auf den Markt, sie zu besänftigen, und sie gaben sich auch mit einer geringeren Gabe zufrieden, sicher, daß ihnen der Siegeslohn werden mußte. Denn Severus selbst bekannte, daß die Herrschaft des gemeinen Soldaten angebrochen sei, als er der Münze befahl, neue Denare zu prägen mit dem Wappen der Legionen, die ihm am Rheine und an der Donau anhingen.

Die Abzeichen des Ritterstandes, die früher nur die Ausgezeichnetsten der Centurionen trugen, erhielten nun alle Unteroffiziere, denen als Lohn der Tapferkeit der Centurionat zufallen konnte. Alles, was römischer Herkunft gewesen war unter den Offizieren des Heeres, hatten die Soldaten bei der Erhebung ausgemordet, und die Unteroffiziere waren an ihre Stelle getreten. Jetzt wurde auch die Garde nach dem Wunsche des Heeres aus diesen Getreuen der Donauländer neugebildet und verstärkt, sodaß

in das Praetorium des Kaisers 15000 Mann übertraten. Aber auch die anderen Truppen der Hauptstadt wurden aus den Auxilia in gleicher Weise neu geschaffen. Italisch blieb nur die Polizeiwache Roms. Allmählich hat Severus dieses Kaiserheer in Rom auf das Vierfache der Stärke, die es unter dem älteren Principate besessen hatte, vermehrt. Rom wurde erfüllt mit Barbaren, denen selbst die Laute der lateinischen Sprache fremd waren. Die Herrschaft der Grenzvölker über das Herz des Reiches war damit für immer vollendet. Den Kaiser leitete der Gedanke, bei den Kämpfen mit den Gegenkaisern der Treue seines Heeres unbedingt sicher zu sein.

Schon hatte Severus die Proclamationen des Pescennius Niger unterdrücken lassen. Die Donautruppen hatten den Befehl, die Küste Thrakiens gegen eine Landung des feindlichen Heeres zu decken, das durch Asien im Anmarsch war. Fulvius Plautianus, zum Lohne für seine Dienste zum Präfekten der Garde ernannt, bemächtigte sich der Frau und der Kinder des Niger. Sie genossen alle Ehren am Hofe des Severus, solange die Entscheidung in dem Kriege gegen den Kaiser des Ostens noch nicht gefallen war, später traf sie die Verbannung. Auch Africa ließ Severus durch ausgesandte Truppen besetzen, um die Verpflegung Roms, dem die Zufuhr aus Aegypten gesperrt war, sicher zu stellen. Pertinax wurde unter die Götter des Staates erhoben. Sein Leichenbegängnis feierte Severus mit all dem Prunke, durch den die Kaiser nach ihrem Tode in den Himmel aufzusteigen pflegten. So hatte er ein Recht erworben, sich Pius zu nennen. Nur dreißig Tage hatte er in der Hauptstadt verweilt, als er den Marsch zum Kampfe gegen den Kaiser des Ostens antrat. Denn die Gefahr, die ihm von Clodius Albinus drohte, hatte er beschworen. Durch schmeichelnde Briefe wußte er ihn zu bestimmen, sich mit der Stellung eines Mitherrschers als Caesar zu begnügen. Es ist gänzlich unbekannt, ob Albinus selbst dem Bunde der Verschworenen angehörte oder durch die Haltung des Rheinheeres, das Severus Treue geschworen hatte, zum Verzicht bestimmt wurde.

Der Proconsul Asiens, Asellius Aemilianus, ein leidenschaftlicher Parteigänger Nigers, hatte Byzanz gewonnen, wurde aber bei einem Angriff auf Perinth, die Hauptstadt Thrakiens, von Fabius

Cilo zurückgeworfen. So sammelte sich an der Küste der Propontis das ganze Heer des Severus und landete, über das Meer setzend, in der Nähe von Kyzikos. Ehe noch das Haupttheer des Niger ein- getroffen war, kam es bei dieser Stadt zur Schlacht. Aemilianus wurde geschlagen und auf der Flucht getötet. Noch einmal nahmen die Besiegten in den Engen östlich von Cius auf der Straße gegen Nikaea den Kampf auf. Schon begannen sie zu weichen, als die Verstärkungen, die Niger persönlich heranführte, sie wieder sieg- reich vordringen ließen. Da hemmte Claudius Candidus, der selbst ein Feldzeichen ergriff und gegen die Feinde trug, die Flucht der Illyrier. Das ganze Heer des Niger, aus den Pässen vertrieben, floh auf Nikaea. Die Stadt hatte sich aus Eifersucht auf Nikomedia, das die Partei des Severus ergriffen hatte, für Niger erklärt. Aber auch hier war für die Besiegten kein Halt mehr. Mit den Trümmern seines Heeres durch Kleinasien fliehend, wich Niger über den Taurus zurück. Die Pässe des Gebirges hatte er durch Befestigungen sperren lassen. Auch dieses Hindernis wurde von den Illyriern ge- nommen, als Gewitterregen die Verschanzungen untergruben.

194 n. Chr.

Zum Schutze Syriens schlug Niger in den Toren des Amanus- gebirges eine letzte Schlacht. Auch in Syrien hatte die Städte die Parteiung ergriffen; Laodikeia am Meere war zu Severus ab- gefallen und wurde von maurischen Reitern aus Nigers Heere mit Plünderung heimgesucht. Um so entschiedener hatte sich Antiocheia für Niger erklärt, und seine jungen Mannschaften waren in Masse in das Heer des syrischen Kaisers eingetreten. Die Höhen, welche die Strandebenen von Issos beherrschten, wo einst Alexander den Darius besiegt hatte, hielten die Legionen Nigers besetzt. In ihrem Rücken standen die Leichtbewaffneten, die mit ihren weit reichen- den Geschossen das vorliegende Gelände beherrschten. Gegen diese festungsartige Stellung drangen die Illyrier in der Verschildung vor und warfen nach langem Ringen die Syrer von den Höhen in die Pässe zurück. Aber die Weichenden fanden sich im Rücken um- schlossen von der Reiterei des Feindes, die sie umgangen hatte. So ging das ganze Heer der Asiaten zugrunde. Niger war auf raschem Rosse dem Gemetzel nach Antiocheia entronnen. Auch hier aufgejagt, fiel er den Verfolgern in die Hände. Severus befahl, sein

abgeschlagenes Haupt vor den Mauern des fernen Byzanz, das einer Belagerung hartnäckig Widerstand leistete, zur Schau zu stellen. Mit unbarmherziger Vergeltung traf Severus die Anhänger Nigers. Antiocheia verlor sein Stadtrecht und sollte nur mehr ein Dorf sein. Die anderen Gemeinden mußten das Vierfache der Kriegssteuer, die ihnen Niger abgefordert hatte, entrichten. Die Senatoren aus Nigers Heer starben den Tod durch Henkers Hand.

196 n. Chr.

Vor diesem Blutgerichte flohen die, welche die Waffen für Niger getragen hatten, über den Euphrat, und der Haß gegen den grausamen Sieger erregte in Mesopotamien einen neuen Krieg. Waren doch die Fürsten des Ostens geneigt gewesen, den Kaiser Syriens zu unterstützen. Als er unterlegen war, hatten die Osroener und Adiabener das römische Schutzgebiet in Mesopotamien geplündert. Jetzt verweigerten sie jede Genugtuung. Schon um der Sicherheit Syriens willen sah sich Severus gezwungen, in Mesopotamien seine Übermacht zu zeigen. Die Verwaltung des unruhigen Syriens übertrug er dem getreuen Plautianus. Nachdem Severus Nisibis gesichert hatte, entsandte er seine Generale in die benachbarten Gebiete, um die alten Feinde Roms zu züchtigen. Der ganz verschollene Krieg endete mit der Errichtung einer neuen Provinz, die ihren Namen nach dem Königreiche Osroene erhielt. Doch scheint der Sitz des Statthalters im östlichen Mesopotamien, in Nisibis, gewesen zu sein. Auch eine neue Legion wurde errichtet und erhielt den Namen Parthica, als sei sie bestimmt, die Parther, mit denen der Kaiser jeden Zusammenstoß vermieden hatte, zu bekämpfen. Die Siegernamen Arabicus, Adiabenicus gaben dem neuen Herrscher den Glanz eines Mehrers des Reiches. Obwohl hier keine dauernde Ordnung geschaffen war, so mußte der Kaiser doch weitere Pläne der Zukunft überlassen. Denn die dringende Sorge eines Krieges gegen Albinus rief ihn nach Europa.

Die Art, wie Septimius Severus im Osten seinen Sieg durch grausame Härte mißbraucht hatte, entschleierte das wahre Gesicht der neuen Herrschaft. Auch Albinus konnte sich keiner Täuschung mehr hingeben, was ihn erwartete, als die Soldaten, die die Träger der Siegesnachrichten seines Freundes waren, ihm selbst nach dem Leben trachteten. Auf handhafter Tat ergriffen, wurden sie auf

Albinus Befehl hingerichtet. Auch in Rom sahen viele des Senates in Albinus einen Retter vor der drohenden Gewaltherrschaft. So wagte Albinus den Versuch, trotz des Widerstandes der Rheinheere dem Gegner zuvorzukommen und das britannische Heer auf den Boden des Festlandes überzusetzen. Da ließ auch Severus die Maske fallen und erklärte in Antiocheia dem Caesar den Krieg. Dann rückte er in Eilmärschen durch Kleinasien nach Byzanz. Die Stadt war nach heldenmütiger Gegenwehr noch während des mesopotamischen Feldzuges gefallen. Schon bei der Einnahme waren alle römischen Soldaten und Offiziere von den Siegern getötet worden. Jetzt befahl Severus, alle die herrlichen Bauten einer glänzenden Vergangenheit dem Erdboden gleichzumachen, und die stolze Stadt, durch so viele Jahrhunderte eine Zierde Griechenlands, wurde ein Dorf des Gebietes von Perinth. So vergalt der Kaiser mit unersättlicher Rachsucht seinen Feinden. Auch die Stadt Athen hatte in den Jahren, als er, ein Verbannter, in ihren Mauern weilte, seinen Haß auf sich geladen. Sie wurde aus der Reihe der freien Städte getilgt und eine einfache Landstadt wie jede andere des Reiches. Ein Wahrzeichen für die Völker, daß der Stern griechischer Bildung erloschen war und die Nacht der Barbarei sich herabsenkte.

196 n. Chr.

Auch die Familie des Niger wurde in diesen Tagen ermordet, während der Kaiser in Viminacium, der Hauptstadt Obermoesiens, seinen Basianus zum Caesar erhob. Hier waren die Kinder zurückgeblieben unter der Hut des getreuen Fabius Cilo. Aber den neuen Caesar sollte der Glanz aller herrlichen Kaiser, die im zweiten Jahrhundert mit Güte und Kraft das Reich gesegnet hatten, umstrahlen. So erhielt der Basianus bei seiner Erhebung den Namen des edeln Weisen Marcus Aurelius Antoninus. Und Severus entdeckte, nicht minder wunderbar, daß er selbst der Sohn des Weisen und der Bruder des Commodus sei, dessen Andenken zu ehren seine Pflicht war. Nie in der Geschichte der Menschen ist ein Emporkömmling so mühelos in den Besitz einer erlauchten Ahnenreihe gelangt. Und sein Weib erhielt den Titel Mutter des Thronfolgers, den uralten Ehrennamen des Harems im Osten. Doch diese Ahnen hatte der Kaiser seinem Hause nicht als eitle Zierde geschenkt. Nein, alle diese, die den Ruhm der Göttlichkeit, zu der auch Com-

modus einging, im Leben erworben hatten, waren nur die Vorläufer des neuen, wahren Gottes auf Erden, des Kaisers selbst gewesen. Die göttliche Verehrung des Kaisers und seines Hauses wurde nun der Mittelpunkt der Religion im Heere und im Staate. Auch die Kaiserin trat ein unter die Götter des Heeres als mater castrorum, und so wurde die letzte Ehre, die Marcus der toten Faustina reinen Sinnes erwiesen hatte, geschändet. Aber die göttliche Wesenheit dieses Hauses erfüllte die ganze Welt, und unmittelbar fühlbar blieb die Rache dieser stets zürnenden Götter.

Albinus mit dem Heere Britanniens war bereits auf dem Festlande gelandet und hatte Gallien, Germanien und Spanien gezwungen, sich ihm anzuschließen. Aber in der Besetzung der Alpenpässe, die nach Italien führten, waren ihm die Generale des Severus zuvorgekommen. Mit starken Truppenabteilungen, die Fabius Cilo führte, zog Severus durch Italien und ließ in Rom die Acht über Albinus verhängen. Schon hatten die Kämpfe in Gallien begonnen mit wechselndem Erfolge, als Severus selbst beim Heere eintraf und die Entscheidungsschlacht bei Lugudunum herbeiführte. 150 000 Mann maßen in dieser Schlacht ihre Kräfte. An Mut und Tapferkeit waren die Legionen Germaniens und Britanniens im Heere des Albinus den Illyriern gewachsen. Doch wurde ihr Widerstand zuerst am linken Flügel gebrochen, und die Truppen des Severus drangen mit den Fliehenden in das Lager ein. Aber am rechten Flügel fielen die anstürmenden Illyrier in die Wolfsgruben, die sich vor der feindlichen Stellung hinzogen, und wurden mit furchtbaren Verlusten geworfen. Vergebens führte Severus die Garde heran. Er selbst stürzte mit dem Pferde und entrann nur, als er den Feldherrnmantel von sich warf, um unerkannt zu bleiben. Da war es Laetus, der, mit frischen Truppen auf dem Schlachtfeld erscheinend, die vom Kaiser verlorene Schlacht zuletzt zugunsten der Illyrier entschied. Er büßte sein Verdienst später mit dem Tode. Albinus wurde auf der Flucht an dem Ufer der Rhone eingeholt und getötet. Die Leiche des Gegners schändete Severus mit wildem Hohne. Das Haupt des Toten ließ er zum Zeichen des kommenden Gerichtes in Rom zur Schau stellen. Nach dem Siege wurde Lugudunum im Sturm genommen, geplündert und niedergebrannt.

17. Febr. 197 n. Chr.

Um die Anhänger des Albinus auszurotten, ging Severus nach Britannien, wo er, wie er es in Syrien schon früher getan hatte, die Macht des Statthalters dauernd schwächte, indem er die Provinz in zwei Teile schied. Nur die Südprovinz sollte der Consular verwalten, der Norden wurde dem Legionslegaten in Eburacum unterstellt. Als er nach Gallien zurückkehrte, begann im Westen des Reiches die Verfolgung aller, die dem Albinus angehangen hatten. Während in Gallien der Kaiser selbst die Massenhinrichtung der Besitzenden leitete, übernahm ihre Austilgung im nördlichen Spanien der in allen Schlachten der Bürgerkriege erprobte Claudius Candidus. Nicht minder willige Diener mordeten in der Baetica und in Mauretanien, mit außerordentlicher Vollmacht an des Kaisers Statt ihre Urteile fällend.

Als der Kaiser mit Heeresmacht nach Rom zurückkehrte, wurde Italien der Schauplatz seines Wütens. Neunundzwanzig Senatoren starben als Anhänger des Albinus, und wer unter den Vornehmen seine nächsten Verwandten ans Messer lieferte, führte fortan den Ehrennamen Pius, den Römern das Wort für die Liebe der Blutsverwandten. Die Verfolgung des Adels der Landstädte wurde über ganz Italien erstreckt. Kein Italiker, kein Weströmer durfte im Heere oder im Staate zu den höheren Ämtern gelangen. An ihre Stelle traten die Syrer, Mauretanier und vor allem die getreuen Illyrier. Die Söhne der in ihrer Ergebenheit für das Kaiserhaus erprobten Primipili waren bestimmt den Senat zu ergänzen, wie die Söhne der einfachen Centurionen den Ritterstand. Alle gingen sie hervor aus den untersten Reihen des Heeres, denen der Kaiser allein die Macht verdankte. So hatte Severus, wie er sich rühmte, seinen Feinden, den Römern, vergolten, wie einst Sulla seinen Gegnern. In seinem blinden Hasse sah er nicht, daß diese Saat der Rache schon im nächsten Geschlechte aufgehen mußte, zum Verderben seines eigenen Hauses. Ihn umgaben noch die Reste hoher Bildung der Vergangenheit, die seiner Herrschaft den trügerischen Glanz geliehen haben.

Auch auf die anderen Länder des Reiches erstreckte sich die gleiche Niedermetzelung der Bildung und des Besitzes. Claudius Candidus wütete wie in Spanien auch in Noricum und Asien. Ihm

wurde der Lohn, als er später geächtet und gerichtet starb. Selbst in Jahren kamen die Länder des Reiches nicht zur Ruhe. Immer wieder zogen ganze Heere gegen die Anhänger des Albinus und des Niger, wie man sie nannte, zu Felde, bald vom Rheine entsandt, bald in Asien und Africa die Verschwörer austilgend. Am deutlichsten wurde der Umfang dieser Greuel, wie sie die Welt nie gesehen hat, in der Bedeutung, die das zusammengeraubte Gut der Gemordeten für den Staat gewann. Der neue Zweig der Verwaltung, der aus dieser Beute gebildet wurde, kaiserliches Hausgut genannt, warf einen Ertrag ab, der den Einnahmen der Domänen und aller Provinzen entsprach. Die ganze Grundlage der bürgerlichen Ordnung, auf welcher die Gesellschaft bisher geruht hatte, muß in diesen Jahren zugrunde gegangen sein. Und ein solcher Wandel ist nicht denkbar ohne eine Auflehnung der gedrückten untersten Schichten im ganzen Reiche, die in dem Kaiser ihren Befreier und ihren Rächer sahen.

Die einzige Sorge des Kaisers konnte die getreue Garde sein, die, mit dem Raube gesättigt, ihm selbst bedrohlich wurde. So schuf er ein Gegengewicht gegen seine Illyrier in den neuen Truppen, die er zur Verstärkung des Kaiserheeres nach Italien rief. Jene legio Parthica, die gegen Albinus gefochten hatte, erhielt ihren Standort auf dem Albanerberge, und in Rom selbst lagerten fortan Mauren aus den Bergen des Atlas und Osroener vom Euphrat. Diese orientalische Garde ist die sicherste Stütze seines Hauses geblieben.

Sein widerwärtiger Dünkel trat hervor bei dem Neubau Roms. Als er die unter Commodus durch den verheerenden Brand zerstörten Gebäude wieder aufrichtete, stand an allen öffentlichen Bauten nur sein Name und der Name seines geliebten Antoninus, als hätte das Leben Roms mit seiner Herrschaft begonnen. In Wahrheit ist es ein einziges Gebäude, das er in den zwanzig Jahren seiner Herrschaft in Rom neu errichtet hat. Am Südfuße des Palatins stand eine Prunkfaçade, vielleicht zugleich ein Wasserspiel, Septizonium genannt. Denn eine Darstellung der Planetengötter krönte den Bau, um den glücklichen Einfluß der Gestirne auf das Leben des Weltenherrschers zur Schau zu stellen. Dieser Schicksals-

glaube erfüllte den blutbefleckten Herrscher mit peinigender Angst. Auch der Saal seines Palastes, in dem er Gericht zu halten pflegte, war mit den Gestirnen geschmückt. Aber das Zeichen, das für die Stunde seiner Geburt, wie seines Sterbens entscheidend war, ließ er undeutlich bilden, damit niemand erkenne, wann auch ihm die Stunde des Todes gewiß sei.

Seine Tatkraft ließ ihn nicht lange in Rom ruhen. Noch im Jahre 197 ging er nach dem Osten, um durch den Kriegsruhm die Erinnerung an die Bürgerkriege auszutilgen. Das Reich der Parther, in völliger Auflösung begriffen, war kein ernster Gegner. Die inneren Wirren traten auch darin hervor, daß der Bruder ihres Königs Vologaesus bei Severus Schutz suchte. So hatte Laetus, der in Nisibis befehligte, einen Einfall der Parther bereits zurückgewiesen, ehe Severus mit den europäischen Heeren in Mesopotamien eintraf. Von Nicephorium zog das römische Heer, von einer Flotte begleitet, den Euphrat entlang und dann, am Königskanale die Ebene durchquerend, nach Seleukeia am Tigris, das von Verteidigern entblößt war. Auch Babylon am Euphrat wurde ohne Widerstand genommen. Nur zum Schutze seines Königssitzes Ktesiphon schlug Vologaesus eine Schlacht. Die Römer erstürmten nach dem Siege die Stadt und brannten sie nieder. Den Tigris aufwärts ziehend, kehrte Septimius Severus nach Mesopotamien zurück. Und er glaubte alle seine Vorgänger auf dem Throne überboten zu haben, als er sich Parthicus Maximus nannte. In Mesopotamien verweigerte nur Barsemias, der Fürst der Araber, in Hatra den Gehorsam. Zweimal zog Severus gegen die Wüstenstadt, ohne die tapfer verteidigten Wälle erobern zu können. Auch bei der zweiten Belagerung, die zwanzig Tage währte, hinderte ihn die Unbotmäßigkeit des Heeres, als die Außenmauern bereits gefallen waren, durch einen letzten Sturm der inneren Burg Herr zu werden. Auch hatten die Truppen Europas unter dem ungewohnten Himmel durch die unzulängliche Nahrung schwer gelitten. Das nördliche Mesopotamien wurde dauernd mit dem Reiche verbunden. Der Statthalter aus dem Ritterstande erhielt den Rang des Praefekten von Aegypten und gebot über ein Heer von zwei Legionen, die prima und tertia Parthica. So ist der Praefekt von Mesopotamien zugleich den

senatorischen Statthaltern des Ostens als Wächter an die Seite gestellt. Syrien hatte Severus schon nach dem Siege über Pescennius Niger in zwei Provinzen, Syria Coele und Syria Phoenice, geschieden. Der Legat der Legio tertia Gallica wurde der Statthalter der neuen Provinz Phoenice. Die bedeutendsten Städte des Ostens, wie Palmyra, Damascus, Laodikeia, Tyrus, Sebaste in Samaria empfingen das römische Bürgerrecht und wurden zu Colonien erhoben. Ihr Gebiet erhielt die Befreiung von der Bodensteuer nach dem Rechte der Italiker. Schon nach dem Siege über die Parther hatte das Heer den Antoninus zum Augustus erhoben; jetzt bekleidete der Sohn zusammen mit dem Vater im Jahre 202 zu Antiochia sein erstes Consulat. Dann betrat Severus Aegypten, wo seine Reise auch den Denkmälern der grauen Vorzeit galt. Alexandrien, unter den früheren Herrschern nach dem Gesetze des Augustus ohne das Recht der Selbstbestimmung, erhielt jetzt die Verfassung einer griechischen Stadtgemeinde, einen Rat und selbstgewählte Beamte. Erst zur Feier der zehnten Wiederkehr des Antrittes seiner Herrschaft kehrte Severus nach Rom zurück. Es scheint, daß damals jene Verfügungen ergingen, welche den Soldaten gestattete, mit ihren Kebsweibern zusammen zu leben. Die Lager selbst wurden zu Wohnplätzen von Milizsoldaten. Dieses gänzliche Nachlassen aller Zucht im Heere war ganz in der Art des orientalischen Geistes der neuen Herrschaft. Es führte in der weiteren Entwicklung zur Ausbildung einer Kriegerkaste, in der selbst die Stellungen der Unteroffiziere erblich waren. Und immer wieder wurde die günstige Stimmung im Heere erkauft durch Geldgeschenke, welche die gemeinen Soldaten erst recht erkennen ließen, wie das ganze Schwergewicht des Staates nur auf ihnen ruhte. Auch die Geltung der Offiziere, die nur durch das Dienstalter, aber durch keinerlei Vorzüge der Ausbildung über den gemeinen Mann hervorragten, war vernichtet. So lange Severus selbst, gehoben durch das Ansehen, das er in inneren und äußeren Kriegen gewonnen hatte, über das Reich gebot, fügten sich diese Söldnerhaufen noch dem Befehle. Aber der Keim lag in diesem Heere, der sich unter einem schwächeren Herrscher zu einer völligen Auflösung jedes Gehorsames entwickeln mußte.

Doch den Augen des Kaisers erschien seine Schöpfung der Beginn einer neuen Zeit, wie einst dem Augustus. So beging auch er im Jahre 204 jene Jahrhundertfeier, die den Kreislauf einer neuen Schöpfung einleitete, ganz nach dem Vorbilde des großen Herrschers. Seine Hoffnungen ruhten jetzt auf seinen Söhnen.
205 n. Chr. Das erste Jahr der neuen Zeit trug seinen Namen nach diesen Herrschern der Zukunft, als Geta gleich seinem Bruder, dem Antoninus, zum Caesar erhöht worden war. Und wahrlich, herrlich enthüllte sich das Wesen des neuen Kreislaufes aller Dinge in diesen Erben.

Antoninus und Geta waren sich völlig gleich in der angeborenen Niedertracht ihres Wesens. Schon in dem Wetteifer kindlicher Spiele, wenn sie ihre Hähne und Wachteln gegeneinander kämpfen ließen, wurde ihre Eifersucht zur Wut. Als sie erst mit der sinnlosen Leidenschaft ihrer Naturen in den edleren Künsten des Wagenrennens, der Schauspiele, bei Tierhetzen und Gladiatorenkämpfen Partei ergriffen, trieb sie die Abneigung, von ihren Dienern angestachelt, sich gegenseitig mit dem Morde zu bedrohen. Noch hielt sie der Vater nieder, obwohl er sie nicht zu versöhnen vermochte. Freiere Bahn gewannen sie erst, als der allmächtige Günstling des Kaisers, Fulvius Plautianus, der Tücke des Antoninus zum Opfer fiel. Severus hatte diesem Freund und Helfer einen Einfluß eingeräumt, wie ihn an orientalischen Höfen die ersten Berater genießen. Allein an der Spitze der Garde, übte er eine Macht, die mit Allgewalt im Namen des Kaisers gebot. Ungeheuer war der Reichtum, den er angehäuft hatte und in maßloser Verschwendung zur Schau stellte. Ganz nach der Art des Orientes war sein Haus geordnet, seine Frau in ihren Gemächern niemandem sichtbar, und seine Tochter Plautilla von einem Kreise von Verschnittenen als Dienern und Lehrern umgeben. Der bleiche Mann mit den zitternden Händen verriet bei seinem öffentlichen Erscheinen die Wirkung der Laster, denen er sich hingab. Und doch
202 n. Chr. vermählte Severus die Tochter des Plautianus mit seinem Antoninus, und Plautianus selbst wurde ein Glied des Kaiserhauses. Nie wurde Severus müde den Mann zu preisen, der ihm teurer war als das eigene Leben. Selbst Julia Domna verlor jeden Einfluß neben

diesem Günstling und suchte Trost in schöngeistiger Beschäftigung. Dem Schwiegersohn wurde Plautianus ein unerträglicher Zuchtmeister, da die Tochter, in den Ausschweifungen ihres Wandels des Gatten würdig, beständig Klage führte.

Endlich gelang es Antoninus, den Vater in einer Stunde, wo ihn sein Schicksalsglaube verblendete, durch eine plumpe List zu überzeugen, daß Plautianus ihm nach dem Leben trachte. Tribunen der Garde wiesen einen Befehl vor, den ihnen Plautianus schriftlich erteilt hätte, die beiden Kaiser zu ermorden. Severus ließ den Präfekten in den Palast entbieten, der sinnlosen Anschuldigung Glauben schenkend, da ihm im Traume die drohende Gestalt des Albinus erschienen war. Noch forderte er Plautianus in wohlwollenden Worten auf, sich zu rechtfertigen, als Antoninus auf ihn lossprang, ihm das Schwert zu entreißen. Da warfen sich die Tribunen und Centurionen auf den Präfekten und ermordeten ihn. So war die Tat geschehen, und Antoninus eilte mit den ausgerissenen Barthaaren des Toten zu Domna und Plautilla, ihnen den Mord zu verkünden. Severus übte keine Vergeltung an den Anhängern des Plautianus und verwies nur Plautilla und den Sohn Plautians in die Verbannung nach den liparischen Inseln. An Stelle Plautians traten an die Spitze der Garde wieder, der Sitte gemäß, zwei Präfekten; einer von ihnen war der berühmte Lehrer des Rechtes Papinianus. Aber die Kaisersöhne kannten keine Schranken mehr in dem Wetteifer ihrer wilden Gelüste. Wirkungslos war für sie das Vorbild des Vaters, der unermüdlich blieb in Erfüllung seiner Herrscherpflichten.

205 n. Chr.

Die Sorge um diese Erben bestimmte den Kaiser, trotz seiner schweren Erkrankung noch am Abend seines Lebens auf der fernen Insel des Nordmeeres, Britannien, zu Felde zu ziehen. Er hoffte die Söhne so der vergiftenden Luft der Hauptstadt zu entreißen und ihnen den Ernst der Pflicht zu lehren. Auf der Insel hatten die Kämpfe gegen die Caledonier und empörte Stämme im Inneren der Provinz nicht ruhen wollen. Severus erneuerte die Sperre der Grenze, die einst Hadrian gezogen hatte, indem er eine geschlossene Mauer errichtete, an die sich die Kastelle in kurzen Abständen lehnten. Einen ernsten Krieg gegen die unbezwungenen Bergvölker

208 n. Chr.

zu führen, war der gichtbrüchige Kaiser, der sich stets in der Sänfte tragen ließ, nicht mehr fähig. Während Geta das römische Gebiet verwaltete, sollte Antoninus unter den Augen des Vaters die Kunst des Krieges erlernen. Auf dem Boden Britanniens, in Eburacum, erlag Severus am 4. Februar des Jahres 211 seinem Leiden, in seiner Tatkraft bis in seine letzten Stunden ungebrochen.

Er selbst sah in sich den Mann des Schicksales, und wie das Schicksal unerbittlich, unversöhnlich ist er hinweggeschritten über das Reich der Römer. Den Geist der Provinzen hat er zum Siege geführt in der Art seines eigenen grausamen Wesens. Denn abgrundtief lag in ihm der Haß des Semiten, der keine Milde, keine Schonung kennt. Was er selbst geschaffen hat, der Despotismus des Orients auf dem Boden des Abendlandes, hat gedauert als die einzige Form der Herrschaft, deren die befreiten Knechte fähig waren. Sein ist die Schuld, das Reich einer zuchtlosen Soldateska ausgeliefert zu haben, die in selbstzerstörenden Kämpfen die Cultur der Mittelmeerländer vernichtete. Die leidenschaftliche Erregung, die sein Inneres durchzitterte, spricht aus seinen Zügen. Von ihr auf seiner Bahn geleitet, kannte er keine Schranken, und unwiderstehlich wirkte sie durch die Festigkeit seines Willens. So bleibt er eine der gewaltigsten Herrschergestalten und hat den kommenden Zeiten auf Jahrhunderte Ziel und Richtung gegeben. Aber seine Kraft war nicht das Erbe seiner Söhne. Nur das Verderbliche in seinem Tun war ihnen ein Vorbild.

Caracalla.

Nach dem Willen des toten Vaters sollten Antoninus und Geta in Eintracht über das Reich gebieten. Aber an seiner Leiche entzündete sich ihr Haß zu tötlicher Feindschaft. Es ist von Anfang an der Wille des älteren der Brüder, dieses Antoninus, oder, wie er mit besserem Rechte nach seiner Lieblingstracht, dem gallischen Mantel, in der Geschichte heißt, des Caracalla, der die Geschicke des Reiches bestimmt. Jetzt wurde es zur Wahrheit, das drohende Verhängnis, daß der gemeine Soldat zur Herrschaft berufen sei, als Caracalla selbst nichts anderes sein wollte als einer dieser Edeln und mit Stolz die Pike und den Schanzkorb trug. Ihre Liebe wollte er allein gewinnen. Über alle anderen Menschen erhöhte ihn ein Göttlichkeitswahn neuer, grausiger Art. Unter Severus hatte die Verehrung des Kaiserhauses noch römische Formen getragen. Aber unter dem Sohne trat der orientalische Urgrund dieser entwürdigenden Vorstellung rein hervor. Als gälte es alles, was in der Geschichte der Vergangenheit groß und erhaben war, in den Kot zu ziehen, sah dieser fratzenhafte Legionar in sich die Verkörperung des großen Alexander. Die natürlich edle Haltung von Alexanders Haupt äffte er in künstlichem Studium vor dem Spiegel nach, nur sein eigenes rohes Gesicht, um Furcht zu erwecken, zu einer grausamen Miene verzerrend. Hatte man den göttlichen Alexander einst den Sohn des Ammon genannt, so war er der Gott selbst, der als Sonnengott in den Lagern verehrt wurde. Und seine Mutter, die unter diesem würdigen Sohne endlich herrschte, wurde die Verkörperung der carthagischen Göttin Tanit. Selbst über Juppiter stieg dieses Paar empor, den Geta nach sich ziehend. Zerrüttet an Geist und Leib, ist dieser Caracalla in erschöpften Begierden und grausiger Eitelkeit das Wahngespenst

eines Herrschers. Weggeschleudert war der Schein römischer Cultur, der noch das Reich des Severus belebt hatte, und die Herrschaftsträume des Priesterhauses von Emesa gingen in dem Basianus Caracalla in Erfüllung. Domnas Schwester Maesa erhielt den Titel Augusta. Ihre Töchter Soemias und Mamaea, die Septimius Severus mit römischen Rittern verheiratet hatte, um ihre Nachkommen vom Throne auszuschließen, wurden mit ihren Männern die Ersten am Hofe. Dem älteren der Enkel, dem Sohne der Soemias, verlieh Caracalla das Hohepriestertum des Bal von Emesa, der jüngere, der Basianus der Mamaea, hieß nach seinem Oheim Alexander.

Noch herrschten die Brüder nebeneinander, weil keiner die Macht besaß den verhaßten Nebenbuhler zu beseitigen. Nachdem sie das neugewonnene Gebiet im Norden Britanniens geräumt hatten, traten sie vereint die Rückreise über Gallien nach Rom an. Die Einigkeit der Brüder priesen wetteifernd der Senat und das Volk von Rom, und einig waren sie noch in der feierlichen Bestattung des Vaters, der im Grabmale der Antonine zur letzten Ruhe einging. Dann aber schied sich das Heer, die Stadt, der Hof in zwei Lager, und das einzige Ziel, was alle beseelte, war der Mord des Bruders. Dem mußte das Herrliche gelingen, der in dem dumpfen Ringen des Hasses die Soldaten der Hauptstadt für sich gewann. Schon am Feste der Saturnalien wollte Caracalla den Bruder aus dem Wege räumen. Aber Geta war zu gut bewacht. Da war es die Mutter, die das Verderben des jüngeren Sohnes heraufbeschwor.

212 n. Chr. Als Julia Domna noch einmal versuchte, die Haßerfüllten zu versöhnen, brachen Centurionen aus Caracallas Gefolge in das Gemach und erschlugen Geta, der die Mutter, in deren Schoß er flüchtete, sterbend mit seinem Blute überströmte. Caracalla eilte im Dunkel des Abends nach dem Lager der Prätorianer und stürzte unter wildem Geschrei, sein Leben sei bedroht, in das Heiligtum der Fahnen. Hier wollte er den Göttern für seine Rettung danken. Auf dem Platze vor dem Tempel sammelten sich die Soldaten, starr vor Entsetzen über die ungeheure Tat. Doch Caracalla wußte sie zu überzeugen, daß er bereit sei, mit ihnen zu leben und zu sterben,

als er von der Rednerbühne erklärte, daß er den Sold jedes gemeinen Soldaten auf 2500 Denare erhöhe. Denn wozu hatte Severus durch das Elend Ungezählter Gold auf Gold gehäuft, sollte all dieser Reichtum nicht der Lohn seiner Getreuen sein. Hingerissen von solcher Freigebigkeit brachen die Soldaten in den begeisterten Ruf aus: Caracalla sei ihr Kaiser und Geta ein Feind des Vaterlandes. Nur die orientalische Garde in Alba, in ihrer Eifersucht auf die Illyrier, zeigte sich erbittert über den Brudermörder, dem sie die Tore des Lagers verschloß, bis auch sie durch den unermeßlichen Sold gewonnen wurde. Jetzt erst, des Gehorsams aller Truppen sicher, erschien Caracalla von Soldaten umringt, selbst im Panzer, vor dem Senate und rechtfertigte sich in einer wilden Rede, die Anhänger Getas mit dem Tode bedrohend. Ein Gnadenbefehl rief alle Verbrecher und Verbannten, die auf fernen Inseln weilten, zurück in die Freiheit. Denn eine neue Gerechtigkeit war in Rom eingekehrt, der Mord.

Wieder verbrachte Caracalla die Nacht im Lager der Garde. Dann begab er sich auf das Capitol, um den Göttern zu danken. Auf dem Wege stützte er sich in der Feigheit des Gewissens auf die Schultern des Papinianus und des Fabius Cilo. Waren doch beide Männer, der eine der Präfekt der Garde, der andere der Präfekt der Stadt Rom, allgemein verehrt, die Leuchten der Regierung seines Vaters gewesen. Bereits hatte er beschlossen, sie zu ermorden. Papinianus wurde von den Prätorianern mit der Axt erschlagen. Auch Fabius Cilo sollte sterben. Schon schleppten ihn die Prätorianer aus seinem Hause am Quirinal im Badekleide, wie sie ihn fanden, durch die Straßen über das Forum zum Tode. Da entrissen ihn die italischen Polizeisoldaten, die unter seinem Befehle standen, den Mördern. Plautilla, ihren Bruder und die Erzieher seiner Jugend hatte Caracalla noch in Britannien zu ermorden befohlen. Der Reihe nach starben nun auch der Sohn des Claudius Pompeianus, der Sohn des Helvius Pertinax, Cornificia, die Schwester des Commodus, die beiden Consuln des Jahres und viele andere der Vornehmsten Roms. Die Soldaten, losgelassen, hausten in der Stadt, als sei sie in Feindeshand gefallen. Alle, die man Anhänger Getas nannte, in Rom und in den Provinzen, wurden

geschlachtet: 20000 Menschen an der Zahl. Das Andenken seines Bruders verfolgte Caracalla mit so rasendem Hasse, daß die Bildnisse Getas vernichtet, jede Erwähnung seines Namens auf Denkmälern, selbst auf den Münzen ausgetilgt wurde.

Die Ausgaben für das Heer waren durch die Solderhöhungen, die im gleichen Maße auch den Truppen der Provinzen zuteil wurden, ins Ungeheure gewachsen. Ihnen zu genügen, mußten alle Mittel einer geregelten Verwaltung versagen. So trat eine neue Verschlechterung der Münze ein, deren Silber, nach einem neuen Fuße ausgebracht, zum bloßen Scheingeld herabsank. Von diesem Tage an schwebte der Staat in einem beständigen Bankerotte mit allen seinen zerstörenden Folgen für das Wirtschaftsleben. Aber für das Heer blieb Caracalla der Abgott, dessen Andenken noch auf Jahrhunderte unvergessen war, als das des einzigen Soldatenkaisers. Er vollendete auch die Gleichheit aller Bewohner des Reiches, da alle Freien das Bürgerrecht der Römer erhielten. Damit gewann er eine neue Quelle der Erpressung, weil jetzt alle der Erbschaftssteuer unterworfen waren. Aber das eigentliche Ziel ist die Erhebung aller, die je in Knechtschaft geschmachtet hatten, zur Höhe des einst herrschenden Volkes. Was die Tugend der Römer gewesen war, Ehre und Mannhaftigkeit, sollte ausgelöscht werden, als er den Soldaten ihre Ehrenzeichen nahm, damit in der Solderhöhung, dem einzigen Lohn der Tapferen, das neue Ideal des Heeres, das er allein zu erfüllen vermochte, herrsche, das Geld. Unter diesem Zeichen ist denn auch das Heer durch ein halbes Jahrhundert von Niederlage zu Niederlage fortgeschritten, der Schrecken des eigenen Landes und der Spott der Feinde.

Im Jahre 213 brach Caracalla von Rom auf, um die Heere der Provinzen zu beglücken. Über die Gallia Narbonensis, deren Statthalter im Vorbeigehen geköpft wurde, ging er an den Rhein. Einen Feldzug galt es gegen die Alemannen, und Truppen genug waren aufgeboten. Inmitten des Heeres führte der neue Alexander das Leben des gemeinen Soldaten, dessen Kost er sich selbst zubereitete, und dem er mit dem guten Beispiele voranging im Schanzen und Lastentragen, und den goldenen Adler schleppte er selbst auf der Schulter umher. Wie sollte er nicht begeistern und

noch mehr der Goldregen, der aus einem unerschöpflichen Horn niederging. Zu einem Kriege kam es denn auch nicht. Wohl ließ Caracalla harmlose Barbaren, die bei ihm Kriegsdienste nehmen wollten, niederhauen und fand Vergeltung bei den erzürnten Deutschen. Aber wichtiger war es ihm, diese Wilden mit blonden Haarmähnen, die er seine Löwen nannte, zu Leibwächtern zu gewinnen. Denn im Grunde seiner niederen Seele folterte ihn die Angst vor seinen lieben Mitbrüdern, den gemeinen Soldaten. Weiter ging es im nächsten Jahre nach Oberpannonien, wo Caracalla das Heer um eine Legion schwächte, die dem Statthalter Niederpannoniens zugewiesen wurde. Hatte doch seinem Vater, wie dessen Gegnern, Niger und Albinus, der Befehl über ein Heer von drei Legionen die Macht gegeben, nach der Kaiserwürde zu streben. So wurde zum Schaden der Grenzverteidigung auch das letzte dieser starken Heere beseitigt. Auch Dacien sah den neuen Herrscher. Hier besiegte er die neuen Feinde der Römer an der unteren Donau, das Volk der Carpen, in seiner Weise, indem er für seine barbarische Leibwache unter ihnen warb. Aber das Gold der Tapferkeit ergoß sich für diese kampflosen Siege in reichen Strömen über das Heer.

Auf dem Wege nach dem Osten, wo er die Parther in gleich ruhmreicher Weise zu überwinden gedachte, gaukelte er in Macedonien den Alexander, und das alte Sparta erstand als ein Helfer aus dem Grabe. Diese einzige freie Gemeinde Griechenlands stellte zu dem Heere gegen die Parther ihre Kämpfer unter längst vergessenen Namen. Geputzt in ein wunderliches Phantasiekostüm, das er selbst erdacht hatte, schwang diese pitanatische Loche, als römische Legionare gerüstet, die Keule der Herakliden. Aber dieser neue, herrliche Alexander litt an einem ekeln Siechtum, für das er schon am Rheine, bei dem gallischen Heilgotte Grannus, Genesung gesucht hatte, um dann auch die Götter Asiens zu bemühen. Denn sein geschwächter Körper trug nur mehr zum Scheine die aus Wolle gefertigten Waffen Alexanders.

Auf der Fahrt nach Asien aus einem Schiffbruch gerettet, landete er in Ilion, wo er den göttlichen Achill durch die Ehren, die er ihm erwies, entweihte. Dann schlug er sein Winterlager in

214 n. Chr. Nikomedia auf, wo eine neugeschaffene Phalanx mit den alten Waffen der Macedonen ihr spukhaftes Wesen trieb. Er selbst zeigte seine Künste bei Wagenrennen und dem nie endenden Abschlachten wilder Tiere. Die Leitung des Staates überließ er ganz seiner Mutter. Nur in seinen prahlenden Briefen rühmte er sich vor dem Senate seiner unvergleichlichen Taten und schalt, wie einst Caligula, die Trägheit dieser Großen Roms. Glich er doch diesem Verworfensten aller Julier völlig. Nur daß alles, was Wahnsinn war jenes Entarteten, bei ihm innerste Natur ist. Auch seine Mordbefehle ereilten durch die Polizeisoldaten die Opfer in der Ferne, und die Ruchlosesten dieser Rotte stiegen empor zu den höchsten Würden des Staates. Dann zog er durch Kleinasien in lästigster Göttlichkeit von Stadt zu Stadt, während das zuchtlose Heer so schreckhaft im Lande hauste, daß selbst er seinen geliebten Kameraden wehren mußte.

In Syrien übte er seine Niedertracht an den Schutzkönigen von Armenien und Osroene, die er durch schmeichelnde Briefe an sich lockte und dann gefangen setzte. Als die Armenier sich darüber empörten, sandte er einen Edeln seines Hofes, den Freigelassenen Theocritus, mit einem Heere aus, das die unvermeidliche Niederlage erlitt. Aber Theocritus erfreute sich weiter seiner Gunst, als er, der Proviantmeister des Heeres, Aegypten nach Herzenslust plünderte. Da die Parther seine Forderung auf Auslieferung zweier Überläufer erfüllten, unterließ er den Kriegszug

215 n. Chr. und wandte sich nach Aegypten, um an den Alexandrinern seine Rache zu kühlen. Denn er wußte, wie sie ihn durch ihre Spottlust verhöhnt hatten. Aber tückisch wie immer, verbarg er seine Absicht und hielt den Einzug mit großem Gepränge und feierlichen Opfern an die Götter der Stadt. Auch aus diesen Alexandersöhnen gedachte er, wie er sagte, eine unbesiegbare Phalanx zu bilden. So berief er die Jugend zu einer Musterung vor die Stadt. Dann ließ er die Wehrlosen von seinem Heere umringen und auf dem Platze zusammenhauen. Bald erstreckte sich das Blutbad über die ganze Stadt, in der die Soldaten, ihrer Raubgier überlassen, mordeten und plünderten. Sieger über seine Feinde, kehrte Caracalla nach Syrien zurück, um auch gegen die Parther zu siegen. Ihr König

Vologaesus war von seinem Bruder Artabanus des Thrones beraubt worden. Als der neue Herrscher sich weigerte, die Tochter Caracalla in die Ehe zu geben, war der Grund zum Kriege gefunden. Durch Mesopotamien zog Caracalla gegen das Land der Adiabener, überschritt den Tigris, und als keine Feinde sich zeigten, schändete er die Gräber der Arsaciden in Arbela. Da sammelten sich die Parther, um Vergeltung zu nehmen. Vor dem Ernste des Kampfes wich Caracalla zurück nach Mesopotamien.

216 n. Chr.

Während der Winterruhe in Edessa ereilte ihn endlich, inmitten seines getreuen Heeres, das rächende Geschick. Der Präfekt der Garde, Opellius Macrinus, wußte, daß der Kaiser seit langem seinen Tod beschlossen hatte. Es gab für ihn keine Wahl mehr, als dem Mörder zuvorzukommen. Selbst seine Löwen sollten Caracalla nicht mehr schützen, als es Macrinus gelang, ihren Führer Martialis zu gewinnen, den Caracalla in einem Anfall von Tyrannenlaune in der Art des Caligula gekränkt hatte. Auch die beiden Tribunen, die die illyrische Gardereiterei befehligten, wußten um die Verschwörung. Bei einem Ritte in der Nähe von Edessa ersah Martialis den Augenblick, wo Caracalla vom Pferde stieg, um bei Seite zu treten, und stieß den kreischenden Feigling mit dem Dolche nieder. Vor den Barbaren fliehend, die dem Kaiser zu Hilfe eilten, wurde Martialis von den Tribunen, die jeden Verdacht von sich ablenken wollten, eingeholt und erschlagen. So war das Geheimnis des Mordes gewahrt, und Macrinus konnte den Tod des göttlichen Antoninus beweinen wie jeder gemeine Mann.

217 n. Chr.

So grausig dieser Zwitter illyrischer Rohheit und aramaeischer Verderbtheit als Herrscher erscheint, er ist doch nur der Ausdruck seiner Zeit, in der diese Kräfte um die Herrschaft rangen. Was sie in ihm noch zu einer Einheit verbindet, ist eine nicht minder widerwärtige Fratze der untergehenden Cultur. Auch diese Decke sollte unter seinen Nachfolgern bersten und die durch Jahrhunderte gebändigte Barbarei im Reiche unverhüllt hervortreten.

Macrinus.

Der neue Kaiser konnte nur aus dem Heere hervorgehen. Alte Sitte forderte für den Princeps den Adel vornehmer Herkunft und hoher Bildung. Beides hatte der gemeine Soldat auf dem Throne aus seiner Nähe vertrieben. Die sich in seinem Gefolge noch Senatoren genannt hatten, waren durch seine Gnade aus der Hefe des Heeres hervorgegangen. So hatte Marcus Opellius Macrinus leichtes Spiel, nachdem er die Zustimmung seines Collegen im Befehle über die Garde gewonnen hatte, als der würdigste Bewerber um den Thron vor das Heer zu treten. Am dritten Tage nach Caracallas Ermordung waren die Soldaten gewonnen, Macrinus zum Kaiser auszurufen. Mit Bedacht hat er nicht nach der Herrschaft gestrebt, der er durch keine Eigenschaft gewachsen war. Aber nur der Thron konnte den Mörder des Antoninus vor der Vergeltung retten.

Der Herkunft nach ein Mauretanier niederen Standes, hatte er zuerst dem Plautianus als Vermögensverwalter gedient. Nach dem Sturze des allmächtigen Günstlings fand auch er Gnade bei Severus, der ihn als Leiter der Reichspost verwendete. Später unter Caracalla Verwalter des Hausgutes, stieg er zur Gardepräfektur empor. Ein redlicher Mann, war er von dem Wunsche erfüllt, den gesetzlichen Zustand, wie er unter Septimius Severus im Heere und im Staate bestanden hatte, wiederherzustellen. So hatte er sich am Geburtstage des Severus zum Kaiser ausrufen lassen, damit sein göttlicher Geist über ihm walte, und auf dem Throne legte er sich zum Andenken an seine gnädigen Herrn die Namen Severus und Pius bei.

Der Wahnsinn der Solderhöhung des Caracalla zehrte am Marke des Staates. So sollten sich die in das Heer neueintretenden Soldaten wieder zufrieden geben mit dem Solde, der unter Severus gegolten hatte, und das Geldgeschenk der Thronbesteigung zahlte

Macrinus nach dem einfachen Satze der Solderhöhung Caracallas. Auch die gänzliche Auflösung der Zucht im Heere, wie sie Caracalla unter dem Namen der Befreiung vom schweren Lagerdienste gewährt hatte, sollte wieder zum Gehorsam werden. Grundsätze löblich genug, die der Kaiser in langen Schreiben an den Senat rechtfertigte. Aber wie konnten sie verwirklicht werden in einer Lage, wo der Feind drängte und der Niedriggeborene auch im Senate keine Stütze fand. Er hatte keine Wahl, als seine Helfer in dem Kreise derer zu suchen, die unter Caracalla aus den untersten Reihen des Heeres dank ihrer Niedertracht zu den herrschenden Stellen im Staate emporgestiegen waren. Ihnen vertraute er die wichtigsten Provinzen an der Donau an und den Befehl über die Garde. Oclatinius Adventus, der mit ihm Präfekt der Garde gewesen war, ernannte er zum Präfekten der Stadt Rom, damit er an seiner Stelle die Hauptstadt regiere. Aber der altersschwache, kaum des Lesens kundige Greis war das Gespött des Senates, und an seine Stelle trat einer der Feldherrn aus der Zeit des Septimius Severus, Marius Maximus. Die Mißstimmung des Heeres suchte Macrinus zu bekämpfen, indem er seinen Sohn Diadumenianus, der im Knabenalter stand, unter dem göttlichen Namen Antoninus zum Caesar erhob.

Notgedrungen zog Macrinus den Parthern entgegen, als alle Vorstellungen, daß nicht er, sondern Caracalla an ihnen gefrevelt hätte, ungehört geblieben waren. Unfähig, ein Heer zu leiten, erlitt er bei Nisibis eine Niederlage durch die Verlotterung der Truppen, unter denen die Troßknechte sich noch besser schlugen als die vielgerühmte Leibwache der Illyrier. Aus dem Lager, das mit Mühe behauptet worden war, floh der Kaiser allen voran. Die Parther, die ordnungslosen Haufen vor sich herjagend, überschritten den Euphrat und verwüsteten Syrien. Endlich erkaufte Macrinus im folgenden Jahre von den wenig kriegslustigen Feinden den Frieden um ungeheure Summen. So war in wenigen Monaten der ohnmächtige Herrscher ein Gegenstand des Spottes geworden und dem sicheren Verderben verfallen, sobald nur der Name eines Herrschers ihm entgegentrat.

218 n. Chr

Elagabal.

Macrinus eigene Torheit hatte ihm den gefährlichen Gegner in unmittelbarer Nähe geschaffen. Julia Domna, an einer schweren Krankheit leidend, war ihrem Sohne Caracalla bald ins Grab gefolgt. Macrinus ließ es geschehen, daß ihre Schwester Maesa mit den Töchtern in ihre Heimat zurückkehrte, wo der Basianus der Soemias als Hoherpriester gebot. Als Macrinus immer mehr der Verachtung anheimfiel, faßte die kühne und kluge Frau den Gedanken, ihren Enkel diesem Kaiser entgegenzustellen. Den herrschaftgebenden Adel schuf sie ihm in den Augen des Heeres durch die Lüge, daß Caracalla ihn mit Soemias als Knabe in Ehebruch und Blutschande erzeugt hätte. Reiner konnte dieser Schmutz nicht ausgeprägt werden wie durch die Taufe, die den Basianus zu dem edeln Weisen Marcus Aurelius Antoninus umschuf. So hieß er nun gleich seinem Vater Caracalla.

In diesem Jünglinge trat die Art der Aramaeer unverhüllt hervor. Uralte Vorstellungen von der Zeugungskraft der Natur, wie sie der göttliche Zorn der großen Propheten Judas bekämpft hatte, wirkten in diesem Volke durch die Jahrhunderte unverändert fort. Ihren Glauben hatte die herrschende Priesterschaft mit der Verehrung des Sonnengottes der Araber zu einer Lehre verschmolzen, deren Satzungen das ganze Leben umfaßten. Diesem seinem Gotte, dem im Meteorsteine verehrten Elagabal, hatte der Jüngling im Priestergewande mit Inbrunst Leib und Seele hingegeben. An sich selbst die Wunderkraft der Natur zu erfahren, war ihm durch die heilige Weihe eine sittliche Pflicht. Zum Entsetzen der Welt trug der Hohepriester des Gottes seinen Wahn empor auf die weltbeherrschende Höhe der kaiserlichen Macht. In nackter Entblößung, ohne Scheu und Scham, erfüllte er im Lichte des Tages die For-

derungen seines Gottes. Die Priester solchen Glaubens zwangen der römischen Welt den Dienst ihres allerheiligsten Lebens auf, als die Erfüllung des Reiches Gottes auf Erden.

Wohl hatte Hadrian die Stadt dieser Gottseligen durch das Lager der dritten Legion überwachen lassen. Aber auch in seinen Mauern war die Verehrung des großen Gottes erblüht. Sie war die erste, die, den Lockungen Maesas folgend, den neuen Antoninus als den gottgesandten Herrscher begrüßte. Auch die Truppen, die Macrinus gegen die Abgefallenen sandte, gingen beim Anblick des Antoninus zu Maesa über und erschlugen ihren Führer, den Gardepräfekten Julianus. Inzwischen war Macrinus nach Apameia geeilt, um die orientalische Garde, die Legio secunda Parthica, in ihrer Treue zu befestigen. Jetzt bot er ihnen für die Thronbesteigung seines Antoninus ein Ehrengeschenk von 5000 Denaren auf den Mann und verteilte auch unter den Bewohnern Apameias reiche Gaben. Da erhielt Macrinus den Kopf des Julianus in einem versiegelten Sacke zugesandt. Bei diesem Anblick floh er voll Entsetzen nach Antiocheia. Die Truppen in Apameia gingen mit all den Schätzen seiner Freigebigkeit zu Elagabal über, wie man den Antoninus nach seinem Gotte nannte. Noch folgten die Illyrier und die anderen Truppen des Abendlandes Macrinus. Denn der Gegensatz des Morgenlandes und Abendlandes schied das Heer in zwei Lager. Folgenschwer für die Zukunft des Reiches sollte diese Feindschaft in einer Schlacht ostwärts von Antiocheia zum Austrag kommen. Selbst in diesen verlotterten Banden den feigen Orientalen an roher Kraft überlegen, trieben die Illyrier ihre Gegner beim Zusammenstoß vor sich her. Maesa und die anderen emesenischen Weiber sprangen von ihren Wagen und warfen sich mit lautem Geschrei zwischen die Fliehenden, die soweit zum Stehen kamen, daß der Eunuch Gannys am Eingange eines Dorfes eine neue Schlachtlinie bilden konnte. Da war es Macrinus, der in tödlicher Angst davonfloh. Von ihrem Kaiser verlassen, nahmen die Illyrier die vollen Geldbeutel, die ihnen Maesa bot, und Elagabal war Herrscher im Reiche. So war das Heer, aus dem der Geist der Römer entwichen war, unter der Herrschaft dieser Severe zur Schlacke ausgebrannt. Macrinus hatte auf der Flucht seinen Antoninus an den Euphrat gesandt, damit er zu den Parthern

entkomme. Er selbst floh, als Polizeisoldat verkleidet, um die Staatspost benutzen zu können, in rasender Eile über Cilicien und Galatien nach Bithynien. In Chalkedon wurde er ergriffen, als er sich selbst verraten hatte. So schleppte man ihn zurück auf dem Wege, den er gekommen war. Schon hatte er bei einem Versuche zu entfliehen die Schulter gebrochen, als er endlich, ehe er noch Antiocheia erreichte, getötet wurde. Auch der Diadumenianus wurde auf der Flucht am Euphratübergange bei Zeugma erkannt und ermordet.

Noch zitterte in dem Heere Syriens die Glaubensbewegung, die den Elagabal auf den Thron erhoben hatte, mit Macht nach. Die dritte Legion von Emesa, die ihm zuerst gehuldigt hatte, und auch die vierte am Euphrat lehnten sich gegen die Herrschaft des Gottgesandten auf. Nur mit Mühe wurde die Erhebung unterdrückt. In Rom riefen die Briefe, durch welche Elagabal seine Thronbesteigung als Sohn Antoninus des Großen und Enkel des Severus ankündigte, Entsetzen hervor. Aber die illyrischen und orientalischen Garden, die in der Hauptstadt zurückgeblieben waren, erzwangen die Anerkennung eines Herrschers, der in jungen Jahren, wie einst Augustus, mit der Weisheit des Marcus gebieten werde. Caracalla, dessen Asche Macrinus in Rom notdürftig hatte beisetzen lassen, ging nun mit seiner Mutter Domna in das Grabmal der Antonine ein und wurde ein Gott. Von Syrien zog Elagabal nach Nikomedia, wo er den Winter verbrachte; in dem bunten Kleide des Priesters, mit dem Schmucke aus Gold und Edelsteinen angetan, feierte er seinen Gott, dann ging die Reise über die Donauländer nach Rom. Ein neuer Hof umgab diesen Herrscher, der durch Gaben glänzte, die nur ihn erfreuen konnten. Sklaven, Tänzer und Possenreißer waren die großen Herren, die durch seine Gunst zu den höchsten Ämtern im Staate und den heiligsten Priestertümern der Römer emporstiegen. Umso gefährdeter waren alle, die durch Ansehen oder Macht hervorragten, und ganz nach dem Vorbilde seines Vaters Caracalla ließ er sie sterben, weil sie einem Macrinus gedient hatten. Ehe er noch Rom erreichte, hatte er das Bildnis, das ihn im Gewande des Hohenpriester darstellte, im Senatsgebäude über der goldenen Siegesgöttin aufrichten lassen, damit der hohe Rat des Reiches staunend die kommende Glorie schaue.

219 n. Chr.

Sein Gott wurde der erste der Götter des Staates, ihm hatten die Beamten des Reiches zu opfern. Ihm, dem Herrn der Legionen, trat im Heere der Gott von Doliche als Schützer der Auxilia an die Seite. Bis in die entferntesten Teile des Reiches drang der neue Glaube, der nach dem Willen des Priesterkaisers und seiner geistlichen Berater bestimmt war, statt aller anderen Verehrung der Götter allein zu herrschen. Rom selbst, die Hauptstadt des Reiches, wurde der Sitz des Gottes. Schon war der heilige Meteorstein, in dem der Gott Elagabal lebte, nach Rom übertragen worden. Ein Tempelchen an der heiligsten Stätte des palatinischen Palastes, dem Mundus des Urroms, hatte ihn aufgenommen. Hier krönte Elagabal das Werk seiner allgemeinen Religion, indem er seinem Gotte die Tanit aus Carthago vermählte und ihnen das Palladium des Vestatempels gesellte. So war die Dreiheit des Glaubens von Emesa, wo neben dem Sonnengotte die Astarte und die jungfräulich-mütterliche Athena der Araber verehrt wurde, in einer Weise im Herzen des Reiches wiedererstanden, daß sie als der Inbegriff aller Religionen des Reiches erscheinen konnte. In dem von religiösen Wahngebilden umnachteten Geiste des Jünglings erwachte der Gedanke in einer der Verehrung dieser Gottheiten würdigen Ehe zu leben. Hatte er sich zuerst der Cornelia Paula vermählt unter großen Festlichkeiten, Geschenken an die Soldaten und das Volk und dem Hetzen seltener Tiere, so wollte er jetzt eine Ehe schließen, die im Irdischen ein Abbild war der Ehe seiner Götter. Niemand konnte diesen Gedanken verwirklichen, als die Priesterin der Vesta, Aquilia Severa, Er verstieß die Paula, weil sie ein Mal am Leibe hatte, und ging die Ehe mit Severa ein. Göttliche Kinder mußten dem Bunde des Hohenpriesters des Elagabal und Hohenpriesters der Römer mit der reinsten und heiligsten aller Priesterjungfrauen erwachsen.

Für die Verehrung des Elagabal errichtete er nach dem Vorbilde des emesenischen Tempels einen Riesenbau in der Vorstadt Roms. Gewaltige Pylone erhoben sich an der Seite eines Tempels in griechischer Gestalt mit sechs Säulen in der Front und einem Giebel. Dorthin übertrug er den heiligen Stein, der auf einem mit sechs weißen Rossen des Sonnengottes bespannten Wagen gefahren wurde. Der ganze Weg vom Palatin bis an den Tempel war mit

Kies und Goldstaub bedeckt. Er selbst, zu Fuße dem Wagen voranschreitend, das Antlitz dem Gotte zugewandt, die Geißel schwingend, leitete das Gespann, das sich, von dem Gotte belebt, frei bewegte. Ganz Italien beging das Fest der Götterehe und der heiligen Übertragung des Steines nach den Bräuchen des neuen Glaubens. Selbst aus den Provinzen eilten die Verehrer herbei, das Wunder zu schauen, und verbreiteten die göttliche Kunde wieder bis an die Grenzen des Reiches. Elagabal selbst brachte dem Gotte die Opfer vor dem Tempel dar, im Priesterkleide geschminkt und geputzt, die Cymbel schlagend, mit einem Schwarm der Geweihten den Altar umtanzend. Die Spenden an den Gott bildeten, was als Verkörperung der Zeugungskraft der Natur dem Glauben einer Urzeit heilig war. Der Senat und die Priesterschaft schaute die heilige Handlung dieser Opfer, im Festkleide auf einer Bühne sitzend, und das Volk umdrängte den Tempel, in hellen Jubel ausbrechend, wenn der Hohepriester von der Höhe der Pylonen seine Gnadengaben niederregnen ließ. Aber das Leben dieses Heiligen erfüllte der Wahnsinn einer Unzucht, die aus solchen Vorstellungen geboren war. Wer bei den Mysterien des Palastes seine Kraft bewährte, war der höchsten Ehren sicher. So wurde ein Tänzer Präfekt der Garde, ein Mime Präfekt der Stadt Rom, ein Wagenlenker Präfekt der Feuerwache und ein Bartscherer Präfekt der Getreideverwaltung. So selbstherrlich der Hohepriester verfuhr, wenn es galt, seine Günstlinge zu erhöhen, die Leitung des Staates lag in den Händen seiner Großmutter, die selbst im Senate erschien. In den langen Jahren, während ihre Schwester Domna mit wechselndem Einfluß geherrscht hatte, war sie stets an ihrer Seite gewesen und kannte das Wesen der Macht. Ihr mußte allmählich bangen vor ihrem eigenen Geschöpfe, dem Enkel auf dem Throne.

Als diese Art Herrschaft in steigender Schamlosigkeit bereits ins dritte Jahr gewährt hatte, erwachte Rom aus der Betäubung, mit welcher alle die Vergöttlichung der Unzucht geschlagen hatte. Die Erbitterung über einen solchen Herrscher und seine Freunde ergriff auch die rohen Soldknechte. Denn alle Mahnungen Maesas an den sinnlosen Enkel, sich die notwendigsten Schranken zu setzen, waren vergeblich geblieben. Sollte sein Untergang sie nicht selbst

ins Verderben reißen, so mußte sie eine neue Stütze ihrer Herrschaft finden. Sie sah sie in dem Knaben ihrer zweiten Tochter Mamaea. Zwölfjährig war Alexander von seiner Mutter in den Formen des Abendlandes erzogen worden. Fügsam und willig durfte er nie der Leitung dieser herrschsüchtigen Frauen entwachsen. Diesen Alexander Mamaeae holte die Großmutter nun mit Bedacht hervor, sicher, in seinem Namen ohne Gefahr zu herrschen. Elagabal wurde von den Frauen gezwungen, den Vetter Marcus Aurelius Severus Alexander an Sohnesstatt anzunehmen und als Caesar zu bezeichnen. Aber bald erkannte selbst er, daß ihm in diesem Alexander ein Nebenbuhler erwachsen sei. Weniger Furcht empfand er für sein eigenes Schicksal, als für die Teueren, die er mit so auserlesenem Geschmack zu seiner Freude erwählt hatte. Wären nur die Soldaten, die ihn verabscheuten, williger gewesen, den Vetter zu ermorden! Doch versuchte er eines Tages, als er vor der Stadt in den Gärten der Spes verweilte, im Lager einen Aufruhr gegen den Caesar zu erregen. Als die Soldaten sahen, daß man die Ehrendenkmäler des Caesars beseitigen wollte, brach ihre Empörung gegen Elagabal los. Sie eilten in Scharen, geführt von ihren Hauptleuten, nach dem Palaste, dann nach den Gärten, den verhaßten Hohenpriester zu suchen. Bei ihrem Herannahen verkroch sich Elagabal und erreichte es durch die Präfekten der Garde, daß man ihn schonte, als er unter Jammerrufen der Verzweiflung über den Verlust so erlesener Freunde, die Schändlichsten seiner Genossen preisgab.

Gezwungen legte Elagabal am 1. Januar des Jahres 222 das verhaßte Staatskleid der Römer an und erschien im Senate mit dem Vetter, das Consulat anzutreten. Aber das Opfer dieses Tages ließ er auf dem Capitol dem verabscheuten Juppiter durch den Präfekten der Stadt darbringen. In seinem knabenhaften Trotze verweigerte Elagabal noch immer dem Vetter die Anerkennung, hielt ihn im Palaste zurück und verbreitete das Gerücht, der Caesar sei dem Tode nahe. Jetzt versagte die Garde offen den Gehorsam. Da eines Tages die Wache vor dem Palaste nicht mehr aufzog, ließ sich Elagabal mit dem Vetter in einer Sänfte in das Lager tragen, um durch den Anblick Alexanders die Soldaten zu beruhigen. Auch die emesenischen Weiber hatten sich eingefunden.

Mamaea und Soemias wetteiferten mit wildem Gekreisch, für den Sohn die Gunst der Garde zu erbetteln. Eine ganze Nacht verbrachte Elagabal im Heiligtum der Fahnen, mit zitternder Angst den immer wachsenden Rufen der Soldaten zu Ehren des Vetters lauschend. Am Morgen war auch die Scheu vor dem Heiligtum gebrochen. Als Elagabal hervortrat, um nochmals sein Ansehen zu behaupten, wurde er ergriffen und mit der Mutter, die den Sohn umklammert hielt, erschlagen. In die Cloaca, für die er geboren war, wollten die Soldaten zuerst den Toten schleudern. Dann schleiften sie die Leiche durch die Straßen Roms, unter steter Schändung, und versenkten endlich den Rumpf, von dem man den Kopf getrennt hatte, schwer belastet, damit er ja nicht auftauche, von der aemilischen Brücke in den Tiber.

Mit dem Hohenpriester versank auch der Spuk seines Gottes Elagabal in das Nichts. Der Tempel wurde zerstört, und der heilige Stein wanderte ohne Sang und Klang wieder nach Emesa.

Daß dieses Nachtgespenst einer versunkenen Urzeit so durch Jahre im Lichte der Sonne sein Wesen hatte treiben können, zeigt, wie hoch die Flut der Barbarei, die den Untergrund der Civilisation gebildet hatte, alle Dämme durchbrechend, emporgestiegen war. Der wahnsinnige Haß, der nach dem Tode des Hohenpriesters erst recht hervortrat, gilt auch nicht dem Glauben von Emesa, der im Osten machtvoller als je herrschte, als seiner scheußlichen Verkörperung auf dem Kaiserthrone des Westens.

Severus Alexander.

Maesa erkannte, daß alle diese Priesterträume für immer begraben sein müßten, wenn sie selbst an der Herrschaft bleiben sollte. Entschiedener in Rom, zögernd und widerstrebend in den Provinzen, gingen diese emesenischen Frauen daran, die alten Formen der Religion im Staate wiederherzustellen. Wieder ist es der Senat, der nun einmal auch in dieser Zeit verkörperte, was das Reich noch an Bildung und Erfahrung aus den Tagen des Septimius Severus besaß, den die Frauen notgedrungen zur Mitherrschaft beriefen. Ein Beirat von sechzehn Senatoren leitete an Maesas Seite den Staat und suchte den Zustand wiederherzustellen, wie er unter der letzten gesetzlichen Regierung vor der Herrschaft dieser neuen Antonine bestanden hatte.

Die plumpe Hand eines späten Fälschers hat in unserer Überlieferung das ganz erloschene Bild des Severus Alexander mit grellen Farben, nach Art eines Heiligenlebens, übermalt und diesen jammervollsten aller Caesaren mit einer seltsamen Glorie kindischer Erfindungen umgeben. In Wahrheit hat nicht dieser welke Sproß eines erschlafften Hauses geherrscht, sondern in seinem Namen die Frauen aus Emesa. Unter ihren schwachen Händen löste sich auch der letzte Schein der Ordnung im Reiche. Die unerbittliche Notwendigkeit zwang Maesa, den Sold, wie es der wohlgesinnte Macrinus gefordert hatte, auf den Satz zurückzuführen, der unter Septimius Severus gegolten hatte. Um Geld zu sparen, wurde der Stand der Truppen heruntergedrückt und die Zahl der höher bezahlten Unteroffiziere gegen die Forderung des Dienstes herabgesetzt. Um so größer war die Unbotmäßigkeit der Soldaten, als der Nerv orientalischer Despotie, das Geld, erstorben war. Sie erschlugen oder verjagten ihre Statthalter, und der Grenzschutz ver-

sagte gänzlich. Denn diese verwilderten Banden, die Soldaten nur mehr hießen, waren nur zu bereit, mit den Feinden, die sie bekämpfen sollten, gemeinsam die Untertanen zu plündern. So wuchs mit jedem Tage die Zahl verzweifelter Menschen, die als Räuber zu Land und zur See den Staat bekämpften, der zur Hölle geworden war. Der Verkehr auf dem Meere, auf dem der Handel Italiens und der Provinzen beruhte, stockte gänzlich. Dennoch sollte die Steuerschraube erpressen, was mit Blut und Elend noch abzuringen war. Aber die allgemeine Verarmung machte die indirekten Steuern schon unter dieser Regierung versiegen, und die ganze Last fiel auf die durch jahrzehntelangen Druck wunden Schultern der Hörigen, die das Feld bestellten. Ein vollständiger Zusammenbruch der ganzen Verwaltungsordnung früherer Jahrhunderte war die unvermeidliche Folge.

Auch am Sitze der Herrschaft, in Rom, waren es die Soldaten, die jede gerechte Regierung unmöglich machten. Die Garde erhob sich gegen den Präfekten Domitius Ulpianus, während Straßenkämpfe durch drei Tage in Rom wüteten, und erschlug den Verhaßten, obwohl ihn der Kaiser mit dem eigenen Leibe zu decken suchte. Den Geschichtsschreiber Dio Cassius entzog Alexander dem Haß der Garde, indem er ihm befahl, sein zweites Consulat außerhalb Roms in Campanien zu verwalten. So versuchte selbst der Schwiegervater des Kaisers, Sallustius Macrinus, sich zum Herrscher aufzuwerfen. Wenn er auch den Untergang fand, der Thron blieb nicht minder morsch.

[illegible] n. Chr.

Gerade in diesen Zeiten war den Römern ein neuer furchtbarer Feind in den Persern erstanden. Das lose Gefüge des parthischen Staates hatte es dem Satrapen der Landschaft Persis gestattet, sich der Oberhoheit der Arsaciden immer mehr zu entziehen. Wie im römischen Reiche, war auch in Iran die treibende Kraft der Zeit eine machtvolle religiöse Bewegung. Die Wiedererweckung des alten Glaubens an Mithras ließ auch das Volk der Perser aus langer Untertänigkeit erwachen. Der begeisternde Glaube gab Artaxerxes, dem Fürsten der Landschaft, die Kraft, immer weitere Gebiete seiner Herrschaft zu unterwerfen. Schon war im Süden Irans ein neues Reich, das auch in das Tigristal hinüberreichte, in

der Bildung begriffen, als Artabanus, der Parther, durch Waffengewalt die Fortschritte der persischen Macht zu hemmen suchte. So kam es im Jahre 227 zu einer Entscheidungsschlacht zwischen der alten Vormacht Irans und den neuaufstrebenden Persern. Artaxerxes gewann den Sieg und die Herrschaft über Iran. Wohl hatte die römische Regierung das Heer Mesopotamiens durch die Legionen der benachbarten Provinzen seit langem verstärkt, um einem drohenden Angriff der Perser zu begegnen. Aber was war von dem Heere zu erwarten, das seinen Feldherrn in wildem Aufruhr erschlug? Wie Spreu sind diese verkommenen Soldaten vor dem Reitersturm des Artaxerxes auseinandergestoben. Denn tief in das Innere Syriens sind die Perser vorgedrungen und haben die Blüte der Handelsstadt Petra für immer gebrochen.

Da entschloß sich Mamaea, diese neuen Perser mit ihrem Alexander zu bekämpfen. Auf dem Zuge durch die Donauländer sammelte sich um die Herrscher Roms ein Heer, von dem sie hofften, es würde den Feinden die Spitze bieten können. Aber aus den Häfen Italiens konnte die Flotte, die mit dem unermeßlichen Heergeräte dieses Hofes beladen war, vor den Räubern, die seit langem das innere Meer beherrschten, nicht auslaufen. So erhielt Sallustius Victor den Befehl, wie einst Pompeius, als Feldherr aller Meere die See zu befrieden. Endlich trafen auch Mutter und Sohn nach einer langen Reise in Syrien ein. Aber der neue Alexandros, der die Perser niemals sehen sollte, war nur das Gespött der Heere. In Emesa erhob sich gegen diesen letzten Sproß des Priesterhauses ein Gegenkaiser, der sich Uranius Antoninus nannte, und als er überwunden war, riefen die Truppen, die aus Aegypten eingetroffen waren, einen Taurinus zum Kaiser aus. Auch er wurde gestürzt und ertrank auf der Flucht im Euphrat.

230 n. Chr.

Der Krieg, den der Kaiser hätte führen sollen, war immer bedrohlicher geworden. Nachdem Artaxerxes auch Armenien den Arsaciden entrissen hatte, war er verheerend in Cappadocien eingefallen. Der Mut war ihm mächtig geschwollen, und er forderte in einem Schreiben die Abtretung aller Länder Vorderasiens, die einst seinen Vorfahren, den Achaemeniden gehorcht hatten. An der langgedehnten Euphratgrenze planten die Römer einen drei-

fachen Angriff. Von Cappadocien sollte ein Heer über Armenien gegen die Atropatene vordringen, ein zweites den Weg einschlagen, auf dem Septimius Severus gegen Babylon gezogen war. Beide sollten sich mit dem Hauptheere, das unter des Kaisers Führung durch Mesopotamien vorrückte, jenseits des Tigris vereinigen. Die Perser hatten Armenien geräumt und leisteten erst in den Bergen der Atropatene hartnäckigen Widerstand. Umso langsamer waren die Römer, mit dem kampfscheuen Kaiser belastet, in Mesopotamien vorwärtsgekommen. So wurden sie von den Persern angegriffen, ehe noch das Heer im Süden den Tigris erreicht hatte. Alexander war schon zurückgeblieben, da er die schwüle Luft Mesopotamiens nicht vertrug und noch mehr an Furcht erkrankte, als Mamaea gar so sehr um das Söhnlein bangte.

Wie immer auf diesem Kriegsschauplatze, gerieten die Römer unter einer schlechten Führung im Kampfe mit den flüchtigen Gegnern in schwere Bedrängnis. Als das leichte Fußvolk den Pfeilen der Perser erlegen war, suchten die Legionen in der Verschildung des Mauerkampfes der Feinde sich zu erwehren. Aber auch ihnen brachte der ungleiche Kampf den Untergang. Die Niederlage des Hauptheeres zwang die im Süden und Norden kämpfenden Truppen zum Rückzug. Wieder, wie in früheren Zeiten, wurde der winterliche Marsch durch Armenien dem Nordheere zum Verderben. Im Süden hatten die illyrischen Truppen unter den Unbilden eines ungewohnten Himmels nicht minder schwer gelitten. In Antiocheia erst sammelte sich das geschwächte Heer wieder um seinen Alexander. Den einzigen Trost im Leiden, den diese Zeit kannte, spendete der Kaiser aus den strenggehüteten Schätzen Mamaeas, um die Gunst des Heeres wieder zu gewinnen. War doch in ihm auf der mütterlichen Erde Syriens der wahre Geist seines Hauses erwacht. Und der zahme Zögling des Westens schwelgte in der Üppigkeit langversagter Freuden. Das lockere Aufgebot der iranischen Reiter hatte sich nach dem Siege wieder aufgelöst und den Römern den Frieden gegeben.

So blieben dem Alexandros neue Niederlagen erspart, und das abendländische Heer kehrte zurück mit seinem Kaiser an die Ufer der Donau und des Rheines. Überall waren die Barbaren über

die Grenzen gebrochen, ihre Verwüstungen reichten in Illyricum bis an die Grenzen Italiens. Das heimkehrende Heer gewann wieder die Donaulinie und sicherte die Grenze durch neue Befestigungen. Es scheint nach den Münzen, daß Alexander in einem Spotttriumph über die unbesiegten Perser in das sichere Rom einzog. 233 n. Chr.

Aber schlimmer noch lautete die Kunde vom Rheine, so trostlos, daß Mutter und Sohn mit Zittern und Zagen die Fahrt nach Mainz antreten mußten. 236 n. Chr. Schon in früheren Jahren war die Grenzverteidigung durch die Übersiedelung deutscher Stämme auf den Boden des Reiches in ihren Grundlagen untergraben worden. Sie war jetzt ganz zusammengebrochen, und die Römer waren vor den Feinden hinter den Rhein zurückgewichen. Neue Mannschaften aus Illyricum sollten das Rheinheer für den Krieg verstärken. Ihr Führer war der Thraker Gaius Julius Maximinus, der vom gemeinen Reitersmann nach der Sitte der Zeit in der Garde sich emporgedient hatte durch Körperkraft und rohen Mut. Zuletzt in diesen Unglücksjahren Statthalter in Mesopotamien, gab ihm der Ruf seiner Tapferkeit einen Namen unter den illyrischen Truppen. In ihm sahen sie den Helden, der sie zurückleiten konnte in jene seligen Tage, als der Soldatenkaiser, der göttliche Antoninus, das Gold der Welt über seine Getreuen niederregnen ließ. Und sie kamen wieder, diese Zeiten, als Maximinus der Thraker dem gemeinen Mann anbot, was er kaum zu hoffen gewagt hatte, einen Sold von tausend Denaren. Der verächtliche Kaiser, der sich mit Wagenrennen ergötzte, wo die Zeit nach einem Manne auf dem Throne schrie, wurde von den begeisterten Anhängern des Maximinus in seinem Zelte überfallen und trotz seines Wehgeschreies niedergeschlagen. Über seiner Leiche wurde auch die alte, geizige Mutter geopfert. Der Rachegeist, den Septimius Severus selbst heraufbeschworen, hatte die Letzten seines Hauses ausgetilgt.

ILLYRIER UND ORIENTALEN IM KAMPFE

Maximinus Thrax.

Durch ein halbes Jahrhundert hatten die Orientalen den Staat und die Gesellschaft der Römer, gestützt auf ihre Söldner, niedergetreten. Aber in dem gleichen Maße, in dem das Gold, durch das sie die Wilden gekirrt hatten, zu versiegen begann, war auch ihre Macht geschwunden. So hatten die Illyrier die schlaffen Herrscher abgeschleudert und den längsten nnd stärksten Mann aus ihren Reihen mit dem herrschaftgebenden Purpur bekleidet. Dieser Maximinus war nach Art und Gesinnung wahrhaft ihresgleichen, ihr Herr und ihr Diener in Einem. Unerträglich erschienen ihm der üppige Hofstaat des Weichlings und die milden Räte der Mutter. Alle zusammen mußten sie weichen aus seiner Nähe, da er nur die reine Luft des Lagers ohne den beleidigenden Hauch der Verfeinerung und Bildung zu atmen wünschte. Wohl gedachten die Vertriebenen den Thraker beim Übergang über die Rheinbrücke zu ermorden. Doch der Anschlag mißlang. Gefährlicher erschien die Erhebung der orientalischen Garde, die des Septimius Severus weise Voraussicht als Gegengewicht gegen die Illyrier geschaffen hatte. Die Osroener lehnten sich auf und suchten einen Herrscher in einem der Consulare. Als er sich durch die Flucht der Wahl entzog, erhoben sie den Tribunen, der sie befehligte, zum Kaiser. Doch auch er wurde bald durch Verrat getötet und die Osroener von Maximinus aus dem Heere gestoßen.

Um sein Anrecht auf die Herrschaft zu beweisen, führte

Maximinus das Heer über den Rhein. Er gewann auch die Grenzlande von neuem, sicherte sie durch Befestigungen und drang dann vor auf den Boden der Alemannen. In den Wäldern und Sümpfen Schwabens erstritt er, sein Leben wie ein einfacher Soldat in die Schanze schlagend, nach heißem Kampfe einen Sieg. Riesengroß ließ er sie abmalen, diese Schlacht, und das Bild wurde in Rom ausgestellt, damit der zitternde Senat sehe, wie ein illyrischer Held zu kämpfen und zu siegen verstehe. Auch was illyrische Herrschaft sei, sollte dieses Reich elender Schwächlinge erfahren. Denn einzig zu dem Zwecke bestand dieses Reich, Geld zu schaffen für seine Soldaten. Steuern und was so hieß, gingen allzu langsam ein, und nur als Beute hatte das Gut der Untertanen einen Sinn. Doch fest genug stand seine Herrschaft; denn wie hätten ihm, der selbst Antoninus an Freigebigkeit übertraf, nicht alle Heere huldigen sollen? So gingen denn seine Boten in alle Teile des Reiches, um alles, was an edeln Metallen in den Tempeln, den Gebäuden des Staates oder der Gemeinden noch vorhanden war oder die Reichen zierte, einzufordern, damit es in die Münze wandere. Neue Prägstätten errichtete er in dem Herzen seines wahren Reiches, an der Donau. Die grausame Härte, mit der die heiligen Stätten beraubt und entweiht wurden, rief die verzweifelte Gegenwehr der Ohnmächtigen hervor. Denn in einem Taumel des Hasses nahm Maximinus Vergeltung an allen, die durch die Gunst der orientalischen Herrscher zu Reichtum und Macht gelangt waren. Die Statthalter der Provinzen wurden wie gemeine Mörder zu Fuße von den Polizeisoldaten durch das Reich nach dem Hoflager geschleppt, wo sie für ihre wirklichen oder ersonnenen Verbrechen nach der Sitte der Barbaren zu Tode gefoltert wurden. Die Herrschaft über die Provinzen übertrug er Männern, die gleich ihm selbst von der Pike emporgestiegen waren oder die Bürgschaft gleicher Gesinnung boten. Alle die feinen Unterschiede zwischen der Heerführung, der Rechtspflege und der Vermögensverwaltung des Staates verschwanden. Denn die Männer seiner Wahl besaßen die Erleuchtung, ganz nach dem Sinne des Herrschers zu rauben und zu morden, der einzige Inhalt von Verwaltung und Recht. Der mitherrschende Senat war nur ein Gegenstand seines Hohnes

und schwebte in steter Todesangst vor den Mordbefehlen des Herrn, den er ihnen als Praefekten der Stadt Rom gesetzt hatte.

Als die Rheingrenze gesichert war, zog er nach Pannonien, um den Feinden durch seine Nähe Achtung zu gebieten. Hier nahm er den Namen eines Besiegers der Sarmaten an. 236 n. Chr.

Schon währte diese grauenhafte Herrschaft in das dritte Jahr, als die Verzweiflung selbst den Waffenlosen den Mut schuf zur Empörung. Friedliebende Bauern des proconsularischen Africas erschlugen den raubsüchtigen Procurator des Maximinus und zwangen den Statthalter Antonius Gordianus den Purpur auf. 238 n. Chr. Auch ihn, wie seinen Sohn gleichen Namens, der dem Vater als Legat diente, konnte in jeder Stunde der Mordbefehl des Maximinus erreichen. So nannten sie sich Kaiser, bewaffneten die Einwohner Carthagos und sandten Boten mit der Kunde der Erhebung nach Rom. Die Herrschaft der Gordiani war von kurzer Dauer. Denn Capellianus, der Procurator Numidiens, der Mann von Maximinus Vertrauen, rückte mit dem Heere seiner Provinz gegen Carthago heran, schlug die schlechtgerüsteten Haufen der Kaiser, und sie selbst starben den Tod der Hochverräter. Aber schon hatte die erste Nachricht von der Empörung Africas im Senate, der die letzten Reste einer dem Untergang geweihten Cultur in sich schloß, einen Widerstand gegen die Herrschaft des Thrakers entfesselt, würdig der großen Vergangenheit des einst weltgebietenden Standes. Aus ihrer Mitte wählten die Senatoren zwanzig Consulare, bestimmt den Staat zu leiten. An ihrer Spitze standen die ältesten, Caelius Balbinus und Clodius Pupienus Maximus. In ganz Italien beschloß der Senat, Soldaten auszuheben und Waffen herzustellen, um dem verruchten Illyrier im Kampfe zu begegnen. Auch der Tod der Gordiani änderte nichts an der Festigkeit des Senates. Nur traten jetzt Balbinus und Pupienus als Augusti an die Spitze ihrer Collegen. Aber die zuchtlosen Soldaten der Hauptstadt wollten den Kaisern des Senates nicht gehorchen. Da niemand sich darbot, den sie aus ihren Reihen hätten erwählen können, erhoben sie den Enkel des Gordianus, der noch im Knabenalter stand, zum Kaiser und zwangen ihn nach einem erbitterten Straßenkampfe mit dem Volke der Hauptstadt den Kaisern des Senates als Mitherrscher auf.

Auch Truppen des Rheinheeres hatte der Senat über die Alpen zum Schutze Italiens herbeigerufen. Sie verstärkten das Heer, das sich unter Pupienus Führung bei Ravenna in den Sümpfen des Po sammelte. Ein Prätor Annianus hatte in der Lombardei Soldaten ausgehoben, in Mailand Waffen schmieden lassen und suchte mit seinem Aufgebote die Minciuslinie gegen die von Osten heranrückenden Feinde zu decken. Doch erscheint es mehr als fraglich, ob diese schlechtgefügten Heere dem Angriff der Illyrier hätten stehen können, wäre dieser Maximinus mehr gewesen als ein gemeiner Soldat. So aber rannte sich der thrakische Held, als er wutschnaubend über Emona, das die Einwohner verlassen hatten, gegen Italien heranzog, vor dem ersten Hindernisse, auf das er stieß, fest. Aquileia, seit Jahrhunderten der Hauptstapelplatz für den Handel mit Illyricum, wußte, was ihm von solchen Feinden drohte. Opferwillig hatten die Bewohner der Stadt unter Leitung der beiden Consulare Menophilus und Crispinus die Mauern wieder in Stand gesetzt, bereit, bis zum Äußersten Widerstand zu leisten. Die Wellen des Natiso, dessen Brücken abgebrochen waren, hemmten den Marsch des illyrischen Heeres nur wenige Tage, bis ein Übergang auf Fässern hergestellt war. Die Gesandten des Maximinus hatten kein Gehör in Aquileia gefunden, und seine Vortruppen waren abgewiesen worden, als er mit seiner ganzen Macht vor der Stadt erschien. Rastlos stürmten die Illyrier gegen die wohlverteidigten Mauern an. Immer wieder mit schweren Verlusten zurückgewiesen, ließen sie endlich den Mut sinken. Denn was vermochte alle ihre wilde Tapferkeit gegen diese unersteiglichen Mauern, von deren Höhe die Männer, Frauen und Kinder Geschosse und Steine schleuderten oder siedendes Pech und Öl niedergossen. Bald fühlten die Belagerer auch den Mangel, da alle Vorräte aus der Umgebung Aquileias in die Stadt geschafft worden waren. Schwere Mißstimmung ergriff das Heer bei diesem ersten Versagen in dem so sicher geträumten Siegeslaufe auf dem Boden Italiens. Vor allem war es die orientalische Garde, die Legio secunda Parthica, die sich nach ihren Weibern in Rom sehnte und die für ihre Habe, die in der Hauptstadt geblieben war, fürchtete. Was war ihr der lange Thraker und seine Herrschaft! Eines Tages rotteten sie sich um

die Mittagsstunde, wo die Waffen ruhten, auf der Straße des Lagers vor dem Zelte des Kaisers zusammen. Bald schlossen sich ihnen ihre alten Freunde, die illyrische Garde Roms, an. So rissen sie vereint die Bildnisse des Verhaßten von den Fahnen, und als Maximinus dem Aufruhr durch Worte gebieten wollte, erschlugen sie ihn, wie seinen Sohn Maximus: das einzige, was die Geschichte von diesem Jünglinge weiß. So war der erste Ausbruch entfesselter Naturkraft im Blute erstickt. Aber unter den Illyriern lebte das Andenken ihres ersten Kaisers fort und umgab sich mit einer Sage, die in entstellter Gestalt noch immer für Geschichte gilt. Um den Preis des Marktes, den die Aquileienser vor ihren Mauern eröffneten, verehrten die Illyrier jetzt willig die Bildnisse der Kaiser des Senates. Italien war erlöst von dem Grauen blutiger Verheerung.

Nachdem Pupienus als Sieger nach Rom zurückgekehrt war, verging der Traum einer Herrschaft des Senates. Die beiden Kaiser gerieten bald in Zwietracht und waren um so ohnmächtiger gegenüber der illyrischen Garde, die auch die Besiegten von Aquileia wieder in ihren Reihen sah. Wohl glaubten die Kaiser eine Stütze an den Truppen des Rheinheeres zu haben, die Pupienus nach Rom gefolgt waren. Aber kaum war die erste Siegesfreude verrauscht, so beschloß die ruchlose Garde, diese Kaiser des Senates aus der Welt zu schaffen. Sie stürmten nach dem Palaste und erschlugen die wehrlosen Greise, ehe noch die Soldaten des Rheinheeres aus ihren entlegenen Lagerplätzen zum Schutze der Kaiser herbeieilten. So besaß die Garde wieder, was ihr genehm war, einen ohnmächtigen Herrscher, der Marcus Antonius Gordianus hieß.

Gordianus.

Die Truppen des Rheinheeres versöhnten sich mit der mörderischen Garde, als diese ihnen ihre Reihen öffnete. Wer aber in Rom regiert hat, wissen wir nicht. Erst im zweiten Jahre dieses Schattenkaisers unterbricht das Dunkel die Erhebung eines Gegenkaisers in Africa, Sabinianus, der von dem Procurator Mauretaniens überwunden wurde. Entscheidend für das Schicksal des Kaisers

240 n. Chr.

wurde seine Vermählung mit der Tochter des Gardepräfekten 241 n. Chr. Furius Timesitheus. Hoch stand dieser Mann in dieser Zeit durch seine Bildung, weil er unter Caracalla als Unteroffizier die Kanzlei des Gardepräfekten geleitet hatte und später für Severus Alexander das kaiserliche Ballet. Bekannter war er noch als eines der gefügigsten Werkzeuge des Maximinus. Schon unter Alexander auch als Steuererpresser bewährt, verwaltete er nach dem Sinne des Maximinus, anstelle der Proconsuln des Senates, die reichen Provinzen Asien und Bithynien und trieb auch alle Steuern dieser Länder ein. Von der Procuratur der Lugdunensis gelangte er unter Gordianus an die Spitze der Garde und vermählte dem Knaben seine Tochter. So war er berufen, als Berater und Beschützer des Kaisers, das Reich zu regieren.

Ernst genug war die Lage im Osten geworden. Schon in den Zeiten des Maximinus hatte der Perserkönig Sapor Mesopotamien erobert. So entschloß sich Timesitheus mit seinem Kaiser nach 242 n. Chr. dem Osten zu ziehen. An der Donau mußten die Carpen, die in Moesien verheerend eingebrochen waren und die Einwohner als Gefangene mit sich schleppten, zurückgeworfen werden. Auch im Osten waren die Römer siegreich, eroberten Carrhae und Nisibis. Da starb Timesitheus und ließ den ohnmächtigen Kaiser hilflos in der Welt zurück. Der Erbe seines Amtes war auch der Erbe seiner Macht. Den neuen Präfekten der Garde, Julius Philippus, den Sohn eines Scheichs der Araber des Hauran, hinderte keine Rücksicht gegen den Knaben Gordianus selbst nach der Krone zu streben. Die Herrschaft des Thrakers hatte auch den Schein zerstreut, der noch Macrinus verderblich geworden war, als könnte, wer die Pike getragen hatte, nicht der Herr der Söldner Roms sein. Es gelang Philippus leicht, Mißmut gegen den Kaiser im Heere zu erwecken, als er die Verpflegung absichtlich ins Stocken brachte. Ein Soldatenaufruhr befreite ihn von der Last seines Kaisers, und 244 n. Chr. er selbst trat als Erwählter des Heeres an seine Stelle. Ein Ehrengrab am fernen Euphrat und die Erhebung Gordians unter die Götter des Staates verbreiteten den Schleier über den Urheber des Mordes.

Philippus Arabs.

Friede und Freundschaft mit dem Perser, reiche Geldspenden an das Heer befestigten seine Herrschaft. Die Verwaltung der gefährdeten Grenzländer in Mesopotamien übertrug er seinem Bruder Priscus, damit dieser zugleich über die Treue der Statthalter des Ostens wache. Das Dorf des Haurangebirges im Süden von Damascus, das die Heimat seines Vaters war, wurde unter dem Namen Colonia Philippopolis zur Stadt erhoben und mit herrlichen Bauten geschmückt. Auf dem Zuge gegen Rom vertraute Philippus die Verwaltung der Provinzen an der Donau, wo stets die Einfälle der Barbaren drohten, den Händen seines Schwiegervaters Severianus an. In dieser Besetzung der wichtigsten Ämter des Reiches mit seinen Verwandten, tritt die Art des Arabers hervor, der keine anderen Bande der Treue kennt, als die das Blut erzeugt. Auch die Erhebung der Heimat zu einer der Städte des Reiches ist im Oriente der Ausdruck der Begründung einer neuen Dynastie. Am wenigsten konnte er der Treue der Illyrier trauen, die der Herrschaft des Orientalen abgeneigt blieben. So faßte er den Gedanken, das Tor Italiens gegen Osten zu sichern. Jenes Aquileia, das dem ersten Kaiser der Illyrier so heldenmütig widerstanden hatte, wurde ausersehen zum Lager der 13. Legion, die Philippus aus Dacien nach Italien berief. Traian hatte einst durch Ansiedler, die er aus dem Osten des Reiches herbeigezogen, Gesittung in den wilden Bergen Daciens verbreitet. Nach dem Untergange der Römer war im Laufe des dritten Jahrhunderts diese Grundlage stärker hervorgetreten und machte die Bewohner des Landes, die in der 13. Legion dienten, geneigter, der Herrschaft des Arabers sich zu fügen. Sie wurde durch zahlreiche Abteilungen anderer Heere, wie aus Britannien und Raetien, verstärkt. Auch Concordia, westwärts von Aquileia in den Sümpfen des Po gelegen, erhielt eine Besatzung von Auxilia. Das Kaiserheer Italiens, auf dessen Treue der Kaiser allein zählen konnte, war so von neuem vermehrt.

Seinen jugendlichen Sohn erhob er, wie früher Maximinus seinen Maximus, zum Mitherrscher, als könnte so in dem lebenden

Erben seine Herrschaft Wurzel schlagen. Und doch wankte sein Kaisertum von Anfang an. Ein Einfall der Carpen rief Philippus an die untere Donau. Noch behielt sein Heer in zwei Schlachten die Oberhand, und die Verstärkung der Befestigungen sicherte die Grenze. Um den Orient zu behaupten, ernannte Philippus seinen Bruder Priscus mit dem Range eines Praefectus praetorio zum Oberstatthalter aller Provinzen. Seinen Sohn hatte er zum Augustus erhöht, und so begingen die beiden Philippi den Tag, der der Erinnerung an das tausendjährige Bestehen der Stadt Rom geweiht war, mit höchstem Glanze. Aber hohl wie das Rom dieser Zeit war auch das Gepränge dieser Feier. Denn im Osten wie im Westen erhoben die Heere Gegenkaiser. Priscus hatte durch seine drückende Herrschaft eine solche Erbitterung hervorgerufen, daß die Soldaten einen Jotapianus mit dem Purpur bekleideten. Fand auch dieser Kaiser bald seinen Untergang, so war die Empörung im Westen um so bedrohlicher. Nach seinem Siege über die Carpen hatte Philippus den Gothen die Jahrgelder verweigert, durch die er früher den Frieden erkauft hatte. Aber das Heer, welches die Grenze gegen die Barbaren hätte schützen sollen, war nur zu geneigt, mit den Feinden gemeinsam das eigene Land zu berauben. Die Strenge, durch welche der Statthalter Moesiens, Decius Traianus, die Zucht aufrecht erhalten wollte, trieb die Soldaten, nachdem er aus dem Amte geschieden war, erst recht die Gothen als Helfer ins Land zu rufen. Gothen, Taifaler und Astinger, von den Carpen geführt, überschritten, 30 000 Mann stark, die Donau an ihrer Mündung und drangen verwüstend durch Moesien, bis unter die Mauern von Marcianopolis vor. Nach tapferem Widerstand erkaufte die Stadt den Abzug der Feinde durch ein schweres Lösegeld. Den Gothen war der Weg gewiesen ins Reich, als sie mit Beute beladen für diesmal in ihre Heimat zurückkehrten. Das römische Heer wußte sich der gerechten Vergeltung für seine schimpfliche Haltung durch eine Empörung zu entziehen. Einen einfachen Centurio, Tiberius Claudius Marinus Pacatianus, rief es zum Kaiser aus. Philippus fehlte der Mut, selbst gegen die Abgefallenen zu ziehen. Decius Traianus, der sie im Gehorsam gehalten hatte, sollte sie wieder unterwerfen. Vergebens widerstrebte Decius einem Auf-

248 n. Chr.

249 n. Chr.

trage, dessen unvermeidliche Folge er voraussah. Als er beim Heere eintraf, hatten die Soldaten den Marinus, der der Herrschaft gänzlich unwürdig war, bereits ermordet. Um so notwendiger war ihnen ein neuer Kaiser, und sie zwangen unter Todesdrohungen Decius den Purpur auf. Auch ließen sie ihm keine Wahl, er mußte sie gegen die Philippi nach Italien führen. Die Grenzfesten Aquileia und Concordia, die ihm den Weg hätten versperren sollen, versagten gänzlich. Philippus, im Felde geschlagen, wurde in Verona eingeschlossen und fand den Tod. Auch sein Sohn wurde in Rom von der Garde ermordet.

DIE ILLYRIER HERREN IM REICHE

Decius.

Dieser Sieg des Gaius Messius Quintus Traianus Decius, wie der Kaiser mit vollem Namen hieß, entschied für immer über die Herrschaft der Illyrier im Westen. Um so mehr sollte der Osten mit seiner gefestigten Cultur der Oberhoheit dieses rohen Volkes widerstreben. Und doch forderte die Zeit ernster als je die Einheit des Reiches. Alle die Gefahren, die einst die Weisheit des Kaisers Marcus beschworen hatte, drohten von neuem. Wieder waren am Rheine und an der Donau die Stämme der Deutschen zum Ansturm gegen die Grenzen geeint. Abermals begann die Seuche, von Aethiopien vordringend, ihren Siegeszug im Reiche mit allen ihren verderblichen Folgen. Und dabei drohte der innere Feind, die religiöse Bewegung zu neuer Macht anschwellend, die letzten Kräfte zu lähmen. Denn die Glaubensspaltung hatte das Heer selbst ergriffen, auf dem allein noch die Einheit des Reiches ruhte. Auch die Truppen des Abendlandes hatten sich von den Göttern der Römer abgewandt und sahen in dem unbesiegbaren Mithras, dessen Macht sie in den Kämpfen gegen die Perser so oft empfunden hatten, den Gott der Schlachten. Selbst in dem Kaiserheer Italiens hatte der Glaube der Feinde, den sie als eine freundlich gesinnte Macht zu verehren begannen, tiefe Wurzeln geschlagen. Die Truppen am Rheine, durchsetzt von Deutschen, die auf den Boden des Reiches verpflanzt worden waren, sahen in dem Donar, zu dem sie als Hercules beteten, den wahren Sieger. Bis tief nach Gallien

reichte die Gefahr der Einfälle der Deutschen, sodaß Philippus die ganzen Jungmannschaften der Gaue zum Wach- und Kriegsdienst auf den Reichsstraßen verpflichtet hatte. Wie sich die Bildung eines germanischen Staates unter dem Schutze Donars auf gallischem Boden vorbereitete, so übte in den Donauländern, ja selbst in Africa, der Glaube des Ostens seinen Einfluß. Nicht mehr zu den Göttern der Väter betete das Heer Daciens, sondern zu dem Gestirn des feurigen Mars, den das ferne Edessa in Mesopotamien als Kriegsgott verehrte, und auch in Numidien opferten ihm die Höchsten der Führer des Heeres. Am mächtigsten war die Bewegung im Osten selbst. Der Sonnenglaube der Araber, der die Herrschaft des Fürstenhauses von Emesa getragen hatte, war über alle die Baalim emporgewachsen und ließ die Länder Syriens aufgehen in einer neuen Einheit des Glaubens. Unerbittlich war der Geist aller dieser Religionen, und zu den Gegensätzen der Sprache, Sitte und Volksart, die im steigenden Maße die Provinzen des Reiches auseinanderrissen, war der schwerste eines Glaubenshasses getreten, der der römischen Welt so gänzlich fremd gewesen war. Der einsichtige, tatkräftige Herrscher von wahrhaft römischer Gesinnung, der jetzt auf dem Throne gebot, empfand es furchtbar, wie der Schutz der Götter, die vor tausend Jahren die Stadt der Römer geschaffen hatten, vom Reiche gewichen war. Am verderblichsten mußte ihm der Glaube der Christen erscheinen, der die Verachtung der alten Götter und die Flucht aus dem Staate, dem Pfuhle der Sünden, von seinen Anhängern forderte. So erging der Befehl an alle, welchen Glaubens sie auch waren, die Götter des Staates wieder zu ehren. Durch blutige Strenge sollte das Unmögliche erzwungen werden.

Eine Erhebung gegen den neuen Herrscher, die in Gallien ausbrach, wurde rasch unterdrückt. Als dann Decius mit seinem Sohne, der in der Weise der Illyrier nach der Mutter, Herennia Etruscilla, Herennius Etruscus, hieß, aus Italien aufbrach, um die Gothen zu bekämpfen, trat auch hier, wie es scheint, ein Gegenkaiser auf, der wieder beseitigt wurde. Wieder hatte Fürst Kniva ungehindert die Gothen über die untere Donau geführt. Erst hinter den Mauern des festen Novae, der Hauptstadt Niedermoesiens, leistete

250 n. Chr.

ihnen der Legat der Provinz, Trebonianus Gallus, Widerstand. So wälzte sich der ungeheure Schwarm, 70000 Mann stark, gegen Osten. Nur die starken Werke von Nicopolis geboten ihnen Halt. Dennoch drangen sie über die Pässe des Haemus in Thrakien ein, dessen fruchtbare Gefilde ihre Raubgier lockten. Der Statthalter der Provinz, Lucius Priscus, hatte die Waffenfähigen in dem festen Philippopolis gesammelt. Boten des Kaisers mahnten zu tapferem Widerstand. So ertrugen die Einwohner den furchtbaren Anblick, als sie die Landsitze und die Dörfer, die die weite Ebene im Umkreise der Stadt erfüllten, in Flammen aufgehen sahen. Die Sturmangriffe, welche die Gothen gegen die unbezwinglichen Mauern richteten, brachen sich wirkungslos. Schon waren sie zum Abzug bereit, als Decius im Osten von Philippopolis bei der alten Hauptstadt Thrakiens, Beroeae, eintraf. Von den Eilmärschen ermüdet, wurde das ganze Heer des Kaisers durch einen plötzlichen Angriff der Gothen auseinandergesprengt. So waren die Sieger Herren von ganz Thrakien. Priscus, der den Kaiser verloren gab, begann mit den Gothen zu verhandeln, bereit den Purpur aus ihren Händen zu empfangen. Der abscheuliche Verrat entschied über den Untergang von Philippopolis. Die rasenden Barbaren mordeten 100000 Menschen in der eroberten Stadt. Doch fand Priscus, in Rom geächtet, den wohlverdienten Lohn. Ein neues Heer hatte Decius bei Oescus an der Donau gesammelt, in der Absicht, die abziehenden Gothen, nachdem sie den Haemus überschritten hatten, in der Ebene anzugreifen. Beim ersten Zusammenstoß fiel Herennius Etruscus von einem Pfeile durchbohrt. In seinem hohen Sinne wehrte der Kaiser der Klage um den Toten, der gefallen sei wie ein anderer Mann. Bei Abrittus im Norden von Nicopolis kam es zur entscheidenden Schlacht. Zwei Reihen der feindlichen Haufen hatte Decius bereits durchbrochen. Da fiel er bei dem Versuche, ihre dritte Linie zu sprengen, mitten unter den Feinden. Der erste und einzige aller Imperatoren, war er den Heldentod gestorben. Sein Fall vollendete die Niederlage der Römer. Auch Nicopolis und Anchialus wurden jetzt von den Gothen erstürmt.

251 n. Chr.

Trebonianus Gallus.

Im römischen Lager war Gaius Vibius Trebonianus Gallus der nächste nach dem Kaiser im Oberbefehl gewesen. So wurde er auch sein Nachfolger und nahm den zweiten Sohn des Decius, Hostilianus, neben seinem eigenen Sohn, Veldumnianus, als Mitherrscher an. Doch starb Hostilianus bald darauf an der Pest. Die gänzliche Niederlage der römischen Heere hatte die Gothen im Besitze ihrer Beute gelassen. Um nur ihren Abzug zu beschleunigen, verpflichtete sich Gallus zur Zahlung von Jahrgeldern. Auf dem Kaiser lastete der dunkle Verdacht, daß er durch Verrat in der Schlacht das Verderben des Decius herbeigeführt hätte. Unwürdig scheint er der Krone gewesen zu sein. Denn seine Zeit ist durch nichts ausgezeichnet als durch das Wüten der Pest, die wieder durch 15 Jahre das Reich entvölkern sollte. So nahm seine Herrschaft bald ein Ende, als in den illyrischen Landschaften wieder ein Gegenkaiser auftrat.

253 n. Chr.

Aemilianus.

Dem Statthalter Niedermoesiens, Marcus Aemilius Aemilianus, war es gelungen, die Gothen, als sie die Donau überschreiten wollten, vernichtend zu schlagen. So erhoben die Soldaten den dünkelhaften Mann, der, wie es scheint, aus der mauretanischen Garde emporgestiegen war, zum Lohne für seinen Sieg zum Kaiser. Großartige Versprechungen von den Taten, die er verrichten wollte, gingen ihm voran, als er gegen Italien heranzog. Ohne jeden Widerstand rückte er durch das Potal und Mittelitalien gegen Rom vor. Erst bei Interamna, wenige Meilen von der Hauptstadt, trat ihm Trebonianus Gallus entgegen und erlitt eine Niederlage, die ihm den Tod brachte. Nur wenige Wochen sollte sich Aemilianus der Herrschaft erfreuen. Denn das Heer Raetiens rief seinen Feldherrn Publius Licinius Valerianus zum Kaiser aus. Ehe Valerianus noch in Italien erschienen war, wurde Aemilianus in Spoletium erschlagen.

Valerianus und Gallienus.

In Rom wurde Publius Licinius Gallienus, der jugendliche Sohn des Valerianus, als Caesar anerkannt. Als der Vater in Italien eintraf, erhob er den Sohn zum Mitherrscher. Wieder waren die Bürgerkriege nur eine Aufforderung für die Barbaren gewesen, über die Grenze zu brechen. In das von seinen Verteidigern entblößte Raetien drangen die Marcomannen ein und besetzten dauernd die Hochebenen am Nordfuße der Alpen. Die Straßen, die eine frühere Zeit über das Gebirge gebaut hatte, wurden ihnen jetzt geebnete Wege nach Italien. Valerianus, der das Consulat bereits unter Decius bekleidet hatte, besaß ein gesichertes Ansehen, und eine Stütze seiner Macht sah er in seinem hochstrebenden Sohne. Aber das Reich war im Westen wie im Osten von Feinden bedroht. So überließ Valerianus dem Sohne die Verteidigung des Westens und ging nach dem Osten, um den Sitz seiner Herrschaft in Antiocheia aufzuschlagen. 256 n. Chr.

Die gänzliche Auflösung der Reichsgewalt beleuchten nur vereinzelte Zeugnisse. Gegen die Räuber, die zur See und zu Lande Kleinasien verwüsteten, zogen die Grundherren mit ihrem Gefolge höriger Bauern zu Felde als Freunde und Bundesgenossen der Kaiser. So hatte einer von ihnen zu Onoandae in Lycien die Thronbesteigung von Gallienus unmündigem Sohne Valerianus mit Spielen gefeiert, als sei er der Träger der Reichsgewalt, und zu Ehren des Festes ließ er gefangene Räuber in der Arena kämpfen. Denn damals vollzog sich in Kleinasien und auch in anderen Teilen des Reiches die Rückbildung der Gesellschaft in einen Zustand, wie er bestanden hatte, ehe die städtische Kultur der Griechen und Römer das Antlitz der Erde verändert hatte. Auch dies ist eine Folge der Entfesselung der Knechte, die eben zu den Formen des Lebens zurückkehrten, die ihnen gemäß waren. 255 n. Chr.

Dieses Räuberwesen, das schon seit den Tagen des Severus Alexander alle Meere überzog und das Innere der Länder erfüllte, war die Voraussetzung der Raubfahrten, mit welchen die Gothen und ihre Nachbarn das Reich selbst heimsuchten. Der

bosporanische Staat im Norden des schwarzen Meeres war nach dem Sturze der einheimischen Könige der Auflösung verfallen. An diesen Küsten war es, wo das Volk der Borani zuerst die Schiffe der Piraten bestieg zur Fahrt nach der Ostküste des schwarzen Meeres. Im Lande der Colcher die Schiffe verlassend, griffen sie den äußersten Grenzposten des Reiches, die Stadt Pityus, an. Doch der tapfere Befehlshaber Successianus schlug ihre Angriffe zurück. Nur mit Mühe erreichten die Borani auf den zusammengerafften Schiffen der Küstenbewohner ihre Heimat. Successianus stieg zum Lohne seiner Tapferkeit in Antiocheia zur Gardepräfektur empor. Aber die Feinde kehrten wieder. Diesmal hatten sie sich der Flotte der Piraten für die ganze Dauer ihres Zuges versichert. Nachdem sie das Heiligtum an der Mündung des Phasis geplündert hatten, griffen sie Pityus von neuem an, erstürmten die Mauern und vernichteten die Besatzung. Mit den Kriegsgefangenen bemannten sie ihre Schiffe und erschienen im Sommer vor Trapezus. Die reiche Handelsstadt war durch zahlreiche Truppen geschützt. Doch selbst angesichts der Belagerung gaben sich die Soldaten ihrem schwelgerischen Leben hin. So konnte der Feind eines Nachts auf Balken die Mauer ersteigen. Während die Soldaten nur daran dachten, sich durch Flucht zu retten, ging Trapezus in Flammen auf. Triumphierend traten die Borani, mit ihrer reichen Beute beladen, die Rückfahrt an.

Der Anblick solcher Schätze erregte bei ihren Nachbarn, den Gothen, den Wunsch, gleichfalls auf dem so reich gesegneten Boden Kleinasiens zu ernten. Auch sie rüsteten eine Flotte, die, an der Westküste des schwarzen Meeres hinfahrend, von dem Landheere, das an Istropolis, Tomi, Anchialus vorbeizog, begleitet wurde. Im Norden von Byzanz, bei dem Sumpfsee Phileas, bestieg das Landheer die Schiffe, um in den Bosporus einfahrend nach Kleinasien überzusetzen. Die Küstenwachen, die ihrer Landung hätten wehren sollen, flohen bei dem Anblick der gefürchteten Feinde in feiger Flucht davon. So ging das ganze Heer der Gothen bei Chalkedon über die Enge und zerstörte die Stadt, die von Verteidigern preisgegeben wurde. Waffen und Güter aller Art wurden die Beute der Gothen. Noch lockender war die reiche Hauptstadt Bithyniens,

Nikomedia. Auch hier waren die Bewohner bei dem Herannahen der Barbaren geflohen mit der Habe, die sie mit sich führen konnten. Dennoch weckten die Schätze Nikomedias das Staunen der Gothen. Weiter zogen sie nach Nikaea, Cius, Apameia, Prusa, die ihrer Plünderung anheimfielen. Schon wollten sie ihre Fahrt gegen Kyzikos richten, als der hochgehende Rhyndacus ihr Vordringen hemmte. Zurückkehrend verbrannten sie Nikaea und Nikomedia. Dann luden sie die Beute auf Wagen und Schiffe und kehrten den Weg zurück in ihre Heimat, den sie gekommen waren.

Valerianus war von Antiocheia aufgebrochen, Bithynien Hilfe zu bringen. Doch schon in Cappadocien zwang ihn die Seuche, die in seinem Heere wütete, zur Umkehr. Drohender als je war auch die Gefahr eines neuen Einfalles der Perser in Syrien. Denn der Bürgerkrieg, der Valerianus erhöht hatte, war auch im Osten den Feinden das Zeichen zum Angriffe auf die schlecht verteidigten Grenzen gewesen. Sapors siegreiche Reiter fanden erst vor der heiligen Stadt Syriens, Emesa, Widerstand. Die begeisterten Einwohner der Gottesstadt hatten sich unter der Führung des Priesters der Aphrodite Urania, Sampsigeramus, den Persern entgegengeworfen und einen Sieg errungen. So fühlte sich der Glaubensheld berufen, mit seinem vollen Namen Lucius Julius Aurelius Sulpicius Uranius Antoninus genannt, über das zerfallende Reich der Römer in Syrien als Kaiser zu herrschen. Als Valerianus im Osten eintraf, hatte dieses Gottesreich, wie es scheint, bereits sein Ende gefunden. Dennoch war die Glaubensspaltung heftiger als je, und auch Valerianus suchte wie Decius die Verehrung der Götter des Staates zu erzwingen. Denn übermächtig waren die Kräfte geworden, die das Reich in seinen Grundfesten erschütterten.

257 n. Chr.

253/4 n. Chr.

Valerianus, unfähig, die Perser mit Gewalt aus Mesopotamien zu vertreiben, beschritt den Weg der Verhandlungen. Seine Gesandten kehrten zurück mit der Forderung Sapors, durch eine persönliche Begegnung beider Herrscher den Streit zu schlichten. Da geschah es bei einer Unterredung in der Nähe von Edessa, daß Valerianus durch die Tücke des Persers als ein Gefangener in die Hände der Feinde fiel. So war die letzte Schmach über das Reich der Römer gekommen. Sein Kaiser erwies dem König der Könige Sklavendienste.

260 n. Chr.

Dieser furchtbare Schlag lähmte allen Widerstand. Der ganze Osten war die Beute der Perser. Antiocheia, wo die Pfeile der Perser unter die im Theater versammelte Menge fielen, und Tarsus wurden erobert. Auch Caesareia in Cappadocien, zuerst von Demosthenes tapfer verteidigt, fiel durch Verrat, als die Perser, der Weisung eines Überläufers folgend, bei Nacht die Mauern erstiegen. Die Einwohner der eroberten Städte wurden zu Tausenden in die Gefangenschaft geschleppt und erlagen, von den Reitern schonungslos vorwärts getrieben, ihren Leiden. Immer weiter drangen die plündernden Haufen in das Innere Kleinasiens vor. Da brachte endlich der römische Feldherr Callistus, der ein Heer auf Schiffen heranführte, Rettung. Er vernichtete bei Corycus in Cilicien einen Schwarm von 3000 Persern und jagte ihre Streifscharen über den Taurus zurück nach Syrien. Schon waren die Perser auf dem Abzug über den Euphrat begriffen, als sie von dem Fürsten Palmyras Odaenathus eingeholt und geschlagen wurden. Auf der Flucht waren den Persern die ungeheuren Massen ihrer Gefangenen eine Last. So wurden die, die nicht mehr zu folgen vermochten, in Haufen abgeschlachtet. Aber die Siege des Callistus und Odaenathus hatten dem Osten, wie es schien, den Frieden wiedergewonnen.

Glücklicher hatte Gallienus im Westen die Herrschaft behauptet gegen weit furchtbarere Feinde. Der Rhein, solange ein Schützer der Grenze, war kein Hindernis mehr für die stets wiederkehrenden Einfälle der Deutschen. So ließ Gallienus die Städte ummauern. Noch sprechen die Ruinen in Cöln und Trier nicht nur von seiner Voraussicht, sondern lassen auch einen in jenen Zeiten erloschenen Sinn für das Schöne erkennen. Wahre Denkmäler von Gallienus Geistesart sind die Porta nigra in Trier und die Türme der Stadtbefestigung Cölns. Denn der Kaiser, wenn auch dem Blute nach ein Thraker — aus Traiana Augusta leitete sich sein Geschlecht her —, hatte in seiner Jugend als Sohn des angesehenen Senators in Rom noch die Bildung erworben, die seine Zeit zu geben vermochte. Sein hochstrebender Geist fühlte sich nach all den Barbaren des Ostens und Westens, die über das Reich geherrscht hatten, wieder als ein Zögling der Hellenen, wie es

einst Hadrian gewesen war. Auch durch die Milde seines Wesens suchte er den edeln Kaisern des zweiten Jahrhunderts nachzueifern. Was ihn vor allem zierte, die Feldherrngabe, sollte er im Dienste des Reiches bewähren.

Um die Rheingrenze gegen die mit Ungestüm andrängenden Franken und Alemannen zu halten, rief er zwei Legionen Britanniens herbei, und es gelang ihm, die Angriffe siegreich abzuschlagen. Da wandten sich die furchtbaren Feinde gegen Italien. Der Kaiser beschloß, jetzt am Oberrhein das Land jenseits des Stromes zu räumen, und brach mit dem verstärkten Heere zum Schutze Italiens auf. Es gelang ihm auch, den zehnfach überlegenen Gegner in der Poebene zu schlagen. Um Italien besser zu sichern, ließ Gallienus die oberrheinischen Exploratores und Britones in Rom zurück, wo sie fortan einen Teil des Kaiserheeres bildeten. An den Rhein zurückkehrend, wurde er durch einen Aufstand in Moesien nach der Donau gerufen. Denn dieses illyrische Heer, zuchtlos in der Schlacht, unbotmäßig gegen jeden gesetzlichen Herrn, war das Elend seiner Herrschaft. Wieder siegte Gallienus mit den germanischen und britannischen Truppen über den Gegenkaiser Ingenuus bei Mursa. Entschieden hatte die Schlacht, der Führer der Reiterei, Aureolus, der fähigste und der unzuverlässigste von allen seinen Feldherrn. Als die Leibwächter den Ingenuus auf der Flucht in Sirmium ermordet hatten, brach in dem illyrischen Heere, das keine Milde, die Gallienus hatte walten lassen, zu versöhnen vermochte, eine neue Empörung aus. Auch der zweite Gegenkaiser, Regalianus, ein hochgeborener Senator, erlag der überlegenen Kriegskunst des Gallienus. Da versagte die Treue des Mannes, dem Gallienus die Hut der Rheingrenze anvertraut hatte. Cassianius Latinius Postumus empörte sich aus Feindschaft gegen den Präfekten der Garde, Silvanus, den Gallienus als Beschützer seines Sohnes Valerianus in Cöln zurückgelassen hatte. Cöln, mit dem Untergange bedroht, lieferte Silvanus und Valerianus dem Feinde aus. Die Ermordung der Gefangenen brach für immer jede Brücke der Versöhnung zwischen den Empörern und dem Kaiser ab. Doch auch Postumus erlag in der Feldschlacht, als Gallienus als Rächer seines Sohnes heranzog. Nur dem Verrate

256 n. Chr.

258 n. Chr.

259 n. Chr.

des Aureolus, der dem Flüchtling das Entkommen erleichterte, dankte Postumus seine Rettung. Dennoch war in Gallien und am Rheine die Herrschaft des Gallienus neu befestigt.

Schon war auch aus dem Osten die Nachricht eingetroffen, daß Callistus und Odaenathus die Perser wieder aus dem Lande getrieben. Da starb Valerianus in der Gefangenschaft. Gallienus stand allein an der Spitze des Reiches. Geeint schien das Reich und der Friede gewonnen. Zum Zeichen, wie er die Herrschaft zu üben gedachte, nahm Gallienus gleich den Kaisern des zweiten Jahrhunderts die Weihen in Eleusis und wurde nach dem Vorbilde Hadrians ein Bürger Athens. Hier hielt ihm der berühmteste Redner jener Tage die Lobrede, die ein glücklicher Zufall uns erhalten hat, einst das gefeiertste Prunkstück dieser Zeit des Verfalles. Und doch war es gerade diese weihevolle Stunde, die über sein Verderben für immer entschied, den Frieden, den er begründen wollte, für immer aus dem Reiche verbannte.

260 n. Chr.

Die Heere des Reiches waren stets zur Empörung geneigt, weil sie von jedem neuen Herrscher die Geldgeschenke der Thronbesteigung erpressen konnten. Gallienus, der so lange neben dem Vater geherrscht, sein Anrecht auf den Thron durch die Tat bewiesen hatte, erließ den gänzlich erschöpften Ländern die Kranzspende des Herrschaftswechsels, die die Voraussetzung der Geldgeschenke an das Heer war. Dies wurde dem Raubgesindel, das in jener Zeit die Heere bildete, das Zeichen, sich in allen Teilen des Reiches gegen den gesetzlichen Herrn zu erheben. Der Mann, den das Heer Syriens zum Kaiser ausrief, hatte kein besseres Anrecht auf die Herrschaft als den Besitz der Kriegskasse, die er unter Valerianus in Samosata verwaltet hatte. So bestieg Fulvius Macrianus den Thron, und die Kriegskasse war als Donativ die Beute des Soldaten. Selbst ein fußlahmer Greis, ganz unfähig zu herrschen oder ein Heer zu führen, erhob er seine Söhne Macrianus und Quietus zu Mitkaisern. Dann rückte er mit seinem Macrianus durch Kleinasien vor, während Quietus und der Feldherr Callistus in der heiligen Stadt Emesa über den Osten herrschten. Macrianus überschritt bei Byzanz den Bosporus und führte sein Heer nach Thrakien. Als aber die Asiaten gegen die gefürchteten Illyrier

261 n. Chr.

kämpfen sollten, sank ihnen der Mut. Bei dem ersten ungünstigen Vorzeichen gaben sie ihren Kaiser preis. Die beiden Macriani, dem Feinde überliefert, starben den Tod durch Henkershand. Ein Unterfeldherr des Macrianus, Piso, der Griechenland hätte erobern sollen, wurde von Gallienus Feldherrn, Valens, geschlagen. Sofort riefen die siegreichen Truppen den Valens zum Kaiser aus und erschlugen ihn wieder. Auch Aureolus, der Macrianus gegenübergestanden hatte, wurde nach dem Willen der Illyrier Kaiser. Denn Gallienus kämpfte selbst um diese Zeit gegen Postumus in Gallien, der wieder zur Macht gekommen war. Schon hatte Gallienus den Verräter in Trier eingeschlossen, als er bei einem Ritte um die Mauern von einem Pfeile in die Stirne verwundet wurde und die Belagerung aufheben mußte. Jetzt zwang ihn der Abfall von Illyrien, ganz Gallien preiszugeben. Erst als es ihm gelang, Aureolus und die Illyrier zum Gehorsam zurückzuführen, konnte er sich wieder gegen Gallien wenden. Doch Postumus hatte die überrheinischen Deutschen in Massen in seine Dienste genommen, die, unter der Fahne ihres Gottes Donar kämpfend, im Begriffe waren, ein Reich deutscher Art auf dem Boden Galliens zu begründen. So spann sich der Krieg ohne Entscheidung hin. In Aegypten war nach dem Tode des Macrianus ein neuer Gegenkaiser aufgetreten, der aber von Gallienus Feldherrn, Theodotus, rasch überwunden wurde. Denn auch in Syrien erklärte sich der Palmyrener Odaenathus für Gallienus; Quietus und Callistus fanden, in Emesa belagert, ihren Untergang.

Notgedrungen übertrug Gallienus dem Palmyrener die Herrschaft im Osten unter dem Namen eines Feldherrn der Römer. Vermochte er sich doch nur dort zu behaupten, wo er persönlich durch seine Feldherrngaben die Gegner in Schranken hielt. Palmyra war mächtig emporgewachsen seit der Zerstörung Petras und dem Aufstreben der Perser. Denn die Neuperser hatten den Handel in andere Bahnen gelenkt, und so wurde Palmyra die erste Handelsstadt des Ostens. Doch beruhte die Herrschaft des Odaenathus und seines Hauses, das durch so viele Jahre in Syrien gebieten sollte, auf der breiteren Grundlage der im Glauben an den Sonnengott geeinten Araber Syriens und des Euphrattales. Das neue Reich des Ostens

erkannte nur mehr dem Namen nach den Herrscher Italiens als seinen Oberherrn an. Ganz in derselben Weise vollzog sich in Gallien die Bildung eines Reiches, dem das deutsche Wesen die Einheit schuf. Postumus gelang es mit Hilfe seiner deutschen Söldner, die Rheingrenze wieder zu sichern, und er gewann auch die Herrschaft über Britannien und Spanien.

Als ob sich alle Kräfte vereinigt hätten, den Untergang der römischen Welt herbeizuführen, zerstörten furchtbare Erdbeben die Städte Kleinasiens, und bis nach Italien und Africa wurde die Erschütterung der Grundfeste empfunden. Auch die Seuche wütete mit unerhörter Gewalt, sodaß ihr in Rom an einem Tage 5000 Menschen erlagen. Wieder brachen die Gothen über die Grenze, verwüsteten Thrakien und Macedonien und drangen bis nach Griechenland vor. Athen, das seit den Tagen Sullas keinen Feind gesehen hatte, wurde befestigt, und wie in den Zeiten des Xerxes sperrten die Peloponnesier den Isthmus von Korinth durch eine Mauer. Endlich wurden die Gothen aus Griechenland wieder herausgetrieben. Andere ihrer Haufen befuhren das Meer, landeten in Asien, beraubten und verbrannten den Tempel der Diana in Ephesus. Von den inneren Feinden, den zuchtlosen Soldaten, wurde Byzanz geplündert. Da ließ Gallienns von dem Kampfe gegen Postumus ab und eilte gegen die Gothen an die Donau. In Byzanz hielt er strenges Gericht über die Plünderer des eigenen Heeres. Seinen Feldherrn gelang es, die Gothen vom Boden Kleinasiens wieder zu vertreiben.

262 n. Chr.

263 n. Chr.

Über all dieser Not war das zehnte Jahr herangekommen, seit Gallienus die Herrschaft angetreten hatte. Der Kaiser feierte in Rom das Fest der Wiederkehr des Tages seiner Thronbesteigung. Ein Triumph sollte es sein in der Art der altrömischen Siegesfeier, und es war der getreue Ausdruck seiner eigenen Zeit. Zwischen den Fahnen des Heeres und der Zünfte der Stadt Rom, den Götterbildern des Lagers und der Tempel schritt Gallienus im Gewande des Triumphators inmitten der Senatoren und der Priester des Staates, von den Abzeichen der kaiserlichen Würde umgeben, zu Fuße einher. Ihm folgten die Soldaten, die alle das Gewand der Obersten des Heeres trugen, da jeder Unterschied des Ansehens in seinen Reihen verschwunden war. Zuletzt erblickte man einen selt-

samen Zug aller Art von Masken, worin sich die gemeinen Soldaten bei den Festen des Lagers zu tummeln gewohnt waren. So war die höchste Ehre des stolzesten aller Völker untergegangen in dem Sumpfe der Roheit einer verwilderten Soldateska. Wie hätte der Kaiser dem Einflusse einer solchen Umgebung, auf deren Treue sein Leben beruhte, widerstehen können? Und doch, der große Genius des Kaisers hat in diesen drangvollen Jahren die neue Ordnung des Staates und Heeres geschaffen, auf der die ganze Zukunft des Reiches ruhte.

Alle Unterschiede der Stände und Bildung waren in der allgemeinen Verarmung und Verrohung untergegangen. Aber ohne irgend einen Adel kann keine Gesellschaft bestehen. Den neuen Adel gab der Kaiser dem Heere nach dem Vorbilde der Deutschen, die er auf so vielen Schlachtfeldern bekämpft hatte. Deutsche Treue, die ihr Leben weiht für den Heerkönig, suchte er seinem Heere einzuflößen. Nach dem Vorbild der deutschen Gefolgschaft entstand der neue Adel der Protectores divini lateris, der sich zum persönlichen Schutze des Kaisers verpflichtete. Ihm gehörten alle Centurionen des Kaiserheeres in Italien an, ihre Oberoffiziere und die Führer der Legionen und der Auxilia in den Provinzen. Aus diesen gingen wieder alle höheren Verwaltungsbeamten hervor. So sollten sich alle irgendwie einflußreichen Träger der Reichsgewalt als die Getreuesten um den Kaiser scharen. Die Senatoren verschwanden aus dem Heere und der Verwaltung. Denn jeder Vorzug der Herkunft und Bildung, der die Räte des Kaisers von den Untertanen unterschieden hätte, war in dem einst herrschenden Stande verschwunden. Auch sie ergänzten sich seit langem nur aus den Führern der barbarischen Heere und deren Söhnen. Was den Senatoren noch geblieben war, die Anmaßung, zur Herrschaft berechtigt zu sein, machte sie an der Spitze der zuchtlosen Heere zu einer steten Gefahr für den Herrscher. Die eigenen Feldherrngaben ließen Gallienus unter seinen Offizieren die Fähigsten erkennen, und alle, die später das Reich wieder aufgerichtet haben, hat er erhöht und gebildet. Die alte Schulung des Heeres war erstorben. Die Kraft der Gegner, die es jetzt zu bekämpfen galt, war nur zu brechen durch eine erlesene Reiterei. So schuf Gallienus

aus den Dalmatern Illyricums, den Mauren und Osroenern des Kaiserheeres und den Germanen, die er von der Rheingrenze nach Italien geführt hatte, große Reiterkörper, die den Feinden gewachsen waren. Wenn auch die Abteilungen des Fußvolkes noch Legionen und Cohorten hießen, so war doch die Bewaffnung und Kampfweise der Numeri genannten Heerkörper, die seit alters aus Barbaren bestanden hatten, auch bei ihnen eingedrungen. Die Verwaltung, soweit in diesen Zeiten von Verwaltung noch gesprochen werden kann, wurde nach dem Vorbilde Aegyptens neugeordnet. Wie Augustus die Hörigen Aegyptens beherrscht hatte, so wurden in steigendem Maße auch alle anderen Teile des Reiches einer despotischen Ordnung unterworfen.

264 n. Chr. Schon im Jahre nach der großen Feier in Rom gingen die Rheinlager an Postumus verloren. Länger wird Gallienus das Rhonetal zu behaupten gewußt haben, da diese Landschaft nach dem Verluste so vieler Länder eine Kornkammer für Rom geworden war. Wie ein verzweifelter Spieler suchte der Kaiser die Herrschaft über Italien und Illyricum festzuhalten. Aber immer tiefer trieb er hinein in den Strudel der Verwilderung, der die ganze Welt erfüllte. Er, der Freund Plotins, dem er eine Stadt der Philosophen in Campanien zu erbauen gedachte, versank in ein ehrloses Leben voll nächtlichen Prassens in den gemeinen Höhlen der Hauptstadt. Und doch, in den Augenblicken der äußersten Gefahr blitzte immer wieder die verdunkelte Tatkraft auf und sicherte ihm die Macht. Noch nahm er in diesem Jahre die zweiten Weihen der Eleusinien und bekleidete die Würde des Archon in Athen, wie einst das Vorbild seiner ersten Herrschertage, Hadrian. Ja, er träumte davon, als Areopagita sein Leben dereinst im Frieden in Athen zu beschließen.

Im Osten hatte in dieser Zeit Odaenathus mit Unterstützung der schweifenden Araber des Euphrattales den Kampf gegen die Perser siegreich geführt, in Mesopotamien Carrhae zurückgewonnen, Nisibis, das zum Feinde neigte, geschleift. Dann überschritt er den Tigris und belagerte Ctesiphon, mit wechselndem Erfolge die Satrapen Irans, die zum Schutze der Königsstadt herbeigeeilt waren, bestehend. Aber auch er entging dem Schicksal der Herrscher

jener Zeit nicht, von Mörderhand zu fallen. Als er nach der Sicherung Mesopotamiens zurückkehrte, wurde er bei einem Familien- 266 n. Chr. feste von seinem Vetter ermordet. Seine Gemahlin Zenobia ergriff mit fester Hand und männlichem Sinne die Herrschaft; nur dem Namen nach huldigte sie dem Oberherrn in Rom. Denn Gallienus waren die Zügel der Herrschaft immer mehr entglitten, und wieder sah er sich in einen Krieg mit den Gothen verwickelt. Ihre Raub- 267 n. Chr. scharen waren zu Wasser und zu Land gegen die untere Donau gezogen. Die Grenze lag seit langem schutzlos da. Byzanz widerstand zwar ihrem Angriff, und auf dem Bosporus siegten die Römer in einer Seeschlacht, dennoch drangen die Gothen in Griechenland ein und verwüsteten Boeotien, Epirus und den Peloponnes. Kaum, daß die ummauerten Städte den Bewohnern Schutz boten. Auch vor Athen erschienen sie, und eine letzte Schlacht schlugen vor seinen Mauern die Epheben, geführt von dem Philosophen Dexippus, der die Geschichte dieser furchtbaren Zeit geschrieben hat. Gallienus war mit dem Kaiserheere Italiens herbeigeeilt, indem er den Schutz der Polandschaft dem Aureolus überließ. Er schlug die Gothen am Nessus, dennoch zogen sie mit ihrer Beute über den Hämus ab und erreichten die Donau, wenn auch Marcianus, dem Gallienus die Verfolgung anvertraut hatte, sie bedrängte. Wieder hatte Gallienus in der Stunde der Entscheidung den Kampfplatz verlassen müssen, da Aureolus sich gegen ihn in Italien erhoben hatte. Gallienus be- 268 n. Chr. währte seine alte Überlegenheit, schlug Aureolus und schloß ihn in Mailand ein. Hier fand der Kaiser durch eine Verschwörung der Offiziere den Tod. Heraclianus, der Gardepräfekt, Marcianus, der die Gothen bekämpft hatte, und Cecropius, der Führer der dalmatinischen Reiterei, wußten den tollkühnen Mann in einen Hinterhalt zu locken. Eines Mittags meldeten sie dem Kaiser, daß Aureolus aus den Mauern Mailands hervorgebrochen sei. Unbewaffnet schwang sich Gallienus auf das Pferd, ehe noch seine Leibwache aufgesessen war, und stürmte gegen den Feind. Da schlug ihm Cecropius die tödliche Wunde.

Der vielgelästerte Mann muß in seiner letzten Zeit unfähig geworden sein, die Herrschaft auszuüben. Aber staunenswert erscheint es, daß er sich trotz all der Schläge, die ihn rastlos trafen, sechzehn

Jahre an der Macht behauptet hat. Sein Heer hat ihm die Liebe bis in seine letzten Tage bewahrt. Denn die Soldaten forderten den Tod des Aureolus und der Mörder des Kaisers und drangen auf seine göttliche Verehrung. Beklagenswert erscheint dieser Kaiser, in dem der Geist der Antike, zum Zerrbild gebrochen, einen letzten Kampf kämpfte gegen die Mächte der Finsternis, die ihn von Anfang an beschatteten und zuletzt in Nacht begruben.

Claudius Gothicus.

Wie der Staat nichts mehr war als das Feldlager des Kaisers, so war die Nachfolge nur eine Frage der eisernen Rangordnung, in die Gallienus das Heer gezwungen hatte. Der nächste im Oberbefehl nach dem Kaiser, der Führer der Reiterei, trat notwendig an seine Stelle. Denn diesen Rang wird Claudius besessen haben, da er schon in den Kämpfen gegen Postumus als der nächste nach Aureolus genannt wird. Der neue Kaiser war zur Herrschaft wohlbefähigt, maßvoll, gerecht und einfach. Sein erster Kampf galt den Alemannen, die über den Brenner in der Poebene einbrechen wollten und am Gardasee besiegt wurden.

268 n. Chr. In Gallien war um diese Zeit auf Postumus ein ohnmächtiger Herrscher gefolgt. So konnte Claudius durch ein Heer, das der Präfekt der Feuerwehr Roms, Placidianus, führte, das Rhonetal zurückgewinnen, und auch Spanien fügte sich wieder dem Befehle des italischen Kaisers.

269 n. Chr. Seinen Ruhm erwarb Claudius Gothicus durch die Vernichtung der furchtbaren Feinde, die seit Jahrzehnten das Reich verwüstet hatten. Wieder waren die Gothen zu einer Heerfahrt aufgebrochen, und ihrer Führung folgten die Grutungen, Tervinger, Gepiden und Heruler. An der Küste des schwarzen Meeres bei Tyra war eine Flotte von 1200 Schiffen gerüstet, bestimmt das Landheer zu begleiten, das sich am Ufer des Meeres gegen das Reich heranwälzte. 320000 Köpfe sollen diese wandernden Völker gezählt haben. Trotz dieser gewaltigen Macht vermochten die Gothen und

ihre Verbündeten Tomi und Marcianopolis nicht zu erobern. Auch ihre Flotte erlitt in den Strömungen des Bosporus, von ungeschickten Steuerleuten geführt, schwere Verluste. Dennoch erreichten sie die asiatische Küste der Propontis. Aber Kyzikos widerstand dem Angriff. Weiter ging die Fahrt der Gothen in das aegaeische Meer. Sie umfuhren den Berg Athos, und belagerten Cassandreia und Thessalonike. Andere Haufen eilten weiter nach Thessalien und Griechenland, wo sie die Einwohner des flachen Landes als Beute fortschleppten. Dann wandten sich die Belagerer von Cassandreia und Thessalonike, verstärkt durch die Massen, die auf dem Landweg den Hämus überschritten hatten, nach Norden und verwüsteten die Umgebung von Doberos und Pelagonien. Schon nahte durch das Tal des Axius das römische Heer. Die Vorhut der dalmatinischen Reiterei vernichtete einen Haufen von 3000 Mann. In der Hauptschlacht vor Naissus wurden die Römer geschlagen, und erst bei der Verfolgung erlitten die Gothen in dem unwegsamen Gebirge durch einen überraschenden Angriff eine vollständige Niederlage. 50000 Tote lagen auf dem Felde. Dennoch hatten die Gothen ihre Wagenburg behauptet und wichen wieder auf Macedonien zurück. Da begann in dem ausgesogenen Lande der Hunger sie hinzuraffen, und auch ihr Zugvieh fiel in Massen. Die verfolgende römische Reiterei räumte unter den Weichenden auf. Gegen den Hämus gedrängt, von allen Seiten umschlossen, siegten die Gothen abermals über das Fußvolk der Römer. Erst das Eingreifen der Reiterei stellte die Schlacht wieder her. Aber die Gothen brachen sich doch Bahn nach dem Norden. Verderblicher als das Schwert der Römer wurde ihnen die Seuche, die auch sie ergriff und ihre Reihen löste. Was dem Hunger oder der Krankheit nicht erlag, fiel gefangen in die Hände der Römer. Als Hörige bestellten die Gothen die Lande, die sie im Kriege als Sitze gewinnen wollten. Auch im römischen Heere raste die Seuche. Der Besieger der Gothen, Kaiser Claudius, wurde in Sirmium ihr Opfer.

270 n. Chr.

Aurelianus.

Die Wahl des Nachfolgers entschied wieder die einfache Rangordnung des Heeres. Lucius Domitius Aurelianus, der als Führer der Reiterei bei der Vernichtung der Gothen das Beste getan hatte, bestieg den Tron. Diesem gewaltigen Manne gelang es, das zerfallende Reich mit starker Hand wiederaufzurichten. Denn er besaß sie, die hohe Feldherrngabe, die die Zeit allein forderte, und eine Tatkraft, die den Widerstand zertrat. Doch zierte ihn auch die versöhnende Milde, wo sie walten durfte.

Der Bruder des Kaisers Claudius, Quintillus, den man in Italien zum Kaiser ausgerufen hatte, wurde auf die Kunde von Aurelianus Wahl von seinem eigenen Heere ermordet. Aber der drohende Bürgerkrieg war den Barbaren wie immer eine Mahnung gewesen, den Kriegspfad zu betreten. Die Juthungen, ein schwäbischer Stamm, waren durch Raetien in Italien eingedrungen und konnten erst auf dem Rückmarsche von dem Kaiser eingeholt und empfindlich geschlagen werden. Vergeblich verhandelten sie mit dem Sieger wegen Erneuerung der Jahrgelder. Kaum waren diese Gegner besiegt, so mußte sich Aurelianus gegen die Sarmaten nach Pannonien wenden. Auch sie wurden geschlagen und mit ihnen die Vandalen, die als Bedingung des Friedens 2000 Reiter zum römischen Heere stellten. Schon in Gallienus Zeiten waren diese Fremden als geschlossene Heerkörper in römischen Sold getreten, und immer zahlreicher wurden die Barbaren, gleich Bundesgenossen, Verteidiger des Reiches. Im folgenden Jahre ballten sich die Alemannen, Juthungen, Marcomannen und andere Stämme der Deutschen zusammen, um für die Verweigerung der Jahrgelder auf dem Boden Italiens Vergeltung zu suchen. Der Kaiser ließ an der Donau ein Heer zurück, diese immer gefährdete Grenze zu schützen, und eilte mit dem Feldheere nach Italien, den Deutschen entgegen. Schon hatten die Raubscharen die Poebene überschwemmt, feste Plätze, wie Pollentia, Placentia erstürmt, als Aurelianus in Ravenna eintraf. Da wurde ein Teil seines Heeres bei Pollentia durch einen nächtlichen Überfall vernichtet, und die Deutschen überstiegen den

271 n. Chr.

Apennin. Vollständige Verzweiflung hatte das Heerlager des Kaisers ergriffen, wo man nur mehr den Untergang Italiens vor Augen sah. Mit äußerster Anstrengung verstärkte Aurelian sein Heer, und es gelang, den Feind am Metaurus zum Stehen zu bringen. Allmählich wurden die Deutschen zurückgedrängt, bis endlich ein Sieg bei Ticinum Italien von seinen Bedrängern befreite.

Mit gleich starker Hand bändigte Aurelian die inneren Feinde. In Rom waren Unruhen ausgebrochen, die auch im Senat eine Stütze fanden und mit blutiger Strenge unterdrückt werden mußten. Vielleicht fällt in diese Zeit auch eine Empörung der Münzarbeiter Roms. Des Kaisers Bemühen war darauf gerichtet, ihnen den ungerechten Gewinn bei der Prägung zu wehren. Dies rief einen Volksaufstand hervor, in dem bei der Erstürmung des Caelius 7000 Menschen ums Leben kamen. Rom selbst war während des letzten Krieges bedroht gewesen. Aurelianus begann die Ummauerung der Hauptstadt, ein ungeheures Werk, das erst Probus zu Ende führte.

Doch konnte Aurelianus, der wie kein Herrscher Roms seit Traian die Furcht vor dem Namen Roms bei den Barbaren erweckt hatte, das Abendland für gesichert erachten. So faßte er den Entschluß, auch den Osten dem Reiche zurückzugewinnen. Bei seiner Thronbesteigung hatte er die tatsächliche Macht der Fürsten von Palmyra anerkannt und sich mit einem Schatten von Oberhoheit zufriedengegeben. Denn Zenobia hatte unter Claudius Regierung auch Aegypten durch ihren Feldherrn Zabdas in Besitz genommen. Das Heer Aegyptens war bei Babylon in der Nähe von Memphis den Syrern erlegen, und sein Führer, der Römer Probus, hatte sich nach der Niederlage selbst getötet. Stärker als je trat nach diesem Siege, der den ganzen Osten unter der Herrschaft Palmyras vereinigte, die religiöse Grundlage hervor, die dem Reich seine Einheit gab, als Zenobias Sohn Vaballathus sich den Namen Athenodorus beilegte. Denn nach dem Glauben der Araber war der Sonnengott selbst von einer jungfräulichen Göttin, Athena genannt, geboren worden. So ist Vaballathus Athenodorus als ein Geschenk der Göttin ein gottgesandter Herrscher. Aurelianus hatte Vaballathus als Mitherrscher im Reiche anerkannt und ihm das Consulat verliehen. Denn noch war sein Arm gelähmt durch die

270 n. Chr.

immer wieder hervorbrechende Unbotmäßigkeit seines Heeres. Ein Septiminus, ein Domitianus, zuletzt ein Urbanus, waren als Gegenkaiser aufgetreten. Alle waren sie den Waffen Aurelianus erlegen, der die Empörten mit äußerster Härte zum Gehorsam zurückführte. Während dieser Bedrängnis hatten die Palmyrener ihre Macht in Asien ausgedehnt: schon geboten sie in Kleinasien bis nach Bithynien. Vaballathus streifte das letzte Band ab, das ihn noch an Rom knüpfte, und ließ in Antiocheia und Alexandreia Münzen prägen mit seinem Bilde und dem Namen Augustus.

271 n. Chr.

272 n. Chr.

Auf dem Zuge nach dem Osten schlug Aurelianus an der Donau gothische Haufen unter Cannabaudes. Hier entschloß er sich, Dacien zu räumen und die römische Bevölkerung der Provinz zur Auswanderung nach dem Lande südlich der Donau zu bestimmen. Es ist dies eine Abtretung des heißumstrittenen Bodens an die Gothen und ihre Nachbarstämme, die im Besitze der fruchtbaren Länder die Raubfahrten auf römischer Erde einstellten. Auch gab Aurelianus der Grenzverteidigung ihre dauernde Gestalt, indem er die Entwicklung, die sich seit der Zeit der Severe angebahnt hatte, zum Abschluß brachte. Die in den Grenzprovinzen angesiedelten Hörigen der kaiserlichen Domänen sind als milites limitanei zum stehenden Dienste verpflichtet. Der Teil des Grenzheeres, der dem Kaiser auf seinem Zuge nach dem Osten folgte, dient in seiner Gefolgschaft und führt den Namen Comitatenses. Doch den Kern des Feldheeres bildet das Kaiserheer aus Italien, sie hießen nach dem kaiserlichen Palaste, dem Palatium, Palatini. Die höchsten der Reisebegleiter des Kaisers tragen nach alter Sitte auch im Feldlager den Namen Comites. Sie stehen an der Spitze der wandernden Reichsverwaltung, die im Hofstaate des Kaisers vereinigt ist. Wie sehr der Staat nur mehr aus der Person des Kaisers und dem ihm umgebenden Heere besteht, tritt auch in der Auffassung der Verwaltung des Staatsvermögens als der kaiserlichen Gnadengaben, largitiones, hervor. Die Organisation der Kanzleien ist rein militärisch geworden, da die Civilverwaltung ganz zusammengebrochen war. Selbst für die Verehrung der Schutzgötter des Heeres ist der Kaiser der Mittelpunkt. Er selbst wird als Gott angesprochen, und die Götter scharen sich um ihn als seine himmlischen Reisebegleiter.

Der ganze Götterhimmel ist zum Hauptquartier geworden. Aber aller Götter Kraft ist bereits erloschen, nur Mars allein wird noch verehrt und neben ihm der Donar der Deutschen, als Hercules angerufen, da die Stärke des Heeres seit langem auf den Deutschen ruhte, die in seinen Reihen dienten.

Beim Herannahen der Heere des Westens und ihres gefürchteten Führers wichen die Palmyrener aus Kleinasien zurück nach Syrien. Auf dem Marsche über Bithynien und durch Galatien stieß Aurelianus erst am Nordfuße der Tauruspässe bei dem cappadocischen Tyana auf Widerstand. Die Stadt fiel durch Verrat. Doch Aurelian gewährte den Einwohnern Schutz vor der Beutelust des eigenen Heeres. Erst in Syrien stellten sich die Palmyrener im Norden von Antiocheia zum Kampfe. Die illyrische Reiterei schlug die nach Art der Perser in schweren Eisenrüstungen starrenden Reiter des Feindes, als diese in der Hitze des Tages zu ermatten begannen. Schon hatte Zabdas, Zenobias Feldherr, die Räumung Antiocheias befohlen. So kam es bei Daphne nur zu einem Rückzugsgefecht, in dem die in der Verschildung anrückenden Illyrier die Höhen erstürmten. Unter den Mauern von Emesa erwarteten die Palmyrener, im Vertrauen auf den Gott der Sonne, den Angriff Aurelians. Die flüchtigen Schützenreiter des Ostens brachten durch ihre ungewohnte Kampfweise die Reiter Aurelians zum Wanken. Da entschied das Fußvolk die Schlacht. In der äußersten Not sahen die Römer, wie der Sonnengott in ihren Reihen focht, Verderben bringend über ihre Feinde. Da war also das Zeichen, unter dem Aurelianus auch in Zukunft siegen sollte, und von diesem Tage bekannte er sich zu dem Gotte des Ostens, der in der Stunde der Entscheidung sein eigenes Volk verlassen hatte, um für die Römer zu kämpfen. Nach dem Siege betrat Aurelian Emesa. In dem Gotte des Tempels erkannte er den Retter der Schlacht. Der Vormarsch gegen Palmyra vollzog sich unter steten Kämpfen mit den Reitern der Wüste.

Die Belagerung der weitgedehnten, starkbefestigten Stadt war um so schwieriger, als Perser und Armenier in dichten Scharen zum Entsatz herbeieilten. Gegen die tapferen Verteidiger wie immer allen voran kämpfend, wurde Aurelian durch einen Pfeilschuß ver-

wundet. Wie einst Cleopatra, vermochte auch die neue Herrscherin des Ostens den Schrecken des Krieges nicht ins Auge zu schauen. Auf raschen Kamelen suchte sie aus der todbringenden Nähe der Feinde nach dem Euphrat zu entrinnen. Doch angesichts des rettenden Stromes wurde sie von den römischen Reitern eingeholt und gefangen. So von ihrer Königin verlassen, um derentwillen sie alle die Leiden der Belagerung erduldeten, eilten die Palmyrener, die Gnade Aurelians anzuflehen. Er schonte die Stadt und führte nur die reichen Schätze mit sich fort. In Emesa wurde vor den Augen des Sonnengottes, der den Streit entschieden hatte, Gericht gehalten über die Abtrünnigen. Zenobia fand mit ihrem Sohne die Verzeihung des milden Siegers. Doch ihr Berater in geistlichen und weltlichen Dingen, der Philosoph Longinus, mußte sterben. Der entscheidende Sieg führte zur Unterwerfung Mesopotamiens und Aegyptens. Mit Recht konnte sich Aurelian auch den Besieger der Perser nennen. Da rief ihn der Krieg wieder an die Donau. In einer Schlacht zwischen Carsium und Sucidava schlug er die alten Feinde Roms, die Carpen, bis zur Vernichtung. Zenobia war auf dem Zuge nach Europa an einer Krankheit gestorben, und ihr Gefolge ertrank, wie es hieß, bei der Überfahrt über den Bosporus.

273 n. Chr. Ehe Aurelian Rom noch erreichte, erhielt er von dem Statthalter Mesopotamiens die Nachricht, daß Palmyra sich erhoben hätte. Mit äußerster Schnelligkeit, der Kunde von seinem Nahen vorauseilend, kehrte Aurelian nach Syrien zurück. Er traf in Antiocheia ein, als die Städter sich der Festfreude hingaben. Ebenso unerwartet erschien er vor Palmyra. Diesmal traf sein Gericht die Stadt mit voller Härte. Palmyra wurde zerstört, und nur ein römisches Lager in seinen Mauern erinnerte unter den Ruinen an die große Vergangenheit. Der König Antiochus, den die Palmyrener sich gesetzt hatten, fand um seiner Erbärmlichkeit willen Gnade. Nicht minder rasch unterdrückte Aurelian durch seine Gegenwart einen Aufstand in Ägypten.

Das Reich war geeint bis auf den äußersten Westen. Der Gründer des Donarreiches in Gallien, Postumus, war schon im Jahre 267 durch seine unbotmäßigen Soldaten gezwungen worden, einen seiner Feldherrn, Piavonius Victorinus, als Mitherrscher an-

zuerkennen. Später hatte er einen Gegenkaiser, Laelianus, zu bekämpfen. Vor den Mauern von Mainz Sieger in der Schlacht, wurde er von dem eigenen Heere erschlagen, als er sich weigerte, die Stadt der Plünderung preiszugeben. Auch Victorinus wurde in Cöln ermordet. An seine Stelle trat der Statthalter Aquitaniens, Esuvius Tetricus. Unter diesem schwachen Fürsten war das Reich des Postumus seit Jahren in völliger Auflösung begriffen. Als Aurelian, Sieger über die ganze römische Welt, heranzog, wurde Tetricus von seinem Heere vor der Schlacht verlassen und ergab sich der Gnade Aurelians.

268 n. Ch.

273 n. Chr.

So war das ungeheure Werk der Neubegründung der Einheit im Reich gelungen, und Aurelian hielt seinen Siegeseinzug in Rom. Er krönte seine Taten mit dem Baue eines Riesentempels, den er auf dem Quirinal dem neuen Schutzherrn des Reiches, dem Sonnengotte des Ostens, erbaute. Noch einmal gedachte er gegen die Perser zu ziehen. Da fand er das Ende seines Lebens und seiner Taten durch die Tücke eines ungetreuen Beamten. Von den Soldaten, die er so oft zum Siege geführt, wurde er in der Nähe von Byzanz ermordet.

274 n. Chr.

275 n. Chr.

Tacitus.

Nichts kann für die Größe des Mannes deutlicher sprechen, als der Beschluß der Führer des Heeres, die Entscheidung über die Nachfolge dem Senate anheimzustellen. So unwürdig fühlten sich die Männer seiner Umgebung, an die Stelle des Gewaltigen zu treten. Der Senat bestand in dieser Zeit aus den bewährtesten Führern der Heere, die, des Dienstes müde, als letzte Ehre die Erhebung in den höchsten Stand des Reiches erfahren hatten. Ihre Söhne verwalteten die bedeutungslosen Ämter der Hauptstadt. Es ist ein Rat der Alten, die all die Not der furchtbaren Zeit erduldet und bekämpft hatten, an deren Weisheit das Heer sich wandte, damit sie ihm den Herrscher bestellten, den sie selbst zu erwählen verzagten. Und es fand sich unter diesen Greisen ein Mann, der den Mut besaß, die Last der Herrschaft auf sich zu nehmen. Claudius Tacitus war es, den die Wahl des Senates zum Kaisertum berief. Das einzige, was wir von seinem früheren Leben wissen, ist die Ehre,. die Aurelian ihm erwies, als er ihm zusammen mit Julius Placidianus, den eine Inschrift als Feldherrn unter Claudius Gothicus nennt, das Consulat verlieh. So wird auch Tacitus den gleichen Weg gegangen sein.

Der Tod des großen Kaisers hatte die Gothen wieder auf den Kriegspfad gelockt. Tacitus trieb die plündernden Haufen in Kleinasien zurück. Wie unsicher der Kaiser sich inmitten dieses stets zur Empörung neigenden Heeres fühlte, zeigt die Besetzung der höchsten Ämter durch seine nahen Verwandten. Den Bruder Florianus erhob er zum Präfekten der Garde, und einen anderen Mann, der ihm nahestand, Maximinus, erwählte er zum Statthalter von Syrien. Gegen diesen Maximinus brach ein Aufstand aus, der auch bald das Heer des Kaisers ergriff. Als Tacitus durch Kleinasien nach Europa zurückkehren wollte, wurde er ermordet. Nicht einmal der Ort, wo er den Tod fand, ist bekannt.

276 n. Chr.

Probus.

In Italien und im ganzen Westen wurde Florianus als der Erbe seines Bruders als Kaiser anerkannt. Aber diese Wahl fand nicht die Zustimmung der Heere des Ostens. Sie riefen Marcus Aurelius Probus zum Kaiser aus. Durch Kleinasien zog Florianus gegen Probus heran bis nach Cilicien, wo die Heere der beiden Kaiser einander gegenüber lagerten. Doch Probus, der Verstärkungen erwartete, vermied die Entscheidung. Die Truppen des Westens begannen unter der Hitze des Sommers zu leiden und erschlugen ihren Kaiser. Probus war Herrscher im Reiche. Er war ein Mann nach der Art Aurelians und den Soldaten ein strenger Gebieter. Die Mörder des Aurelianus und des Tacitus ließ er ergreifen und töten. Aber schon begann das kaum zusammengeschmiedete Reich in allen Fugen zu wanken. Probus zog an den Rhein, um die Grenze zu sichern. Dann kehrte er an die Donau zurück, schlug die Burgunden und Vandalen. Die Kriegsgefangenen sandte er nach Britannien, um die Reihen des Heeres zu füllen. Inzwischen hatten seine Feldherrn auch am Rheine einen Sieg über die Franken gewonnen, der Westen schien gesichert, Probus wandte sich nach Kleinasien. In diesen gesetzlosen Zeiten war das Räuberwesen der Berge Isauriens eine Landplage geworden für die angrenzenden Gebiete Lyciens und Pamphyliens. Cremna, einst in den Tagen des Augustus neugegründet, um die Räuber im Zaume zu halten, war jetzt selbst eine Burg der Räuber. Probus bezwang die Stadt erst nach einer langwierigen Belagerung. Auch in Aegypten waren die Blemmyer aus Nubien eingedrungen und verwüsteten die Thebais. Hier schufen die Feldherrn des Probus Friede. Während der langen Abwesenheit des Probus war das germanische Reich auf dem Boden Galliens zu neuem Leben erwacht. Proculus hatte die Franken ins Land gerufen und herrschte als Kaiser in Cöln. Er und seine Verbündeten geboten bis nach Spanien. So bestiegen die Franken an der Küste des Mittelmeeres Raubschiffe, mit denen sie auf der See kreuzten, Syracus plünderten und selbst in Carthago zu landen wagten. Auch Proculus wurde erschlagen, und gegen seinen Nach-

279 n. Chr.

folger Bonosus zog jetzt Probus und überwand den Usurpator. Britannien hatte sich empört und wurde von Victorinus unterworfen. Im Osten war ein Gegenkaiser Saturninus aufgetreten, den sein Heer wieder erschlug. Nach so vielen Mühen langer Jahre des Krieges hielt Probus den Thron für gesichert und feierte in Rom einen Triumph über seine Feinde. Aber die Heere waren durch kein Ansehen mehr zu bändigen. Die Truppen in Raetien riefen ihren Feldherrn Aurelius Carus, den Probus zum Präfekten der Garde erwählt hatte, zum Kaiser aus. Notgedrungen zog er gegen Probus zu Felde. Ehe es zum Kampfe kam, hatten die Soldaten des Kaiserheeres Probus ermordet.

281 n. Chr.

282 n. Chr.

Carus.

Carus erhob seinen Sohn Carinus zum Augustus und übertrug ihm die Herrschaft im Westen, während er selbst mit seinem zweiten Sohne Numerianus zum Kriege gegen die Perser aufbrach. Schon war Carus bis nach Ktesiphon vorgedrungen, als er an der Pest starb. Numerianus war sein Nachfolger. Aber der Präfekt der Garde Flavius Aper strebte selbst nach der Herrschaft und ließ den jungen Kaiser ermorden. Da wurde die Tat offenkundig durch den Geruch der Leiche des Gemordeten, die das Heer ahnungslos in der kaiserlichen Sänfte mit sich führte. Diocletian, das Haupt der Leibwächter des Toten, entlarvte den Mörder Aper in einer Heeresversammlung und stieß ihn mit eigener Hand nieder. Es war in Nikomedia in Bithynien, wo das Heer den Rächer Numerians selbst zum Kaiser ausrief. Noch hatte Diocletianus den entscheidenden Kampf gegen Carinus zu bestehen, bevor er über das Reich gebot. Bei Margum, an der Mündung der Morava in Serbien, kam es zur Schlacht. Das Heer des Diocletianus war im Weichen, als Carinus von einem Tribunen der Leibwache, dessen Frau er entehrt hatte, ermordet wurde.

283 n. Chr.

284 n. Chr.

285 n. Chr.

AUSGANG

Diocletian war es, der dem Staate eine neue Gestalt gab. Er vollendete den Kreislauf einer notwendigen Entwickelung, indem das Söldnerheer, der Fluch der Kaiserherrschaft, durch ihn der einzige Zweck des Staates wurde. Die beständige Gefährdung der Grenze sollte eine ungeheure Erhöhung des stehenden Heeres beseitigen. Um diese Truppen zu erhalten, ordnete er das Reich in einer Weise, daß alle, die nicht den Rock der Soldaten trugen, zu Dienern des einzig gebietenden Standes wurden. Um diese ungeheure Last zu tragen, wurde der letzte Rest aller bürgerlichen Freiheit erstickt. Die Bewohner der Städte, in Zünfte zusammengefaßt, und die hörigen Bauern des Landes hatten in Geld und Getreide zu steuern für die Erhaltung des Heeres. Eine Neuaufnahme des Bodens und des Besitzes im ganzen Reiche schuf die feste Grundlage der neuen Steuerordnung. Damit die Verwaltung jedes selbsttätige Leben dem Zwange des Staates beuge, wurden die großen Provinzen der früheren Zeit in eine Reihe kleiner Kreise gespalten. Aber noch immer schien ihm die Erhaltung des Heeres nicht hinreichend gesichert. Er verfiel auf den Gedanken, die Preise aller Erzeugnisse des Bodens und des Gewerbefleißes sowie jede Art persönlicher Arbeit nach festen Preisen, die im ganzen Reiche gelten sollten, zu regeln. Die Sätze entnahm er wahrscheinlich seiner illyrischen Heimat. Die Verwaltung der Domänen des Staates war auch auf die von Soldaten besiedelten Gebiete erstreckt worden. Sie bot ihm für jede Art Arbeit die Grundlage im Vereine mit den Lohnsätzen der Zünfte in den Städten. Endlich hatte in Illyricum der Grenzzoll seit alters die Preise der Waren durch die Zollsätze

bis ins Kleinste geregelt. Was in seinem Illyrien, dem unfreiesten der Länder des Reiches, seit den Tagen des Augustus gegolten hatte, übertrug er auf das ganze Reich. Der Widersinn, die soldatische Ordnung zur Ordnung des Lebens zu machen, konnte nicht verderblicher hervortreten.

In dem verwilderten Soldatentum seiner Zeit sah er kein Vorbild für die Formen seines neuen Hofes. So entnahm er hier die Gedanken dem Hofe der Sassaniden, zu deren Gotte, dem Mithras, er als gemeiner Soldat des Lagers von Aquileia beten gelernt hatte, und der ihm bis in seine spätesten Tage ein wohlwollender Helfer seiner Römer erschien. Die Tracht der Sassaniden, die Art ihres Hofes und die Anbetung des Herrschers übertrug er in sein römisches Soldatenhauptquartier. Eine groteske Mischung, die man eben byzantinisch nennt.

Der eiserne Despotismus des Heeres brachte Diocletianus in Gegensatz zu der einzigen geistigen Macht jener Zeit, dem Christentum. Während seines Lebens, als alle Religionen und Völker des Reiches sich gegenseitig vernichteten und die bürgerliche Ordnung gänzlich versagte, hatte das Christentum an Einfluß ungemein gewonnen. Denn die Christen waren es, die durch ihre Liebeswerke an Stelle des Staates traten, der gerade die, die seiner Fürsorge am meisten bedurft hätten, am schonungslosesten niedertrat. So waren die christlichen Gemeinden zu selbständigen Körpern außerhalb des ersterbenden Staates geworden. Um den schwächeren Gemeinden, die von der feindlichen Welt der Heiden umlagert wurden, Halt zu geben, schlossen sich die Christen ganzer Provinzen zu großen Kreisen zusammen. Nach einem einheitlichen Willen geleitet, bildeten diese Gebiete die despotische Verwaltung des Staates nach. Auch diesen in Glauben und Gehorsam gleich den Soldaten des Reiches geeinten Christen wollte Diocletian die Anerkennung seiner Göttlichkeit, die ihm der Begriff des Staates war, aufzwingen.

Erst seinem Nachfolger Constantin war es beschieden, durch die Erfahrung eines langen Lebens zu lernen, daß die Kirche der Christen bereit war, die Gewalt des Kaisers ins Unendliche zu erhöhen, indem unter ihrem Einfluß zur Fesselung der Leiber, die Diocletian vollendet hatte, die allmächtige der Geister trat. War

die Sittlichkeit in der Antike eine Forderung der Persönlichkeit, der jeder in seiner Weise und in jeder Lage des Lebens unter neuen Bedingungen zu genügen hatte, so trat mit dem Tode der Persönlichkeit in der allgemeinen Sklaverei des Geistes und des Leibes die Sittlichkeit als ein äußeres Gebot ein, das durch Strafe oder Lohn in diesem oder jenem Leben nach dem Willen des unerbittlichen Herrn beider Welten aufrechterhalten wurde. Zu dem unentrinnbaren Elend des irdischen Daseins gesellte sich die letzte und furchtbarste Qual der Angst vor der ewigen Verdammnis.

Die reinen Züge, die das Christentum inmitten einer edeln Cultur in der Zeit der Antonine getragen hatte, waren durch die allgemeine Barbarei verdunkelt worden. Von den Lehren des Gründers des Glaubens blieb als Trost in dem Meere des zeitlichen und ewigen Elends nur der Glaube an die Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen. Über den Leiden der Menschheit, die ihr dauerndes Los schienen, erhob sich als einziger Gedanke des Lichtes versöhnend das schmerzlich milde Antlitz des Gekreuzigten.

NAMENSVERZEICHNIS

Berichtigung.

Seite 21 Zeile 5 ff.: am 1. August des Jahres 10 v. Chr. in Lugudunum an dem Tage zur Welt gekommen, an dem sein Vater Drusus den Altar des Augustus geweiht hatte.

Seite 192 Zeile 2 von unten: 21. April.

Seite 211 Zeile 4 von unten: das Römische.

Seite 212 Zeile 1 von oben: Musse.





